



universität
wien

DISSERTATION/DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation/Title of the Doctoral Thesis

„Auf dem Weg zu einer transnationalen Erinnerungskultur?

Zur historischen Sichtbarkeit von (Arbeits-)MigrantInnen am
Beispiel der „GastarbeiterInnen“ aus dem ehemaligen
Jugoslawien“

verfasst von/submitted by

Mag. phil. Linda Lilith Jakubowicz

angestrebter akademischer Grad/in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2017/Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 092 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Geschichte

Betreut von/Supervisor:

o.Univ.-Prof. Mag. Dr. Josef Ehmer

Mein Dank für Rat, Ermutigung und mannigfaltige Unterstützung gilt
René Ortner, Dan Jakubowicz, Romana Palmberger, Ute Harasek,
Christian Semler, Katharina Weiss und Dirk Rupnow sowie meinen
Geschwistern Esther und David Jakubowicz und Barbara Huterer
sowie meinem Doktorvater Josef Ehmer.

Inhalt

1.	Einleitende Worte	5
2.	Forschungsvorhaben	7
2.1.	Inhalte und Ziele	10
2.2.	Methode	17
2.3.	Zielgruppe	18
3.	Forschungslandschaft, Forschungsstand und Forschungslücken	22
3.1.	Migrations- und Integrationsforschung in Österreich – ein Überblick über die Forschungslandschaft	22
3.2.	Migrations- und Integrationsforschung/ Forschung zu Arbeitsmigration/ „GastarbeiterInnenmigration“ (mit speziellem Fokus auf Österreich)	27
3.3.	Forschung zu (Arbeits)migration aus (zeit-)historischer Perspektive mit Fokus auf Repräsentation und Erinnerungskultur	40
4.	Subjektive Erinnerung und nationale Erinnerungskultur – die Repräsentation von (Arbeits-)MigrantInnen in der (österreichischen) Geschichtsschreibung	48
4.1.	„Identität braucht Geschichte“	48
4.2.	Nation und Nationalstaat als Element von Exklusion und Inklusion	54
4.3.	„Historiographical Empowerment“ – Migrationsgeschichte als Teil der nationalen Haupterzählung	59
4.4.	Erinnerung(skulturen) und Erinnerungsorte	65
4.5.	Formen und Arenen der Repräsentation	83
4.5.1.	Schulbücher und Unterricht	86
4.5.2.	(Massen-)Medien	90
4.5.3.	Migrationsgeschichte ausgestellt	94
4.6.	Abschließende Überlegungen	101
4.6.1.	Strategien der Sichtbarmachung – Wege zur Schaffung eines gemeinsamen Narrativs/gemeinsamer Narrative	110
5.	Definitionen und theoretische Konzepte	115
5.1.	Postmigrantische Gesellschaft	115
5.2.	„Gastarbeiter/Gastarbeiterin“	116
5.3.	Integration, Assimilation und Akkulturation	117
5.4.	Kultur und Identität in der Migrationsgesellschaft	125
5.5.	Transnationalismus und national(staatlich)e Identität	134

6. „Österreich und Jugoslawien“ – gemeinsame Bezugspunkte im historiographischen Gedächtnis?	142
6.1. Geschichte und der Versuch der Herstellung identifikatorischer Verbindungslinien ...	142
6.1.1. SerblInnen	146
6.1.2. KroatInnen	150
6.1.3. SlowenInnen.....	153
6.1.4. BosnierInnen	155
6.1.5. Zusammenfassung.....	156
6.2. Historische und begriffliche Kontinuitäten: FremdarbeiterInnen – ZwangsarbeiterInnen – „GastarbeiterInnen“	159
6.3. Mythen und Stereotype	164
7. Arbeitsmigration aus Jugoslawien nach Österreich	170
7.1. Rahmenbedingungen	171
7.2. Exkurs: wirtschaftliche und politische Situation in Jugoslawien.....	177
7.3. Versäumnisse in der Integration(spolitik)	179
7.4. Arbeiten in Österreich.....	182
7.5. Wohnsituation und räumliche Verteilung	187
7.6. Familienleben transnational	190
7.7. Freizeit und Selbstorganisation	194
8. Methode und Theorie	198
8.1. Historische Sozialforschung: an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft und Soziologie.....	198
8.2. Memory Studies	208
8.3. Oral History – Geschichte einer Methode	212
8.4. Zur Methode der Oral History	215
8.5. Methodenauswahl für die vorliegende Arbeit	221
8.6. Methodische Überlegungen zu Stichprobe und Auswertung.....	228
9. Interviews und Ergebnisse	238
9.1. Rahmenbedingungen	238
9.2. Transkription.....	240
9.3. Interviews	241
9.3.1. Kurzbiographien der interviewten Personen.....	243
9.4. Zusammenfassung und Ergebnisse	312
9.4.1. Gemeinsamkeiten der Darstellung.....	313
9.4.2. Kollektive/geteilte Erinnerungen der „GastarbeiterInnen“	318

10.	Schlussbetrachtung	332
11.	Quellen- und Literaturverzeichnis	336
12.	Abstract	386

1. Einleitende Worte

Die bulgarisch-stämmige Germanistin Penka Angelova hat folgendes festgehalten: *„Die Frage, woran sich Kulturen erinnern, ist genauer zu stellen: Woran wollen sie erinnert werden, welche Überlieferung wollen sie annehmen?“*¹

Diese konstruktivistische Auffassung von Vergangenheit, von Geschichte markiert den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit. In der Überzeugung, dass es hierbei gestalterische Möglichkeiten gibt, war es mein Anliegen, Strategien auszumachen, um Minderheiten – in diesem Fall ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien – zu mehr Sichtbarkeit in der österreichischen Erinnerungskultur zu verhelfen und so das österreichische Master Narrativ² (beziehungsweise vorherrschende nationale Narrative) um die Facette der Migration(sgeschichten) zu ergänzen. Die gegenständliche Arbeit liefert somit einen Beitrag zu einem erst zaghaft in Entstehung begriffenen Forschungsfeld, welches sich unter „Migration and Memory“ zusammenfassen lässt.³

Im öffentlichen Diskurs und im politischen Tagesgeschäft steht die Betrachtung der Metaebene, in diesem Fall, ob und welcher Stellenwert MigrantInnen im historischen Bewusstsein einer Gesellschaft eingeräumt wird und welche gesamtgesellschaftlichen Implikationen damit mitunter verbunden sind, selten im Vordergrund.⁴ Dabei ist die Frage, wie wir als Gesellschaft – als Gruppe von Individuen – besser zusammenwachsen können, Kern aller Integrationsbemühungen; gemeinsame historische Narrative stellen dafür eine bedeutsame Voraussetzung dar, denn *„[d]ie fehlende Anerkennung und Marginalisierung der österreichischen Migrationsgeschichte (...) bedeutet gleichzeitig auch den Ausschluss eines großen Teils der Bevölkerung aus der Erfahrungs-, Erlebnis- und Erinnerungsgemeinschaft der Mehrheitsgesellschaft“*.⁵

Vor diesem Hintergrund kann es umso wichtiger erachtet werden, dass sich die Zivilgesellschaft – allen voran die Forschung – einbringt, grundsätzliche Zusammenhänge aufzeigt und mögliche Ansätze anbietet. Hierzu einen Beitrag zu leisten und die Herausbildung eines Narrativs zu unterstützen, das der österreichischen

¹Angelova, Penka, zum Geleit, in: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), *Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7.* Mörlenbach, 2011, S. 7-10, hier: S. 7.

²Anm.: Bei allen Einschränkungen des nationalen Rahmens. Auf diesbezügliche Kritik und die transnationale Komponente wird im Verlauf der Arbeit eingegangen.

³Vgl.: Hintermann, Christiane, *Abstract Projektkonzept* (pdf im Besitz der Verfasserin).

⁴Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960.* Innsbruck, 2010, S. 7.

⁵Hintermann, Christiane, *Migration ins kollektive Gedächtnis schreiben: Darstellungen österreichischer Migrationsgeschichten in Ausstellungen.* Neues Museum. Die österreichische Museumszeitschrift. Ausgabe 3/2011, Wien, 2011, S. 31-37, hier: S. 31.

gesellschaftlichen Wirklichkeit näher kommt und so Identifikationsrahmen für möglichst viele Menschen bietet, war ein Grundgedanke der vorliegenden Arbeit.

Wissenschaft ist jedoch nicht (Gesellschafts-)Politik und soll auch nicht als solche verstanden werden – eine kritische Auseinandersetzung mit vorherrschenden Dogmen, Rahmenbedingungen und Machtverhältnissen, die bei der Konstruktion von Geschichte seit jeher eine Rolle gespielt haben, die Dekonstruktion derselben, um derart zu einem differenzierteren und den gesellschaftlichen Gegebenheiten besser entsprechenden Geschichtsbild beizutragen, kann als ureigenste Aufgabe der Geschichtswissenschaft verstanden werden.

2. Forschungsvorhaben

Wir sind in der postmigrantischen Gesellschaft – ein Begriff, den Naika Foroutan als eine der ersten in diesem Zusammenhang für Deutschland verwendet und der aufgrund seiner Merkmale durchaus auch für Österreich Anwendung finden kann – angekommen; *postmigrantisch* im Sinne einer gesellschaftlichen Realität, in der Migration keine Ausnahmeerscheinung darstellt, sondern „alltätlich und allgegenwärtig“ geworden ist.⁶ Im Zuge dieser Erkenntnis müssen gesellschaftliche Hierarchien neu ausgehandelt werden. Die Forderung nach einer stärkeren Einbeziehung der Perspektiven und historiographischen Standorte von MigrantInnen in das nationale Geschichtsbild, deren Sichtbarmachung und Anerkennung⁷, ist Ausdruck dieses Transformations- und Aushandlungsprozesses, der in Österreich in den letzten Jahren vermehrt zu beobachten ist⁸. Erinnerung stellt in diesem Zusammenhang eine machtvolle historische „Währung“ dar.⁹ Gerade der – bislang unterrepräsentierten – (zeit)historischen Forschung¹⁰ kommt hier eine besondere Verantwortung zu¹¹, denn „(...) *history can be a means of empowering groups who have been underrepresented in public discourse.*“¹²

⁶Vgl.: Naika Foroutan, in: Migration & Bevölkerung. Das Online-Portal zur Migrationsgesellschaft, <http://www.migration-info.de/artikel/2015-01-29/interview-ressentiments-gegen-muslime-haben-jahren-kontinuitaet> (Zugriff am 30.01.2015, 17:20). Der Begriff wurde von der einschlägigen Forschung bereits aufgegriffen, vgl. bspw.: Espahangizi, Kijan/Hess, Sabine/Karakayali, Juliane (Hrsg.), Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft, in: *movements. Journal für Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*. (1) 2016. Oder: Ratković, Viktorija/Koch, Elisabeth/Saringer, Manuela (et. al), Von der „Gastarbeiterinnen“-Forschung zur postmigrantischen Perspektive. Überlegungen am Beispiel des Forschungsprojektes „Gastarbeiterinnen“ in Kärnten, in: *Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark*. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus, S. 132 – 134.

⁷Zu Repräsentation unterrepräsentierter Gruppen siehe insb.: Hall, Stuart *The Work of Representation*. In: Ders. (Hrsg.): *Representation. Cultural Representation and Signifying Practices*. Sage, 1997, S. 16–61. Oder: Hall, Stuart, *New Ethnicities*, in: Baker, Houston/Diawara, Manthia/Lindeborg, Ruth (Hrsg.), *Black British Cultural Studies. Reader*, Chicago: Chicago University Press 1996. S. 163–172. Sowie: Spivak, Gayatri C., *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien, 2007.

⁸Vgl. dazu insb. jüngere Initiativen, wie z.B. der „Arbeitskreis Archiv der Migration“ <http://www.archivdermigration.at/> (Zugriff am 15.01.2015) oder das Projekt des Wien Museums „Migration sammeln“ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2014/04/05016.html>, (Zugriff am 15.01.2015) oder Aktionen der Initiative Minderheiten http://minderheiten.at/index.php?option=com_content&task=view&id=469&Itemid=150 (Zugriff am 30.01.2015, 18:00).

⁹Siehe Beschreibung des Projektes „Migrants moving history. Narratives of Diversity in Europe“ des Netzwerkes Migration in Europa: <http://www.migrants-moving-history.org/>, (Zugriff am 20.03.2015, 16:17).

¹⁰Vgl. bspw.: Bakony, Vida/Winter, Renée, *Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich*, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22–35, S. 22.

¹¹Rede des deutschen Bundespräsidenten Johannes Rau anlässlich des 44. Deutschen Historikertages in Halle/Saale zitiert nach: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen, 2004, S. 9. Sowie: Reinprecht, Christoph, *Alter, Geschlecht und Migration. Ältere Arbeitsmigrantinnen in Österreich*, in: *Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark*. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus, S. 142–145, hier: S. 145.

¹²Fischer-Nebmaier, Wladimir, *Difference and the City. Migrants from Predominantly South-Slavic Speaking Regions of Austria-Hungary in Vienna around 1900*, in: Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.), *Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende*. Wien – Köln – Weimar, 2016, S. 243 – 276, hier: 244; vgl. dazu

So konstatiert der Zeithistoriker Dirk Rupnow die Zuwanderungen nach Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein als „weißen Fleck“ im nationalen österreichischen Gedächtnis, was nicht zuletzt auch bei der Betrachtung des Forschungsstandes ersichtlich wird¹³. Auch der Historiker Michael John sieht hier weiteren Forschungsbedarf, wenn er meint, dass es „(...) der Geschichtsforschung, konkret den Fächern Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Zeitgeschichte nicht gelungen [ist], sich entsprechend ihrer inhaltlichen Bedeutung in den Gesamtkontext von Migrationsforschung in Österreich einzuklinken“¹⁴.

(Ehemalige) *GastarbeiterInnen* sind seit 50 Jahren¹⁵ Teil der österreichischen Gesellschaft – und somit auch Geschichte – und haben das Land und seine soziale, kulturelle wie ökonomische Entwicklung¹⁶ maßgeblich und vielfältig mit beeinflusst.¹⁷ Viel

bspw. auch: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 3.

¹³Anm.: Zum Thema Arbeitsmigration und Erinnerungskultur existiert bislang kaum empirische Forschung. Nennenswert ist in erster Linie Dirk Rupnow, der hier erste Überlegungen angestellt hat, wobei auch hier noch wenig Substantielles existiert. Zudem müssen für Österreich die Arbeiten von Christiane Hintermann, Regina Wonisch, sowie die konzeptionellen Überlegungen, die im Zuge der Ausstellung „Gastarbajteri stattfand, hervorgehoben werden (Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004). Darüber hinaus erwähnenswert ist insbesondere Baur, Joachim, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation. Bielefeld, 2009, Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004 sowie die Überlegungen im Zusammenhang mit folgender Ausstellung: Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen, 1998. Zur Geschichte der Arbeitsmigration sei insbesondere verwiesen auf: Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main/New York, 1986, Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien, 1973 oder Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, und darüber hinaus: Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin-Bonn, 1986 sowie Bade, Klaus J./Emmer, Pieter C./Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn-Wien, 2007.

Anm.: Zu *GastarbeiterInnen* aus dem ehemaligen Jugoslawien ist der (aktuelle) Forschungsstand relativ gering. Aktuell dazu siehe: Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 35-49.

¹⁴ John, Michael, Migrationsforschung aus der Sicht der Sozialgeschichte, in: Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze-Schnittstellen, Kooperationen. Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 1., Wien, 2003, S. 35-39, 36. Vgl. dazu auch: Esch, Michael G./Poutrus, Patrice G., Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 2 (2005), H. 3, <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2005/id=4467> (Zugriff am 07.10.2016, 11:10).

¹⁵Anm.: Die zwischenstaatlich organisierte Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften begann in Österreich 1962 mit Spanien dann folgte 1964 das Abkommen mit der Türkei und schließlich 1966 mit Jugoslawien, vgl. hierzu z.B.: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich. Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien, 1995, S. 41. Anm.: Wobei an dieser Stelle darauf hingewiesen werden soll, dass es bereits vor den Anwerbeabkommen verstärkt Arbeitsmigration von Jugoslawien nach Österreich gab. So stammten im Jahr 1965 25.000 der insgesamt 45.000 ausländischen Arbeitskräfte aus Jugoslawien, vgl.: Ivanovic, Vladimir, 2013, S. 41.

¹⁶Anm.: So ist der „sozialen Schichtungstheorie“ zufolge der Aufstieg in eine höhere soziale Schicht der unteren EinkommensbezieherInnen direkt mit dem Zuzug der ArbeitsmigrantInnen, die nunmehr diese untersten Positionen einnahmen und so ein „Aufrücken“ der einheimischen Arbeitsbevölkerung ermöglichten, in Verbindung zu sehen. Vgl.:

wurde über sie (und ihre Nachkommen) geschrieben und gesprochen – anfänglich hauptsächlich zu arbeitsmarktrelevanten Themen, nach und nach, als ersichtlich wurde, dass die als Gäste Gekommenen bleiben würden, Familien gründeten oder diese ins Land holten, vermehrt über Themen wie Teilhabe und Integration¹⁸. Sie selbst sind bislang kaum zu Wort gekommen.¹⁹

Das Thema Migration nimmt bislang in der nationalen Erinnerungspolitik²⁰, im identitätsstiftenden Nachkriegsnarrativ²¹ Österreichs, keine bedeutende Rolle ein – man kann sogar von einer regelrechten Ausblendung des Themas sprechen.²² Das Verhältnis von (Arbeits-)migration und Erinnerung in der postmigrantischen Gesellschaft unter Berücksichtigung ihrer transnationalen Konnotationen bildet somit den kontextuellen Bezugsrahmen der vorliegenden Arbeit, die sich zwischen Migrationsforschung und den sogenannten „memory studies“²³ verorten lässt, um letztlich die Rahmenbedingungen der Integration migrationsspezifischer Inhalte in das kollektive Gedächtnis²⁴ auszumachen.

bspw.: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart, 1973.

¹⁷Vgl. bspw. Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198, S. 175, 176.

¹⁸Anm.: zum Diskurs zum Thema Arbeitsmigration in Österreich vgl. insb.: Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (Hrsg.), Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009.

¹⁹Vgl.: Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, Einleitung, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 3. Oder zur geringen Berücksichtigung der Perspektive der MigrantInnen in Forschung zu Arbeitsmigration vgl.: Richter, Hedwig/Richter, Ralf, Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung, In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 1/2009, Oldenbourg - München 2009, S. 61-97, hier: S. 63.

²⁰Vgl. z.B. Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010.

²¹Anm.: Masternarrative oder „Meistererzählungen“ beschreiben dominierende Erzähl- und Betrachtungsweisen der „erlebten“ Geschichte (also Zeitgeschichte), die „andere Geschichten ordnen“, vgl. dazu: Hunt, Lynn, Geschichte jenseits von Gesellschaftstheorie, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.) Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart, 1994, S. 98-122, hier: S. 113.

²²Motte, Jan/Ohlinger, Rainer, Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerung, in: dies. (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 21.

²³Vgl.: Christiane Hintermann, in: https://www.academia.edu/5325994/Schulbucher_als_Erinnerungsorte_der_osterreichischen_Migrationsgeschichte_-_eine_Analyse_der_Konstruktion_von_Migrationen_und_Migrantinnen_in_GW-Schulbuchern (Zugriff am 10.02.16:40).

²⁴Vgl. bspw. Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders./Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M., 1988, S. 9-19. Oder: Halbwachs, Maurice. Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin - Neuwied, 1966.

2.1. Inhalte und Ziele

Trotz einer vermeintlichen Offensichtlichkeit der Behandlung von migrationsspezifischen Themen aus einer historischen – insbesondere zeithistorischen – Perspektive (Rupnow nennt hier *“Migration als eines der entscheidendsten Elemente zum Verständnis der europäischen Nachkriegsgeschichte und Gegenwart“*²⁵) standen diese bislang nur ansatzweise auf der wissenschaftlichen Agenda des Fachgebietes. Dabei sind – und dieser Befund gilt für die Migrations- und Integrationsforschung in Österreich insgesamt – gerade Defizite in der Bearbeitung alltagsgeschichtlicher Fragestellungen²⁶ auszumachen. Auch dem Thema Arbeitsmigration (insbesondere unter transnationalen Gesichtspunkten) wurde bislang wenig Beachtung geschenkt, zudem ist die Gruppe der ZuwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien stark unterrepräsentiert²⁷. Fischer meint dazu *„In the case of migrants from the countries of the former Yugoslavia, there is a double lack of representation: they have equally seldom been treated in the history of Vienna as they are prominently absent from contemporary mainstream discourses and spaces.“*²⁸

Gegenständliches Vorhaben widmet sich diesem Forschungsdesiderat, indem nach Auseinandersetzung mit den spezifischen Herausforderungen, die der Darstellung migrantischer Inhalte zugrunde liegen, mögliche konzeptionelle Ansätze/Strategien, die der stärkeren historischen Sichtbarmachung von *GastarbeiterInnen* beziehungsweise MigrantInnen²⁹ dienen, herausgearbeitet werden. Durch Einnehmen der transnationalen Perspektive, die unweigerlich durch Migration eröffnet wird, erschließt sich die Möglichkeit, den Blick über nationalstaatliche Denkmuster hinaus zu erweitern, ohne den nationalstaatlichen Bezugsrahmen aufgeben zu müssen. Transnational meint in diesem Kontext – in Anlehnung an Conrads und Osterhammels Definition – *„Beziehungen und Konstellationen, welche die nationalen Grenzen transzendieren (...)“*, wobei jedoch nicht der Anspruch erhoben wird, eine *„ausgearbeitete Theorie“*³⁰ darzulegen.

²⁵Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22, S. 15.

²⁶Ebd. S. 8.

²⁷Vgl.: Sievers, Wiebke, Dokumentation von Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Projektbericht einer Studie der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag des BM für Inneres, Institut für Wissenschaft und Forschung. Wien, 2012.

²⁸Fischer, Wladimir, An Innovative Historiographic Strategy. Representing Migrants from Southeastern Europe in Vienna, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective. Ostfildern, 2006, S. 161-169, hier, S. 162.

²⁹Anm.: Hier eine Unterscheidung vorzunehmen ist nicht immer sinnvoll.

³⁰Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen (Hrsg.), Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914. Göttingen, 2004, S. 14.

Indem gängige Konstruktionsversuche hinterfragt werden, lassen sich bestehende Konkurrenzen überwinden, und es lässt sich letztlich so auch der Weg zur Herausbildung einer *europäischen Geschichte* frei machen.³¹ Ausgehend von Andersons konstruktivistischer Position der *vorgestellten Gemeinschaft* soll letztlich durch Einnahme einer transnationalen Perspektive eine „andere Gemeinschaft vorstellbar gemacht werden“.³²

Durch die geplante Arbeit sowie die damit verbundenen Befragungen³³ können darüber hinaus Impulse gesetzt werden, die Kommunikation auch innerhalb der *communities* und Generationen der ehemaligen *GastarbeiterInnen* anzuregen und deren Bedeutung als Teil der österreichischen Geschichte stärker ins Bewusstsein zu bringen, denn „(...) *bevor ein solcher Prozess der Inklusion stattfinden kann, muss das kollektive Gedächtnis der Migranten (...) zuerst bearbeitet und ihnen selbst bewusst werden*“.³⁴

Somit beinhaltet die Auseinandersetzung mit der Geschichte der *GastarbeiterInnen* in Österreich nicht zuletzt auch ein integratives und wertschätzendes Moment für nachfolgende Generationen, denn „(...) *die Aufnahme in eine Gemeinschaft erfolgt unter anderem – neben der Ausstattung mit politischen und sozialen Rechten – auch über die Aufnahme in das kollektive Gedächtnis dieser Gemeinschaft*“.³⁵

Dabei „(...) *geht [es] nicht nur um die Geschichte der Migranten, sondern um die Geschichte der österreichischen Gesellschaft, die sich durch Migration verändert hat*“.³⁶

Somit steht bei der Forderung nach einer stärkeren (historischen) Repräsentation nicht in erster Linie im Mittelpunkt, „MigrantInnen zu Ihrem Recht zu verhelfen“³⁷, sondern vielmehr wird durch die Miteinbeziehung dieses Teils der österreichischen Geschichte der Blick auf die eigene (gemeinsame) Vergangenheit frei und ermöglicht so eine Reflexion derselben. Sie berührt zudem grundsätzliche demokratiepolitische Aspekte³⁸:

³¹Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22, S. 15.

³² Büro trafo.K, „Und was hat das mit mir zu tun?“. Perspektiven einer transnationalen Geschichtsvermittlung zu Nazismus und Holocaust in der Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 49-69, hier: S. 52.

³³ ad Methode siehe S. 10.

³⁴Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159, S. 155.

³⁵ Kogoj, Cornelia, Geschichten zur Migrationsgeschichte, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 82.

³⁶http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/migration/492812_Zeitpunkt-jetzt-nicht-verpassen.html (Zugriff am 26.11.2013)

³⁷ Anm.: und damit wiederum einen *paternalistischen* Zugang zu verfolgen.

³⁸ Anm.: Zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Integrationsbegriff siehe z.B.: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck – Wien – Bozen, 2010.

Es geht letztlich darum, wie eine Gesellschaft mit Pluralität und der Repräsentation unterrepräsentierter Gruppen³⁹ umgeht. Dabei spielt gerade die Miteinbeziehung in die nationale Geschichtsschreibung eine tragende Rolle, denn „[es gibt] keine Identität ohne Geschichte.“⁴⁰ Jan Assmann folgend versteht die vorliegende Arbeit Identität als reflexive Kategorie: „Identität in diesem Sinne ist gerade nicht das objektiv mit anderen geteilte (sic!) (...), sondern die aufgrund der Erfahrung der Differenz ins Bewusstsein gehobene Besonderheit. Eine kollektive Identität annehmen heißt dann zu lernen, in bestimmter und kohärenter Weise Wir zu sagen und zu fühlen: sich mit Aussagen, Symbolen, Narrativen zu identifizieren.“⁴¹ Man könnte diesen Anspruch auch – um mit Wladimir Fischer zu sprechen – als „Streben nach einer Demokratisierung der Geschichte“⁴² umschreiben.

Beim Prozess des „Einschreibens“ in das nationale Geschichtsbild gilt es, einige Hürden zu nehmen: Zum einen ist Umsicht und Sensibilität geboten, um zu verhindern, was eigentlich behoben werden soll: dass die Deutung der historischen Bezugspunkte „von oben“ oder „außen“ – also ohne Beteiligung der *GastarbeiterInnen* selbst – erfolgt. Dies ist unabdingbar, um einerseits Authentizität zu erreichen, einen Identifikationsrahmen anzubieten und diese Gruppe durch Ausschluss nicht erneut zu marginalisieren, und andererseits dem Anspruch an „*historiographical empowerment*“⁴³ nachzukommen.⁴⁴ Zum anderen ist bislang weitgehend unklar, welche Inhalte hinsichtlich der Arbeitsmigration in das hegemoniale nationale Masternarrativ zu integrieren wären, da – wie erwähnt – der Thematik seitens der zeithistorischen Forschung bislang kaum Aufmerksamkeit geboten wurde.⁴⁵

³⁹Vgl. hierzu insbesondere feministische Positionen im Kampf um Anerkennung, siehe bspw.: Judith Butler, *Undoing Gender*. London- New York, 2004.

⁴⁰Schausberger, Franz (Hrsg.), *Geschichte und Identität: Festschrift für Robert Kriechbaumer zum 60. Geburtstag*, Wien – Köln-Weimar, 2008, S. 16.

⁴¹ Oberhuber, Florian, *Zur Konstruktion bürgerlicher imperialer Identität. Gustav Ratzenhofers Vorträge zur Okkupation Bosniens und der Herzegowina*, in: Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis—Erinnerung—Identität*, 2003, S. 277 – 289, hier: S. 277.; Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München, 1999, S. 132.

⁴² Fischer, Wladimir, *Spuren von MigrantInnen aus der südöstlichen Peripherie in Wiens Großstadt um 1900*, in: Csáky, Moritz/Müller-Funk, Wolfgang/Scherpe, Klaus R., *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Kultur – Herrschaft – Differenz* Bnd. 11, Tübingen, 2010, S. 139-173, hier S. 145.

⁴³Anm.: Selbstermächtigung im Sinne von Stärkung der Mitwirkungsmöglichkeiten von MigrantInnen innerhalb der Gesellschaft. Vgl. hierzu z.B.: Quinn, John J., Davies, Peter V. F. (Hrsg.), *Ethics and Empowerment*, Hampshire, 1999.

⁴⁴Siehe Ohlinger, Rainer, *Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?*, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*. Innsbruck, 2010, S. 17.

⁴⁵Vgl. z.B.: Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, *Einleitung*, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte* 40. J/1, Wien, 2013, S. 8.

Für die Erreichung dieses Zieles ist es wesentlich, einerseits mögliche Inhalte einer solchen Geschichte auszumachen und andererseits zu untersuchen, wie sich diese Inhalte in Folge in die nationale Haupterzählung integrieren lassen⁴⁶, was es dabei zu berücksichtigen gilt und schließlich welche Implikationen sich dadurch für die Herausbildung eines *europäischen historischen* Bewusstseins ergeben.

Zur Beantwortung dieser forschungsleitenden Fragestellungen gilt es zunächst, die Bedeutung der Herstellung einer „historischen Wir-Identität“⁴⁷ als Baustein des gesellschaftlichen Zusammenhalts einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Dabei stehen folgende Fragen im Mittelpunkt: Wie entstehen nationale Masternarrative? Was sind ihre Funktionen? Welche Absichten stehen bei der „Konstruktion“⁴⁸ von Geschichte im Mittelpunkt, und welche Machtverhältnisse kommen damit zum Ausdruck?⁴⁹ Weiters wird – im Hinblick auf die (historische) Repräsentation von *GastarbeiterInnen* – unter Miteinbeziehung transnationaler Gesichtspunkte⁵⁰ der Aspekt der (kollektiven) Identität in der postmigrantischen Gesellschaft einer genaueren Betrachtung unterzogen.

Unter Berücksichtigung der Konzepte von *Nation* und *Nationalstaat* wird folglich der Rolle von subjektiver Erinnerung und nationalen Erinnerungskultu(ren), insbesondere aus einer transnationalen Perspektive⁵¹, Aufmerksamkeit gewidmet. Mittels des etwas adaptierten – inzwischen in den Geistes- und Sozialwissenschaften populären, ursprünglich auf Pierre Nora zurückgehenden – Konzeptes der „Erinnerungsorte“⁵² wird versucht, spezifische „migrantische Erinnerungsorte“⁵³ als Orientierungs- und Bezugspunkte für das kollektive Gedächtnis herauszuarbeiten.

⁴⁶ Anm.: Ob eine solche Integration ein sinnvoller Zugang ist, wird im Rahmen der Arbeit untersucht.

⁴⁷ Cornelia Kogoj im Zuge eines Vortrags zum Thema „Die Bedeutung politischer Minderheiten“ am 16.10.2013 im Depot in Wien, siehe: <http://www.pfz.at/article1440.htm> (Zugriff am 30.03.2014, 13:40).

⁴⁸ Vgl.: Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes. Frankfurt am Main/New York, 1988, oder Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence, The Invention of Tradition, Cambridge 1992, p. 1 f.

⁴⁹ Anm.: Pierre Bourdieu verwendet das Konzept der „symbolischen Ordnung“ Aspekte von Ungleichheitsprozessen aufzuzeigen. Vgl. dazu z.B.: Bourdieu, Pierre, Die männliche Herrschaft. Frankfurt, 2005, S. 21 f.

⁵⁰ Vgl. dazu Etienne François Diktum, wonach Erinnerungsorte meist transnational seien, Erinnerung aber national stattfindet, siehe: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-1372> (Zugriff am 10.03.2015).

⁵¹ Anm.: Erll spricht hier von „Multi(erinnerungs-)kulturalität moderner westlicher Gesellschaften“: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 3.

⁵² Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main (erschien als die erste deutsche Übersetzung von Auszügen bereits 1990), 1998, oder: Nora, Pierre, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005. In Folge entstanden Werke zu den Erinnerungsorten unterschiedlicher Nationen, die allesamt gemein haben, das Thema Arbeitsmigration weitgehend auszublenden. So erwähnten Schulze und François zumindest im Vorwort zu François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde. München, 2001-2002, dass sich das „kollektive Gedächtnis der jungen Deutschtürken, der Spätaussiedler, der Kriegsflüchtlinge und der Asylanten (...)“ ihrem Blick entzieht.

⁵³ Vgl.: Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159.

Durch Miteinbeziehung dieser transnationalen Perspektive erschließt sich durch dieses ursprünglich an nationalen Grenzen orientierte Konzept die Möglichkeit, den nationalen Bezugsrahmen bei der Gestaltung historischer Narrative zu überwinden.⁵⁴ Die Untersuchung folgt dabei der Annahme, dass die Erarbeitung spezifischer Erinnerungsorte der (Arbeits-) MigrantInnen eine Voraussetzung zur Herausbildung eines *migrantischen* Gedächtnisses darstellen und weiter ein Bewusstmachen der eigenen Geschichte Bedingung für eine Inklusion in das österreichische kollektive Gedächtnis – oder wie immer anders gearteten historischen Repräsentation – ist.⁵⁵ Folglich soll der Versuch unternommen werden, mittels Identifikation möglicher „Überschneidungen“ dieser *migrantischen* Erinnerungsorte mit dem/den vorherrschenden nationalen Masternarrativ/en beziehungsweise „österreichischen Erinnerungsorten“⁵⁶ – an dieser Stelle sei auf die Arbeiten von Ernst Bruckmüller, insbesondere die Bände *Memoria Austriae* I bis III verwiesen – bestehende „Gemeinsamkeiten“ und weitere Anknüpfungspunkte aufzuzeigen. Dabei ist es bedeutsam, die unterschiedliche Bewertung historisch sinnstiftender Ereignisse (wie beispielsweise NS-Regime und Holocaust) und die möglicherweise unterschiedlichen historiographischen Standorte⁵⁷ als Konditionen in der „postnazistischen Migrationsgesellschaft“⁵⁸ sowie transnationale Facetten mit in den Blick zu nehmen. Zudem sollen Stellenwert, Bekanntheit und Bedeutungsbeimessung hinsichtlich existierender – von der österreichischen Öffentlichkeit beziehungsweise Privatpersonen initiiert – Erinnerungsorte der Migrationsgeschichte (man denke beispielsweise an den Markus-Omufuma-Stein⁵⁹ aber auch öffentliche Gedenkveranstaltungen wie die 50-Jahr-Feiern der Anwerbeabkommen) ausgemacht werden.

Migration (wie jede andere Form der Pluralität) an sich stellt die Einheit, die durch einen nationalen Masternarrativ (oder nationale Narrative) erzeugt werden soll, und somit die

⁵⁴ Siehe Beschreibung des Projektes „Migrants moving history. Narratives of Diversity in Europe“ des Netzwerkes Migration in Europa: <http://www.migrants-moving-history.org/>, (Zugriff am 20.03.2015, 16:17).

⁵⁵ Siehe: Jamin, Mathilde, *Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?*, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen, 2004, S. 145-159, S. 148.

⁵⁶ Anm.: Zur Herausbildung einer österreichischen Identität und der Herausarbeitung möglicher „österreichischer Erinnerungsorte“ siehe: Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae* I, II und III (2004-2005) sowie: Bruckmüller Ernst, *Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren*. Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung Bd. 4. Wien, 1994.

⁵⁷ Anm.: hier soll insbesondere auf sinnstiftende Narrative eingegangen werden wie bspw. der harmonisierende Blick auf die „gewaltfreie“ durch Sozialpartnerschaft, Neutralität und politischer Stabilität geprägten Zweiten Republik (interessant auch hier die Anknüpfungsmöglichkeit an die idealisierte Zeit der Monarchie durch bspw. das Prinzip „tu felix Austria nube“), der deutlich macht, dass die direkten oder indirekten Gewalterfahrungen eines Fünftels der Bevölkerung – für die meisten MigrantInnen zählen Krieg und Gewalt zur (Familien)Geschichte – ausgeblendet werden.

⁵⁸ Büro trafo.K, „Und was hat das mit mir zu tun?“. Perspektiven einer transnationalen Geschichtsvermittlung zu Nazismus und Holocaust in der Migrationsgesellschaft, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 49-69, hier: S. 51.

⁵⁹ Siehe: http://www.ulriketruger.at/html/gespol_projekte2.htm (Zugriff am 23.04.2015, 07:11).

daraus resultierende kollektive Identität in Frage. Im Zuge dieser Auseinandersetzung wird man unweigerlich damit konfrontiert zu beleuchten, wie viel Vielfalt bei der Erzeugung einer solchen „historischen Wir-Identität“⁶⁰ zulässig, aushaltbar oder förderlich ist. In Folge sollen, basierend auf einer Betrachtung, wo und in welcher Weise sich in einer Gesellschaft historische Repräsentation manifestiert und welche Herausforderungen dabei deutlich werden, mögliche Strategien der Sichtbarmachung und Integration migrationsspezifischer Inhalte in das nationale kollektive Gedächtnis erarbeitet werden.

Hierzu existieren unterschiedliche Ansätze: Auf der einen Seite steht die tatsächliche Miteinbeziehung entsprechender Inhalte in eine nationale „Meistererzählung“⁶¹, welcher ein stark integratives Moment anhaftet, die dafür aber stärker auf Vereinfachungen zurückgreifen muss, auf der anderen Seite steht das Nebeneinander-Existieren unterschiedlicher historischer Narrative, die der existierenden Heterogenität zwar besser Rechnung tragen können, hingegen in stärkerem Ausmaß der Gefahr ausgesetzt sind, „exotisierende Paralellnarrative“ hervorzubringen und damit der gesellschaftlichen Marginalisierung und Darstellung als „Randgruppe“ Vorschub zu leisten. Vor diesem Hintergrund soll also der Frage nachgegangen werden, ob es tatsächlich „keine Geschichte, höchstens Geschichten gibt“⁶², wie Gamze Ongan bemerkt.⁶³ Dabei wird insbesondere auf relevante theoretische Konzepte und Begrifflichkeiten, wie beispielsweise *Migration Mainstreaming*⁶⁴ oder *kulturelle Integration*⁶⁵ als Rahmengebende Parameter, eingegangen, und bestehende Kontinuitäten (wie insbesondere die NS-Zwangsarbeit und die folgende geregelte Arbeitsmigration⁶⁶) werden aufgezeigt.

Unter anderem durch Bezugnahme auf die spezifischen historischen Verflechtungen Österreichs mit dem westlichen Balkan und Miteinbeziehung der Perspektive der

⁶⁰ Kogoj, Cornelia im Zuge eines Vortrags zum Thema „Die Bedeutung politischer Minderheiten“ am 16.10.2013 im Depot in Wien, siehe: <http://www.pfz.at/article1440.htm> (Zugriff am 30.03.2014, 13:40).

⁶¹ Anm.: bzw. verschiedene nationale Narrative

⁶² Ongan, Gamze, Orte Wiedererkennen, in: Gastarbauer, 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 87-93, hier: S. 88.

⁶³ Vgl. dazu ebenfalls: Dülffer, Jost, Zeitgeschichte in Europa – oder europäische Zeitgeschichte), in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 1-2/2005, S. 20.

⁶⁴ Vgl. zum Begriff des „Cultural Mainstreaming“ oder „Migration Mainstreaming“ Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hrsg.), No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld, 2009.

⁶⁵ Vgl. zu den unterschiedlichen Aspekten des Integrationsbegriffes z.B.: Perchinig, Bernhard, Migration, Integration, Staatsbürgerschaft, in: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck – Wien – Bozen, 2010, S. 13-33, hier: S. 17 ff.

⁶⁶ Vgl. insb.: Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München, 2001, oder: Bakony, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, sowie Sensenig-Dobbous, Eugene-Richard, Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998, S. 409 ff.

Herkunftsstaaten soll die „*transnationale Verfasstheit migrantischer Lebensräume*“⁶⁷ – auf die Elisabeth Lichtenberger bereits 1984 in ihrer für das Forschungsfeld wegweisenden Studie „Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften“ hinwies – Eingang finden.

Dabei sind sowohl individuelle als auch kollektive Aspekte zu berücksichtigen. Erstere betreffen Fragen nach der persönlichen Lebensgestaltung (Rückkehrabsichten, Kontakte ins Herkunftsland, Selbstbild und persönliche Identifikation usw.), wohingegen alles Darüberhinausgehende als „*kollektive*“ Aspekte der Miteinbeziehung einer transnationalen Perspektive beschrieben werden kann. Darunter lassen sich beispielsweise unterschiedliche (einander teilweise konkurrierende) Geschichtsbilder und sich daraus ergebende mögliche Erinnerungskonflikte⁶⁸, Blickwinkel auf historische Ereignisse, nationale Mythen und Narrationen⁶⁹ oder das mögliche Fortwirken politischer Konflikte der Herkunftsregionen in der Diaspora⁷⁰ subsumieren. Durch Berücksichtigung des Transnationalen können schließlich neue Wege bei der Herausbildung einer europäischen (Zeit-)Geschichte beschritten werden.⁷¹

Die Bedeutung von Stereotypen und Klischees ist in Hinblick auf eine stärkere historische Repräsentation von *GastarbeiterInnen* immanent. Zum einen sind diese, von welchen eine starke faktische Macht aus geht, maßgeblich für die Wahrnehmung von Selbstbild und Fremdbild und somit ein (oft überspizter) Ausdruck von Differenz. Zudem ist eine Betrachtung und Benennung bestehender Klischees Voraussetzung dafür zu vermeiden, dass durch die Darstellung historischer Inhalte Stereotype manifestiert oder reproduziert werden⁷². Vor diesem Hintergrund wird die Notwendigkeit deutlich, den öffentlichen und politischen Diskurs, der das Thema (Arbeits)migration in den letzten 50

⁶⁷ Lichtenberger, Elisabeth, *Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften*. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 24, 30, nach: Rupnow, Dirk, *Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft*, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 8.

⁶⁸ Siehe dazu bspw. das Projekt „Gemeinsame Geschichte? Österreichische und serbische Mythen von 1914 bis 2014“ des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (2012-2014), <http://www.idm.at/projekte/forschung/Gemeinsame-Geschichte-Oesterreichische-und-serbische-Mythen-von-1914-bis-2014--a1284.html> (Zugriff am 18.05.2015, 15:20).

⁶⁹ Anm.: Die Bedeutung, die diesen beigemessen wird, wäre hingegen wieder auf der individuellen Ebene zu verorten. Zu der Thematik allgemein vgl. Dzihic, Vedran/Nadjivan, Silvia/Paic, Hrvoje/Stachowitsch, Sakia, *Europa – verflucht begehrt. Europavorstellungen in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien*, Wien, 2006, insb. S. 283 ff, sowie: Flacke, Monika (Hrsg.), *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*. Berlin, 1998.

⁷⁰ Anm.: Bsp. der Konflikt zwischen Türken und Kurden oder Serben und Kosovaren etc.

⁷¹ Anm.: einen innovativen weil gänzlich transnationalen Blick auf Erinnerungsorte bietet der Sammelband Le Rider, Jacques/ Csáky, Moritz/Sommer-Sieghart, Monika (Hrsg.), *Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa*, Innsbruck-Wien-Bozen, 2002.

⁷² Vgl. hierzu bspw. die Überlegungen von Cornelia Kogoj in: Kogoj, Cornelia, *Geschichten zur Migrationsgeschichte*, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 81-87.

Jahren begleitet hat und der stark paternalistisch und von Nützlichkeitsargumenten geleitet war⁷³ (und ist⁷⁴), miteinzubeziehen.⁷⁵

Neben der Berücksichtigung der spezifischen historischen Verflechtungen wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit zudem ein Überblick über die Rahmenbedingungen und die Geschichte der Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich geschaffen. Gleichsam soll der Blick auf unterschiedliche Lebensbereiche – je nach Datenlage – als inhaltliche Basis für eine Auseinandersetzung mit dem Thema der historischen Repräsentation (ex)jugoslawischer *GastarbeiterInnen* gelenkt werden.

Diese Aufbereitung eines groben „historischen Rahmens“ dient als Bezugspunkt für die aus den Interviews gewonnenen Erzählungen und in Folge für die Erarbeitung *migrantischer Erinnerungsorte*⁷⁶. Er stellt sozusagen den „offiziellen Referenzrahmen“ zur Geschichte „von unten“ dar; der als Kontrapunkt notwendigen Projektions- und Reibungsfläche. Diese Betrachtung der offiziellen historischen Positionen dient letztlich dem besseren Verständnis bestimmter Kontinuitäten, von denen der öffentliche und politische Diskurs wesentlich bestimmt war (und zum Teil immer noch ist).

2.2. Methode

Basierend auf einer Literatur- und Quellenstudie und unter Berücksichtigung relevanter theoretischer Überlegungen sollen die zentralen Aspekte bei der Erweiterung nationaler historischer Rahmen um eine transnationale, migrationsspezifische⁷⁷ Perspektive dargestellt werden. In einem weiteren Schritt sollen konkrete Inhalte in Form möglicher

⁷³Siehe dazu: Bakony, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, S. 22 oder: Bakondy, Vida, Benachteiligung hat Struktur und Geschichte. Dequalifizierung von Migrant/innen in Österreich, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/Reneé Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S. 388-398.

⁷⁴Anm.: man beachte in diesem Zusammenhang aktuell die Einführung der Rot-Weiss-Rot Card oder die Forderung „Integration durch Leistung“ des Bundesministers für Europa, Integration und Äußeres, Sebastian Kurz.

⁷⁵Vgl. hierzu insb.: Jawhari, Reinhold, Wegen Überfremdung abgelehnt. Ausländerintegration und symbolische Politik. Studien zur politischen Wirklichkeit, Schriftenreihe des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck Bd. 9, Innsbruck, 2000, oder: Fischer, Wladimir, Vom „Gastarbeiter“ zum „Ausländer. Die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über ArbeitsmigrantInnen in Österreich., in: Österreich in Geschichte und Literatur 53.3. Wien, 2009, S. 248–266.

Fischer, Wladimir, „I haas Vocolka – du haast Vocolka“. Der Diskurs über die „Gastarbeiter in den 1960er bis 1980er Jahren und der ahistorische Vergleich mit der Wiener Arbeitsmigration um 1900, in: Scheut, Martin/Vales, Vlasta (Hrsg.), Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte. Festschrift für Karl Vocolka zum 60. Geburtstag. Wien, 2008, S. 327-355.

⁷⁶Anm.: Dies könnten z.B. das „Lichtermeer“, der „Südbahnhof“, „der Jugoslawienkrieg“, bestimmte Busunternehmen oder Vereine oder Termini wie „das Boot ist voll“ oder „die Festung Europa“ etc. sein. Hier ist ebenfalls eine herkunftslandspezifische Perspektive relevant. So ist fraglich ob es „migrantische Erinnerungsorte“ gibt Frage, ob sich z.B. Gruppe der ehem. Jugoslawen von bspw. einem „Marcus Omufuma Stein“ angesprochen fühlen?

⁷⁷Anm.: in Hinblick auf die ArbeitsmigrantInnen aus Jugoslawien.

migrantischer Erinnerungsorte herausgearbeitet werden, welche im Zuge der Durchführung narrativer Interviews⁷⁸ in Anlehnung an Schütze⁷⁹ und Fischer-Rosenthal/Rosenthal⁸⁰ einer Prüfung und Ergänzung unterzogen werden. Bei den Interviews handelt es sich um Audioaufnahmen, die in weiterer Folge im Rahmen eines Anschlussprojektes an die Dissertation zum Aufbau eines Migrations-Multimediaarchivs⁸¹ Verwendung finden sollen⁸².

Durch Fokus auf die generationenübergreifenden Lebensverlaufs-Perspektive mitsamt ihren transnationalen Implikationen⁸³ soll eingelöst werden, was unter anderem Assimina Gouma oder Kien Nghi Ha mit dem „(...) *Ende des Sprechens über die Anderen ohne die Anderen*“⁸⁴ einfordern: Diesen Teil der österreichischen Geschichte um eine neue Perspektive – die Perspektive der *GastarbeiterInnen* – zu bereichern und dadurch nicht zuletzt einen möglichen Weg zur Erschließung einer *europäischen Geschichte* aufzuzeigen, ist Ziel des Forschungsvorhabens.

2.3. Zielgruppe

Grundsätzlich betrifft die Frage der fehlenden Repräsentation sämtliche Formen der (transnationalen) Migration in Österreich.⁸⁵ Hauptaugenmerk und Gegenstand der Dissertation ist die Lebenswelt und Rückschau von (vormals) jugoslawischen *GastarbeiterInnen*⁸⁶ der ersten ZuwanderlInnengeneration⁸⁷ nach Wien. Dieser Auswahl

⁷⁸ Anm.: geplant sind 20 Interviews. Zur Problematik biographischer Ansätze vgl. bspw.: Rosenthal, Gabriele, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung*. Frankfurt-New York, 1995.

⁷⁹ Schütze, Fritz, *Biografieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis*, 1/1983 (3), S. 283-293. Anm.: bzw. in Anlehnung an Schütze, siehe dazu die Ausführungen in Kapitel 8.

⁸⁰ Vgl. Fischer-Rosenthal, Wolfram, Rosenthal, Gabriele, *Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation*, In: Hitzler, Ronalds, Honer, Anne (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen, 1997, S. 133-164.

⁸¹ Vgl. dazu <http://migration-audio-archiv.de/> (Zugriff am 11.03.2015)

⁸² Anm.: ein derartiges Archiv befindet sich durch die Autorin im Aufbau.

⁸³ Anm.: insb. Veränderung der Lebenssituation und transgenerationalen Vermittlung (z.B. Erwartungen in Hinblick auf Aufstiegschancen etc. durch Emigration oder Identität/Bezug zum Herkunftsland der Eltern/Großeltern), Geschichtsbild/Wissen um Geschichte bzw. Familiengeschichte wie auch ein Fokus auf den Jugoslawienkonflikt und sich daraus ergebende Fragen der Identität sowie Religion und daraus resultierende Wahrnehmungen von Differenz sowie Beziehungen zum Herkunftsland (Kontakte, Rückkehrabsichten etc.) – siehe S. 8, 9.

⁸⁴ Vgl.: Assimina Gouma, Kien Nghi Ha nach: Strasser Sabine, *Migrationsforschung in Österreich*, Ein [KriMi]? Kommentar zur Kritischen Migrationsforschung, in: *Stimme von und für Minderheiten*. Nr. 74. Wien, 2010.

⁸⁵ Anm.: Die Auseinandersetzung mit der öffentlichen Repräsentation von (Arbeits)MigrantInnen steht exemplarisch für den Umgang mit der Frage, wie generell in einer Gesellschaft mit Migration und Migrationsgeschichte umgegangen wird. Vgl. dazu: Ohlinger, Rainer, *Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?*, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*. Innsbruck, 2010, S. 13-31, hier: S. 14.

⁸⁶ Anm.: In Anlehnung an Fischer soll an dieser Stelle eine methodische Anmerkung erfolgen: Wenn im Rahmen der Arbeit auf vereinfachende Begriffe von bestimmten Gruppen zurückgegriffen wird („die GastarbeiterInnen“, „die SerbInnen“, „die JugoslawInnen“, „die MigrantInnen“, etc.) beziehen sich diese auf die verschiedenen Versionen einer vorgestellten Gemeinschaft [vgl. Anderson, 1988], die von dominanten und erfolgreichen AkteurInnen im Diskurs erzeugt wurden (...).“ Vgl.: Fischer, Wladimir, *Das „Loch“ in der serbischen Erinnerung*. Reaktionen auf das westliche

zugrunde liegt einerseits die besondere historische Beziehung Österreichs zu den (Nachfolge-)Staaten Jugoslawiens⁸⁸, die bislang weitgehende Nichtbeachtung dieser Gruppe⁸⁹ trotz der anteilmäßigen Bedeutung derselben an der Gesamtzahl der ausländischen ArbeitnehmerInnen, was als eine Art „österreichische Besonderheit“ gesehen werden kann⁹⁰ (75% der *GastarbeiterInnen* in Wien stammten Mitte der 1970er Jahre aus Jugoslawien)⁹¹, sowie der spezielle identifikatorische Kontext, welcher durch den Jugoslawienkonflikt und die starke „transnationale“ Verfasstheit der Zielgruppe geprägt ist⁹². Des Weiteren folgt die Auswahl der Annahme, dass nicht nur die Inhalte, sondern auch der Umgang mit Erinnerung und der Anspruch nach Teilhabe und Sichtbarkeit generationsabhängig sind und der Umstand des Im-Ausland-geboren-Seins, der folgenden Migrationsentscheidung sowie der weitere Lebensverlauf in Österreich von relevanten Gemeinsamkeiten geprägt ist.

Die Beschränkung auf Wien erfolgt, da Wien als größtes Ballungszentrum in Österreich die größte Anziehungskraft auf ZuwanderInnen beziehungsweise *GastarbeiterInnen* hatte (beziehungsweise hier die Nachfrage nach deren Arbeitskraft am stärksten war).

Die erste *GastarbeiterInnen*generation hat zwischenzeitlich ein Alter erreicht, welches einen Rückblick auf die individuelle Lebenserfahrung erlaubt. Die Zielgruppe eignet sich somit gut für Oral History Forschung, was – folgt man beispielsweise den Überlegungen von Aleida Assmann – insbesondere Schilderungen betrifft, die einen Zeitraum von drei Generationen, beziehungsweise rund 80 Jahren – sie spricht in diesem Zusammenhang

Geschichtsmodell zwischen Literaturgeschichte und Popularkultur. In: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7. Mörlenbach, 2011, S. 67-97, hier: S. 68.

⁸⁷ Die gebräuchliche Eingrenzung der „ersten Generation“ der *GastarbeiterInnen* auf Personen, die bis zum Anwerbestopp 1974 nach Österreich gekommen sind, wird in dieser Arbeit aus forschungspraktischen Gründen und ohne methodischen Auswirkungen auf Ende der 1970er Jahre ausgeweitet. Vgl.: Treibel, Annette, Migration in modernen Gesellschaften. Weinheim – München, 1999, S. 129.

⁸⁸ Vgl. bspw.: Fischer, Wladimir, An Innovative Historiographic Strategy. Representing Migrants from Southeastern Europe in Vienna, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective. Ostfildern, 2006, S. 161-169. Anm.: Zudem kommt Österreich politisch eine Art „Schirmherrenfunktion“ in der „Westbalkanregion“ zu, Vgl. bspw.: <http://derstandard.at/2000052534571/Van-Bellen-beschwoert-Einheit-der-Europaeischen-Union> (Zugriff am 13.02.2017, 13:23) oder: <https://www.bmeia.gv.at/europa-aussenpolitik/aussenpolitik/europa/westbalkan/> (Zugriff am 13.02.2017, 13:28).

⁸⁹ Vgl.: Sievers, Wiebke, Dokumentation von Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Projektbericht einer Studie der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag des BM für Inneres, Institut für Wissenschaft und Forschung. Wien, 2012.

bzw. Fischer, Wladimir, An Innovative Historiographic Strategy. Representing Migrants from Southeastern Europe in Vienna, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective. Ostfildern, 2006, S. 161-169, hier: S. 162. Sowie: Gächter, August, 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 40-58, hier: S. 50.

⁹⁰ Vgl.: Waldrauch, Harald/ Sohler, Karin/ Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k.A., S. 247.

⁹¹ Vgl.: Leitner, Helga, Gastrabeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 27.

⁹² Vgl. bsw. Grosser, Alfred, Identitäten – ein Zentralproblem in Europa heute, in: IMIS-Beiträge, 3/1996, S. 12.

von *saeculum* – umfassen.⁹³ Zudem sollte aus rein praktisch-biologischen Gründen⁹⁴ nicht mehr allzu lange zugewartet werden, diese Facette der österreichischen Geschichte aus erster Hand festzuhalten. Die Anwerbeabkommen 1964 mit der Türkei und 1966 mit Jugoslawien, womit de facto die (institutionalisierte) Arbeitsmigration nach Österreich initialisiert wurde, jährten sich zum fünfzigsten Mal. Das markiert einen zusätzlichen Anlass, sich der Thematik zu gegebenen Zeitpunkt zu widmen.

Es ist dabei offensichtlich, dass ein derartiges Vorhaben fragmentarisch bleiben muss, da diese Miteinbeziehung – so wie Geschichtsschreibung per se – einen „lebendigen Prozess“ darstellt, dessen Inhalte Gegenstand einer andauernden kritischer Betrachtung und Ergänzung sein müssen.

Die gegenständliche Arbeit zielt nicht darauf ab, eine Anleitung für eine adäquate Repräsentation oder gar eine umfassende Geschichte von MigrantInnen – respektive *GastarbeiterInnen* – anzubieten, ein solches Ziel wäre auch nicht umsetzbar. Zum einen handelt es sich um komplexe, stark heterogene Prozesse, die von vielen – zuvor beschriebenen – Herausforderungen gezeichnet sind, zum anderen ist die Datenlage zur Arbeitsmigration der 1960er- und 1970er-Jahre sehr bruchstückhaft, da diese entweder entsorgt wurden⁹⁵, unsortiert kistenweise in Archiven (bspw. im BM für Inneres⁹⁶) vorzufinden sind, deren systematische Erfassung über den Umfang einer Dissertation hinausgeht,⁹⁷ oder unzugänglich in Besitz von Privatarchiven unterschiedlicher (ex-)jugoslawischer Vereine sowie Privatpersonen⁹⁸ befindlich ist. Das gegenständliche Forschungsvorhaben versteht sich vielmehr als Grundstein und Anknüpfungspunkt für weitere Forschungsaktivitäten⁹⁹, indem erste Überlegungen zu Strategien der Sichtbarmachung und die Herausarbeitung von Aspekten, die es bei der Darstellung der jüngeren österreichischen und letztlich europäischen Geschichte zu berücksichtigen gilt,

⁹³ Vgl.: Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München, 1999, S. 13.

⁹⁴ Anm.: fortgeschrittenes Lebensalter der Interviewpartner

⁹⁵ Anm.: wie beispielsweise die Akten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, die dieser im Zuge des Umzugs in ein neues Gebäude 2009 vernichtete oder auch die Bestände der Arbeiterkammer (nach einem Gespräch mit Zdravko Spajic, MigrantInnenberater im ÖGB und selbst Gastarbeiter der ersten Generation am 24.04.2015).

⁹⁶ Anm.: laut Vida Bakondy in einem persönlichen Gespräch am 04.02.2015.

⁹⁷ Anm.: in diesem Zusammenhang sei auch auf das vom FWF geförderten Projekt des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck „Deprovincializing Contemporary Austrian History. Migration und die transnationalen Herausforderungen an nationale Historiographien (ca. 1960-heute)“ (Leiter: Dirk Rupnow) verwiesen, welches sich unter anderem auch der Erschließung quellenmäßiger Grundlagen verschrieben hat.

⁹⁸ Anm.: laut Ljubomir Bratic wurden nach Auflösung der Jugoslawischen Vereine die Materialien zumeist unter den Vorsitzenden aufgeteilt (Gespräch mit Dirk Rupnow am 05.02.2015.)

⁹⁹ Anm.: Dazu zählen beispielsweise die systematische Erfassung des bestehenden Archivmaterials, eine größere Anzahl von Interviews mit *GastarbeiterInnen* und ihren Nachkommen sowie mit Vertretern der „Mehrheitsgesellschaft“ und anderen Zeitzeugen, die stärkere Berücksichtigung der Herkunftslandperspektive (in Form von Interviews, Miteinbeziehung von Archivalien und Akten vor Ort, Herausforderungen, die sich durch unterschiedliche historische Narrative ergeben, etc.).

erfolgen. Die Aktualität des Themas liegt auf der Hand und zeigt sich beispielsweise im Zuge der Arbeiten im Zusammenhang mit der Etablierung des „Hauses für Geschichte“¹⁰⁰, der Forderung nach einem „Archiv der Migration“ oder der Erweiterung bestehender Sammlungen um migrationsbezogene Inhalte¹⁰¹.

Hier zeigt sich die Chance, über einen migrationsorientierten, transnationalen Zugang, der neben nationalen Masternarrativen auch bisherige Konstruktionsversuche einer *europäischen Identität*¹⁰² hinterfragt und damit bestehende Konkurrenzen zu überwinden imstande ist, eine *europäische Geschichte* zu erschließen.¹⁰³

Damit wird deutlich, dass dem Thema über die Grenzen Österreichs hinaus auch international hohe Relevanz beigemessen werden kann. So stellt die Arbeit nicht nur einen Beitrag zur österreichischen Identität, sondern zu identitären Dynamiken in der (post)migrantischen Gesellschaft im Allgemeinen dar.

¹⁰⁰ Vgl.: „Ein Platz für das Haus unserer Geschichte“, Interview mit Matti Bunzl (designierter Leiter des Wien Museums) und Oliver Rathkolb, in: Falter 6/15, 2015, S. 14-15.

¹⁰¹ Siehe FN 2: zur Projektgruppe „Migration Sammeln“ besteht Kontakt durch die Antragstellerin – die Nutzung von Synergien ist angedacht; zudem: Call for Papers IMIS-Beiträge zur „Szenographie der Migration in stadt- und regionalgeschichtlicher Ausstellungspraxis“: http://www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/1_IMIS/cfp_IMIS-Beitr%C3%A4ge_Szenographie.pdf. Für Deutschland sei zudem auf das Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DOMID) verwiesen: <http://www.domid.org/de> (Zugriff am 02.09.2014, 13:22).

¹⁰² Anm.: Zur Konstruktion einer europäischen Identität unter Berücksichtigung der transnationalen historischen Perspektive siehe: Leggewie, Claus, Schlachtfeld Europa. Transnationale Erinnerung und europäische Identität, in: Eurozine (www.eurozine.com) (Zugriff am 10.03.19:30).

¹⁰³ Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22, S. 15.

3. Forschungslandschaft, Forschungsstand und Forschungslücken

3.1. Migrations- und Integrationsforschung in Österreich – ein Überblick über die Forschungslandschaft

Vor inzwischen über zehn Jahren, im Juli 2003, wurde auf Bestreben der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, wo damals eine eigene Arbeitsgruppe zum Thema „Europäische Migrations- und Integrationsstudien“ eingerichtet wurde, eine Konferenz zum Thema „Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze, Schnittstellen, Kooperationen“¹⁰⁴ initiiert, um den Stand der österreichischen Migrations- und Integrationsforschung auszuloten und schlussendlich auch Probleme und Defizite in der (fehlenden) institutionellen Verankerung auszumachen. Startschuss für dieses Vorhaben lieferte der erste, 2003 herausgegebene Österreichische Migrations- und Integrationsbericht¹⁰⁵, herausgegeben von Heinz Fassmann und Irene Stacher, der – in Anknüpfung an andere jährlich erscheinende Berichte zu gesellschaftspolitisch relevanten Themen wie den Jugendbericht, Frauen- oder Seniorenbericht – einen regelmäßigen Überblick zum Themengebiet liefern sollte, um damit auch dessen gesellschaftspolitischer Bedeutung Rechnung zu tragen. Zielrichtung dieses Berichtes war somit nicht rein akademischer Natur – im Gegenteil: Es sollte nicht zuletzt eine wissenschaftlich fundierte Grundlage für politische Entscheidungsprozesse geschaffen werden, wie bereits im Vorwort des Berichtes betont wird:

„Trotz der hohen gesellschaftlichen Sensibilität überrascht (...) die Tatsache, dass nur wenige zusammenfassende und vergleichbare Statistiken existieren, die über das 'Zählen von Köpfen' hinausgehen. In vielen Bereichen wird Politik betrieben, ohne fundierte „Planungsunterlagen“ zu besitzen. (...). Ziel des Berichtes war und ist die Darstellung der Migrations- und Eingliederungsprozesse sowie der Lebenssituation der ausländischen Wohnbevölkerung in Österreich.“¹⁰⁶ Und weiter: „Was aber

¹⁰⁴ Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze-Schnittstellen, Kooperationen. Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 1., Wien, 2003.

¹⁰⁵ Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003.

¹⁰⁶ Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 6.

*wissenschaftliche Forschung leisten kann, ist die objektivierte Darstellung der realen Situation.*¹⁰⁷

Im Rahmen der erwähnten Konferenz wurde für Österreich, das Forschungsfeld der Migrations- und Integrationsforschung betreffend, einerseits ein genereller Nachholbedarf, andererseits ein hoher Grad an thematischer und disziplinärer Zersplitterung der Forschungslandschaft konstatiert. Ein weiterer erwähnenswerter Aspekt, der auch heute noch seine Gültigkeit hat, ist, dass aufgrund der fehlenden universitären Institutionalisierung eine entsprechende Abhängigkeit von (öffentlichen) Fördermitteln gegeben ist.¹⁰⁸ Trotz einiger Initiativen in diesem Bereich und einem generell stark angewachsenen Forschungs- und Publikationsvolumen bleibt die Situation nach wie vor nicht zufriedenstellend. Deutlich wird dies unter anderem in der Tatsache, dass es beim erwähnten Migrations- und Integrationsbericht, der sich durch einen stark Disziplinen übergreifenden Charakter auswies, bei einem zweimaligen¹⁰⁹ Erscheinen blieb.

Hinsichtlich einer verbesserten interdisziplinären Zusammenarbeit im Forschungsfeld sowie einer verstärkten Institutionalisierung sollen im Folgenden – ohne den Anspruch auf Vollständigkeit – die wesentlichsten diesbezüglichen Initiativen Erwähnung finden. Zu nennen wären hier beispielsweise das Dialogforum der Donau-Universität Krems, wo mit dem „Department für Migration und Globalisierung“¹¹⁰ unter der Leitung von Gudrun Biffl Migrationsforschung erstmals auf akademischer Ebene institutionalisiert wurde und auf dessen jährlich stattfindender *summer school* Experten unterschiedlichster Fachdisziplinen vertreten sind.

Erwähnenswert ist zudem die 2010 ins Leben gerufene interdisziplinäre Forschungsplattform der Universität Wien „Migration and Integration Research“, die sich zum Ziel gesetzt hat *„(...) strukturierte Interaktion und Kommunikation zwischen ForscherInnen herzustellen und interdisziplinäre Forschung an der Universität zu fördern. Die Forschungsplattform dient als eine Institution, die verschiedene disziplinäre und methodologische Ansätze und Traditionen zusammenbringt. Sie soll auch dazu beitragen, gemeinsame theoretische und empirische Sichtweisen auf Migrations- und Integrationsprozesse zu entwickeln, die es erlauben, Forschung über traditionelle und*

¹⁰⁷ Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 9.

¹⁰⁸ Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze-Schnittstellen, Kooperationen. Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 1., Wien, 2003, S. 3.

¹⁰⁹ Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007.

¹¹⁰ <http://www.donau-uni.ac.at/de/departement/migrationglobalisierung/> (Zugriff am 15.04.2014, 15:29)

*disziplinäre Grenzen hinweg zu realisieren.*¹¹¹ Im fachlichen und organisatorischen Leitungsgremium der Forschungsplattform ist u.a. Heinz Fassmann vertreten – worauf auch eine neuerliche Initiative zur Herausgabe einer Art jährlichen Migrations- und Integrationsberichtes, des Jahrbuchs „Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich“¹¹² zurückzuführen sein mag, deren Stoßrichtung es ebenso ist, den interdisziplinären Blick dieser klassischen Querschnittsmaterie durch eine regelmäßige Dokumentation des österreichischen Forschungsstandes zu erleichtern und so den – sonst vernachlässigten – Austausch zwischen den Disziplinen zu fördern und einer weiteren inhaltlichen wie strukturellen Fragmentierung entgegenzuwirken.¹¹³

Eine weitere, an der Universität Wien (Institut für Politikwissenschaft) angesiedelte Initiative, die zwar nicht in direktem inhaltlichem Zusammenhang steht, allerdings durchaus Überschneidungen zum Themenbereich „Migrations- und Integrationsforschung“ aufweist, ist die Forschungsgruppe „Politics of Inclusion and Exclusion (INEX)“¹¹⁴. Einer der Hauptakteure neben der Universität Wien¹¹⁵ ist die seit 2004 bestehende Kommission für Migrations- und Integrationsforschung (KMI) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die sich *„(...) als eine interdisziplinäre Plattform zur Vernetzung und Bündelung der einschlägigen österreichischen Forschung zum Thema Migration und Integration [versteht].* Sie soll keine weitere Forschungsinstitution innerhalb einer bereits durch Heterogenität und Zersplitterung gekennzeichneten Forschungslandschaft sein, sondern Forschung bündeln und vernetzen.“¹¹⁶ Die Mitglieder der KMI setzen sich aus ExpertInnen der Akademie der Wissenschaften aus unterschiedlichen Fachrichtungen zusammen. Mit Walter Pohl ist auch ein Historiker – interessanterweise allerdings mit Schwerpunkt Mittelalterforschung – in diesem Gremium vertreten; im Programmkomitee der gemeinsam mit der Forschungsplattform der Universität Wien veranstalteten Jahreskonferenz, die erstmals 2010 stattfand, ist mit Josef Ehmer zumindest ein Historiker vertreten, der sich dem Thema Migrations- und Integrationsforschung aus sozialhistorischer Perspektive nähert.

¹¹¹<http://migration.univie.ac.at/mission-statement/> (Zugriff am 14.04.2014, 16:25)

¹¹²Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Bd 1. Wien, 2011; Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz/Sievers, Wiebke (Hrsg.), Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 2011. Göttingen, 2012; Dahlvik, Julia/Reinprecht, Christoph/Sievers, Wiebke (Hrsg.), Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 2/2013. Göttingen, 2014.

¹¹³ Vgl.: Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Bd 1. Wien, 2011, Vorwort.

¹¹⁴<http://inex.univie.ac.at/>, (Zugriff am 16.04.2014, 11:45)

¹¹⁵ Anm.: wobei die handelnden Personen zum Teil dieselben sind. Deutlich werden diese Überschneidungen auch in der jährlich gemeinsam mit der Forschungsplattform abgehaltenen Jahrestagung zum Thema.

¹¹⁶Siehe: Kommission für Migrations- und Integrationsforschung (KMI) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, <http://www.oeaw.ac.at/kmi/> (Zugriff am 16.04. 2014, 11:55).

Eher im Bereich der direkten Politikberatung verortet ist der seit Jänner 2011 bestehende, bei seiner Etablierung beim Bundesministerium für Inneres – inzwischen beim Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres – angesiedelte und von Heinz Fassmann geleitete Expertenrat für Integration. Ziel des Expertenrates ist es, basierend auf wissenschaftlichen Ergebnissen eine beratende Funktion zu speziellen Handlungsfeldern, welche sich vom Nationalen Aktionsplan für Integration ableiten, anzubieten.¹¹⁷ Als kritischer Gegenentwurf hat sich eine Gruppe von WissenschaftlerInnen zusammengetan und den „Alternativen ExpertInnenrat für Migrations-, Integrations- und Gleichstellungsfragen“ gegründet¹¹⁸. Im Bereich der Internationalen Organisationen, die sich mit Migrations- und Integrationsforschung beschäftigen, sei für Österreich speziell das „International Centre for Migration Policy Development“ (ICMPD)¹¹⁹ sowie die „International Organization for Migration“ (IOM)¹²⁰, die beide über eigene Forschungsabteilungen verfügen, hervorgehoben; hier naturgemäß im internationalen Bereich und zudem stark *policy*-orientiert.

Die Beteiligten an diesem Initiativen sind größtenteils keine Unbekannten, sondern stellen das „Who is Who“ der österreichischen Migrations- und Integrationsforschung dar, so – um zwei Beispiele herauszugreifen – beschäftigt sich die Ökonomin Gudrun Biffl seit den 1970er-Jahren mit Migrationsthemen vor allem in Bezug auf die Effekte auf Arbeitsmarkt, Wettbewerbsfähigkeit und Wirtschaftslage, zunächst institutionell verankert am Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung – seit 2008 als Inhaberin des oben erwähnten Lehrstuhls an der Donau Universität Krems, im Rahmen dessen jährlich das „Dialogforum Summer School“¹²¹ stattfindet. Neben zahlreichen Publikationen zum Themenbereich war und ist sie in der Politikberatung tätig, u.a. als im oben erwähnten Expertenrat für Integration als Expertin für die Kategorie „Arbeitsmarkt und Beruf“¹²². Bereits mehrfach Erwähnung gefunden hat Heinz Fassmann, Institutsvorstand des Instituts für Angewandte Geographie, Raumforschung und Raumordnung der Universität Wien.¹²³ Fassmann befasst sich seit den frühen 1980er-Jahren mit dem Themenbereich Migration und ist neben seiner Funktion als Vorsitzender des „Expertenrates für

¹¹⁷ Siehe

z.B.: http://www.integrationsfonds.at/nap/innenministerin_praesentiert_expertenrat_fuer_integration_und_dessen_arbeitsprogramm/ (Zugriff am 22.04.2014, 13:12).

¹¹⁸ „Maßnahmenpapier des alternativer ExpertInnenrates für Migrations-, Integrations- und Gleichstellungsfragen“ : <http://volksanwaltschaft.gv.at/downloads/70s7g/Ma%C3%9Fnahmenpapier%20Migration-Integration-Gleichstellung.pdf>

¹¹⁹ Vgl.: <http://www.icmpd.org/> (Zugriff am 22.04.2014, 13:28).

¹²⁰ Vgl.: <http://www.iomvienna.at/en/research-and-migration-law> (Zugriff am 27.01.2015, 17: 14)

¹²¹ <http://www.donau-uni.ac.at/de/departement/migrationglobalisierung/summerschool/veranstaltungen/id/20265/index.php> (Zugriff am 27.01.2015, 18:25)

¹²² <http://www.bmeia.gv.at/integration/expertenrat/> (Zugriff am 27.01.2015, 17:25)

¹²³ Anm: und zudem Vizerektor der Universität Wien

Integration“ Obmann der „Kommission für Migrations- und Integrationsforschung (KMI)“ an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie ebendort geschäftsführender Direktor des Instituts für Stadt- und Regionalforschung.

Inhaltlich näherte sich Fassmann dem Themenbereich (vor allem gemeinsam mit dem Demographen Rainer Münz) der Migrationsforschung *auch* aus historischer Perspektive.¹²⁴

¹²⁴ Vgl.: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich. Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien, 1995, oder: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (Hrsg.), Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt/New York, 1996.

3.2. Migrations- und Integrationsforschung/ Forschung zu Arbeitsmigration/ „GastarbeiterInnenmigration“ (mit speziellem Fokus auf Österreich)

Neben der Behandlung der Thematik seitens der Geographie und Raumforschung beziehungsweise Demographie¹²⁵ wird das Forschungsfeld vor allem durch politikwissenschaftliche und soziologische Zugänge und Fragestellungen geprägt. Als wichtige AkteurInnen und VertreterInnen ihrer Fachdisziplinen sind insbesondere die PolitikwissenschaftlerInnen Sieglinde Rosenberger¹²⁶, Rainer Bauböck¹²⁷, Bernhard Perchinig¹²⁸, Ilker Atac¹²⁹ oder Thomas Schmidinger¹³⁰ sowie die SoziologInnen Christoph Reinprecht¹³¹ sowie Hilde Weiss¹³² und August Gächter¹³³ zu erwähnen. Seitens der Kultur- und Sozialanthropologie befassen sich insbesondere Barbara

¹²⁵ Vgl. bspw. Bauer, Werner T., Zuwanderung nach Österreich. Paper der Österreichischen Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung, Wien, 2008 oder: Lebhart, Gustav/Marik-Lebeck, Stephan, Demographische Strukturen und Entwicklungen, in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 145-162.

¹²⁶ Anm.: Forschung insb. in Bezug auf Zugehörigkeit und Teilhabe wie z.B.: Rosenberger, Sieglinde/Mourão Permoser, Julia, Zugehörigkeitspolitik – schmutziges Geschäft der politischen Grenzziehung? In: SWS-Rundschau 53(4), 2014, S. 431-453 oder Ataç Ilker/ Rosenberger, Sieglinde, Inklusion/Exklusion als relationales Konzept der Migrationsforschung, in: Ataç, Ilker/ Rosenberger, Sieglinde (Hrsg.), Politik der Inklusion und Exklusion. Göttingen, S. 35-52.

¹²⁷ Bauböcks Interesse gilt insbesondere der Auseinandersetzung mit Themen wie „Staatsbürgerschaft“ und „Teilhabe“, vgl. bspw.: Bauböck, Rainer/Münz, Rainer/Waldrauch, Harald, Integration und Staatsbürgerschaft, in: Schröter, Yvonne M./Mengelkamp, Christoph/Jäger, Reinhold S (Hrsg.), Doppelte Staatsbürgerschaft. Landau, 2005, S. 344-359. Interessant ist allerdings auch ein Paper, welches sich mit der historischen Betrachtung der Migrationspolitik in Österreich beschäftigt. Vgl.: Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996.

¹²⁸ Z.B.: Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze-Schnittstellen, Kooperationen. Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 1., Wien, 2003, S. 35-39, 36 oder: Perchinig, Bernhard, Immigration nach Österreich – Geschichte, Demografie und Politik, in: Baasner/Frank (Hrsg.), Migration und Integration in Europa. Denkart Europa – Schriften zur europäischen Politik, Wirtschaft und Kultur Bd. 11. Baden-Baden, 2010, S. 97 – 117.

¹²⁹ Bspw.: Atac, Ilker/Schnell, Phillip/Sievers, Wiebke (Hrsg.), Turkish Migrants and their descendants in Austria, Special Issue of the journal Migration Letters, Vol. 11, No. 3, 2014.

¹³⁰ Bspw.: Schmidinger, Thomas/Allgäuer, Alicia/Kreutzer, Mary, ZusammenReden. Debatten über Integration in österreichischen Kommunen. Wiener Neustadt, 2010.

¹³¹ In diesem Zusammenhang sind in erster Linie seine Arbeiten zum Thema Migration und Alter wie bspw.: Reinprecht, Christoph, Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft. Wien, 2006 oder: Reinprecht, Christoph, Alt nach der Gastarbeit, in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 211-223.

¹³² Z.B.: Weiss, Hilde (Hrsg.), Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden, 2007.

¹³³ Z.B.: Gächter, August, Der Integrationserfolg des Arbeitsmarktes, in: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck – Wien – Bozen, 2010, S. 143-164; Gächter, August, 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 40-58.

Herzog-Punzenberger sowie Sabine Strasser¹³⁴ mit dem Thema; Erwähnung finden sollen, neben den bereits an anderer Stelle Angeführten, zudem die Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak¹³⁵ und der Religionsrechtler Richard Potz¹³⁶. Diese Liste ließe sich noch beliebig erweitern, was das grundsätzliche akademische Interesse am Bereich der Migrations- und Integrationsforschung sowie dessen Facettenreichtum und interdisziplinären Charakter unterstreicht. Aufgrund der disziplinären Ausrichtung und der schwerpunktmäßig quantifizierenden Zugänge liegt der Fokus der Migrations- und Integrationsforschung in Österreich – und das gilt nach wie vor – auf „(...) *Migrationsbewegungen und deren legistischen Rahmenbedingungen*.“¹³⁷

Generell ist ein gestiegenes Interesse am Thema bei allen involvierten Disziplinen zu beobachten, was sich nicht zuletzt in entsprechender Publikationstätigkeit, aber auch der thematischen Ausrichtungen von Diplomarbeiten und Dissertationen niederschlägt: So ist die Zahl der jährlichen Publikationen, die dem Bereich der Migrations- und Integrationsforschung zuzurechnen sind, von etwas über 100 im Jahr 2000 auf bis zu 500 im Jahr 2010 angestiegen. Die disziplinäre Verteilung zeigt, dass die meisten dieser Arbeiten aus dem Bereich der Sozialwissenschaften stammen (hier in erster Linie Politikwissenschaften, Soziologie sowie Kultur- und Sozialanthropologie), allerdings dicht gefolgt von rechtswissenschaftlichen Arbeiten. Des Weiteren entfallen die drittmeisten Arbeiten auf den Bereich der Kulturwissenschaften (hier insbesondere Bildungswissenschaften und Linguistik, sowie zu einem geringeren Anteil Geschichtswissenschaften), gefolgt von – allerdings in verhältnismäßig geringem Ausmaß – den Wirtschafts- sowie Gesundheitswissenschaften¹³⁸, wobei anzumerken ist, dass trotz diesem relativ geringem Anteil wirtschaftswissenschaftlicher Forschung ein Großteil der Arbeiten ökonomische Aspekte untersucht, da diese zumeist von den Sozialwissenschaften übernommen werden¹³⁹. Interessant ist auch, dass sich mit

¹³⁴ Bspw.: Strasser, Sabine/Kroner, Gudrun/Herzog-Punzenberger, Barbara, From Margin to Mainstream: Migration Research in Social Anthropology in Austria, in: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Toši? (Hrsg.), Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien, 2011, S. 127-143.

¹³⁵ Bspw.: Krzyzanowski, Michal/Wodak, Ruth, The politics of exclusion: debating migration in Austria. New Brunswick, 2009.

¹³⁶ Bspw.: Potz, Richard, Islam, Migration und Integration, in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 337-343.

¹³⁷ Vgl.: Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 9.

¹³⁸ Vgl.: Sievers, Wiebke, Dokumentation von Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Projektbericht einer Studie der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag des BM für Inneres, Institut für Wissenschaft und Forschung. Wien, 2012.

¹³⁹ So z.B.: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang, Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich, in: Demographische Informationen Wien, 1997/1999, S. 57-70, oder: Gächter, August, Der Integrationserfolg des Arbeitsmarktes, in: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck – Wien – Bozen, 2010, S. 143-164.

insgesamt 105 Arbeiten mehr als doppelt so viele mit der Gruppe der TürkInnen als der mit der Gruppe der (Ex-)JugoslawInnen¹⁴⁰ beschäftigen¹⁴¹, obwohl diese in Österreich beinahe doppelt so stark vertreten sind.¹⁴² Dies war allerdings nicht immer der Fall; insbesondere in Wien gab es Ende der 1970er-Jahre zunächst ein gewisses akademisches Interesse an den jugoslawischen *GastarbeiterInnen*. Dies änderte sich in den späten 1970er Jahren; mit stetem Anstieg des ZuwanderInnenanteils aus der Türkei fokussierte sich das öffentliche Interesse bald auf diese Gruppe. „Ab Mitte der 1980er-Jahre verschwand die aus Jugoslawien zugezogene Bevölkerung komplett aus dem Blickfeld der AuftraggeberInnen“. ¹⁴³

Man kann also festhalten, dass diese Gruppe in der aktuellen Migrationsforschung unterrepräsentiert ist. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Heinz Fassmann in einer Erhebung des Status quo der österreichischen Forschungslandschaft zum Themenbereich der Migrations- und Integrationsforschung, wohingegen hier eine stärkere Beteiligung der Geschichtswissenschaften und eine geringere der Rechtswissenschaften ausgemacht werden kann.¹⁴⁴ Jedoch lässt sich insgesamt eingangs bereits erwähnter Befund hinsichtlich der institutionellen Verankerung des Themas in Österreich noch einmal bestätigen: *„Migrations- und Integrationsforschung ist immer nur ein Teilgebiet innerhalb einer disziplinären Einheit. Sie wird (...)*

¹⁴⁰ Anm.: die Begrifflichkeit wird von der Autorin (Sievers, Wiebke) übernommen und umfasst auch Personen mit türkischen/(ex-) jugoslawischen Migrationshintergrund.

¹⁴¹ Anm.: hier sind es 43 insgesamt, siehe Sievers, Wiebke, Dokumentation von Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Projektbericht einer Studie der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag des BM für Inneres, Institut für Wissenschaft und Forschung. Wien, 2012.

¹⁴² Vgl.: Statistik Austria, Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Überblick (Jahresdurchschnitt 2013), http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/ (Zugriff am 28.01.2015, 17:05). Anm.: Im Jahre 1971 zeichnete sich überraschend sogar folgendes Bild: Von den 176.773 *Ausländern* in Österreich stammten 67.689 aus Jugoslawien und nur 7.543 aus der Türkei. Vgl.: Sensenig-Dobbous, Eugene-Richard, Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998, S. 477. Anm.: Ein möglicher Erklärungsansatz ist, dass TürkInnen als besonders „fremd“ wahrgenommen und deshalb öfter Gegenstand der medialen Berichterstattung und auch - wie es scheint - wissenschaftlichen Auseinandersetzung ist. Vgl.: Verwiebe, Roland/Haindorfer, Raimund/Seewann, Lena/Dlabaja, Cornelia / Lipp, Sina (2015): Zusammenleben in Wien. Einstellungen zu Zuwanderung und Integration. In: Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.), Werkstattbericht 152., S. 116.

¹⁴³ Gächter, August, 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 40-58, insb.: S. 50 f.; S. 54.

¹⁴⁴ Anm.: dies kann erstens damit begründet werden, dass die Untersuchung erstens aus dem Jahre 2009 stammt und zweitens auf eine Erhebung der Institutionen, die sich (auch – nach eigenen Angaben) mit der Thematik befassen, abzielt. Die Dokumentation von Wiebke Sievers ist einerseits aktueller und listet zudem die tatsächlichen Publikationen auf, Vgl.: Fassmann, Heinz, Migrations- und Integrationsforschung in Österreich: Institutionelle Verankerung, Fragestellungen und Finanzierungen, Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 15., Wien, 2009. Anm.: nicht mehr ganz aktuell, trotzdem lesenswert zum Stand der Migrations- und Integrationsforschung in Österreich vgl. auch: Perchinig, Bernhard, Migration Studies in Austria – Research at the margins?, KMI Working Paper Nr. 4. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2002.

*mitgenommen, steht aber nicht monopolhaft im Zentrum des Interesses einer Institution.*¹⁴⁵

Die Anfänge der wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema „Arbeitsmigration“ waren stark von ökonomischen Interessen geprägt; mit einer gewissen Verzögerung traten soziale und rechtliche Aspekte – in erster Linie unter einem problemzentrierten Blickwinkel – auf die akademische Agenda.

1971 widmete sich erstmals die 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit dem Thema „Gastarbeiter[n] in Österreich“.¹⁴⁶ Im Zuge dieser Veranstaltung wurden erste Teilergebnisse einer vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) durchgeführten und 1973 veröffentlichten Studie zu unterschiedlichen Dimensionen der „Gastarbeiterproblematik“ vorgestellt und in diesem Kontext auch das Thema Integration – aus betrieblicher wie gesellschaftlicher Perspektive – behandelt. So führte Gehmacher damals beispielsweise aus: *„Man muss lernen, Neuankömmlinge in Österreich neuen Gemeinschaften zuzuführen, man muss durch das Wohnungsangebot, durch die Schaffung von Freizeitstätten und Kontaktstellen, durch die Betreuung im Betrieb dafür sorgen, dass sie von schon integrierten Landsleuten und sprachkundigen Österreichern sozialen Halt erfahren.“*¹⁴⁷

Im selben Jahr wurde der „Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien“ gemeinsam von der Arbeiterkammer, der Bundeswirtschaftskammer, dem ÖGB und der Vereinigung österreichischer Industrieller – eine Konstellation, die einmal mehr die stark sozialpartnerschaftliche geprägte Migrationspolitik dieser Jahre verdeutlicht – ins Leben gerufen *„(...) mit dem Ziel, wissenschaftliche Untersuchungen zur Problematik der Gastarbeiter in Österreich zu initiieren.“*¹⁴⁸

Dessen bedeutendste Veröffentlichung unter dem Titel „Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung“ stellt eine Zusammenfassung der bis dahin vom Arbeitskreis durchgeführten Erhebungen dar. Das erklärte Ziel war es, im Gegensatz zu anderen westlichen Industriestaaten in Österreich *„(...) rechtzeitig fundiertes Wissen*

¹⁴⁵Fassmann, Heinz, Migrations- und Integrationsforschung in Österreich: Institutionelle Verankerung, Fragestellungen und Finanzierungen, Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 15., Wien, 2009, S. 13.

¹⁴⁶ Österreichisches Komitee für Sozialarbeit (Hrsg.), „Gastarbeiter in Österreich“, 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit, 16. bis 18. November 1971, Jugend und Volk Wien, München, Heft 10.

¹⁴⁷ Gehmacher, Ernst, Die soziale Problematik der Gastarbeiter, in: Österreichisches Komitee für Sozialarbeit (Hrsg.), „Gastarbeiter in Österreich“, 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit, 16. bis 18. November 1971, Jugend und Volk Wien, München, Heft 10, S. 14-21, hier: S. 16.

¹⁴⁸ Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien, 1973, S. 7.

über die auftauchenden wesentlichen Schwierigkeiten bei der Ausländer-Beschäftigung zu gewinnen und entsprechende Maßnahmen vorzuschlagen“.¹⁴⁹

Eine ähnliche Zielsetzung hatte der „Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen“, der 1976 die Studie „Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte“¹⁵⁰ veröffentlichte, die stark unter dem Einfluss der zunehmend negativeren Bewertung der Migrationspolitik und der entsprechenden politischen Maßnahmen stand. Die Studie näherte sich dem Thema somit aus zwei Blickrichtungen, die sich auch in der inhaltlichen Gliederung wiederfinden: der ökonomischen (und rechtlichen) Aspekte der Ausländerbeschäftigung sowie der Behandlung derselben als „soziales Problem“ und Quelle möglicher sozialer Spannungen. Interessant ist daran auf jeden Fall, dass am Schluss Empfehlungen an die politischen Entscheidungsträger zusammengefasst werden. Daran wird besonders gut deutlich, dass diese frühen Studien durchaus als Instrumente der Politikberatung und politischen Einflussnahme verstanden wurden, wie weiter unten ausgeführt.

Blickt man ein wenig zurück und betrachtet die Anfänge der Migrations- und Integrationsforschung in Österreich, so wird auch hier eine Konzentration bestimmter Fachdisziplinen bemerkbar.¹⁵¹ Die Beschäftigung mit der Thematik seitens der Geographie und Raumforschung hat hierzulande eine gewisse Tradition: Mitte der 1970er-Jahre war es vor allem Elisabeth Lichtenberger, die, zunächst im Rahmen einer Enquete¹⁵² und etwas später mit ihrem ausgesprochen umfangreichen Werk „Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften“¹⁵³, das Forschungsfeld (insbesondere zum Thema Arbeitsmigration) in Österreich eröffnete.¹⁵⁴ Im Zentrum des Interesses standen zwei unterschiedliche wissenschaftliche Fragestellungen: zunächst die Teilhabe der jugoslawischen Gastarbeiter am gesellschaftlichen Leben in Österreich und andererseits die Auswirkungen des Aufenthalts in Wien auf das Verhalten nach der Rückkehr ins Heimatland (von der damals noch ausgegangen wurde) sowie – US-amerikanischem

¹⁴⁹ Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien, 1973, S. 8.

¹⁵⁰ Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen (Hrsg.) (Butschek, Felix: Vorsitzender der Arbeitsgruppe), Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte, Wien, 1976.

¹⁵¹ Anm.: einen guten, kommentierten Überblick bietet: Gächter, August, 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 40-58, insb.: S. 50ff.

¹⁵² Siehe: Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, Vorwort.

¹⁵³ Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984; Anm.: -bei welchem damals bereits Fassmann mitgewirkt hat.

¹⁵⁴ Vgl.: Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 8. Anm.: Durch Elisabeth Lichtenberger und in Folge Helga Leitner oder Heinz Fassmann wurde die Beschäftigung mit der Migrations- (und letztlich auch Integrationsforschung) verhältnismäßig früh und intensiv seitens dieser Disziplin wahrgenommen.

Vorbild folgend – die räumliche Segregation und Integration in der Stadt.¹⁵⁵ Die Untersuchung von Helga Leiter, Mitarbeiterin von Lichtenberger am Institut für Geographie und Raumforschung der Universität Wien, „Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien“¹⁵⁶ knüpft daran an und verdeutlicht die Berücksichtigung sozialwissenschaftlicher (beziehungsweise soziologischer) Zugänge als integralen Bestandteil des Erkenntnisinteresses. So beschreibt Leitner im Vorwort ihres Werkes:

„Die vorliegende Studie liefert umfassende Informationen zu Wanderungsmotiven, Herkunftsstruktur und Lebensverhältnissen von jugoslawischen Arbeitskräften und ihren Familien zur Zeit des Höhepunkts der Gastarbeiterzuwanderung nach Wien, (...). Im Mittelpunkt der Arbeit steht neben der Analyse des räumlichen Verteilungsmusters einer sozial unterschichtenden¹⁵⁷ Migrantengruppe (...) die Frage nach der Struktur und der Dynamik von Faktoren, die die sozioökonomische und räumliche Integration, sowie die verhaltensmäßige Assimilation (...) bestimmen.“¹⁵⁸

Zu den weiteren bedeutsamen Frühwerken, die sich mit Arbeitsmigration oder „AusländerInnen(beschäftigungs)politik“ auseinandersetzt, zählt die Studie „Ausländische Arbeitskräfte in Österreich“¹⁵⁹, welche 1983 im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Verwaltung vom Institut für Höhere Studien und dem Wirtschaftsforschungsinstitut durchgeführt wurde und erstmals einen anderen Blick auf die bislang von Kosten-Nutzen- Aspekten geprägte oder problemzentrierte Behandlung des Gegenstandes einnahm. Sie verstand sich als wissenschaftliche Grundlage mit dem Ziel, zu einer Verbesserung der Lebenssituation der *GastarbeiterInnen* beizutragen. So führt der damalige Sozialminister im Vorwort aus: *„Obwohl es auch heute nicht die Absicht der Mehrheit der Gastarbeiter ist, ständig in Österreich zu bleiben, sind dennoch die meisten von ihnen familiär und beruflich so stark in Österreich verankert, dass die fehlenden Möglichkeiten einer gesicherten Lebensorientierung in Österreich mit schwerwiegenden Folgen für sie verbunden sind. (...). Die ausländischen Arbeitnehmer*

¹⁵⁵ Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 27.

¹⁵⁶ Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt a. M./New York, 1983. Basis für diese Monographie ist Leitners Dissertation: Leitner, Helga, Segregation, Integration und Assimilation jugoslawischer Gastarbeiter in Wien – eine empirische Analyse. Dissertation Universität Wien, Wien, 1978.

¹⁵⁷ Anm.: Ebenso wie Lichtenberger greift Leitner auf die „soziale Unterschichtungstheorie“ von Hoffmann-Nowotny zurück. Vgl.: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart, 1973.

¹⁵⁸ Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt a. M./New York, 1983, S. 9.

¹⁵⁹ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983.

in Österreich sind längst ein integraler Bestandteil unserer Gesellschaft geworden. Ihre sozialen und beruflichen Wünsche haben sich denen der meisten Österreicher angeglichen. (...) Die in dieser Publikation dargestellten Forschungsergebnisse (...) mögen dazu beitragen, dass die soziale Situation ausländischer Arbeitskräfte und ihrer Angehöriger weniger vorurteilsbeladen diskutiert wird.“¹⁶⁰

Die detaillierte Untersuchung erfolgte unter Mitarbeit namhafter AkteurInnen auf dem Gebiet wie Gudrun Biffl, Rainer Bauböck oder Helga Leitner und wurde von Hannes Wimmer geleitet, der darauf aufbauend 1986 den Sammelband „Ausländische Arbeitskräfte in Österreich“¹⁶¹ veröffentlichte.

Zusammenfassend muss im Hinblick auf die frühen Studien, die sich dem Thema „Arbeitsmigration nach Österreich/ArbeitsmigrantInnen in Österreich“ aus den unterschiedlichen Blickwinkeln näherten, festgehalten werden, dass diesen meist eine gewisse politische Agenda nicht abgesprochen werden kann, wie Stefanie Mayer analysiert: *„Early literature by social scientists on migration issues from the beginning of the 1970s. These early studies were often undertaken on behalf of the social partners or strongly influenced by their discourses. The publications analysed were explicitly meant to influence politics and are therefore taken as an expression of political discourse.“¹⁶²*

Unbedingt Erwähnung finden muss an dieser Stelle noch die bemerkenswerte Forschungsarbeit von Helga Matuschek, die sie 1985 in einem Artikel zum Thema „Ausländerpolitik in Österreich 1962 – 1985. Der Kampf um und gegen die ausländische Arbeitskraft“¹⁶³ veröffentlichte, in welchem durch Aufarbeitung vorhandener Primärquellen – wie beispielsweise der Tätigkeitsberichte des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Jahrbücher der Arbeiterkammer oder der Bundeswirtschaftskammer – der politisch-rechtliche Wandel in der Arbeitsmigrationspolitik von den 1960er-Jahren bis zum Veröffentlichungszeitpunkt 1985 anschaulich rekonstruiert werden konnte. Sehr aufschlussreich ist auch eine qualitative Studie und Policy-Analyse, die bislang eher wenig Aufmerksamkeit erlangt hat, was dem Umstand geschuldet sein mag, dass diese nur in Form eines Projektberichtes vorliegt. Die Forschung entstand Mitte der 1990er-Jahre unter der Leitung des Politikwissenschaftlers Anton Pelinka und setzt sich mit der Lebensrealität der

¹⁶⁰ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, S. 5-6.

¹⁶¹ Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986.

¹⁶² Mayer, Stefanie, Rotation, Integration, and Social Exclusion. Discourse and Change in/of Migration Policies in Austria. *Ethnologia Balkanica*, 2009, Issue 13, pp. 129-146, S. 130.

¹⁶³ Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: *Journal für Sozialforschung* 25 (1985) 2, S. 159-198.

ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien auseinander. Besondere Schwerpunkte wurden gelegt auf „(...) *die Lage der Migrant/inn/en sowohl im Ursprungs- als auch im Zielland sowie mit markanten Einschnitten in der Lebens- und Migrationsbiographie der Befragten. Dabei werden zentrale Aspekte im Leben der Befragten hinsichtlich der Erwerbsarbeit und der kulturellen Situation in den Heimatstaaten und Wien analysiert.*“¹⁶⁴ Diese Studie ist auch insofern beachtenswert, da die qualitative Datenlage über die Lebenssituation der ersten ZuwanderInnenengeneration als überschaubar bezeichnet werden kann.

Generell lässt sich konstatieren, dass sich dem Thema „Arbeitsmigration“ zunächst von einem stark von wirtschaftlichen Interessen getragenen, „problemorientierten“ Blickwinkel aus genähert wurde¹⁶⁵, was sich vor allem im Zuge der aufkeimenden Fremdenfeindlichkeit Anfang der 1990er-Jahre zu verändern begann, als zunehmend Xenophobie und Rassismus Eingang in die Forschung fanden.¹⁶⁶ Vor diesem Hintergrund müssen bis zu einem gewissen Grad die zunehmenden Versuche beurteilt werden, Österreich als „Einwanderungsland“ darzustellen und auf die historische Normalität von Zuwanderung zu verweisen.¹⁶⁷

Bei Betrachtung der frühen Forschungsschwerpunkte werden Kontinuitäten, die bis heute bestehen, deutlich: Zum einen ist eine starke Fokussierung auf gesamtbetrachternde Blickwinkel beziehungsweise auf das Handeln staatlicher Akteure oder auf die Beschreibung bestimmter allgemeiner Entwicklungen in Bezug auf die gesetzlichen oder gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auszumachen; „alltagsgeschichtliche Fragestellungen“ oder die Miteinbeziehung einer transnationalen Perspektive setzen sich erst langsam durch¹⁶⁸; zudem ist ein besonderer Hang zur

¹⁶⁴ Vgl. Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1 und 2, Wien, 1995. Hier Teil 1, S. 1.

¹⁶⁵ Vgl.: Bauer, Ernest, Die jugoslawischen Gastarbeiter in Westeuropa, in: Der Donauraum. Zeitschrift des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa. Bd. 15, Heft 3-4, 1970. Oder auch: Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen (Hrsg.) (Butschek, Felix: Vorsitzender der Arbeitsgruppe), Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte, Wien, 1976.; Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien, 1973; oder auch: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart, 1973; usw.

¹⁶⁶ Vgl. bspw. Lebhart, Gustav/Münz, Rainer, Migration und Fremdenfeindlichkeit. Fakten, Meinungen und Einstellungen zu internationaler Migration, ausländischer Bevölkerung und staatlicher Ausländerpolitik in Österreich. Schriften des Instituts für Demografie, Österreichische Akademie der Wissenschaften Bd. 13, Wien, 1999.

¹⁶⁷ Vgl. bspw. Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien, 1992. Oder: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen, Wien, 1995.

¹⁶⁸ Vgl. Alavi, Bettina, Geschichtsschulbücher als Erinnerungsorte. Ein Gedächtnis für die Einwanderungsgesellschaft?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S., S. 199-213, hier S. 202 oder Böhler,

Auftragsforschung zum Zwecke der Politikberatung festzustellen, was sich durch die fehlende Institutionalisierung und somit starke finanzielle Abhängigkeit auf dem Gebiet der Migrations- und Integrationsforschung erklären lässt.¹⁶⁹ Des Weiteren wurde dem Themengebiet seitens der Geschichtswissenschaft – insbesondere der zeithistorischen Forschung – wenig Beachtung geschenkt; dieses wird in erster Linie von anderen Fachdisziplinen (mit)behandelt¹⁷⁰.

Hier ist durchaus weiterer Forschungsbedarf zu verorten, wie auch der Historiker Michael John¹⁷¹ bereits 2003 feststellte, wenn er meint, dass es *„(...) der Geschichtsforschung (...) nicht gelungen [ist], sich entsprechend ihrer inhaltlichen Bedeutung in den Gesamtkontext von Migrationsforschung in Österreich einzuklinken“*.¹⁷²

Wiebke Sievers, die 2011 im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres eine Erhebung zur Migrations- und Integrationsforschung in Österreich durchführte, stellt dazu fest, dass die Disziplin im Vergleich zu anderen Fachrichtungen generell eher unterrepräsentiert ist und *„besonders die Bereiche Herkunftsland und Geschichte einer genaueren Erfassung [bedürfen]. (...) Die Bezüge zum Herkunftsland (...) sind insgesamt noch recht wenig untersucht (...)“*.¹⁷³ Diese Feststellung gilt generell für die Miteinbeziehung der Perspektive der Herkunftsländer, die nur in Grundzügen und wenn, dann in erster Linie seitens der Politikwissenschaft behandelt wird. So setzt sich zum Beispiel die Publikation *„Europa – verflucht begehrt“*¹⁷⁴ mit den Europavorstellungen in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien auseinander, wobei neben dem vorherrschenden politikwissenschaftlichen Blickwinkel auch historische Aspekte Berücksichtigung finden.

Ingrid/Rupnow, Dirk, Einleitung, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 9.

¹⁶⁹Anm.: wodurch eine starke Fokussierung auf den Bereich der „Integrationsforschung“ und insgesamt eher quantitative Ansätze feststellbar ist. Siehe z.B. Interview mit Irene Messinger in der Wiener Zeitung „Forschung in Nähe der Politikberatung“ vom 20.09.2010: http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wissen/forschung/37291_Forschung-in-Naehe-der-Politberatung.html (Zugriff am 23.03.2015, 16:20).

¹⁷⁰Vgl. Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, Einleitung, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 8.

¹⁷¹Anm.: John stellt auch zum Thema Repräsentation Überlegungen an wie bspw.: „John, Michael, Nur eine Sache der Präsentation? „Migration“ als Ausstellungsthema der neueren Zeitgeschichte, in: Bauer, Ingrid/Embacher, Helga/Hanisch, Ernst/u.a., Kunst. Kommunikation. Macht. Sechster Österreichischer Zeitgeschichtetag 2003, Innsbruck – Wien – München – Bozen, 2004, S. 465-470.

¹⁷²John, Michael, Migrationsforschung aus der Sicht der Sozialgeschichte, in: Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze-Schnittstellen, Kooperationen. Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 1., Wien, 2003, S. 35-39, 36.

¹⁷³Sievers Wiebke, Migrations- und Integrationsforschung in Österreich: Literaturdatenbank und Forschungsstand. KMI Working Paper Nr. 18. Österreichische Akademie der Wissenschaften/Sicherheitsakademie des Bundesministeriums für Inneres, Wien 2011, S. 8. Vgl. in diesem Zusammenhang auch eine Übersicht über die diesbezügliche Verteilung der Hochschulschriften in Tirol seit den 1960er Jahren zum Thema Migration: http://www.imz-tirol.at/images/stories/studien/IMZ_studien_mit_tirolbezug_2014.pdf (Zugriff am 12.1.2016, 11: 22).

¹⁷⁴Dzihic, Vedran/Nadjivan, Silvia/Paic, Hrvoje/Stachowitsch, Sakia, Europa – verflucht begehrt. Europavorstellungen in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien, Wien, 2006.

Generell lässt sich aber feststellen, dass die transnationale Perspektive bei der Behandlung von Migrationsgeschichte in der österreichischen Forschungslandschaft so gut wie keine Berücksichtigung findet.

Den Hauptteil der historischen Migrationsforschung nehmen Untersuchungen von länger zurückliegenden Migrationsbewegungen ein¹⁷⁵, was – folgt man Mathilde Jamin¹⁷⁶ – zum einen auf das Ende von Sperrfristen in Archiven¹⁷⁷, zum anderen auf den für eine historische Betrachtung (oftmals bemühten) notwendigen distanzierten Blick zurückzuführen ist.¹⁷⁸ An dieser Stelle darf – ohne den Anspruch auf Vollständigkeit – für die österreichische Forschungslandschaft insbesondere auf die Arbeiten der HistorikerInnen Sylvia Hahn¹⁷⁹, Josef Ehmer¹⁸⁰ oder Michael John¹⁸¹, auf die oben erwähnten Arbeiten von Fassmann und Münz¹⁸², welche unter anderem auch die historische Komponente der Thematik behandeln, sowie auf einen Beitrag von Rainer Bauböck, der sich der Migrationspolitik aus historischer Perspektive nähert,¹⁸³ verwiesen werden. Unbedingt erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist zudem der 2010 verstorbene deutsche Historiker Klaus Bade, der sich im Rahmen zahlreicher Veröffentlichungen, zuletzt beispielsweise der „Enzyklopädie Migration in Europa: vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart“¹⁸⁴ sowie in seiner Funktion als Leiter des – für das

¹⁷⁵Anm.: Wenngleich über den österreichischen Raum hinausgehend ein Aufschwung der Historischen Migrationsforschung, und zwar explizit auch zur Arbeitsmigration seit dem 2. Weltkrieg und deren Folgen, festgestellt werden kann. Vgl.: Oltmer, Jochen/Kreienbrinkl, Axel/Sanz Diaz, Carlos (Hrsg.), Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bnd. 104. München, 2012, Vorwort.

¹⁷⁶ Telefongespräch der Autorin mit Mathilde Jamin am 09.04.2014, 10:30 – 11:30.

¹⁷⁷Anm.: in diesem Zusammenhang ist der Zeitpunkt für die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der Gastarbeiter günstig, da die Sperrfristen von üblicherweise 30 Jahren (in Ausnahmefällen zwischen 20 und 50 Jahren) bereits abgelaufen sind, vgl.: Bundesarchivgesetz (BGBl. 162/1999). Vgl. auch: Oltmer, Jochen/Kreienbrinkl, Axel/Sanz Diaz, Carlos (Hrsg.), Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bnd. 104. München, 2012, S. 13.

¹⁷⁸Siehe: Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen. 1998, S. 23.

¹⁷⁹Bspw.: Hahn, Sylvia, Historische Migrationsforschung. Historische Einführungen Bd. 11, Frankfurt-New York, 2012.

¹⁸⁰Bspw.: Ehmer, Josef, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800-2000, Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 71, München – Oldenburg, 2004.

¹⁸¹Bspw.: John, Michael, Migrationsforschung aus der Sicht der Sozialgeschichte, in: Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze-Schnittstellen, Kooperationen. Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 1., Wien, 2003, S. 35-39, 36 oder: John, Michael, Migration und Multikulturalität in Österreich. Kontinuitäten und Brüche im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichte-Tag 1993. Tagungsband, Innsbruck 1995, S. 197-208.

¹⁸²Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich. Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien, 1995.

¹⁸³Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996.

¹⁸⁴Bade, Klaus J./Emmer, Pieter C./Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn-Wien, 2007, vgl. aber auch: Bade, Klaus J., Sozialhistorische Migrationsforschung. Studien zur Historischen Migrationsforschung (SHM). Göttingen, 2004, Bade, Klaus J., Von der Arbeitswanderung zur Einwanderungsgesellschaft - Teil 1. Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR), 1/2010, S. 7-13 oder Bade, Klaus J., Von der Arbeitswanderung zur Einwanderungsgesellschaft - Teil 2. Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR), 2/2010, S. 59-64.

Forschungsfeld bedeutsamen – „Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)“¹⁸⁵ der Universität Osnabrück, dem Thema Migration aus historischer Perspektive näherte und einen wesentlichen Beitrag dazu leistete, das Thema im Spektrum der neueren Sozialgeschichte anzusiedeln.¹⁸⁶

Mit Beginn des 21. Jahrhunderts begann in Deutschland zunehmend die Auseinandersetzung mit der jüngeren Migrationsgeschichte. Einen Anlasspunkt dafür lieferten neben der politischen und gesellschaftlichen Relevanz und den damit verbundenen öffentlichen Debatten im Zusammenhang mit Themen wie Integration und Zuwanderung vor dem Hintergrund von demographischer Entwicklung und Fachkräftemangel auch hier die Jahrestage der Anwerbeabkommen (mit Spanien und Griechenland 1960/2010) und der Türkei (1961/2011).¹⁸⁷

Insbesondere Bade¹⁸⁸ und Ulrich Herbert¹⁸⁹ befassten sich bereits seit Ende der 1980er-Jahre mit der Darstellung der neueren Arbeitsmigration von und nach Deutschland, wobei insbesondere auch Aspekte bestehender historischer Kontinuitäten und Brüche (vor allem zwischen der Zwangsarbeit der NS-Politik und der beginnenden Arbeitskräfteanwerbung) Berücksichtigung fanden.¹⁹⁰ Als richtungsweisend und das Forschungsfeld gewissermaßen einleitend ist hier die von Klaus J. Bade konzipierte Tagung „Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland“ von 1982 anzusehen, welche in Deutschland die erste interdisziplinäre Tagung zu diesem Themenbereich war.¹⁹¹

Zudem existieren durchaus auch einige österreichische Arbeiten, die sich mit der jüngeren Geschichte der Migration – hier von speziellem Interesse: der *GastarbeiterInnenmigration* – auseinandersetzen: so zum Beispiel eine historische

¹⁸⁵ Siehe: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de/startseite.html>, (Zugriff am 23.03.2015, 19:44).

¹⁸⁶ Esch, Michael G. /Poutrus, Patrice G., Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 2 (2005), H. 3, <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2005/id=4467> (Zugriff am 07.10.2016, 11:10).

¹⁸⁷ Oltmer, Jochen/Kreienbrinkl, Axel/Sanz Diaz, Carlos (Hrsg.), Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bnd. 104. München, 2012, S. 7.

¹⁸⁸ Bade, Klaus J. (Hrsg.), Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts, 2 Bde. Ostfildern, 1984.

¹⁸⁹ Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin-Bonn, 1986.

¹⁹⁰ Siehe dazu auch: Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159.

¹⁹¹ Oltmer, Jochen/Kreienbrinkl, Axel/Sanz Diaz, Carlos (Hrsg.), Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bnd. 104. München, 2012, S. 13.

Betrachtung der Entwicklung Österreichs von der Anwerbung von *GastarbeiterInnen* hin zu einem (de facto) Einwanderungsland von Heinz Fassmann und Ursula Reeger¹⁹² oder Bernhard Perchinig, der sich mit der (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik in Österreich seit 1945 beschäftigt¹⁹³. Der Stadtforscher Peter Payer liefert mit seinem Beitrag „Gehen Sie an die Arbeit. Zur Geschichte der 'Gastarbeiter' in Wien 1964-1989“ einen spannenden Überblick zum Thema¹⁹⁴, indem er einerseits sehr anschaulich die Lebenswelten der nach Wien gekommenen ArbeitsmigrantInnen schildert, darüber hinaus aber aufzeigt, welchen Beitrag im Hinblick auf eine Öffnung des provinziellen Rahmens des Nachkriegs-Wien die Anwerbung der *GastarbeiterInnen* letztlich leistete. Eine Betrachtung des Diskurses über ArbeitsmigrantInnen liefert der Historiker und Slawist Wladimir Fischer, indem er eindrucksvoll schildert, dass der rassistische Diskurs in Hinblick auf MigrantInnen in österreichischen Medien nicht mit Beginn der geregelten Arbeitsmigration in den 1960er- und 70er-Jahren zu beobachten war, sondern ein Produkt der 1980er Jahre ist.¹⁹⁵ Vladimir Ivanovic arbeitet zum Thema Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien¹⁹⁶ und nimmt in seinen Arbeiten vor allem auch die transnationale Perspektive mit in den Blick¹⁹⁷. Erwähnung finden soll an dieser Stelle zudem die Dissertation von Verena Lorber, die sich mit der Geschichte der weiblichen Arbeitsmigration aus Slowenien beschäftigt.¹⁹⁸ Eine derartige Übersicht darf nicht ohne die Erwähnung von Eveline Wollner auskommen, die sich im Rahmen ihrer 1996 entstandenen Diplomarbeit – die sich stark auf die Aufarbeitung von Primärquellen stützt – sowie darauf aufbauender Publikationen mit der Ausländerbeschäftigungspolitik seit den

¹⁹² Fassmann, Heinz/Reeger, Ursula, Austria: From guest worker migration to a country of immigration. IDEA Working Paper, No. 1, 2008.

¹⁹³ Perchinig, Bernhard, Von der Fremdarbeit zur Integration? – (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik in Österreich seit 1945, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/René Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S.142-160.

¹⁹⁴ Payer, Peter, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964-1989. 2004, <http://www.stadt-forschung.at/downloads/Gastarbeiter.pdf> (Download am 27.09.2013).

¹⁹⁵ Fischer, Wladimir, Vom „Gastarbeiter“ zum „Ausländer. Die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über ArbeitsmigrantInnen in Österreich., in: Österreich in Geschichte und Literatur 53.3. Wien, 2009, S. 248–266.

Fischer, Wladimir, „I haas Vocolka – du haast Vocolka“. Der Diskurs über die „Gastarbeiter in den 1960er bis 1980er Jahren und der ahistorische Vergleich mit der Wiener Arbeitsmigration um 1900, in: Scheutz, Martin/Vales, Vlasta (Hrsg.), Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte. Festschrift für Karl Vocolka zum 60. Geburtstag. Wien, 2008, S. 327-355.

¹⁹⁶ Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 35-49. Anm.: Ivanovic ist zudem Mitarbeiter des vom FWF geförderten Projekts des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck „Deprovincializing Contemporary Austrian History. Migration und die transnationalen Herausforderungen an nationale Historiographien (ca. 1960-heute)“ (Leiter: Dirk Rupnow).

¹⁹⁷ Vgl. insb. seine leider zurzeit noch nicht übersetzte Monographie zur Gastarbeit in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland von 1965-1973 „Geburtstag pises normalno - jugoslovenski gastarbajteri u SR Nemackoj i Austriji 1965-1973“, Belgrad, 2012.

¹⁹⁸ Lorber, Verena, „Gastarbeit in der Steiermark. Die Arbeitsmigration im Spannungsfeld ökonomischer Entwicklungen und konkreter Lebensrealitäten (1961-1976). Dissertation, Graz, 2015.

frühen 1960er-Jahren beschäftigt und hier insbesondere die Rolle der unterschiedlichen politischen Akteure herausarbeitet.¹⁹⁹

Besondere Relevanz für die Erschließung des Forschungsfeldes war insbesondere die 2004 im Wien-Museum stattgefundene Ausstellung „Gastarbeiteri“,²⁰⁰ die sich erstmals in einer umfassenden Form mit der Geschichte der Arbeitsmigration und ihrer adäquaten Repräsentation auseinandersetzte und welcher für Österreich durchaus Pioniercharakter zuzuschreiben ist. Im Kontext der 50-Jahr-Jubiläen der Anwerbeabkommen mit der Türkei (1964/2014) und dem ehemaligen Jugoslawien (1966/2016) sind auch in Österreich Projekte entstanden, die sich der Aufarbeitung der Geschichte der Arbeitsmigration aus unterschiedlichen – oft regionalen – Perspektiven widmen.²⁰¹ Erwähnung finden soll an dieser Stelle zudem die bislang weitgehend unbeachtete Arbeit von Eugène Richard Sensenig-Dabbous „Von Metternich bis EU-Beitritt: Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer.“²⁰², in der er die österreichische Einwanderungspolitik der letzten 150 Jahre nachzeichnet und dabei auch eine beachtliche Aufbereitung der Ausländerpolitik der (jungen) Zweiten Republik unter Berücksichtigung bestehender Kontinuitäten und Übergänge und insbesondere auch der Darstellung wirtschaftspolitischer und sozialpartnerschaftlicher Implikationen vorlegt. Der Rolle und den Positionen des österreichischen Gewerkschaftsbundes im Hinblick auf die österreichische Migrationspolitik sowie der Entwicklung dessen Haltung MigrantInnen und *GastarbeiterInnen* als Zielgruppe gegenüber widmet sich ein Beitrag von Jan Kreisky²⁰³.

Weiters interessant für die vorliegende Arbeit im Zusammenhang mit Lebenssituation und intergenerationalen Aufstiegschancen (und den damit verbundenen Erwartungen) von MigrantInnen und ihren Nachkommen sind zudem sozialstrukturelle, quantitative Rahmendaten. Hier wird neben den statistischen Jahrbüchern, die vom Österreichischen Integrationsfonds gemeinsam mit der Statistik Austria herausgegeben werden und die

¹⁹⁹ Vgl.: Wollner, Eveline, Auf dem Weg zur sozialpartnerschaftlich regulierten Ausländerbeschäftigung in Österreich. Die Reform der Ausländerbeschäftigung und der Anwerbung bis Ende der 1960er Jahre. Diplomarbeit, Universität Wien, 1996, oder: Wollner, Eveline, Die Reform der Beschäftigung der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte Anfang der 1960er Jahre in Österreich. Zeitgeschichte 34.J./4, Wien, 2007, S. 213-225.

²⁰⁰ Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004.

²⁰¹ Siehe Kapitel 4 dieser Arbeit.

²⁰² Sensenig-Dabbous, Eugene-Richard, Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998.

²⁰³ Kreisky, Jan: Migration und Gewerkschaft. Skizze einer widerspruchsvollen und wechselhaften Geschichte, in: Anwander, Steffen/Brandl, Bernd/Leoni, Thomas (u.a.), Wissenschaft über Gewerkschaft. Analysen und Perspektiven, Wien, 2013, S. 155-180.

sich auf Daten des Mikrozensus stützen²⁰⁴, insbesondere auf die Ergebnisse des österreichischen Teils der TIES Studie (The Integration of the European Second Generation)²⁰⁵, die Ergebnisse des EU-MIDIS Projektes (Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung) sowie auf relevante Auswertungen der European Social Survey Daten²⁰⁶ zurückgegriffen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die österreichische Migrationsforschung bis Anfang des 21. Jahrhunderts kaum die Binnensicht der MigrantInnen berücksichtigte und diese weitgehend als „stumme Forschungsobjekte“ im Zentrum des Interesses standen, wie Perchinig wie folgt zusammenfasst: *„Dem vorherrschenden politischen Paradigma folgend, Österreich sei kein Einwanderungsland, verschrieb sich auch die hiesige Migrationsforschung bisher vor allem der Erforschung der Migrationsströme und der Analyse der Auswirkungen der Migration auf Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie das Schul- und Sozialsystem. Auch kritische Analysen der Lebenssituation von MigrantInnen oder der Ursachen von Rassismus und Xenophobie verweigerten zumeist den Blick auf die Binnensicht von Einwanderern.“*²⁰⁷

3.3. Forschung zu (Arbeits)migration aus (zeit-)historischer Perspektive mit Fokus auf Repräsentation und Erinnerungskultur

Zum Thema Arbeitsmigration und Erinnerungskultur existiert bislang kaum empirische Forschung. Betrachtet man die Literatur, die sich explizit mit Migration und Erinnerungskultur – also der historischen Repräsentation von MigrantInnen – auseinandersetzt, so fällt auf, dass hier Ausstellungen beziehungsweise in Zusammenhang mit diesen entstandene Veröffentlichungen²⁰⁸ eine hohe Relevanz beigemessen werden kann; man kann sogar mitunter von einer Vorreiterrolle sprechen. Die bislang erfolgten Versuche der Sichtbarmachung und Darstellung von Migration – und hier speziell Arbeitsmigration – als Teil der nationalen Historien erfolgt stark über

²⁰⁴ Statistik Austria, Österreich. Zahlen. Daten. Fakten 12/13. Wien, 2012. https://www.statistik.at/web_de/services/oesterreich_zahlen_daten_fakten/ (Download am 9.12.2013)

²⁰⁵ Siehe: <http://www.tiesproject.eu/index-2.html>, (Zugriff am 24.03.2015, 16:40).

²⁰⁶ Siehe: <http://www.europeansocialsurvey.org/>, (Zugriff am 24.03.2015, 17:22).

²⁰⁷ Perchinig, Bernhard, Integrationspolitische Dimension von MigrantInnenorganisationen – Anmerkungen zu Forschungsparadigmen und Forschungsfragen, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 368-375, Hier: S. 373.

²⁰⁸ Anm.: Ausstellungskataloge, wissenschaftliche Publikationen oder andere Veröffentlichungen vor dem Hinblick einer entsprechenden Öffentlichkeitsarbeit (Artikel und Interviews in Zeitungen und Magazinen, Webseiten)

eine visuelle Aufbereitung – also eine tatsächliche „Sichtbarmachung“. Als eine der ersten Arbeiten zu diesem Thema gilt der 1988 erschienene, im Zuge der Gestaltung der in Essen stattgefundenen Ausstellung „Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei“²⁰⁹ entstandene gleichnamige Ausstellungsband. Dieser umfasst neben Darstellungen verschiedener Aspekte der *GastarbeiterInnenmigration* aus der Türkei nach Deutschland, wie Organisation und Vereine, aktueller und damaliger Lebenssituation oder Aspekten der Anwerbung auch Überlegungen zur adäquaten Darstellung migrantischer Erinnerung. In Österreich begann die Auseinandersetzung mit der Thematik etwas zeitversetzt; so kann man die konzeptionellen Überlegungen, die 2004 im Zuge der Ausstellung „Gastarbeiter“²¹⁰ angestellt wurden als diesbezüglich wegweisend bezeichnen. Zudem existieren einige Initiativen, die sich die stärkere Sichtbarmachung vom (Arbeits-) migrantInnen im öffentlichen Raum und letztlich in den nationalen Erinnerungskulturen zum Ziel gemacht haben und von welchen immer wieder Veröffentlichungen, Tagungen uvm. zu dieser Thematik ausgehen. Exemplarisch sollen an dieser Stelle das Migrationsaudioarchiv in Köln²¹¹, der Verein DOMiD (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland)²¹² sowie der „Arbeitskreis Archiv der Migration“²¹³ hervorgehoben werden.²¹⁴ Personell größtenteils aus diesem Arbeitskreis hervorgegangen ist die Forschungsgruppe rund um die Historikerin Vida Bakondy, welche den Zuschlag für das Projekt „Migration Sammeln“ der MA 17 für das Wien Museum erhalten hat. Hierbei soll bis 2016 „(...) eine Sammlung von museumsrelevanten Objekten aus der Zeit seit der Anwerbung der „GastarbeiterInnen“ in den 1960er Jahren entstehen.“²¹⁵

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Erinnerungskultur im Rahmen der historischen Migrationsforschung hat im Zusammenhang mit den Jahrestagen der Anwerbeabkommen in Österreich und Deutschland aktuell einen gewissen Aufschwung genommen beziehungsweise an Aufmerksamkeit gewonnen.²¹⁶ Nennenswert ist zunächst der Zeithistoriker Dirk Rupnow, welcher zu der Thematik interessante Überlegungen angestellt hat und versucht, das Forschungsfeld in der österreichischen

²⁰⁹ Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei*. Essen. 1998.

²¹⁰ Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004.

²¹¹ Vgl.: <http://migration-audio-archiv.de/migration/> (Zugriff am 06.12.2013)

²¹² Vgl.: <http://www.domid.org/de/domid> (Zugriff am 09.04.2014, 12:58)

²¹³ Vgl.: „Arbeitskreis Archiv der Migration“ <http://www.archivdermigration.at/> (Zugriff am 15.01.2015)

²¹⁴ Näheres zu verschiedenen Ausstellungen und Musealisierung von Migration, siehe Kapitel 4.5.3.

²¹⁵ Vgl.: <http://www.wienmuseum.at/de/sammlungen/migration-sammeln.html> (Zugriff am 30.04.2015, 16:55).

²¹⁶ Vgl.: Oltmer, Jochen/Kreienbrinkl, Axel/Sanz Diaz, Carlos (Hrsg.), *Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bnd. 104. München, 2012, S. 7.

zeithistorischen Forschung verstärkt zu verankern²¹⁷, wobei auch hier bislang noch wenig (empirische) Ergebnisse existieren. Das von ihm geleitete und vom FWF geförderte Forschungsprojekt „Deprovincializing Contemporary Austrian History. Migration und die transnationalen Herausforderungen an nationale Historiographien (ca. 1960 – heute)“ unternimmt gegenwärtig den Versuch, diesbezüglich quellenbezogene Grundlagen zu erschließen.

Die Geographin Christiane Hintermann widmet sich ebenfalls dem Themenfeld Migration und Erinnerungskultur, wobei ihre Arbeiten ebenfalls Beiträge zur – über einen theoretischen Kontext hinausreichenden – Erschließung des Forschungsfeldes dienen. Sie befasste sich beispielsweise mit dem Geschichtsbewusstsein und den Identitätskonstruktionen migrantischer Jugendlicher²¹⁸. Weiter entstand, ausgehend von einer Analyse österreichischer und schwedischer Schulbücher unter dem Gesichtspunkt der Darstellung und Repräsentation von MigrantInnen beziehungsweise eines analytischen Vergleiches dreier Ausstellungen und einer daran anknüpfenden Konferenz²¹⁹, der Sammelband „Migration and Memory. Representation of Migration in Europe since 1960“, der sich dem Thema aus einer theoretischen, europäischen Sicht wie auch österreichischen Perspektive widmet und diesbezüglich einen der wertvollsten Beiträge zum Forschungsfeld darstellen.²²⁰ Das zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit noch laufende Forschungsprojekt „Erinnerungsorte der Migration in der Stadt“, das sich zum Ziel gesetzt hat, Erinnerungsorte (wobei hier in erster Linie „klassische“ Erinnerungsorte im tatsächlichen Sinne wie Denkmäler oder Straßennamen gemeint sind) der Migration in Österreich (insbesondere in Wien) zu erfassen und zu dokumentieren, wird voraussichtlich weitere interessante empirische Erkenntnisse

²¹⁷Vgl. insbesondere im Zusammenhang mit Fragen zu Sichtbarkeit und Repräsentation u.a. auch.: Rupnow, Dirk, Geschichte, Gedächtnis, Migration. Über einige Herausforderungen und Perspektiven für die österreichische Zeitgeschichte, in: Lucile Dreidemy, Hufschied, Richard/ Meisinger, Agnes et al. (Hrsg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Der Historiker Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 2, Wien – Köln – Weimar, 2015, S. 903-913; Özelik, Fatih/Ders., Migration – Geschichte – Archiv. Aktuelle Herausforderungen und Projekte aus Anlass von 50 Jahren Anwerbeabkommen Österreich – Türkei, in: Vorarlberger Landesmuseumsverein (Hrsg.), Museums Verein Jahrbuch 2014, S. 48 -169 sowie: Ders., Migration als Herausforderung für das Museum, in: Meighörner, Wolfgang/Berger, Karl C./ Horner, Anna, Alles Fremd Alles Tirol. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Tiroler Volkskunstmuseums, Innsbruck, 2016, S. 165-169.

²¹⁸Hintermann, Christiane: Geschichtsbewusstsein und Identitätskonstruktionen in der Einwanderungsgesellschaft - eine empirische Analyse unter Jugendlichen in Wien. In: SWS-Rundschau 4/2007, S. 477-499. http://www.sws-rundschau.at/html/archiv_heft.php?id=51, (Zugriff am 13.09.2014, 13:22).

²¹⁹Tagungsbericht: Migration & Memory: Representations of Migration in Europe since 1960, 13.11.2008 – 14.11.2008 Malmö, Sweden, in: H-Soz-Kult, 07.01.2009, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-2440>., (Zugriff am 30.03.2015, 16:49).

²²⁰Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, Vgl. auch: Hintermann, Christiane, Geschichtsbewusstsein und Identitätskonstruktionen in der Einwanderungsgesellschaft. Eine empirische Analyse unter Jugendlichen in Wien, in: SWS-Rundschau, Heft 4, 2007, S. 477-499.

hervorbringen und weiter zur Erschließung des Forschungsfeldes beitragen²²¹. Unbedingt erwähnt werden soll auch an dieser Stelle der Wiener Historiker Wladimir Fischer-Nebmaier, dessen Forschung sich auch wesentlich damit befasst „(...) *die übermächtigen hegemonialen Erinnerungsdiskurse über das Eigene (Wien, Österreich) durch die Sichtbarmachung der >Subalternen< in den Diskursen des Zentrums selbst zu dekonstruieren.*“²²²

Die aktuellste Forschungsaktivität an der Schnittstelle von Migrationsforschung und Erinnerungskultur stellt das 2014 genehmigte Hertha-Firnberg-Projekt „Erinnerungen verorten: Ältere Arbeitsmigranten in Wien“²²³ der Sozial- und Kulturanthropologin Monika Palmberger dar. Für ihr Vorhaben wählt sie ähnliche Zugänge wie vorliegendes Dissertationsprojekt, der Fokus liegt allerdings auf ArbeitsmigrantInnen sowohl aus der Türkei als auch aus dem ehemaligen Jugoslawien. Zudem stehen multilokale Aspekte stärker im Zentrum; so soll der Versuch unternommen werden „eine mobile Ethnographie“ zu erarbeiten, indem „Schlüsselinformanten in ihr Herkunftsland“ begleitet werden.²²⁴ Auch Palmbergers Vorhaben weckt große Erwartungen, was die weitere Beantwortung offener empirischer Fragestellungen um Formen des Erinnerns in der Migrationsgesellschaft betrifft. Angesichts dieser aktuell bestehenden Forschungsaktivitäten kann durchaus von einem „Boom“ des Themenfeldes gesprochen werden; abzuwarten ist, ob dieser Trend auch nachhaltiger Natur ist und imstande ist, in die „Praxis“ Eingang zu finden, was unter anderem daran gemessen werden kann, in welchem Ausmaß diese Überlegungen in die konzeptionelle Gestaltung von Museen und Ausstellungen – aktuell beispielsweise das geplante „Haus der Geschichte“²²⁵ – einfließen wird.

Erwähnung finden müssen an dieser Stelle zudem Joachim Baur, der sich insbesondere mit dem Thema der Musealisierung von Migration beschäftigt und hier einige relevante

²²¹Siehe: <http://www.oeaw.ac.at/isr/projekte/laufend/raeuml-organisation-u-bauliche-strukturen-staedt-gesellschaften/erinnerungsorte-der-migration-in-der-stadt-das-beispiel-wien/>, (Zugriff am 30.03.2015, 19:22).

²²²Fischer, Wladimir, Spuren von MigrantInnen aus der südöstlichen Peripherie in Wiens Großstadt um 1900, in: Csáky, Moritz/Müller-Funk, Wolfgang/Scherpe, Klaus R., Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Kultur – Herrschaft – Differenz Bnd. 11, Tübingen, 2010, S. 139-173, hier. S. 145. Oder auch: Fischer, Wladimir, Die Unerwünschten und die Unauffälligen. Auf der Spur bürgerlicher ArbeitsmigrantInnen aus Jugoslawien, Stimme – Zeitschrift der Initiative Minderheiten, 89 (2013), S. 18 f. Oder: Fischer, Wladimir, Of Crescents and Essence. Why Migrants' History Matters to the Question of ›Central European Colonialism‹. In: Gow, Andrew, Hyphenated Histories. Cultural Theory and the Humanities Tradition in the Contemporary Academy. Leiden - Boston, 2007, S. 61–101, oder: Fischer-Nebmaier, Wladimir, Space, Narration and the Everyday, Introduction, S. 8., in: Fischer-Nebmaier, Vladimir/ Berg, Matthew P./ Christou, Anastasia (ed.), Narrating the City. History, Space and the Everyday. New-York – Oxford. 2015.

²²³Abstract zum Download unter: http://pf.fwf.ac.at/project_pdfs/pdf_abstracts/t702d.pdf (Zugriff am 05.05.2015, 12:20).

²²⁴Vgl.: Abstract des gleichnamigen Projektes in: http://pf.fwf.ac.at/project_pdfs/pdf_abstracts/t702d.pdf (Zugriff am 30.04.2015, 16:34).

²²⁵<http://www.hdgoe.at/> (Zugriff am 07.06.2017, 13:00).

Arbeiten verfasst hat, insbesondere eine Monographie basierend auf den Ergebnissen seiner Dissertation²²⁶, sowie der Historiker, Demograph und Vorstandes des „Netzwerks Migration in Europa (e.V.)“²²⁷ Rainer Ohlinger, dessen Hauptinteresse, neben allgemeinen Fragen der historischen und internationalen Migration, der theoretischen Betrachtung von Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft gilt.²²⁸ Besonders hervorzuheben sind die gemeinsam mit Mareike König entstandene theoretische Analyse *„Facing Migration History in Europe: Between Oblivion and Representation“*²²⁹, welche das Forschungsfeld weiter hin zu einer europäischen Perspektive öffnet und somit dem transnationalen Charakter des Themenfeldes Rechnung trägt, sowie der gemeinsam mit Jan Motte 2004 herausgegebene Sammelband *„Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik“*²³⁰, der sich ebenfalls, von verschiedenen Seiten betrachtet, der Frage der (historischen) Repräsentation von MigrantInnen widmet.

Aus der Perspektive der Museologie befasst sich die österreichische Historikerin und Leiterin des „Forschungszentrums für historische Minderheiten“²³¹, Regina Wonisch – ebenfalls Mitarbeiterin des oben genannten Projekts „Migration Sammeln“ – mit dem Forschungsgegenstand. Mit dem 2012 gemeinsam mit Thomas Hübel herausgegebenen Sammelband *„Migration und Museum“*²³², der im Wesentlichen einen Überblick der konzeptionellen analytischen Überlegungen zur musealen Darstellung von Migration und den damit verbundenen Visualisierungspraktiken darstellt, konnte dieses trotz allem bislang weitgehend marginalisierte Forschungsfeld weiter ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden. Diesem Themenkomplex zuzuordnen ist auch der Beitrag von Petra Unger *„Spuren der Vielfalt – Gesten des Zeigens. Kritische Überlegungen zu Repräsentation von Migration in Stadt und Museum“*²³³. Unger kommt

²²⁶Baur, Joachim, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation. Bielefeld, 2009.

²²⁷<http://www.network-migration.org/>, (Zugriff am 23.03.2015, 17:34).

²²⁸Vgl. bspw.: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, oder: Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 13-31, oder: Migration historisieren – Migrationsgeschichte musealisieren: Perspektiven auf Darstellungs- und Erzählmuster. in: Neues Museum. Die österreichische Museumszeitschrift. Juli 2011. S. 12-16.

²²⁹König, Mareike/Ohlinger, Rainer, Facing Migration History in Europe: Between Oblivion and Representation. In: Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective, Osterfildern, 2006, S. 11-20.

²³⁰Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004.

²³¹<http://www.fzhm.at/de/>, (Zugriff am 30.03.2015, 18:10).

²³²Siehe: Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012.

²³³Unger, Petra, Spuren der Vielfalt – Gesten des Zeigens. Kritische Überlegungen zu Repräsentationen von Migration in Stadt und Museum, in: Biffi, Gudrun/Rössl, Lydia (Hrsg.), Migration & Integration 4. Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis. Reihe Dialogforum Integration. Mülheim a. d. Ruhr, 2014, S. 245-255.

aus dem Bereich der Gender Studies und macht mit ihrer Behandlung des Themas deutlich, dass die Repräsentation marginalisierter Perspektiven im öffentlichen Raum deutliche gruppenübergreifende Implikationen beinhaltet²³⁴.

Insgesamt wenig berücksichtigt wurde bislang die alltagsgeschichtliche und biographische Perspektive von (Arbeits-)MigrantInnen im Allgemeinen und *GastarbeiterInnen* im Speziellen.²³⁵ Eine der wenigen Ausnahmen stellt der 2002 vom Wiener Integrationsfonds herausgegebene dreisprachige Sammelband „Wir, die Zugvögel“²³⁶ dar, der zehn Lebensgeschichten der „ersten Gastarbeiterinnen in Wien“ – so der Untertitel – beinhaltet und zum Ziel hatte, „(...) *jenen Menschen, die (...) bislang kaum zu Wort gekommen sind, eine Plattform anzubieten.*“²³⁷ Eine ähnliche Zielsetzung verfolgt auch der 2014 herausgegebene Sammelband „Avusturya! Österreich! 50 Jahre türkische Gast (?) Arbeit in Österreich“²³⁸, der als Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung veröffentlicht wurde und neben wissenschaftlichen Analysen auch individuellen Lebensgeschichten von 17 türkischen *GastarbeiterInnen* der ersten Generation enthält. Mit dem Jubiläum des Anwerbeabkommens mit Jugoslawien wurde in Anschluss daran die Ausstellung „Unter fremden Himmel. Aus dem Leben jugoslawischer GastarbeiterInnen“²³⁹ konzipiert. Etwas älter und auf Flüchtlinge konzentriert, aber in diese Kategorie einzuordnen ist zudem die 1995 erschienene Veröffentlichung von Melita Šunjic und Patrik-Paul Volf „Echte Österreicher. Gespräche mit Menschen, die als Flüchtlinge ins Land gekommen sind.“²⁴⁰ Hinzu kommen, insbesondere in den letzten Jahren, einige Diplomarbeiten und wissenschaftliche Abschlussarbeiten, die sich der Thematik widmen²⁴¹.

²³⁴ Anm.: hier können insbesondere feministische Positionen im Kampf um Anerkennung als Orientierungshilfe dienen, siehe bspw.: Judith Butler, *Undoing Gender*. London- New York, 2004.

²³⁵ Anm.: Ein Manko, auf das immer wieder verwiesen wird und welches in aktuellen Forschungsarbeiten durch Miteinbeziehung migrantischer Perspektiven weitgehend zu vermeiden versucht wird, wie bspw. den aktuellen bereits zitierten Arbeiten von Christiane Hintermann, Verena Lorber oder Monika Palmberger.

²³⁶ Wiener Integrationsfonds, *Wir die Zugvögel*, Klagenfurt 2002.

²³⁷ Boztepe, Kemal, in: Wiener Integrationsfonds, *Wir die Zugvögel*, Klagenfurt 2002, Vorwort S. 14.

²³⁸ Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), *Avusturya! Österreich! 50 Jahre türkische Gast (?) Arbeit in Österreich*. Graz, 2014.

²³⁹ http://www.volkskundemuseum.at/jart/prj3/volkskundemuseum/main.jart?content-id=1360933676396&rel=de&article_id=1450654413886&event_id=1450654413887&reserve-mode=active (Zurgriff am 30.09.2016, 14:15).

²⁴⁰ Šunjic, Melita /Volf, Patrik-Paul, *Echte Österreicher. Gespräche mit Menschen, die als Flüchtlinge ins Land gekommen sind*, Wien, 1995.

²⁴¹ Vgl. dazu bspw.: Settele, Veronika, *Gast in der Heimat. Zur Lebenswelt der Ersten Generation sogenannter Gastarbeiter*. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, 2012 oder: Sauermaun, Verena, „doing difference“. Zur Repräsentation von Migration und Migrant_innen in historischen Gesamtdarstellungen, Museen und Ausstellungen. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Innsbruck, 2011 oder: Herburger, Silvia, „Er hat alles vergessen. Er hat einfach sein Leben gelebt.“ Arbeitsmigration und Alter am Beispiel ehemaliger türkischer „Gastarbeiter“ und „Gastarbeiterinnen“. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien 2010 sowie Hasan, Özer, *Türkische „Gastarbeiter“ in Österreich. Historische, rechtspolitische und soziokulturelle Aspekte ihres Positionswandels in Österreich*. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien, 2010.

Generell fällt nach eingehender Analyse des Forschungsstandes auf, dass nach wie vor vergleichsweise wenig – allerdings mit steigender Tendenz²⁴² – Beteiligung von ForscherInnen mit „Migrationshintergrund“ auszumachen ist. Zu nennen wären vor allem die Philosophen Ljubomir Bratic, Hakan Gürses sowie Arif Akkilic, welche sich seit vielen Jahren in unterschiedlichen Kontexten mit dem Thema beschäftigen – so waren sie beispielsweise beide in die Konzeption der 2004 stattgefundenen Ausstellung „Gastarbajteri“ eingebunden –, Ali und Handan Özbas, welche sich gemeinsam mit dem Historiker Joachim Hainzl für die erwähnten Ausstellungsprojekte „Avusturya“ Österreich! 50 Jahre Gast (?) Arbeit aus der Türkei“ und „Unter fremden Himmel. Aus dem Leben jugoslawischer GastarbeiterInnen“ verantwortlich zeichnen, sowie der Historiker Vladimir Ivanovic, welcher sich im Rahmen seiner als Buch veröffentlichten – leider aber nicht auf Deutsch erhältlichen – Dissertation mit dem Thema der jugoslawischen Gastarbeit nach Österreich und Deutschland erstmals aus einer Herkunftslandperspektive widmet.²⁴³

Zusammenfassend offenbaren sich unterschiedliche Forschungslücken beziehungsweise bislang unzureichend untersuchte Felder, zu deren Erschließung die vorliegende Arbeit Beiträge leistet. Zu nennen wären hier die Behandlung des Themenfeldes Migration – und insbesondere Arbeitsmigration – aus einer zeithistorischer Perspektive, der Fokus auf alltagsgeschichtlichen Fragestellungen bei einer Thematik, die sich bislang in erster Linie durch quantitative Zugänge und die Beschreibungen von erhobenen statistischen/ demographischen Daten oder einen rechtswissenschaftlichen Zugang ausgezeichnet hat²⁴⁴, oder die Fokussierung auf MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die – vor allem im Verhältnis zu ihrer Relevanz für Österreich – in der Forschungslandschaft stark unterrepräsentiert sind²⁴⁵. Zudem sind transnationale Zugänge beziehungsweise Forschungsarbeiten, die transnationale Aspekte entsprechend gewichtet mitberücksichtigen, noch selten; deren Bedeutung ist allerdings immanent: Schließlich lässt sich durch Miteinbeziehung migrantischer Perspektiven der provinzielle nationalstaatliche Rahmen – die Binnensicht

²⁴² Anm.: v.a. im Bereich der wissenschaftlichen Abschlussarbeiten.

²⁴³ Ivanovic, Vladimir, „Geburtstag pises normalno - jugoslovenski gastarbajteri u SR Nemačkoj i Austriji 1965-1973“, Belgrad, 2012. Zudem erwähnenswert für die Beschäftigung mit dem Themengebiet: Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 35-49.

²⁴⁴ Vgl.: Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 9.

²⁴⁵ Vgl.: Sievers. Wiebke, Dokumentation von Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Projektbericht einer Studie der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag des BM für Inneres, Institut für Wissenschaft und Forschung. Wien, 2012.

– aufbrechen und ein möglicher Weg zu einer Geschichte fernab von engen nationalstaatlichen Denkmustern aufzeigen. Der Themenbereich, der sich als „Gedächtnis in der Migrationsgesellschaft“ umreißen lässt, also eine Auseinandersetzung mit Formen und Inhalten einer adäquaten historischen Repräsentation marginalisierter Gruppen – insbesondere MigrantInnen –, beschreibt ein weiteres Forschungsdesiderat, welches die vorliegende Arbeit aufzugreifen versucht. Dabei soll spezielles Augenmerk auf die Herausarbeitung konkreter Erinnerungsorte gelegt werden, denn – um mit den Worten Jörg Hackmanns zu sprechen – *„Ein intensiveres Studium räumlich konkreter Erinnerungsorte und Erinnerungslandschaften kann, (...) zu der (...) eingeforderten europäischen Gedächtniskultur beitragen.“*²⁴⁶

²⁴⁶Hackmann, Jörg, Tagungsbericht: Transnationale Erinnerungsorte: Nord- und südeuropäische Perspektiven, 12.10.2006 – 14.10.2006 Berlin, in: H-Soz-Kult, 17.11.2006, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-1372> (Zugriff am 30.03.2015, 16:30).

4. Subjektive Erinnerung und nationale Erinnerungskultur²⁴⁷ – die Repräsentation von (Arbeits-)MigrantInnen in der (österreichischen) Geschichtsschreibung²⁴⁸

4.1. „Identität braucht Geschichte“²⁴⁹

Die erste „GastarbeiterInnengeneration“ ist vor mittlerweile 50 Jahren im Zuge der strukturierten Arbeitskräftemigration nach Österreich gekommen²⁵⁰. Trotzdem sind sie – ist ihre Rolle – in der österreichischen Geschichte weitgehend unbeachtet und marginalisiert.²⁵¹ Dies ist insofern bemerkenswert, *„(...) weil eine zentrale Forderung in den Integrationsdebatten lautet, dass 'ImmigrantInnen' über Kenntnisse der heimischen Geschichte verfügen müssen. Gleichzeitig handelt es sich dabei aber um eine Geschichte, in deren mehrheitsgesellschaftlicher Version die Erfahrungen und Erinnerungen von MigrantInnen immer noch keinen Platz gefunden haben.“*²⁵²

²⁴⁷Anm.: Der Begriff „Kultur“ ist hier in Anlehnung an Stuart Hall zu verstehen, der sich vor allem mit dem Zusammenspiel von Kultur, Macht und Identität beschäftigte. Er plädiert für einen offenen Kulturbegriff, der nicht vom Politischen zu trennen ist und - im Gegensatz zum gängigen Verständnis - nichts Besonderes, sondern etwas Gewöhnliches damit beschreibt. Vgl. bspw.: Hall, Stuart, [Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.)], Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg, 2004. Zum Begriff vgl. auch: Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur pöbelitischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010 oder: Radonic, Ljiljana/Uhl, Heidemarie (Hrsg.), Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs. Erinnerungskulturen Bd. 5. Bielefeld, 2016. Oder auch zum Zusammenhang von „Geschichtskultur“ und kollektiver Erinnerung bzw. „Kult der Nation“ als identitätsstiftendes Element siehe: François, Etienne/Schulze, Hagen, Das emotionale Fundament der Nationen, in: Flacke, Monika (Hrsg.), Mythen der Nationen: Ein Europäisches Panorama. München – Berlin, 1998, S. 17-32 Oder: Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009.

²⁴⁸Teile dieses Kapitels wurden bereits publiziert, in: Jakubowicz, Linda, Subjektive Erinnerung und nationale Erinnerungskultur als Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen. Die Repräsentation von (Arbeits-)MigrantInnen in der (österreichischen) Geschichtsvermittlung, in: Arslan, Emre/Bozay, Kemal, (Hrsg.) Symbolische Ordnung und Bildungsungleichheit in der Migrationsgesellschaft. Interkulturelle Studien. Wiesbaden, 2016, S. 389-419.

²⁴⁹Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 9., Vgl. bspw. auch: Fleck, Christian, Datengenese als Interpretationsproblem qualitativer Studien, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 211-239, insb. S. 247.

²⁵⁰Anm.: Eingeleitet wurde die strukturierte Arbeitsmigration in Österreich 1961 mit dem Raab-Olah – Abkommen. Dies legte den Grundstein für die folgenden Anwerbeabkommen mit Spanien (1962), der Türkei (1964) und Jugoslawien (1966).

²⁵¹Vgl. z.B. Kogoj, Cornelia, Geschichten zur Migrationsgeschichte, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 81-87, hier: S. 81.

²⁵²Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, Einleitung, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 3.

Obwohl das heutige Österreich de facto eine Einwanderungsgesellschaft ist, fehlte bislang eine öffentliche Anerkennung und Sichtbarmachung dieses Umstands: die „Geschichte der Einwanderung“.²⁵³ Bauböck stellt in diesem Zusammenhang fest: *„Angesichts der reichhaltigen Migrationsgeschichte und der hohen aktuellen Zahlen ist es erstaunlich, wie wenig all dies in den kollektiven Selbstbildern der Nation und den aktuellen politischen Debatten um die Gestaltung der Zuwanderung reflektiert wird. Der Kontrast mit den traditionellen Einwanderungsstaaten in Übersee könnte in dieser Hinsicht kaum größer sein.“*²⁵⁴

Dies ist mitunter damit zu erklären, dass die nationale Selbstwahrnehmung einer „stabilen und homogenen Gesellschaft“ (anders als in Staaten, in denen Migration wichtiger Bestandteil des nationalen Bewußtseins ist) als stabilisierendes Element nicht in Frage gestellt werden soll.²⁵⁵ Dieses offizielle Eingeständnis, welches in Deutschland 1998 erstmals erfolgte, hat – obwohl längst offensichtlich – eine hohe Symbolkraft inne. Mark Terkessidis sieht erst darin das Ende des „gedanklichen Provisorium“ in Form der Vorstellung, dass die nach Deutschland Zugewanderten „(...) irgendwann einfach nach Hause gehen.“²⁵⁶ Auch seitens der Wissenschaft ist dies ersichtlich: während vor allem seit den 1990er-Jahren dem allgemeinen Themenfeld „Migration“ oder „Integration von MigrantInnen“ seitens der Soziologie, Politikwissenschaft oder Geographie in zunehmendem Maße Beachtung geschenkt wurde²⁵⁷, lässt eine ebensolche Auseinandersetzung für die österreichische Zeitgeschichtsforschung weitgehend auf sich warten²⁵⁸. Erst jüngst wird – zumindest vereinzelt – die „Integration der Migrationsgeschichte in das kollektive österreichische Gedächtnis“^{259 260} gefordert. Die

²⁵³ Anm.: Im 2016 fertiggestellten Abschlussbericht des Migrationsrats wurde erstmals von offizieller Seite Österreich – wenn auch mit Einschränkungen – als „Einwanderungsland“ bezeichnet: „Österreich kann seit Jahrzehnten insofern als „Einwanderungsland“ beschrieben werden, als der jährliche Wanderungssaldo für Österreich regelmäßig ein statistisches Migrationsplus ausweist. Jedoch ist in Österreich Einwanderung nicht als Teil des staatlichen Selbstverständnisses zu betrachten, wie dies etwa in den Vereinigten Staaten, Kanada oder Australien der Fall ist.“ In: Bundesministerium für Inneres (Hrsg.), Bericht des Migrationsrats. Wien, 2016, S. 10.

²⁵⁴ Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996, S. 1.

²⁵⁵ Hintermann, Christiane, 'Beneficial', 'problematic' and 'different': Representations of Immigration and Immigrants in Austrian Textbooks, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, p. 61-79., 61.

²⁵⁶ Terkessidis, Mark, Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 110-123.

²⁵⁷ Siehe Forschungsstand Kapitel 3; in Deutschland existiert hier bereits ein breiteres Angebot, Vgl. Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22, hier: S. 7.

²⁵⁸ Nennenswert in diesem Zusammenhang sind vor allem die Arbeiten von Dirk Rupnow oder Christiane Hintermann bzw. (für Deutschland) Rainer Ohlinger.

²⁵⁹ Hintermann, Christiane dazu im Standard-Interview: <http://dastandard.at/1277338966202/daStandardat-Interview-Migration-ins-Gedaechtnis-schreiben>, (abgerufen am 04.02.2014). Insbesondere soll an dieser Stelle auch auf das vom FWF im Rahmen des Elise-Richter-Programmes gefördertes Forschungsprojekt mit dem Arbeitstitel: *Lieux de mémoire of migration in urban spaces: the example of Vienna* [V186-G18] verwiesen werden.

Historikerin Christiane Hintermann verweist zudem auf das widersprüchliche Selbstbild der Österreicher: Einerseits gelte das Selbstverständnis als Asylland während der Zeit des Kalten Krieges, andererseits wird die Arbeitskräftemigration ebenjener Periode dabei jedoch nicht wahrgenommen.²⁶¹

Die *Einschreibung* in die Geschichte – also die Verankerung ins nationale Bewusstsein²⁶² – ist zu einem Teil Aufgabe der Historiker; somit darf die vorliegende Arbeit einerseits als Beitrag, andererseits als Appell verstanden werden. Dieser Prozess der Einschreibung ist äußerst sensibel: zum einen, da eine bestimmte Gruppe die Deutungshoheit – und somit auch Erinnerungshoheit – über Ereignisse und damit das „nationale kollektive Gedächtnis“ innehat²⁶³; zum anderen, weil bislang weitgehend unklar ist, was hinsichtlich der Arbeitsmigration in die nationale Geschichte zu integrieren wäre, da – und hier „beißt sich die Katze gewissermaßen in den Schwanz“ – wenig zeithistorische Forschung zum Thema existiert.²⁶⁴ Unbestritten ist jedoch die Rolle, die ein gemeinsames Narrativ, die kollektive Erinnerung(en) für den Zusammenhalt einer Gemeinschaft oder Gruppe spielen: *„Throughout history collective memory has been central to the creation of community, from a small unit such as a family to an entire nation.“*²⁶⁵

Dabei ist auch zu beachten, dass eine Einschreibung der (Arbeits-)MigrantInnen in die österreichische Geschichte nicht ohne deren Beteiligung erfolgen kann und soll. An dieser Stelle sei ein Plädoyer gehalten für eine „Geschichte von unten“, also einen „bottum up“-Ansatz; (Arbeits-)MigrantInnen selbst zu Wort kommen zu lassen und nicht immer „über sie zu reden und zu schreiben“ sei geboten, dies nicht zuletzt deshalb, um unreflektierte, stereotype oder oberflächliche Zuschreibungen zu vermeiden.²⁶⁶ So

²⁶⁰ Vgl. dazu auch aktuelle Initiativen, wie z.B. der „Arbeitskreis Archiv der Migration“ <http://www.archivdermigration.at/> (Zugriff am 15.01.2015) oder auch das Projekt „Migration sammeln“ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2014/04/05016.html>, (Zugriff am 15.01.2015). Interessant in diesem Zusammenhang ist zudem die Initiative des Zentrums für MigrantInnen in Tirol (ZeMit), zum Thema „Erinnerungskulturen“ siehe: <http://www.zemit.at/de/projekte.html> (Zugriff am 19.03., 16:22).

²⁶¹ Hintermann, Christiane dazu im Standard-Interview: <http://dastandard.at/1277338966202/daStandardat-Interview-Migration-ins-Gedaechtnis-schreiben>, (abgerufen am 04.02.2014)

²⁶² Anm.: Unter „national“ ist in diesem Zusammenhang nach Csáky das Bewusstsein von Personen und sozialen Gruppen zu verstehen, die sich in einem kulturellen Kontext, in einem Kommunikationsraum befinden. Vgl.: Csáky, Moritz, Gedächtnis, Erinnerung und die Rekonstruktion von Identität, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 33.

²⁶³ Anm.: Die politische Brisanz wie Aktualität dieses Umstands verdeutlicht die jüngste polnische Kulturpolitik, die eine „beschönigende und ruhmreiche“ Geschichtsschreibung forciert. So erklärte die polnische Ministerpräsidentin Beata Szydło im November 2015 in ihrer Regierungserklärung die Kulturpolitik müsse „der Stärkung der patriotischen Einstellung dienen“ und „das Ethos der polnischen Helden aufbauen.“ Siehe: Pfoser, Paula, „Patriotismus als Grundwert“: <http://orf.at/stories/2371599/2371598/> (Zugriff am 27.12.2016, 13:30).

²⁶⁴ Vgl. Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, Einleitung, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 8.

²⁶⁵ Wang, Qi, On the cultural constitution of collective memory, *Memory* 16 (3), S. 305-317, hier S. 307.

²⁶⁶ Vgl. bspw.: Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (Hrsg.), *Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective*. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009.

formuliert der österreichische Historiker Wladimir Fischer in diesem Zusammenhang: *„Images of Austrian history, more specifically images of Viennese history, if they include migrants and migration in their narratives at all, usually portray an unproblematic relationship. If conflicts are described, the protagonists are elite members, speaking for their compatriots who remain in the shadow of historiography. This is because history is being written for members of the dominant groups in Austrian society today. How can history be ‘democratized’ by re-writing history for non-dominant migrants today without buying into the tradition of unproblematic or exclusionary history oriented towards elite power aspirations?“*²⁶⁷

Hakan Gürses, einer der HauptinitiatorInnen der Ausstellung *„Gastarbajteri – 40 Jahre Arbeitsmigration“*, welche 2004 anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der Arbeitsmigration in Österreich stattfand²⁶⁸, spricht von der sogenannten „Rede über die Migration“, welche den öffentlichen Diskurs über Migration bestimmt, als *„[e]ine[r] unaufhörlichen Rede über Fremdheit, über kulturelle Differenzen, über notwendige, doch unmögliche Integration (...). An der Entstehung dieser Rede haben nicht bloß die Medien oder die Parteipolitik ihren Anteil. Die sozial- und humanwissenschaftliche Migrationsforschung und deren politische Nutzbarmachung trugen in den letzten 25 Jahren ebenso dazu bei (...)“*^{269 270} Hier wird deutlich, welches Vakuum die zeithistorische Forschung mittels Methoden der narrativen, lebensgeschichtlichen Interviews zu befüllen imstande wäre; es zeigt sich aber auch die hohe Sensibilität dieses Prozesses.

Auf die Rolle der Verantwortung der Geschichtswissenschaft in der Migrationsgesellschaft verwies unter anderem auch der damalige deutsche Bundespräsident Johannes Rau in seiner viel beachteten Eröffnungsrede des 44. Deutschen Historikertages 2002, indem er die Frage in den Raum stellte, „welche Rolle die Geschichtsschreibung spielen müsse, wenn sie weiterhin maßgeblich zur

²⁶⁷ Fischer, Wladimir, *Of Crescents and Essence. Why Migrants’ History Matters to the Question of ›Central European Colonialism‹*. In: Gow, Andrew, *Hyphenated Histories. Cultural Theory and the Humanities Tradition in the Contemporary Academy*. Leiden - Boston, 2007, S. 61–101, hier S. 91.

²⁶⁸ Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004.

²⁶⁹ Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 25.

²⁷⁰ Anm.: zum Diskurs um die zunehmende Verflechtung von Migrationsforschung und Politik vgl.: Strasser Sabine, *Migrationsforschung in Österreich, Ein [KriMi]? Kommentar zur Kritischen Migrationsforschung*, in: *Stimme von und für Minderheiten*. Nr. 74. Wien, 2010.

Konstruktion eines ‚Wir‘, und zwar eines neuen ‚Wir‘ und somit einer neuen kollektiven Identität in der Einwanderungsgesellschaft beitragen wolle.“²⁷¹ Und weiter fragte er:

*„Was bedeutet Geschichte als Quelle für Identifikation und Identität in einer Gesellschaft, in der Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Kultur zusammenleben? Wie kommt es zu einem ‚wir‘ in einer solchen Gesellschaft? Welche geschichtlichen Wurzeln, welche Vergangenheit hat diese (...) Gesellschaft? Muss es viele Geschichten geben, oder müssen sich die vielen die eine Geschichte zu Eigen machen?“*²⁷²

Diese Fragen verdeutlichen neben der Komplexität des Prozesses auch die Notwendigkeit einer zeitgemäßen Auseinandersetzung mit ebendiesen Fragen seitens der Gesellschaft und insbesondere seitens der Geschichtswissenschaft. Es kommt dabei aber auch klar ihre Bedeutung bei der Herausbildung einer Erinnerungskultur zum Vorschein, die Migration als Teil ihrer selbst anerkennt und damit einen Identifikationsrahmen für möglichst viele in Österreich lebende Menschen bietet.

Um der Forderung nach einer Einschreibung der Geschichte der *GastarbeiterInnen* – und im weiteren Sinne der Migrationsgeschichte – in die nationale Geschichtsschreibung nachzukommen, müssen zunächst einige – eingangs dargelegte – Fragen einer genaueren Betrachtung zugeführt werden. Diese wären: wie entstehen nationale²⁷³ „Master Narrative“? Und weiter: Wie entsteht oder wer „konstruiert“ Geschichte mit welchen Absichten, und welche Machtverhältnisse kommen dabei zum Ausdruck? Eine derartige Untersuchung kommt schließlich nicht aus, ohne sich der Perspektive des Transnationalen eingehend zu widmen.

Vor allem letzterer Frage wurde – insbesondere hinsichtlich der Repräsentation von (autochthonen oder migrantischen) Minderheiten – seitens der historischen Forschung erst in jüngerer Zeit verstärkt Beachtung geschenkt.²⁷⁴

²⁷¹ Rede des deutschen Bundespräsidenten Johannes Rau anlässlich des 44. Deutschen Historikertages in Halle/Saale zitiert nach: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen, 2004, S. 9.

²⁷² Rede des deutschen Bundespräsidenten Johannes Rau anlässlich des 44. Deutschen Historikertages in Halle/Saale, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen, 2004, S. 9.

²⁷³ Anm.: Zur genaueren Beschreibung, in welchem Kontext das Konzept „Nation“ im Rahmen der vorliegenden Arbeit im Zusammenhang als kontextueller Rahmen verstanden wird siehe bspw.: Csáky, Moritz, *Gedächtnis, Erinnerung und die Rekonstruktion von Identität*, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), *Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität*. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 33.

²⁷⁴ Erwähnenswert wären hier für den deutschsprachigen Raum z.B.: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*. Innsbruck, 2010, oder: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen*

Im folgenden Kapitel wird versucht, auf die aufgeworfenen Fragen Antworten zu finden. Dazu erfolgt zunächst eine Auseinandersetzung mit den Konzepten von *Nation* und *Nationalstaat* und deren Funktionen sowie Bedeutung für den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit dem Thema Migration im Allgemeinen. Im Anschluss wird versucht, die Schwierigkeiten und Möglichkeiten im Zusammenhang mit der Repräsentation von (Arbeits-)Migrantinnen in der österreichischen Zeitgeschichte herauszuarbeiten. Die besondere Herausforderung – die „Betroffenen“ selbst in den Prozess zu integrieren – ist aus unterschiedlichen Gründen wesentlich: einerseits, um diese durch Ausschluss nicht erneut zu marginalisieren, weiters um „Ownership“ am gemeinsam Erlebten zu fördern und schließlich, da eine Beteiligung elementar ist, um Zugang zu den „kollektiven Erinnerungen“ der Zielgruppe – in diesem Fall der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* der ersten Generation – zu erhalten beziehungsweise diese weiter herauszuarbeiten. Hierbei spielen spezifische Erinnerungsorte²⁷⁵ als Eckpfeiler und Orientierungselemente von kollektiver Erinnerung und kulturellem Gedächtnis eine wesentliche Rolle.

Neben Erinnerungsorten als „Inhalten“ historischer Darstellung stellt sich die Frage, wo sich in einer Gesellschaft nun historische Repräsentanz manifestiert? Oder einfach ausgedrückt: Wo, wodurch und in welcher Form wird Geschichte sichtbar? Um sich dieser Frage anzunähern, wird auf die Rolle von Schulbüchern, (Massen)Medien, Kunst, aber auch anderer öffentlicher Darstellungsformen wie Ausstellungen, Museen oder Denkmälern verwiesen. Diese werden im Zusammenhang mit der Darstellung von (Arbeits-)Migration in Österreich näher beleuchtet.

historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, oder: Rupnow, Dirk, Nation ohne Museum? Diskussionen, Konzepte und Projekte, in: Dirk Rupnow/Heidemarie Uhl (Hg.), Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen. Wien – Köln – Weimar, 2010, bzw. Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22.

²⁷⁵Vgl.: Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main (erschien als die erste deutsche Übersetzung von Auszügen bereits 1990), 1998, oder: Nora, Pierre, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005.

4.2. Nation und Nationalstaat als Element von Exklusion und Inklusion

Gerade der Aspekt der Migration beziehungsweise des „Ein- und Ausschlusses“²⁷⁶ bestimmter Gruppen ist besonders bedeutsam, da es schlussendlich um die historische Manifestation des Nationalstaates und damit der Legitimierung desselben geht. Nicht zufällig erlebt die historische Forschung und nationale Geschichtsschreibung mit Ende des 19. Jahrhunderts, also dem Entstehen der Nationalstaaten in Europa, seinen Höhepunkt.²⁷⁷ Von da an hatten HistorikerInnen die Rolle als „ArchitektInnen“ von Nation und Nationalstaat inne, wobei deren Rolle, wie beispielsweise der Historiker Chris Lorenz argumentiert, darüber hinausgeht. Er wirft, der Argumentation einer postmodernen Geschichtsphilosophie folgend²⁷⁸, die Frage auf, ob die *Nation* ein Mythos ist, dessen „Erfinder“ HistorikerInnen seien²⁷⁹. Diese These sieht er nicht zuletzt durch die vorherrschenden konstruktivistischen Positionen²⁸⁰ von Benedict Anderson²⁸¹ oder Eric Hobsbawm²⁸² gestützt, die von der Nation als „imagined community“ beruhend auf „erfundenen Traditionen“ sprechen.²⁸³ So ist laut Andersons Definition *Nation* „(...) eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän. Vorgestellt ist sie deswegen, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert“.²⁸⁴

Diese Vorstellung dient der erfolgreichen Herstellung eines „Wir-Gefühls“, des „(...) Gefühls der Zugehörigkeit des Einzelnen zum abstrakten Konzept Nation (...)“ als

²⁷⁶ Anm.: zu den Begrifflichkeiten „Exklusion“ und „Inklusion“ siehe Kapitel 5 in dieser Arbeit.

²⁷⁷ Vgl. z.B. Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 13.

²⁷⁸ Vgl. Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 4.

²⁷⁹ Lorenz, Chris, Drawing the Line: „Scientific“ History between Myth-making and Myth-breaking, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford 2008, p. 35-55, hier p. 44.

²⁸⁰ Anm.: Zum Konstruktivismus, der zunächst ein soziologisches Konzept war, welches später von HistorikerInnen – allen voran Benedict Anderson für die Betrachtungsweise der Kategorie Nation – aufgegriffen wurde. Vgl.: Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main, 1987.

²⁸¹ Andersons Werk „Imagined Communities: Reflections of the Origin and Spread of Nationalism“ wurde zum Standardwerk zum Themenbereich Nation und Nationalismus, vgl.: Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes. Frankfurt am Main/New York, 1988.

²⁸² Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence, The Invention of Tradition, Cambridge 1992, p. 1 f.

²⁸³ Vgl. Lorenz, Chris, Drawing the Line: „Scientific“ History between Myth-making and Myth-breaking, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford 2008, p. 35-55, hier p. 45.

²⁸⁴ Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes. Frankfurt am Main/New York, 1988, S. 15.

notwendige Voraussetzung einer Solidargemeinschaft.²⁸⁵ Die Festigung dieser Vorstellung bedarf vielerlei Rituale und Mythen – Lorenz verweist hier treffenderweise auf die konstruktivistischen Parallelen zwischen Nationalismus und Religion.²⁸⁶ Nationale Mythen dienen – neben staatlichen Symbolen (wie Fahne, Flagge, Hymne etc.) – als wesentliches identitätsstiftendes Element, welches sich bislang gegen wissenschaftliche Dekonstruktionsversuche weitgehend resistent erweist.²⁸⁷ „*Märchen, Literatur, nationale Mythen (...) liefern die Gussformen für die Erinnerung und deren erzählte oder geschriebene Vermittlung.*“²⁸⁸ Oder anders, um es mit Etienne François und Hagen Schulze auszudrücken: „*Das erste Element, in dem sich die Nationen einig sind, ist der Glaube an Mythen als ihre eigentliche Geschichte.*“²⁸⁹

Geschichte stellt also – dieser konstruktivistischen Position folgend – kein statisches Konzept dar, sondern variiert je nach Perspektive und Zeit und befindet sich in einem andauernden Prozess der Umschreibung und Umdeutung. Sie ist eine gesellschaftliche und politische Konstruktion, über welche Machtbeziehungen sichtbar werden, und stellt somit einen stetigen Aus- und Einschließungsmechanismus dar.²⁹⁰

Bei der Definition von *Nation* weist Ernst Gellner²⁹¹ darauf hin, dass es der Kern des Problems des Nationalismus zu sein scheint, dass eine Nation(alität) zu besitzen als inhärentes Attribut der Menschlichkeit erscheint, was es nicht ist.²⁹² Bedeutsam ist Gellners Definition zufolge weiter, dass die Zugehörigkeit zu einer Nation von der gegenseitigen Anerkennung dieses Umstands abhängig ist. „Zwei Menschen gehören derselben Nation an, wenn und nur wenn sie einander als Angehörige derselben Nation *anerkennen*. Mit anderen Worten: *Der Mensch macht die Nation (...)*.“²⁹³ Das wesentlichste Element der nationalstaatlichen Vereinheitlichung lag in der Schaffung

²⁸⁵ Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S.6.

²⁸⁶ Vgl. z.B. Lorenz, Chris, Drawing the Line: „Scientific“ History between Myth-making and Myth-braking, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycok, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford 2008, p. 35-55, hier p. 45 f., oder Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes. Frankfurt am Main/New York, 1988, S. 15 f.

²⁸⁷ Flacke, Monika (Hrsg.), Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Berlin, 1998, nach: Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 6.

²⁸⁸ Plato, v. Alexander, Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriss und Literaturüberblick, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol 5, No.1, Art. 18, Jänner 2004, siehe: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0401181> (Zugriff am 04.03.2015, 19:22)

²⁸⁹ François, Etienne/Schulze, Hagen, Das emotionale Element der Nationen, in: Flacke, Monika (Hrsg.), Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Berlin, 1998, S. 17-32, hier: S.18.

²⁹⁰ Fingerlos, Astrid, Migration ausstellen. Die Ausstellung „gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“. Master-These, Universitätslehrgang ECM - Exhibition and Cultural Communication Management, Universität für angewandte Kunst Wien, 2004, S. 17. Vgl dazu auch: Thompson, Paul, The Voice of the Past. Oxford, 2000, S. 1.

²⁹¹ Gellner, Ernst, Nations and Nationalism. Oxford, 1983.

²⁹² Gellner, Ernst, Nationalismus und Moderne. Berlin, 1993, S. 16.

²⁹³ Ebd.

einer Schriftsprache und deren Vermittlung durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht. Die Durchsetzung dieser Vereinheitlichung oblag vordergründig der LehrerInnenschaft als Akteuren des Staates.²⁹⁴ Das bekannte „Lehrbuch der Geschichte“, 1899 von Friedrich Neubauer verfasst, macht dieses Ziel bereits im Vorwort deutlich: *„Möge das Buch beitragen zur Förderung des geschichtlichen Verständnisses und des deutschen Sinnes unter unserer Jugend!“*²⁹⁵

Mit der De-facto-Gleichsetzung von *Nation* und *Narration* verweist z.B. Homi K. Bhabha²⁹⁶ einmal mehr auf den konstruktivistischen Charakter des Begriffes, wodurch sich auch die besondere Verantwortung der Historiographie erschließt. Die Geschichtsschreibung ist *das* Kernelement zur nachhaltigen Konstruktion von nationaler Identität. „One of the consequences of nation building and state formation processes was an understanding of history that reified clear patterns of belonging, identification, inclusion and exclusion.“²⁹⁷ François und Schulze beschreiben den *“Kult der Geschichte”* und den *“Kult der Nation” [als] unzertrennlich miteinander verbunden*, als dessen *“symbolisch wirksame Struktur”* der Mythos fungiert, in dem *“Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (...) zusammengefasst sind.”*²⁹⁸ Das Konzept des Nationalstaates ist eng verbunden mit der Schaffung einer – zumindest vorgestellten – Homogenität als Einheit und Volk.²⁹⁹ ³⁰⁰ Dabei werden nationale Identitäten entworfen, die sich quasi zwingend durch Abgrenzung von „Anderen“³⁰¹ charakterisieren.³⁰² Bis heute bilden deshalb Diversität und das Konzept des Nationalstaats nach Meinung de facto zwei

²⁹⁴ Wroblewski, Angela/Herzog-Punzenberger, Barbara, Wann kommt die Vielfalt endlich in den Köpfen an? Eine Bestandsaufnahme zum Umgang mit sprachlicher und kultureller Vielfalt im österreichischen Schulwesen, in: Langthaler, Herbert (Hrsg.), *Integration in Österreich*, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 105-122, hier: 105.

²⁹⁵ Anm.: Neubauer, Friedrich, *Lehrbuch der Geschichte*, 1899, in: Schissler, Hanna, „Tolerance is not enough. Migrants in German School Textbooks between Stigma and Agency“. In: Eckert, Beiträge 2009, siehe: <http://www.edumeres.net/>, S. 2.

²⁹⁶ Bhabha, Homi K., *Introduction: narrating the nation*, in: Bhabha, Homi K., *Nation and Narration*, London/New York, 1990, S. 1.

²⁹⁷ Ohlinger, Rainer, *Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?*, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*. Innsbruck, 2010, S. 13.

²⁹⁸ François, Etienne/Schulze, Hagen, *Das emotionale Fundament der Nationen*, in: Flacke, Monika (Hrsg.), *Mythen der Nationen: Ein Europäisches Panorama*. München – Berlin, 1998, S. 17-32, hier: S. 19.

²⁹⁹ Vgl. dazu z.B.: Hintermann, Christiane, ‘Beneficial’, ‘problematic’ and ‘different’: Representations of Immigration and Immigrants in Austrian Textbooks, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*. Innsbruck, 2010, S. 75.

³⁰⁰ Anm.: Henning Ritter vertritt die in diesem Zusammenhang interessante These, dass der Multikulturalismus an die Stelle des traditionellen Nationalismus tritt, indem das Homogenitätspostulat durch ein Heterogenitätspostulat ersetzt wird. Siehe: Ritter, Henning, *Der Gast, der bleibt*, in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hrsg.), *Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus*. Leipzig, 1993, S. 356-372, S. 364 f.

³⁰¹ Anm.: In diesem Zusammenhang sei auf den von Gayatri Chakravorty Spivak Begriff des „Othering“ verwiesen, der inzwischen in viele Wissenschaftsdisziplinen, wie der Soziologie oder Kulturanthropologie Eingang gefunden hat. Vgl.: Spivak, Gayatri C., *The Rani of Simur*. in: Barker, Francis et al (eds.), *Europe and its Others*. Vol. 1. 1985, Colchester, University of Sussex.

³⁰² Sauer mann, Verena, *„doing difference“*. Zur Repräsentation von Migration und MigrantInnen in historischen Gesamtdarstellungen, Museen und Ausstellungen. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Innsbruck, 2011, S. 5.

unterschiedliche Pole³⁰³: „Dies erschwert bis heute, ethnische und kulturelle Vielfalt³⁰⁴ sowie unterschiedliche historische Bezüge innerhalb von Nationen zu denken.“³⁰⁵ Migration fordert diese Betrachtungsweise heraus; „Migration geht mit Wandlungsprozessen einher. Zugleich bestätigt und modifiziert Migration auch das Bekannte und Bestehende. (...). Durch Migration wird die Frage der Zugehörigkeit individuell, sozial und auch gesellschaftlich zum Thema. Dies gilt nicht nur für die Zugehörigkeit der ‚MigrantInnen‘ (...).“³⁰⁶

Eng verbunden mit dem Begriff der Nation ist die Staatsbürgerschaft als rechtlicher Ausdruck der Zugehörigkeit.³⁰⁷ Die immer wiederkehrenden gesellschaftlichen Diskussionen zur Staatsbürgerschaft³⁰⁸ verdeutlichen die Exklusionsfunktion derselben, insbesondere im Zusammenhang mit den Merkmalen „Gender, Sexualität, Klasse, Hautfarbe, Ethnizität und Religion“³⁰⁹. Ein weiterer bedeutsam erscheinender Aspekt bei der Konstruktion und Wahrnehmung von nationalstaatlicher Zugehörigkeit stellt die Tatsache dar, dass in Österreich (und z.B. bis 1999 auch Deutschland) – im Gegensatz zu Frankreich oder der Schweiz – jene Zugehörigkeit stark ethnisch definiert ist, was sich juristisch im Prinzip des *ius sanguinis*³¹⁰, der Zuerkennung der Staatsbürgerschaft nach einem „Blut- und Abstammungsrecht“, im Gegensatz zu einem „Territorialrecht“, ablesen lässt.³¹¹

³⁰³ Anm.: Dass dies nicht unbedingt der Fall sein muss, wird an anderer Stelle der vorliegenden Arbeit versucht zu argumentieren. Siehe S. 110 f.

³⁰⁴ Anm.: Zum Konzept der *Vielfalt*, dessen historische Betrachtung und Zusammenhang zur kulturellen Homogenität, die der Nationastaats einfordert vgl.: Kraus, Peter, A., Komplexe Vielfalt und Integrationspolitik in Europa, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisner, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 19-37.

Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 13. Anm.: Allerdings ist fraglich, ob das Konzept der - wie auch immer ausgerichteten - Identität (auch auf der individuellen Ebene) ohne eine Konstruktion des „Anderen“ auskommt. Somit wäre die Problematik nicht in dieser Konstruktion des „Anderen“ per se, sondern in dessen Abwertung zusehen, die zur Aufwertung des Selbst dient. Dieser Gedankengang allerdings nur als kurzer Exkurs an dieser Stelle.

³⁰⁶ Broden, Anne/Mecheril, Paul, Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In: dies. (Hrsg.), Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, 2007, S. 7-29, hier. S. 7.

³⁰⁷ Anm.: Wobei der Nationenbegriff nicht synonym mit dem Nationalstaat verwendet werden kann, da ihm auch andere Konnotationen anhaften. Lepsius hat hier bspw. versucht anhand der Begriffe „Kulturnation“, „Staatsbürgernation“ oder „Volksnation“ zu differenzieren. Vgl.: Lepsius, Mario Rainer, Nation und Nationalismus in Deutschland, in: Ders., Interessen, Ideen und Institutionen, in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hrsg.), Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig, 1993, S. 193-214.

³⁰⁸ Zu Migration und Staatsbürgerschaft vgl. insb. die Veröffentlichungen von Rainer Bauböck.

³⁰⁹ Boemraad, Irene/Korteweg, Anna/Yurdakul, Görce, Staatsbürgerschaft und Einwanderung: Assimilation, Multikulturalismus und der Nationalstaat, in: Yurdakul, Görce/Bodemann, Michal (Hrsg.), Staatsbürgerschaft, Migration und Minderheiten. Inklusion und Ausgrenzung im Vergleich. Wiesbaden, 2010, S. 13-46, hier S. 17.

³¹⁰ Vgl. auch: Bauböck, Rainer/Münz, Rainer/Waldrauch, Harald, Integration und Staatsbürgerschaft, in: Schröter, Yvonne M./Mengelkamp, Christoph/Jäger, Reinhold S (Hrsg.), Doppelte Staatsbürgerschaft. Landau, 2005, S. 344-359.

³¹¹ Ohlinger, Rainer, Die Bundesrepublik braucht ein Migrationsmuseum. Braucht die Bundesrepublik ein Migrationsmuseum? oder: Vom Nutzen und Nachteil eines Migrationsmuseums für die Gesellschaft. Vortrag im Rahmen der Tagung „Das historische Erbe der Einwanderer sichern. Die Bundesrepublik Deutschland braucht ein

Nach 1945 und insbesondere nach dem Ende der Besatzungszeit war das offizielle Österreich am „nation building“, im Sinne der Schaffung eines (möglichst) homogenen nationalen Bewusstseins, interessiert.³¹² Wien sollte wieder zur „Weltstadt“ konstruiert werden, wie verschiedene Titel offizieller Veröffentlichungen belegen. Diese durchaus nicht einfache Phase der Identitätssuche fällt zusammen mit der – wirtschaftlichen Interessen folgenden – sozialen Öffnung des Landes. Die Anwerbung ausländischer ArbeitnehmerInnen und die damit eingegangene Entwicklung trug letztlich – wenngleich anders als beabsichtigt – stark dazu bei, dass Wien tatsächlich kosmopolitischer wurde. Insbesondere in Österreich mit seiner speziellen Geschichte und der unzulänglichen Verarbeitung der Brüche der Vergangenheit war somit der identitätsstiftende Prozess des „nation building“ kein einfaches Unterfangen³¹³: So befand in den 1980er-Jahren immerhin noch ein Viertel der Bevölkerung, Österreich solle kein eigenständiger Staat sein.³¹⁴ Dabei ist – folgt man der Argumentation von Ernst Hanisch – gerade die Nationsbildung der Österreicher innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte ein gutes Beispiel für die Thesen der konstruktivistischen Nationalismusforschung.³¹⁵ Migration läuft diesem Konzept der *imagined community* des Nationalstaates quasi zwangsläufig entgegen³¹⁶ – somit ist es nicht weiter verwunderlich, dass der seit Anfang der 1960er-Jahre einsetzenden Arbeitsmigration in der historischen Gesamtdarstellung bislang gar kein oder kaum Platz eingeräumt wurde.

Migrationsmuseum“, veranstaltet von DOMiT (heute DOMiD) und der Bundeszentrale für politische Bildung, Brühl 4.-6. Oktober 2002, S. 4-5, in: http://www.network-migration.org/MigMuseum/Migrationsmuseum_DoMiT.pdf (Zugriff am 11.04.2014, 13:03).

³¹² Vgl. dazu bspw.: Binder, Dieter A., Wie aus der Ostmark die Heimat wurde. Epochenverschleppende Versatzstücke der Heimatmacher, in: Stekl, Hannes/Gruber, Christine/Hye, Hans Peter/(u.a.), Österreich – was sonst? Ernst Bruckmüller zum 70. Geburtstag. Wien, 2015, S. 57-83. Oder auch: Pensold, Wolfgang/Nadjivan, Silvia/Asboth, Eva Tamara, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen. Innsbruck, 2015, S. 105-111.

³¹³ Payer, Peter, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964-1989. 2004, S. 1, in: <http://www.stadt-forschung.at/downloads/Gastarbeiter.pdf> (Download am 27.09.2013).

³¹⁴ Hintermann, Christiane, 'Beneficial', 'problematic' and 'different': Representations of Immigration and Immigrants in Austrian Textbooks, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 75., Vgl. auch: Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1996, S. 61 ff..

³¹⁵ Hanisch, Ernst, Österreichische Identität und der Widerstand, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 283-301, insb. 287 ff.

³¹⁶ Vgl. dazu auch: Kraus, Peter A., Komplexe Vielfalt und Identitätspolitik in Europa, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 19-37, hier insb. S. 20.

4.3. „Historiographical Empowerment“³¹⁷ – Migrationsgeschichte als Teil der nationalen Haupterzählung

MigrantInnen³¹⁸ in die nationale Geschichtsschreibung zu integrieren stellt *einen*, aber – wie beispielsweise Ohlinger meint – keinen einfachen Weg dar, diesen zu mehr gesellschaftlicher Repräsentanz, Sichtbarkeit und schließlich *empowerment* – also *Selbstermächtigung* im Sinne von Stärkung der Mitwirkungsmöglichkeiten von MigrantInnen innerhalb der Gesellschaft – zu verhelfen. Dies liege nicht zuletzt darin begründet, dass die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft mehrheitlich keine differenzierte Auseinandersetzung mit der eigenen (nationalen) Geschichte, sondern eine Bestätigung bekannter Narrationen erwarten, um die eigenen – schwach ausgeprägten – nationalen Identitäten nicht zu gefährden. *„The demand for immigrant history among a larger national audience is probably limited as an effect of fairly fixed national identities in Europe. The reader seeks confirmation and reaffirmation of the already known (...)“*³¹⁹

Ohlinger verweist auf die europäische Ebene, auf welcher dieses Vorhaben, aufgrund fehlender nationalstaatlicher Strukturen und des (bisherigen) Fehlens eines europäischen „Master-Narrativs“, leichter zu realisieren sei.³²⁰ Migrationsgeschichte in einer integrativen und nicht exklusiven Funktion. Genau hier macht er auch die Chancen für die zukünftige Gestaltung eines neuen Narrativums und die Rolle, welche die Geschichte von Immigration und ImmigrantInnen in Europa spielen können, aus, wenn er meint: *„With such an approach, immigrants (...) could serve as cultural bridges between national societies in Europe and be the glue that binds cultures and societies together. (...) these groups could take on a crucial intermediating role, translating from*

³¹⁷ Siehe: Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 17.

³¹⁸ Anm.: dasselbe gilt auch für Angehörige anderer (autochthoner) Minderheiten oder benachteiligten, unterrepräsentierten Gesellschaftsgruppen. Auf diese kann allerdings im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht weiter eingegangen werden.

³¹⁹ Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 17.

³²⁰ Anm.: Zum Fehlen eines kollektiven europäischen Gedächtnisses und dessen Bedeutung für eine nachhaltige politische Identität sowie eines Konzeptes einer europäischen Erinnerungsgemeinschaft, siehe z.B.: Claus, Leggewie/Lang, Anne, Der Kampf um die europäische Erinnerung: Ein Schlachtfeld wird besichtigt. München, 2011 oder auch: Calligano, Oriane, Legitimation Through Remembrance? The Changing Regimes of Historicity of European Integration. Journal of Contemporary European Studies Vol. 23 , Iss. 3, 2015, p. 330-343.

*one culture or society to the other.*³²¹ Denn, wie Helmut König feststellt, ist *„[e]twas, das den Namen eines kollektiven europäischen Gedächtnisses verdiente, (...) bislang nicht in Sicht“*.³²²

Eine nationale Migrationsgeschichte enthält unweigerlich transnationale (europäische wie globale) Verflechtungen³²³, die berücksichtigt werden müssen. Rupnow weist hier kritisch mit Blick auf den politischen Umgang mit Migration in Europa – mit „Lampedusa“ oder der Rede von der „Festung Europa“ seinen nur einige Schlagworte genannt – darauf hin, welcher Weg offensichtlich bei der Konstruktion einer europäischen Identität eingeschlagen wird. *„Auch diese Identitätsbildung kommt bedauerlicherweise nicht ohne die Ausgrenzung von ‚Anderen‘³²⁴ aus (...)“*.³²⁵

Die Komplexität des Vorgangs spiegelt sich in den unterschiedlichen Fragen wider, die in diesem Zusammenhang auftreten. Neben jenen nach einer entsprechenden Repräsentation und Beteiligung von MigrantInnen treten weitere, wie Cornelia Kogoj anmerkt, zum Beispiel ob *„(...) die strukturellen wie globalen Ursachen von Arbeitsmigration herausgearbeitet und dargestellt werden [sollen]“*, sie fragt weiter, *„[w]ie können neue Bilder und andere Realitäten gezeigt werden, denen es gelingt, die seit langem verfestigten Vorstellungen aufzulösen? Von wem soll die Geschichte geschrieben werden angesichts der Tatsache, dass MigrantInnen in den dominanten öffentlichen Diskursen und medialen Bildern in erster Linie als Objekte der Repräsentation fungieren, während sie als Subjekte weitgehend marginalisiert sind? Und nicht zuletzt: Wo soll diese Geschichte geschrieben werden, in welchen Institutionen und medialen Räumen soll sie ihren Platz finden?“*³²⁶

Der Diskurs zum Thema Migration – und damit auch zu dessen historischer Bedeutung sowie der Anerkennung dieses Teils der österreichischen Geschichte als Teil der

³²¹ Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 18.

³²² König, Helmut/Schmidt, Julia/Sicking, Manfred, Europäisches Gedächtnis: Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität, Bielefeld, 2008, S. 22.

³²³ Anm.: die meisten Vertreter der aktuellen memory studies beurteilen die Denkweise in nationalen Erinnerungsräumen als generell überholt. Auf diese Kritik und die Konzepte von Globalisierter Gedächtnisforschung siehe z.B.: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 57 ff.; ein überarbeitetes Konzept von Erinnerungsorten bieten Leggewie und Lang in: Claus, Leggewie/Lang, Anne, Der Kampf um die europäische Erinnerung: Ein Schlachtfeld wird besichtigt. München, 2011, S. 49 ff.

³²⁴ Interessant in diesem Zusammenhang z.B.: Hobsbawm, Eric J., Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt am Main/New York, 2004, S. 158 f.

³²⁵ Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 14-15.

³²⁶ Kogoj, Cornelia, Geschichten zur Migrationsgeschichte, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 81-82.

Mehrheitsgeschichte – wird „über MigrantInnen und nicht mit ihnen“³²⁷ geführt; bislang herrsche hier weitgehend ein „symbolischer Ausschluss“³²⁸. Dies gilt weitgehend auch für die (zeithistorische) Forschung. Dies macht einmal mehr deutlich, welchen Stellenwert ein „bottom up“-Ansatz bei der Darstellung migrantischer Erinnerung und Etablierung einer kollektiven Erinnerungskultur einnimmt.

Zu beachten ist auch, dass MigrantInnen und oft auch noch deren Nachkommen einen anderen oder gar keinen Bezug zur Vergangenheit der Mehrheitsgesellschaft haben³²⁹ beziehungsweise bestimmten Ereignissen eine andere Bedeutung beimessen.³³⁰ Zu erwähnen sind hier die Erinnerungen an Holocaust und Naziregime, welche „(...) mittlerweile zu einer staatstragenden, gouvernemental durchsetzen und instrumentalisierten Dominanzerinnerung (...)“³³¹ geworden sind³³², wohingegen MigrantInnen andere, für sie bedeutsame, historische Konnotationen mitbringen – Erll spricht hier von „Multi(erinnerungs-) kulturalität“³³³ – und somit nicht in derselben Form an der „österreichischen Erinnerungsgemeinschaft“ teilnehmen.³³⁴ Diese „nicht-geteilten Dominanzerinnerungen“ wirken somit eher trennend denn verbindend. Dies macht

³²⁷ Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, Einleitung, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 3.

³²⁸ Motte, Jan/Ohlinger, Rainer, Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerung, in: dies. (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 17-53, hier: S. 18.

³²⁹ Anm.: Allerdings gilt es auch hier achtsam zu sein und keine verallgemeinernden Annahmen zu folgen. Die meisten Jugendlichen mit „Migrationshintergrund“ haben ebenso wie die Jugendlichen mit einer längeren österreichischen Familiengeschichte ähnliche Arten der Aneignung historischer Inhalte (Massenmedien, neue Medien) und lassen somit den Unterschied auch in der Annäherung an das Thema „Holocaust“ verschwinden, zumal heutige Jugendliche generell zeitlich schon weit entfernt von dieser Zeit sind und davon ausgegangen werden kann, dass „die Bauernkriege, der Nationalsozialismus und der Fall der Berliner Mauer in einem ähnlichen historischen Nebeln versunken sind“, vgl.: Schacht, Axel, Holocaust-Vermittlung im Kontext der postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft. Ein aktueller Diskurs in der Gedenkstätten-Pädagogik, Abschlussarbeit im Lehrgang „Pädagogik an Gedächtnisorten“, Linz, 2012, S. 6., vgl. auch Georgi, Viola, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003.

³³⁰ Vgl. z.B.: Wonisch, Regina, Einleitung, in: Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012, S. 9-33, S. 16.

³³¹ Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 6., Anm.: Michael Jeismann sieht in Europa sogar die Entwicklung einer Erinnerungs- und Wertegemeinschaft, in der Auschwitz als „negativer Gründungsmythos“ fungiert. Jeismann, Michael, Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen. Stuttgart, 2001, S. 140, nach: Georgi, Viola, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003, S. 13.

³³² Vgl. dazu auch: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer, Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerung, in: dies. (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 21. Oder: Csáky, Moritz, Gedächtnis, Erinnerung und die Rekonstruktion von Identität, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Allematt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 30.

³³³ Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 4.

³³⁴ Vgl. dazu bspw.: Hintermann, Christiane, Geschichtsbewusstsein und Identitätskonstruktionen in der Einwanderungsgesellschaft. Eine empirische Analyse unter Jugendlichen in Wien, in: SWS-Rundschau, Heft 4, 2007, S. 477-499 sowie: Antic, Ivana, Das Geschichtsbewusstsein von Migranten. Eine Analyse historisch-politischer Narrative in Bezug auf Aufnahme und Herkunftsgesellschaft am Beispiel serbischer, bosnischer und kroatischer Migranten. Diplomarbeit. Wien, 2012, S. 5.

deutlich, wie wichtig es ist, bei der Beschäftigung mit der Thematik einen offenen Blick zu behalten, die von den MigrantInnen mitgebrachten historischen Narrationen und Mythen freizulegen und im geschichtsgenerierenden Prozess Raum zu schaffen³³⁵. Zudem eröffnen sich mehrere analytische Ebenen, da sowohl die individuellen Migrationsgeschichten als auch die historischen Narrationen der Herkunftsstaaten mitberücksichtigt werden müssen. Die transnationale Perspektive³³⁶ darf bei einer holistischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung und der Gestaltung neuer nationaler Narrationsmuster, in denen Migration eine Rolle spielt, nicht außer Acht gelassen werden, um nicht erneut in die Falle von einseitigen Betrachtungsweisen und klischeehaften Zuschreibungen zu verfallen, sowie darüber hinaus die Bedeutung von bestimmten Ereignissen und Erlebnissen für MigrantInnen richtig deuten zu können;³³⁷ Bettina Alavi spricht in diesem Zusammenhang von der „Kulturalisierungs- und Ethnisierungsfalle“.³³⁸

Die Herausarbeitung von *Gemeinsamkeiten* stellt einerseits ein Kernelement einer verbindenden historischen Wahrnehmung dar, andererseits lässt sich aufgrund der innergesellschaftlichen Heterogenität eine gewisse Vereinheitlichung auch kaum vermeiden; letztendlich stellt jeder Mensch für sich ein Individuum mit individuellen historischen Auslegungen und Erfahrungen dar. Das Kollektive erwächst in gewisser Weise erst durch Vereinfachung und Verkürzung. *„Der Prozess des Einschreibens in die (nationale) Geschichte birgt freilich ständig die Gefahr der Essentialisierung und Vereinheitlichung dessen in sich, was aufgelöst werden soll. (...) Tatsächlich bilden (...) weder die MigrantInnen noch die autochthone österreichische Gesellschaft homogene Entitäten. Beide sind nicht ausschließlich durch ihre Herkunft bestimmt.“*³³⁹

³³⁵ Anm.: Was an dieser Stelle allerdings nur am Rande erfolgen kann. Zum Geschichtsbewusstsein der ex-Jugoslawen in Österreich gibt es kaum Untersuchungen. Eine Ausnahme bietet die Diplomarbeit von Ivana Antic, die in ihrer Analyse zu folgendem interessanten Ergebnis kam: „In Bezug auf die ex-jugoslawische Geschichte lässt sich zusammenfassen, dass mit steigender serbischer Sozialisierung die Tendenz zum nationalistischen, unreflektierten Geschichtsbewusstsein wächst.“ Antic, Ivana, Das Geschichtsbewusstsein von Migranten. Eine Analyse historisch-politischer Narrative in Bezug auf Aufnahme und Herkunftsgesellschaft am Beispiel serbischer, bosnischer und kroatischer Migranten. Diplomarbeit. Wien, 2012, S. 159.

³³⁶ Anm.: So meinte schon Marc Bloch über den nationalen Fokus von Geschichtsschreibung im Allgemeinen: „Es gibt keine französische Geschichte, es gibt nur eine europäische Geschichte“, siehe: Bloch, Marc, *Apologie pour l'histoire ou Metier d'historien*, Paris, 1949, zitiert nach: François, Étienne, Pierre Nora und die „Lieux de Memoire“, in: Nora, Pierre/, *Erinnerungsorte Frankreichs*. München, 2005, S. 7-14, S. 14.

³³⁷ Zur Schwierigkeit der Ausstellung von (Arbeits-)Migrationsgeschichte und dem Umgang mit Klischees siehe auch: Gürses, Hakan, Eine Geschichte zwischen Stille und Getöse, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 24-31.

³³⁸ Alavi, Bettina, *Geschichtsunterricht in der multikulturellen Gesellschaft*. Frankfurt am Main, 1998.

³³⁹ Rupnow, Dirk, *Deprovincializing Contemporary Austrian History*. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 13.

So verweist beispielsweise die Transkulturalitätsforschung auf die Bedeutung der Heterogenität der Nationalkultur bei der Hervorbringung ineinander verwobener Erinnerungskulturen und zeigt weiter andere identifikatorische Rahmenbezüge losgelöst von nationalstaatlichen Bezügen auf.³⁴⁰ In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist „(...) *die Relevanz, die Formationen jenseits des Nationalstaates für kulturelle Erinnerungen haben: die weltweite Umma, der Katholizismus, die „europäische Linke“, aber auch Fußball, Musikkultur und Konsumkulturen.*“³⁴¹ Insbesondere für Österreich wichtige, da bis heute wirksame Teilidentitäten, sind die politischen – manifestiert im sozialistischen beziehungsweise christlich-konservativen Lager.³⁴² Wesentlich für einen Integrationsprozess ist es, die Geschichte der Arbeitsmigration nicht als „Anhängsel“, sondern als integralen Bestandteil der nationalen Geschichte zu verstehen.³⁴³

Eine weitere Herausforderung bei der Frage nach wirksamen Formen der historischen Repräsentation stellt die bislang für Österreich weitgehend ausgebliebende Herausbildung eines „*politischen Wir*“, einer Art Gruppenidentität bestimmter migrantischer Gruppen oder MigrantInnen per se dar. Eine solche ist – wie Daniel G. Cohen am Beispiel der Erinnerung an die Displaced Persons (DPs) der Nachkriegszeit aufzeigt – wesentliches Element bei der Herausbildung gruppenspezifischer historischer Inhalte: „*This absence of collective identity – and lack of historical agency – helps us*

³⁴⁰ Rupnow verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass durch die Realität der Migrationsgesellschaft das „normativ-homogene Konzept des 'kollektiven Gedächtnisses' „in Frage gestellt werde, weshalb man eher im Plural von „collected memories“ anstatt „collective memories“ sprechen sollte, die es anzuerkennen und zu teilen gelte. Vgl. Rupnow, Dirk, Geschichte, Gedächtnis, Migration. Über einige Herausforderungen und Perspektiven für die österreichische Zeitgeschichte, in: Lucile Dreidemy, Hufschied, Richard/ Meisinger, Agnes et al. (Hrsg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Der Historiker Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 2, Wien – Köln – Weimar, 2015, S. 903-913, hier: S. 913.

³⁴¹ Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 63., Vgl. dazu auch das Konzept des Sozialkapitals. Sozialkapital umfasst die Beziehungen und sozialen Netzwerke eines Menschen, angefangen bei engen Vertrauenspersonen, wie meist der Familie und dem engsten Freundeskreis über die etwas loseren, aber ebenso bedeutsamen Kontakte in Freizeit- und Interessensgemeinschaften bis hin zur Verbundenheit gegenüber einer größeren Gemeinschaft (wie z.B. Kultur, Religion, Weltanschauung oder - unter Umständen auch eines Sportvereins). Sieh dazu z.B.: Bourdieu/Pierre, Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen, 1983, S. 183-198. Oder: Gehmacher, Ernst, Sozialkapital – Chancen und Grenzen der Methodik, in: SWS-Rundschau Vol. 49 (1) 2009, S. 103-109.

³⁴² Vgl. Pelinka, Anton, in: Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas, Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich, Wien, 1995, Vorwort.

³⁴³ Vgl. dazu z.B: Lozic, Vanja/Hintermann, Christiane, Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 37, oder: Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 11.

*understand why DPs, and with them, the memory of the DP years, almost entirely disappeared from the radar of public memory (...).*³⁴⁴

Hier kann Mark Terkessides' Analyse hinsichtlich Deutschlands auch für Österreich Anwendung finden, wenn er konstatiert, dass aufgrund dieser weitestgehend fehlenden politischen Gruppenidentität „die Einbeziehung von „Fremdheit“ in die Massenkultur (...) aus der Retorte produziert [wurde]“³⁴⁵. Er verweist zudem darauf, dass sich für Deutschland wie Frankreich und Großbritannien beobachten lässt, dass sich die Sichtbarkeit von MigrantInnen aus der politischen Sphäre weitestgehend in den kulturellen Bereich verlagert hat³⁴⁶ und hier der Darstellung eines neuen „nationalen Wir“ dient, wobei „[d]ie Einspeisung der MigrantInnen in die kulturelle Sphäre von den Beteiligten oft ein gehöriges Maß an Selbstexotisierung [verlangt]“.³⁴⁷

Zudem sind gewisse stereotype Bilder mitunter als konstruktivistisches Element einer migrantischen Identität von MigrantInnen selbst verinnerlicht und werden in Form von Rückbesinnung und Pflege bestimmter Traditionen als Merkmal kultureller Differenz, einem Bedürfnis, das sich aus dem Wunsch nach Aufwertung der eigenen Herkunft ergibt, weiter festgeschrieben.³⁴⁸ Hier zeigt sich eine Verbindungslinie zu dem von Hall beschriebenen Phänomen der „Rückkehr der Ethnizität“ als Kontrapunkt zur Transnationalisierung von Identitätskonzepten und Globalisierung territorialer Räume.³⁴⁹ Eine Miteinbeziehung migrantischer Inhalte in die nationale Haupterzählung beziehungsweise eine Sichtbarmachung derselben in jedweder Form, der die Herausarbeitung derartiger Inhalte vorausgeht, steht somit vor vielen Herausforderungen; wobei vor allem auf die Maxime, welche auch die Konzeption der Gestaltung der *gastarbajteri*-Ausstellung folgte, in dessen Rahmen die Vermeidung

³⁴⁴Cohen, Daniel G. Remembering Post-War Displaced Persons: From Omission to Resurrection, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer, Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective, Osterfildern, 2006, S. 87-99, hier: S. 91.

³⁴⁵Terkessides, Mark, Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35).

³⁴⁶Anm.: Kien Nghi Ha verweist hier auf die Relevanz von kollektiven Identitäten, die auf Ethnizität, Geschlecht oder Klassenbewusstsein beruhen im Hinblick auf positive gesellschaftspolitische Veränderungsprozesse. Vgl. Ders., Ethnizität und Migration, Münster, 1999, S. 97.

³⁴⁷Terkessides, Mark, Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35). Anm.: Zur Bedeutung von Ethnizität für migrantische Identitäten vgl. Kien Nghi Ha, Ethnizität und Migration, Münster, 1999, S. 100 ff. Vgl. auch: Terkessidis, Mark, Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 110-123.

³⁴⁸Terkessides, Mark, Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35).

³⁴⁹Vgl.: Hall, Stuart, New Ethnicities, in: Baker, Houston/Diawara, Manthia/Lindeborg, Ruth (Hrsg.), Black British Cultural Studies. Reader, Chicago: Chicago University Press 1996. S. 163-172.

„[des] Fixierens von Klischees, folklorisierender und exotisierender Inhalte“ festgehalten wird, verwiesen werden darf.³⁵⁰

Wegen der Bedeutung von historiographischem Empowerment – der Mitbestimmung und Mitgestaltung von MigrantInnen am Prozess der „Einschreibung“ in die (nationale) Geschichtsschreibung – können Anregungen wie die *„Denkfigur von ‚nationaler‘ und ‚postnationaler‘ Erinnerung“*³⁵¹ als wichtige Impulse im Rahmen einer „europäischen Geschichtsschreibung“ dienen. Aufgrund der Vielfalt und Komplexität der Migrationsgeschichte(n) in Europa erscheint es allerdings sinnvoll, die nationalen Ebenen³⁵² gesondert zu behandeln, den Staat also vorerst als analytischen Bezugsrahmen beizubehalten – was nicht bedeutet, den transnationalen, europäischen (beziehungsweise globalen) Kontext aus den Augen zu verlieren, der ohnehin als ständiger essentieller Bezugsrahmen einer modernen Historiographie im Blickfeld der Aufmerksamkeit stehen muss.³⁵³

4.4. Erinnerung(skulturen) und Erinnerungsorte

Bedeutend bei der Frage, wie die spezifische Geschichte einer bestimmten Bevölkerungsgruppe – also der Angehörigen eines kulturellen oder sozialen Kollektivs – in die dominante Narration der Mehrheitsgesellschaft integriert werden kann (sofern das möglich und das Ziel ist, um auf die zuvor zitierte Frage des deutschen Bundespräsident a.D. Rau zu verweisen), ist die vorangehende Erarbeitung und Freilegung einer solchen. Weiters muss den MigrantInnen selbst dieses erarbeitete kollektive Gedächtnis zu Bewusstsein gebracht werden. Innerhalb dieses Prozesses spielen Erinnerung³⁵⁴ und das Konzept der Erinnerungsorte eine bedeutsame Rolle.

³⁵⁰ Ongan, Gamze, Orte Wiedererkennen, in: Gastarbjteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 87-93, hier: S. 88.

³⁵¹ Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 63.

³⁵² Anm.: welche in gewisser Weise auch mehrere Länder – zumindest den jeweiligen Herkunftsstaat und dessen historische Narrationen und nationale Mythen – mitberücksichtigen muss.

³⁵³ Vgl. z.B. die Ausführungen zum Schwerpunkt „Österreichische Zeitgeschichte als Republikgeschichte im internationalen Vergleich bis zur Gegenwart“ des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, wo folgende Erläuterung zu finden ist: „Österreichische Geschichte wird als Teil eines europäischen und globalen Entwicklungsprozesses begriffen und durch Vergleiche, Vernetzungs- und Transferanalysen wesentlich differenzierter analysiert“, in: <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/institut/schwerpunkte/osterreichische-zeitgeschichte-als-republikgeschichte-im-internationalen-vergleich-bis-zur-gegenwart/> (Zugriff am 24.02.2014).

³⁵⁴ Anm.: zum Forschungsfeld „Erinnerungskulturen und kollektives Gedächtnis“ bestehen zahlreiche Studien und Beiträge. Für einen ersten Überblick sei insb. empfohlen: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart - Weimar, 2011. Oder auch: Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009.

*„Der demokratische Idealfall wäre es, wenn das deutsche kollektive Gedächtnis dasjenige der Migranten bewahrend in sich aufnehmen würde, und zwar als einen anerkannten und besonderen Teil von sich selbst. Bevor ein solcher Prozess der Inklusion stattfinden kann, muss das kollektive Gedächtnis der Migranten aber zuerst bearbeitet und ihnen selbst bewusst werden. Erst durch den Akt der kulturellen Bearbeitung wird aus der Vielzahl der Erinnerungsorte ein kollektives Gedächtnis.“*³⁵⁵

Vor diesem Hintergrund macht es Sinn, sich damit zu befassen, welche Parameter bei der Herausbildung und Manifestation von Erinnerung und Gedächtnis schlagend werden und welchen Stellenwert diese bei der Ausgestaltung eines nationalen Master Narratives einnehmen: immerhin stellt Erinnerung einen „*Kernaspekt der nationalen Identität*“³⁵⁶ dar. Woran sich „*als Gemeinschaft*“ erinnert wird, unterliegt einem stetigen Selektionsprozess, der für die zukünftige Vergangenheit in der Gegenwart stattfindet.³⁵⁷ Somit hat ebenjene Selektion eine stärkere Aussagekraft über die Zeit, in welcher sie erfolgte, als über die Vergangenheit selbst. Woran sich die Gemeinschaft erinnert, wird wesentlich durch Institutionen, Medien und nicht zuletzt HistorikerInnen entschieden; diese Erinnerungskultur manifestiert sich innerhalb unterschiedlicher öffentlicher Symbole und Darstellungsformen.³⁵⁸

Die Germanistin Penka Angelova unterscheidet dabei drei Gruppen von „Erinnerungsstrategien“:

1. Die materielle Organisation: Diese umfasst Denkmäler und andere Gedenkstätten, Straßennamen, aber auch Reiseführer, da darin ihrzufolge klar zum Ausdruck kommt, ob nur die „Leitkultur“ oder auch „Kulturen der Minderheiten“ beschrieben werden, was ergiebige Material für die Erforschung der Erinnerungskultur(en) darstellt.

2. Die soziale Organisation: Hierunter können Symbole, Wappen, Hymnen, Gedenktage – kurz die Inhalte der verschiedenen identitätsstiftenden Rituale – subsummiert werden. Und letztlich

³⁵⁵ Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159, S. 155.

³⁵⁶ Lutz, Helma/Gawarecki, Kathrin, Kolonialismus und Erinnerungskultur, in: Lutz, Helma/Gawarecki, Kathrin (Hrsg.), Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Erinnerungsgesellschaft. Niederlande Studien 40, Münster/New York/Berlin, 2005, S. 9.-21., hier: S. 14.

³⁵⁷ Lutz, Helma/Gawarecki, Kathrin, Kolonialismus und Erinnerungskultur, in: Lutz, Helma/Gawarecki, Kathrin (Hrsg.), Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Erinnerungsgesellschaft. Niederlande Studien 40, Münster/New York/Berlin, 2005, S. 9.-21., hier: S. 15.

³⁵⁸ Vgl. insbs. Kapitel 4.

3. Die mentale Organisation: Darunter fällt beispielsweise die Geschichtslehrbuchschreibung, die Form der Thematisierung der Vergangenheit in (Massen)medien, Kunst und Literatur, aber auch der Wandel der Sprache.³⁵⁹

Der konstruktivistische Charakter und der Gegenwartsbezug stellen zwei wesentliche Merkmale des Erinnerns dar. Erinnerungen „(...) *sind subjektive, hochgradig selektive und von der Abrufsituation abhängige Situationen*“.³⁶⁰

Wesentlich ist demnach nicht nur, *woran* sich, in welcher Form und mit welchen Zuschreibungen erinnert wird, sondern auch, was dabei aus dem Blick gerät: „*Erinnern und Vergessen sind konstitutiv für die Nation* (...)“.³⁶¹ Durch Geschichte findet Identitätsbildung sowohl positiv als auch negativ statt; „(...) *sie lebt von Identifikation und Abgrenzung*“³⁶²; die Gegenstände des kulturellen Gedächtnisses folgen dabei der Logik der *Gruppenbezogenheit*, der Grenzziehung in „das Eigene“ und „das Fremde“.³⁶³ Im aktuelleren Diskurs wird der Begriff „Erinnerungskultur“³⁶⁴ gerne auch im Plural verwendet. Damit wird auf „(...) *auf die Pluralität von Vergangenheitsbezügen, die sich nicht nur diachron in unterschiedlichen Ausgestaltungen des kulturellen Gedächtnisses manifestiert, sondern auch synchron verschiedene Modi der Konstitution der Erinnerung (...) beinhalten können*“³⁶⁵ Bezug genommen.

Beispiele für national prägende kollektive Erinnerungen und nationale Mythen, die auch als solche gepflegt und kultiviert wurden (und werden), existieren in jeder Nation und Gemeinschaft und sind für Österreich beispielsweise das Bild vom „Schmelztiegel“ des Wiens der Jahrhundertwende³⁶⁶, die Aufnahme- und Hilfsbereitschaft³⁶⁷ der

³⁵⁹ Angelova, Penka, zum Geleit, in: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), *Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7.* Mörlenbach, 2011, S. 7-10, hier: S. 7,8.

³⁶⁰ Erll, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung.* Stuttgart/Weimar, 2011, S. 7.

³⁶¹ Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten.* Wien, 2004, S. 9.

³⁶² Schneider, Hans/Brunners, Christian/Schrader, Hans-Jürgen, *Arbeiten zur Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Bnd. 57,* Göttingen, 2011.

³⁶³ Assmann, Jan, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität,* in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis,* Frankfurt, 1988, S. 9-19, hier: S. 13.

³⁶⁴ Anm.: Zum Begriff selbst siehe bspw.: Berek, Matthias, *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2,* Wiesbaden, 2009.

³⁶⁵ Sandl, Marcus, *Historizität der Erinnerung/Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung,* in: Oesterle, Günter (Hrsg.), *Erinnerungskulturen interdisziplinär.* Göttingen, 2005, nach: Erll, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung.* Stuttgart -Weimar, 2005, S. 34.

³⁶⁶ Mattl, Sylvia/Payer, Peter, Wien: *Der lange Weg zur „multikulturellen Weltstadt“,* in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004.* Wien, 2004, S. 99-105, hier: S. 100 f.

³⁶⁷ Wodak, Ruth, *Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa. Diskurshistorische Studien über den öffentlichen und privaten Diskurs zur neuen österreichischen Identität,* in: *Grenzenloses Österreich. Symposium,* April

einheimischen Bevölkerung (vor allem) im Zusammenhang mit dem Ungarn-Aufstand 1956³⁶⁸ (welche vor dem Hintergrund einer pro-westlichen und anti-kommunistischen Orientierung Österreichs zu beurteilen ist), die „Opferthese“ – also die bis in die 1990er vorherrschende Deutung, Österreich sei das erste Opfer des nationalsozialistischen Regimes gewesen³⁶⁹, die *immerwährende Neutralität*³⁷⁰, der „Mythos“ einer konsensuellen Republik basierend auf der Sozialpartnerschaft³⁷¹ und die damit verbundene Generierung eines harmonisierenden, von Gewaltfreiheit geprägten Blick auf die jüngere Geschichte³⁷² oder die – in den letzten Jahrzehnten verstärkt einsetzende – Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs, welche einen Eckpfeiler in der nationalen Erinnerungskultur darstellt. Anderes wurde aus dem kollektiven Gedächtnis regelrecht verdrängt, so ist beispielsweise – um bei dem teils verklärten Bild der Residenzstadt Wien des *Fin de Siècle* zu bleiben – die zeitgenössische Darstellung der Stadt als „Slum City“ nicht Teil unserer Dominanzerinnerung.³⁷³ Die meisten identitätsstiftenden Meistererzählungen haben nach wie vor den Nationalstaat als Bezugsrahmen; Beispiele für europäische Meistererzählungen sind rar, wie etwa die Erzählung, „(...) dass aus dem Kontinent der

1994, S. 45-60, hier S. 46.; Vgl. dazu auch: Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard, Migrations- und Integrationspolitik in Österreich, in: <http://www.okay-line.at/file/656/osterr-migr-integr-politik.pdf> (Zugriff am 02.02.2017, 11:34).

³⁶⁸ Anm.: In diesem Zusammenhang sei z.B. auf die Gala und Feierlichkeiten im ORF rund um das 90jährige Jubiläums des Burgenlandes 2011 und die dortige Darstellung der Hilfsbereitschaft im Rahmen des Ungarischen Volksaufstandes, verwiesen. Aktuell dazu bspw. Hans Niessl in seiner Festrede anlässlich 60 Jahre Ungarnaufstand und der Brücke von Andau als Symbol: „Die Brücke von Andau ist durch die historischen Ereignisse und die Hilfsbereitschaft der Burgenländer zu einem Zeichen der Menschlichkeit und der Solidarität für die Ewigkeit geworden“ in: Kurier 60 Jahre Ungarnaufstand: „Zeichen der Solidarität“ vom 05.11.2016, S. 3.

³⁶⁹ Siehe z.B. Pelinka, Anton, Taboos and Self-Deception. The Second Republic's Reconstruction of History, in: Bischof, Günter/Pelinka, Anton (Hrsg.), *Austrian Historical Memory & National Identity. Contemporary Austrian Studies Vol. 5*. New Brunswick-London, 1997, p. 95-103, p. 95. Oder: Bakony, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1*, Wien, 2013, S. 30 oder auch: Uhl, Heidemarie, Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. Geschichtspolitik und Denkmalkultur in der Zweiten Republik, in: <http://www.oeaw.ac.at/ikt/mitarbeiterinnen/publikationen-der-mitarbeiter/heidemarie-uhl-werkverzeichnis-seit-1999/heidemarie-uhl-werkverzeichnis-vor-1999/transformationen-des-oesterreichischen-gedaechtnisses/> (Zugriff am 13.02.2015, 18:20).

³⁷⁰ Vgl. z.B. Bruckmüller Ernst, Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung Bd. 4. Wien, 1994, S. 132 ff. bzw. Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996, S. 8.

³⁷¹ Hintermann, Christiane, 'Beneficial', 'problematic' and 'different': Representations of Immigration and Immigrants in Austrian Textbooks, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*. Innsbruck, 2010, S. 61-79, S. 75.

³⁷² Anm.: der allerdings nur für einen Teil der österreichischen Bevölkerung zutreffend ist und die direkten oder indirekten Erfahrungen von MigrantInnen ausblendet.

³⁷³ Fischer, Wladimir, *Of Crescents and Essence. Why Migrants' History Matters to the Question of 'Central European Colonialism'*. In: Gow, Andrew, *Hyphenated Histories. Cultural Theory and the Humanities Tradition in the Contemporary Academy*. Leiden - Boston, 2007, S. 61-101, hier S. 92.

*Gewalt ein Kontinent des Friedens (...) geworden sei*³⁷⁴, sowie das Bild von Europa als Wiege und Bewahrerin der Werte der Aufklärung.³⁷⁵

Neben vergessenen oder bewusst ausgeblenden stehen die positiven und negativen Inhalte nationaler Erinnerung. Heidemarie Uhl spricht hier von „goldenen“ und „schwarzen“ Gedächtnisorten *als „(...) die negativ und positiv konnotierten historischen Bezugspunkte*.³⁷⁶ Im Unterschied zu diesen bestehenden Bezugspunkten werden andere Themen marginalisiert beziehungsweise wird diesen kaum öffentlich Raum gegeben. Dazu zählen beispielsweise der Gegenstand dieser Arbeit – die strukturierte Arbeitsmigration nach Österreich –, aber auch die NS-Zwangsarbeit und damit verbundene Kontinuitäten zur danach einsetzenden Anwerbung von ArbeitsmigrantInnen³⁷⁷ in der Zweiten Republik, allgemeiner der Umgang mit der kolonialistischen Vergangenheit Europas und die dadurch bis heute bedeutsamen Implikationen insbesondere auch im Hinblick auf die Frage der Darstellung und Einbindung unterrepräsentierter Gruppen³⁷⁸ oder auch – aus Beispiel dafür, dass der zeitliche Abstand des Ereignisses per se nicht relevant ist – das Revolutionsjahr 1848, welches in Österreich, im Gegensatz zu anderen zentraleuropäischen Staaten, kaum als historischer Bezugspunkt Anwendung findet.³⁷⁹

Die Gedächtnisforschung³⁸⁰ unterscheidet gängigerweise zwischen individuellem – welches unstrittig ist – und sozialem Gedächtnis, wobei sich letzteres wiederum aus kulturellem und kollektivem Gedächtnis zusammensetzt.³⁸¹ Die wissenschaftliche

³⁷⁴ Dülffer, Jost, Die geplagte Erinnerung. Der Historikerboom und der Erste Weltkrieg, in: <http://www.eurozine.com/articles/2014-05-14-dulffer-de.html> (Zugriff am 14.11.2016, 14:13).

³⁷⁵ Vgl. Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste. Die Bedeutung der Französischen Revolution für die Menschenrechtspolitik in Europa, siehe: <https://www.bundestag.de/blob/410146/be2c1df73357cfe80da6a9b24ef1c8e5/wd-1-036-14-pdf-data.pdf> (Zugriff am 14.11.2016, 14:44). Oder auch: Holtmann, Antonius, Die Ideale der Aufklärung als historischer Ausgangspunkt für eine europäische Bürgerschaftsbildung, in: Lange, Dirk, Migration und Bürgerbewusstsein. Perspektiven Politischer Bildung in Europa, Wiesbaden, 2008, S. 120-131.

³⁷⁶ Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 12.

³⁷⁷ Siehe z.B. Bakony, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 26 f.

³⁷⁸ Vgl. bspw. Broden, Anne/Mecheril, Paul, Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, 2007 oder: Spivak, Gayatri C., Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien, 2007.

³⁷⁹ Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 8.

³⁸⁰ Anm.: Für einen Überblick zu den Memory Studies bzw. der Gedächtnisforschung siehe bspw.: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011 oder auch Kapitel 8 der gegenständlichen Arbeit.

³⁸¹ Assmann plädiert für die Verwendung des Begriffes „kulturelles Gedächtnis“ vor „kollektivem Gedächtnis“, da er den kulturellen - und damit nicht biologistischen Charakter (welcher um die Jahrhundertwende des vorigen Jahrhunderts durchaus populär war) verdeutlicht. Siehe dazu und zur weiteren Differenzierung der Begrifflichkeiten: Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und

Auseinandersetzung mit dem sozialen Gedächtnis beziehungsweise die soziokulturelle Dimension von Gedächtnis ist relativ neu und geht in erster Linie auf den Kunsthistoriker Aby Warburg³⁸² und den französischen Soziologen Maurice Halbwachs³⁸³, die sich in den 1920er-Jahren damit befassten, zurück.³⁸⁴ Halbwachs verweist dabei auf

„(...) die soziale – und damit kulturelle Bedingtheit – des individuellen Gedächtnisses (...) und deutet damit darauf, (...) dass die Vergangenheit niemals als solche zu überdauern vermag, sondern immer nur in den Rahmenbedingungen einer kulturellen Gegenwart rekonstruiert werden kann.“³⁸⁵ Von Vergangenem bleibt, „was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann.“³⁸⁶

Doch auch die individuellen Erfahrungen und Interpretationen von Erlebtem haben einen wesentlichen Einfluss auf die Deutung und Wiedergabe von Vergangenheit. „Die Vergangenheit ist eine soziale Konstruktion“³⁸⁷; dies gilt auf der kollektiven ebenso wie auf der individuellen Ebene³⁸⁸, wobei sich, folgt man Warburg und Halbwachs, jene *„(...) Zwischenwelt, die zwischen dem Innen [Gedächtnis des Individuums] und dem Außen [Gedächtnis der Gesellschaft oder kulturellem Gedächtnis] liegt und beide verkoppelt, [in*

Gedächtnis, Frankfurt, 1988, S. 9-19. Die Entwicklung des Begriffes „Kollektives Gedächtnis“ ist gut beschrieben in: Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. München, 1999, S. 34-48.

³⁸² Zu weiteren Verweisen zu Warburgs Schriften vor allem seinem Hauptwerk „Mnemosyne, Bilderreihe zur Untersuchung der Funktion vorgeprägter antiker Ausdruckswerte bei der Darstellung bewegten Lebens in der Kunst der europäischen Renaissance“ siehe: Assmann, Jan, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich-Theodor (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal-Gedenkstätte – Museum, Frankfurt am Main/New York, 1999, S. 14.

³⁸³ Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main, 1985. – die französische Erstausgabe erschien 1925 unter dem Titel „Les cadres sociaux de la memoire“ – gilt bis heute als eines der bedeutendsten Werke zum Thema Gedächtnis.

³⁸⁴ Siehe hierzu auch: Assmann, Jan, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich-Theodor (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal-Gedenkstätte – Museum, Frankfurt am Main/New York, 1999, S. 13-32.

³⁸⁵ Assmann, Jan, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich-Theodor (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal-Gedenkstätte – Museum, Frankfurt am Main/New York, 1999, S. 13.

³⁸⁶ Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt/M. 1985, S. 390, nach: Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 5.

³⁸⁷ Assmann, Jan, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich-Theodor (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal-Gedenkstätte – Museum, Frankfurt am Main/New York, 1999, S. 13.

³⁸⁸ Vgl. dazu die zu beachtenden Herausforderungen bei der Beachtung dieses Umstandes im Zusammenhang mit der Durchführung und Interpretation von lebensgeschichtlichen Interviews, in z.B.: Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Kassel, 1993 oder Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hrsg.), Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden 2005.

der] (...) Sprache, [den] Bilder[n] oder [den] Medien, kurz: [der] Welt der symbolischen Formen (...)“³⁸⁹ manifestiert.

Dieses Verständnis von Geschichte als Konstruktion³⁹⁰, wie sie auch Anderson oder Hobsbawm vertreten³⁹¹, ist wesentliches Element bei dem Versuch der Sichtbarmachung bislang nicht repräsentierter Erzählstränge, wie sie die Geschichte der (Arbeits-)migration darstellt, der nationalen (und bisweilen auch transnationalen)³⁹² Geschichte. Von einer radikal-konstruktivistischen Sichtweise, die davon ausgeht, dass sich Erinnerung vollkommen losgelöst von Vergangenheit konstruieren lässt und sich ausschließlich als Produkt subjektiver kognitiver, von den jeweils herrschenden Rahmenbedingungen geformte, Leistungen darstellt³⁹³, wird jedoch Abstand genommen.³⁹⁴

Jan und Aleida Assmann stehen Halbwachs' Darstellung des kollektiven Gedächtnisses mitunter skeptisch gegenüber und bemängeln dessen fehlenden Vergangenheitsbezug, weshalb sie den Begriff des kulturellen Gedächtnisses für passender erachten³⁹⁵. Jan Assmann versteht den Begriff des kollektiven Gedächtnisses als eine Art Überbegriff, welcher sowohl ein kommunikatives als auch ein kulturelles Gedächtnis in sich vereint.³⁹⁶ Das kulturelle Gedächtnis ist, dem Assmannschen Gedächtniskonzept folgend, institutionell gebunden und weist vordergründig einen repräsentativen Charakter auf³⁹⁷, „(...) es ist in hohem Ausmaß geformt und gesetzt. Das kommunikative Gedächtnis

³⁸⁹ Nach Assmann, Jan, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich-Theodor (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal-Gedenkstätte – Museum, Frankfurt am Main/New York, 1999, S. 15.

³⁹⁰ Anm.: In diesem Zusammenhang darf auf Hans-Ulrich Wehler verwiesen werden, der bereits in den 1979er Jahren im Rahmen des Diskurses um Neuorientierung der historischen Wissenschaft, darauf verwiesen hat, „(...), dass diese historischen Theorien freilich einen bestimmten Realitätsbegriff voraussetzen. (...) Dagegen wird man darauf beharren müssen, dass die Vergangenheiten unabhängig vom erkennenden Subjekt Strukturen besitzen (...)“ zitiert nach: Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte und Soziologie. Königstein, 1984, S. 24.

³⁹¹ Siehe dazu weiter vorne in diesem Kapitel sowie bspw.: Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009.

³⁹² Anm.: Zur Kritik an der nationalen Ausrichtung der Gedächtnisforschung, wie sie mitunter durch das Konzept der Erinnerungsorte darstellt, siehe: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 58 f.

³⁹³ Vgl.: Csáky, Moritz/Kury, Astrid, Tragatschnig, Ulrich (Hrsg.), Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Gedächtnis – Erinnerung – Identität Bd. 4. Innsbruck – Wien – München – Bozen, 2004, S. 217.

³⁹⁴ Anm.: Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Unterscheidung Aleida Assmanns in das Funktions- und das Speichergedächtnis: Assmann, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kollektiven Gedächtnisses. München, 1999, insb. S. 27 ff.

³⁹⁵ Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt, 1988, S. 9-19.

³⁹⁶ Anm.: Für die vorliegende Arbeit scheint eine solche Unterscheidung der Begrifflichkeiten - in Anlehnung an Ziegler und Kannonier-Finster - allerdings nicht sinnvoll. Vgl.: Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993, S. 43.

³⁹⁷ Vgl.: Schacht, Axel, Holocaust-Vermittlung im Kontext der postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft. Ein aktueller Diskurs in der Gedenkstätten-Pädagogik, Abschlussarbeit im Lehrgang „Pädagogik an Gedächtnisorten“. Linz, 2012, S. 6.

dagegen umfasst Geschichtserfahrung im Rahmen individueller Biographien, bezieht sich auf die unmittelbare rezente Vergangenheit mit rund 40 Jahren als kritischer Schwelle.³⁹⁸ Aleida Assmann konstatiert an anderer Stelle, dass das kommunikative Gedächtnis eine Zeitspanne von ca. 80 Jahren – also drei Generationen – umfasse und darunter gemeinhin das zu verstehen sei, was mündlich wiedergegeben werden kann³⁹⁹, also die Form von Gedächtnis, die bei Oral History zum Tragen kommt.⁴⁰⁰ Eine strikte Trennung von individueller Erinnerung und kollektivem Gedächtnis, ist allerdings – wie Halbwachs veranschaulicht – nicht denkbar: „(...) Aber umgekehrt gibt es auch keine Erinnerung, die eine rein innere genannt werden könnte, d.h. die nur im individuellen Gedächtnis bewahrt werden könnte. In der Tat kann eine Erinnerung, sobald sie eine kollektive Wahrnehmung hervorruft, nur kollektiv sein, und es wäre dem einzelnen unmöglich, (...) sich das noch einmal vorzustellen, was er sich beim erstenmal (sic!) nur unter Zuhilfenahme des Denkens seiner Gruppe vorstellen konnte.“⁴⁰¹ Ziegler und Kannonier-Finster sprechen von dem „trügerischen Eindruck“ einer nur „vordergründig aufdringlichen Individualität“ der subjektiven Erinnerung, da hierbei der „(...) soziale und kulturelle Rahmen, in dem sich die Rekonstruktion des Vergangenen durch den einzelnen bewegt (...)“, außer Acht gelassen werde.⁴⁰²

Bislang existiert keine - über die wissenschaftlichen Disziplinen (und auch oft innerhalb derselben) – gültige Definition von (kollektivem) Gedächtnis. Fest steht allerdings – einen populären Vorwurf gegenüber diesbezüglicher Theorien⁴⁰³ aufgreifend – dass es nicht möglich ist, Erkenntnisse, die mit Blick auf das Individuum gewonnen wurden einfach semantisch - durch Ergänzung eines Adjektives - auf die kollektive Ebene zu heben. Denn „[e]s gibt außerhalb des je individuellen Bewußtseins kein Kollektibewußtsein, dem Erinnerung, dem Gedächtnis, Unbewusstes, Vergessen und Verdrängen zugeschrieben werden könnte.“⁴⁰⁴ Es handelt sich bei diesen Begriffen – ungeachtet deren theoretischen Verknüpfungen – letztlich um Methaphern, ohne die jedoch „ein Gegenstand wie die Memorie“⁴⁰⁵ nicht denk- und operationalisierbar ist.

³⁹⁸ Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1999.

³⁹⁹ Vgl.: Assmann, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999.

⁴⁰⁰ Vgl. Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart-Weimar, 2011, S. 51.

⁴⁰¹ Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin – Neuwied, 1966, S. 363.

⁴⁰² Vgl. Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993, S. 40.

⁴⁰³ Anm.: Theorien des kollektiven Gedächtnisses oder Formen der kollektiven Erinnerung.

⁴⁰⁴ Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart-Weimar, 2011, S. 96.

⁴⁰⁵ Weinrich, Harald, Sprache in Texten. Stuttgart, 1976, S. 294 nach: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart-Weimar, 2011, S. 96.

Ein weiterer, in der Erinnerungs- beziehungsweise Gedächtnisforschung durchaus ambivalent beurteilter Aspekt ist die Unterscheidung zwischen „Erinnerung“ und „Gedächtnis“. Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit erachtet – in Anlehnung an Berek⁴⁰⁶ (und im Gegensatz zu beispielsweise Aleida Assmann⁴⁰⁷) – eine grundsätzliche Trennung der im Sprachgebrauch oft synonym verwendeten Begriffe für sinnvoll, wobei auch hier nicht von schematisch strikt getrennten Konzepten ausgegangen werden kann. Gedächtnis ist demnach *„(...) ein bestimmter Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt, es ist die Gesamtheit der in der Gegenwart zuhandenen Wissens Elemente über die Vergangenheit.“* Vor diesem Hintergrund macht es Sinn, von *Erinnerungskultur* zu sprechen, *„(...) wenn es um gesellschaftliche Prozesse geht, in denen Vergangenheit reproduziert wird, und von Gedächtnis, wenn der gesamte Fundus der repräsentierten Vergangenheitsbilder, -texte und -bedeutungen im Fokus steht.“*⁴⁰⁸ Die Unterscheidung liegt demnach vor allem auch im prozessualen Charakter, der dem *Erinnern* anheimfällt.⁴⁰⁹ Den unterschiedlichen Definitionsansätzen und theoretischen Konzepten zum Trotz herrscht grundsätzlich Einigkeit darüber, dass *„(...) Erinnern als ein Prozess, Erinnerung als dessen Ergebnis und Gedächtnis als eine Fähigkeit oder eine veränderliche Struktur zu konzipieren ist.“*⁴¹⁰

Die Überlegungen und Erkenntnisse der Gedächtnisforschung wirken auf die Fragestellung gegenständlicher Forschungsarbeit, nämlich ob sich – der gängig(er)en Vorstellung zufolge – aus individuellen Erinnerungen der Gastarbeiter eine Art „kollektive Erinnerung“ ableiten lässt, direkt ein, denn *„(...) Gedächtnis ist ein wenn nicht der zentrale Kohäsionsfaktor der imagined community der Nation“*⁴¹¹. Halbwachs ging bereits 1925 in seinem Frühwerk *„Les cadres sociaux de la mémoire“*⁴¹² von gegenteiliger These aus, der zufolge es sich umgekehrt verhält. Die individuellen Erinnerungen speisen sich demnach aus einem kollektiven Gedächtnis oder zumindest aus einem gesellschaftlichen beziehungsweise „öffentlichen“ Rahmen; er meint, *„dass*

⁴⁰⁶ Vgl.: Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009, S. 32 f.

⁴⁰⁷ Assmann, Aleida, Zur Metaphorik der Erinnerung, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg.), Mnemosyne, S. 13-35, hier: S. 14, nach: Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009, S. 32.

⁴⁰⁸ Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009, S. 33.

⁴⁰⁹ Anm.: ad Überlegungen zum Kulturbegriff siehe Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit.

⁴¹⁰ Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 7.

⁴¹¹ Hois, Eva Maria/Karoshi, Peter/Munz, Volker (et al.), Gedächtnis/Erinnerung und Identität – Konstruktionen kollektiver Identität in einer pluriethnischen Region, in: Csáky, Moritz/Kury, Astrid, Tragatschnig, Ulrich (Hrsg.), Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Gedächtnis – Erinnerung – Identität Bd. 4. Innsbruck – Wien – München – Bozen, 2004, S. 215-254, hier: S. 216.

⁴¹² Halbwachs, Maurice. Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin-Neuwied, 1966 (französische Erstausgabe 1925).

die individuellen Erinnerungen einem kollektiven Gedächtnis entspringen, welches in Orten, Sprache, Gebäuden, Normen, Sitten und Institutionen festgeschrieben ist“.^{413 414}

Nach Ansicht der Verfasserin und in Anlehnung an Bertraux und Bertraux-Wiame oder Ziegler und Kannonier-Finster kann hieraus allerdings kein Dogma abgeleitet werden, das ein Bild von vollkommen passiven, von außen gesteuerten Gesellschaftsteilen/ -mitgliedern zeichnet.⁴¹⁵ Vielmehr erscheint – aktuellen Erkenntnissen und Ansätzen der einschlägigen Forschung zum Themenfeld, allen voran der Erinnerungs- und auch Medienforschung, zufolge – ein wechselseitiges Einwirken von äußeren Normen und Einflüssen und individuellen Erfahrungen und Erinnerungen als naheliegend⁴¹⁶. Vor diesem Hintergrund ist es immanent, die Bedeutung von bestehenden Bildern und Objekten der kollektiven Erinnerung, die von der Öffentlichkeit (weitgehend ohne Anteil der Zielgruppe) innerhalb der letzten 50 Jahre produziert wurden, im Hinterkopf zu behalten und in der methodischen Vorgangsweise⁴¹⁷ zu berücksichtigen.

Nach Koselleck ist auch mit der Frage nach der Unterscheidung von kulturellem und kollektivem Gedächtnis vielerlei verbunden. So stünde in direktem Zusammenhang „(...) *die Frage des Übergangs von der Zeitgeschichte zur Geschichte, von der erfahrungsgesättigten, gegenwärtigen Vergangenheit, in der Erinnerungen, Legitimationen, Anerkennungskämpfe, moralische Betroffenheit und Schuldvorwürfe usw. eine Rolle spielen, zur reinen Vergangenheit, in der nur noch Akten und Memoiren sprechen.*“⁴¹⁸

An diesen Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis – insbesondere an den Zusammenhang von Identität und Gedächtnis – knüpfen die zwei bedeutsamsten Ideen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie an. Zum einen jene von Jan und Aleida

⁴¹³ Bertraux, Daniel/Bertraux-Wiame, Isabelle, Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: S: 108-123, hier: S. 113, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980.

⁴¹⁴ Anm.: zu Assmanns Kritik an Halbwachs, welches ebenjene fehlende Orientierung an Formen „objektiver Kultur“ wie Texte, Bauwerke, Denkmäler oder Riten, bemängelt siehe: Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993, S. 41.

⁴¹⁵ Bertraux, Daniel/Bertraux-Wiame, Isabelle, Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: S: 108-123, hier: S. 113. Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980.

⁴¹⁶ Vgl. Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993, S. 43.

⁴¹⁷ Anm.: In erster Linie bezieht sich dies auf die Interviews, in welchen dieser Aspekt Berücksichtigung findet. Zum Beispiel kann auffällig sein, ob bestimmte, medial oft produzierte Bilder oder Klischees von den Befragten häufig aufgegriffen werden. Allerdings bietet die vorliegende Arbeit nicht den Rahmen, hier gezielte Wirkungen systematisch freizulegen, da dies auch eine andere methodische Konzeption verlangen würde.

⁴¹⁸ Koselleck, Reinhart, Nachwort. In: Charlotte Beradt, Das Dritte Reich des Traums. Frankfurt am Main, 117-132, nach: Plato, v. Alexander, Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriss und Literaturüberblick, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol 5, No.1, Art. 18, Jänner 2004, siehe: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0401181> (Zugriff am 04.03.2015, 19:22).

Assmann⁴¹⁹, auf die bereits zuvor eingegangen wurde, zum anderen die Überlegungen des französischen Historikers Pierre Nora⁴²⁰.

Dabei ist insbesondere das von Nora geprägte Konzept der Erinnerungsorte – oder *lieux de mémoire* – von Relevanz für die vorliegende Forschungsarbeit. Erinnerungs- oder auch Gedächtnisorte definiert er als „(...) Orte in allen Bedeutungen des Wortes (...), in denen sich das Gedächtnis der Nation (...) in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat“.⁴²¹ Im dritten Teil des Werks präzisiert Nora, was man unter einem Erinnerungsort zu verstehen hat, nämlich einen „(...) materiellen, wie immateriellen, langlebigen, Generationen überdauernden Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität, der durch einen Überschuss an symbolischer und emotionaler Dimension gekennzeichnet ist, in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden ist und sich in dem Maße verändert, in dem sich die Weise seiner Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert“.⁴²² Erinnerungsorte sind somit „(...) zentrale Punkte in der gemeinsamen Erinnerung einer sozialen Gruppe oder einer Nation (...); dies können sowohl historische Ereignisse, Personen, Institutionen als auch reale Orte sein. Ihre Gesamtheit bildet das „kollektive Gedächtnis“ einer Gruppe.“⁴²³ Die Bedeutung solcher Erinnerungsorte bei der Konstruktion eben jener Vorstellung von Gemeinschaft ergibt sich nicht zuletzt durch die oben erwähnten Parallelen von Nationalismus und Religion: den Bedarf nach Mythen und Kult(orten).

⁴¹⁹ Vgl. bspw. Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders./Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M., 1988, S. 9-19; Assmann, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kollektiven Gedächtnisses. München, 1999.; Assmann, Jan, Erinnern und dazugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hrsg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Oldenburg, 1995, S. 51-75; Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1999; Assmann, Jan, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich-Theodor (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal-Gedenkstätte – Museum, Frankfurt am Main/New York, 1999, S. 13-32.

⁴²⁰ vgl.: Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main, 1998, oder: Nora, Pierre/ François, Étienne, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005 Vgl. dazu: Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 8. Oder: Hois, Eva Maria/Karoshi, Peter/Munz, Volker (et al.), Gedächtnis/Erinnerung und Identität – Konstruktionen kollektiver Identität in einer pluriethnischen Region, in: Csáky, Moritz/Kury, Astrid, Tragatschnig, Ulrich (Hrsg.), Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Gedächtnis – Erinnerung – Identität Bd. 4. Innsbruck – Wien – München – Bozen, 2004, S. 215-254, insbs. S.: 215, 216.

⁴²¹ Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin, 1990, S. 7.

⁴²² François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde. München, 2001-2002, Einleitung Bd I, S. 17-18.

⁴²³ Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159, hier: S. 148.

„Both have sacred symbols and both have a fixed calendar and fixed places for their rituals – churches, and national monuments.“⁴²⁴

Die Karriere des Konzepts der Erinnerungsorte ist allerdings auch vor dem Hintergrund – teilweise durchaus berechtigter – Kritik zu sehen. Diese bezieht sich zunächst auf die dieser Vorstellung (ursprünglich) immanente Ortsgebundenheit aber auch auf das Fehlen eines spontanen Charakters von *Erinnern*, wie Julia Creet⁴²⁵ anmerkt. Auch der Bezug zu *Nation* als theoretischen Rahmen steht in der Kritik, der zufolge dieser in der national geprägten Geisteshaltung des 19. Jahrhunderts verhaftet sei.⁴²⁶

Gerade bei der Anwendung des Konzeptes im Bereich der Migration Studies wird diese Schwäche sichtbar: die Vorstellung wonach Erinnerung an Orte gebunden sei und Geschichte an Ereignisse.⁴²⁷ Nora schreibt zudem, die Idee der *lieux de mémoire* sei der Versuch, einen anderen Umgang mit der nationalen Geschichte zu ermöglichen⁴²⁸, wobei deutlich die Nicht-Berücksichtigung von Aspekten der Migration und eines pluraleren Gesellschaftsbildes zum Ausdruck kommt. Trotz seiner Schwächen bietet das Konzept jedoch eine gute theoretische Ausgangsbasis und dient als brauchbarer Denkanstoß; welcher jedoch um eine transnationale Perspektive – und zwar in beiderlei Bedeutung des Begriffes wie Bauböck es vorschlägt⁴²⁹ – erweitert werden muss. Darüberhinaus kommt im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine sehr offene Definition des Konzeptes – „Erinnerungsorte“ werden dabei quasi synonym für „Gemeinsamkeiten in individuellen Erinnerung von MigrantInnen“ oder als „Narrative der Migration“ verstanden – zur Anwendung.⁴³⁰

⁴²⁴ Lorenz, Chris, Drawing the Line: „Scientific“ History between Myth-making and Myth-braking, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford 2008, p. 35-55, p. 45.

⁴²⁵ Creet, Julia/Kitzmann, Andreas (Hrsg.), Memory and Migration. Multidisciplinary Approaches to Memory Studies, Toronto – Buffalo – London, 2011, S. 4 ff.

⁴²⁶ Anm.: siehe weiter unten im Text. Zur Begründung der Sinnhaftigkeit von Nation als theoretischen Bezugsrahmen (unter bestimmten Voraussetzungen) vgl. bspw. die Ausführungen von Lozic und Hintermann (die auch von „öffentlichen Narrativen der Mehrheitsgesellschaft sprechen“) vgl.: Lozic, Vanja/Hintermann, Christiane, Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 33-40 sowie: Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 13-31, insbs. S. 17f. sowie die entsprechenden Ausführungen in der vorliegenden Arbeit, siehe: Kapitel 4 insbes. S. 110 ff.

⁴²⁷ Vgl. Nora, Pierre/, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005.

⁴²⁸ François, Étienne, Pierre Nora und die „Lieux de Memoire“, in: Nora, Pierre/, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005, S. 7-14, hier S. 10.

⁴²⁹ Vgl. Bauböck, Rainer, Cold Constellations and hot identities: Political theory questions about transnationalism and diaspora, in: Bauböck, Rainer/Faist, Thomas (Eds.), Diaspora and Transnationalism. Concepts, Theories and Methods. IMISCOE Research, Amsterdam, 2010, p. 295-323.

⁴³⁰ Zur Anwendung des Konzeptes in der vorliegenden Arbeit siehe z.B. Kapitel 9.

Von einer ebensolchen Notwendigkeit der transnationalen Perspektive auf das Konzept der Erinnerungsorte ging beispielsweise das Forschungsprogramm „Orte des Gedächtnisses“, welches an der Kommission für Kulturwissenschaften und Theaterwissenschaften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften verankert ist, aus. Der Annahme der Forschergruppe zufolge, sind die *„(...) in Erinnerungsorten versammelten Indikatoren prinzipiell von transnationaler Provenienz und Relevanz (...) – trotz der Tatsache, daß (sic!) sie immer wieder national vereinnahmt wurden und werden, das heißt, sie sind instrumentalisierbar“*.⁴³¹

Gemeinsam ist den bekannten Werken zu nationalen Erinnerungsorten unterschiedlicher Länder – angefangen bei Nora für Frankreich, aber auch Mario Isnenghi⁴³² für Italien oder Etienne François und Hagen Schulze bei ihrer Behandlung der „Deutschen Erinnerungsorte“⁴³³ – der Umstand, dass die Definitionsmacht dieser Orte bei den Autoren selbst liegt; ein methodischer Zugang, der durchaus kritisiert werden kann und einmal mehr die Gestaltungsmacht von HistorikerInnen im geschichtsgenerierenden Prozess veranschaulicht. Für Österreich wählten Emil Brix, Ernst Bruckmüller⁴³⁴ und Hannes Stekl in dem 2004 beziehungsweise 2005 herausgegebenen *Memoria Austriae*⁴³⁵ einen anderen Zugang und führten eine repräsentative Bevölkerungsbefragung als Grundlage für die Definition österreichischer Erinnerungsorte durch⁴³⁶, um zu *„(...) vermeiden, die zu untersuchenden Inhalte kollektiver Erinnerungen durch die beteiligten Wissenschaftler selbst definieren zu lassen und damit einen nationalen Kanon mehr oder weniger attraktiver Erinnerungsorte vorzugeben (...)“*.⁴³⁷

⁴³¹ Le Rider, Jaques/ Csáky, Moritz/Sommer-Sieghart, Monika (Hrsg.), *Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa*. Innsbruck-Wien-Bozen, 2002, S. 8. Vgl. hierzu auch: Hadler, Simon/ Feichtinger, Johannes, *Feinde zu Gegnern und Gegner zu Feinden. Feindbilder als Gedächtnis stabilisierende Kategorie in Zentraleuropa*, in: Radonic, Ljiljana/Uhl, Heidemarie (Hrsg.), *Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs*. Erinnerungskulturen Bd. 5. Bielefeld, 2016, S. 263-281.

⁴³² Isnenghi, Mario (Hrsg.), *I luoghi della memoria. Simboli e miti dell'Italia unita*. 3 Bde., Rom-Bari, 1996-1997, nach: Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien, 2004, S. 10.

⁴³³ François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München, 2001-2002, nach: Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien, 2004, S. 10.

⁴³⁴ Anm.: Der österreichische Historiker Ernst Bruckmüller beschäftigt sich bereits seit den 1980er Jahren mit dieser Thematik. Seine 1984 und 1994 erschienenen Werke: *Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung* Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1996, sowie: *Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung. Studien zu Politik und Verwaltung* Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1984 beziehen beide bereits, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung mit ein.

⁴³⁵ Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien, 2004, Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen*, Wien, 2005, Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae III. Unternehmer, Firmen, Produkte*. Wien, 2005.

⁴³⁶ Anm.: Eine interessante Annäherung an verschiedene Aspekte der österreichischen Identität bieten zudem: Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas, *Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich*, Wien, 1995.

⁴³⁷ Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien, 2004, S. 11. Zu methodischen und inhaltlichen Details zur Repräsentativbefragung siehe ebd. S. 12 ff., Anm.: für Österreich zudem interessant: Hanisch, Ernst, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, 1890-1990*. Wien, 1994.

Bemerkenswert bei den Ergebnissen der Befragung ist vor allem der starke Fokus der ÖsterreicherInnen auf die Zeit nach 1945 – 56% der Nennungen auf diese entsprechende Frage (Frage 3: zu den historischen Perioden, auf die man in Österreich stolz sein kann) beziehen sich auf diesen Zeitraum, wohingegen z.B. die Habsburgermonarchie nur 9% der Nennungen erhalten hat. Eine deutliche Konzentration des historischen Bewusstseins der ÖsterreicherInnen ist somit auf die Zweite Republik ausgerichtet, was insbesondere auch vor dem Hintergrund der Thematik der Einbeziehung (oder Nicht-Einbeziehung) der Arbeitsmigration – welche in ebenjene Zeitperiode fällt – in das kollektive österreichische Bewusstsein bedeutsam ist. Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Entwicklung des österreichischen Nationalbewusstseins, welche ebenso eindeutig in der Zeit der Zweiten Republik zu verorten ist. Seit Beginn einer systematischen Erfassung entsprechender Fragen 1956 war bei der Zustimmungsrate, dass Österreich eine eigene Nation sei, ein stetigen Anstieg zu verzeichnen. So befinden dies z.B. 1964⁴³⁸ 47% der Befragten, 1980 67%, und 1993 sehen bereits 80% der Bevölkerung, Österreich als eine eigene Nation an.⁴³⁹

Trotz des Versuchs der Autoren, mittels Miteinbeziehung der Bevölkerungsmeinung die Subjektivität der Deutungshoheit zu umgehen, lässt sich auch hier nicht gänzlich vermeiden, was Kritiker - wie zuvor angemerkt - allgemein am Konzept der Erinnerungsorte bemängeln: dass bereits die Zusammenstellung und Reduktion einer exkludierenden Logik und damit der Logik der nationalen Geschichtsschreibung folgt. Vor diesem Hintergrund fordert beispielsweise Moritz Csáky die Dekonstruktion von nationalen Erinnerungsorten: *„Das Interesse an Gedächtnisorten kann nicht nur darin bestehen, sie unter dem Gesichtspunkt der Genese oder ihrer Funktion im Hinblick auf die Konstruktion von nationalen kollektiven Identitäten zu analysieren. Das Interesse sollte vielmehr darin bestehen, Gedächtnisorte zu de-konstruieren und die ihnen enthaltenen Elemente in ihrer Vieldeutigkeit zu re-kontextualisieren.“*⁴⁴⁰

Dieser Kritikpunkt muss durchaus ernst genommen werden, insbesondere, wenn es gilt, Inhalte unterrepräsentierter Gruppen, wie jener der MigrantInnen, in das

⁴³⁸ Anm.: ab 1964 unterliegen die Fragen einer besseren Vergleichbarkeit, weshalb hier dieser Zeitraum Erwähnung findet, vgl.: Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1996, S. 61 ff.

⁴³⁹ Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1996, S. 65., oder auch: Bruckmüller Ernst, Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung Bd. 4.. Wien, 1994, S. 15.

⁴⁴⁰ Csáky, Moritz, Gedächtnis, Erinnerung und die Rekonstruktion von Identität, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 25-51, hier: S. 35.

identitätsstiftende Repertoire einer Gesellschaft aufzunehmen⁴⁴¹. Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, sozusagen „das Pferd von hinten aufzuzäumen“, also mittels der (kritisierten) Methode des Ausschlusses ebenjenen zu durchbrechen. Dabei wird die Auffassung vertreten, dass generell dem identifikatorischen und integrativen Charakter unterschiedlicher Container kollektiver Erinnerung – also kurz Gedächtnisorten – eine hohe Bedeutung zukommt, zu deren Gunsten es sich lohnt, die einleitend⁴⁴² erwähnten Gefahren der (mitunter auch stereotypisierenden) Vereinfachung einzugehen oder diese sogar in Maßen in Kauf zu nehmen, sofern man diese als solche benennt. In diesem Zusammenhang sei am Rande auf Jürgen Botlen verwiesen, der in einem Beitrag mit dem etwas provokanten Titel *„Kann man Kulturen beschreiben oder erklären, ohne Stereotypen zu verwenden?“* aufzeigt, warum ebenjene Frage zu verneinen ist.⁴⁴³ Diese Argumentation wird durch die jüngere Sichtweise der Kulturwissenschaft untermauert, wonach bestimmte verfestigte Bilder nicht mehr von der Realität trennbar wahrzunehmen sind: *„Klischees sind also nicht einfach falsche Bilder, die man im Stande (sic!) wäre aufzulösen. Zwar mag ihre stereotypische und vereinfachende Qualität sichtbar zu machen sein, aber sie bleiben unverzichtbar für das Verständnis eben jener nationalen Kollektive, die durch sie konstituiert sind.“*⁴⁴⁴

Den Unterschied macht hier nicht zuletzt eine bewusste Entscheidung und Propagierung dieses Weges trotz des Wissens um seine Schwächen, deren Identifikation und Benennung es gleichsam ermöglicht, den analytischen Blick darauf zu lenken wie auch diese konzeptionell – wie zuvor unter dem Punkt *Migration Mainstreaming* beschrieben – zu berücksichtigen. Ein weiteres Argument, das für diesen Zugang spricht, liegt in der Natur des historisierenden Prozesses an sich, der als „lebendiger Prozess“ niemals als abgeschlossen betrachtet werden kann, dessen Inhalte im konstruktivistischen Sinne immer eine Auswahl des Vergangenen und Erinnerten darstellen und der somit als Gegenstand immerwährender Neudeutung und Auseinandersetzung nicht ohne Reduktion und Vereinfachung denkbar ist. Hier spiegelt sich auch eingangs aufgeworfene Fragestellung wider, wonach somit nicht nur zentral ist, *was* Inhalt unserer Geschichte ist, sondern vor allem *warum* und welches Machtverhältnis dabei zum

⁴⁴¹ Vgl.: Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 9.

⁴⁴² Siehe Kapitel 2

⁴⁴³ Vgl. Bolten, Jürgen Schröter/Daniela, Im Netzwerk interkulturellen Handelns. Theoretische und Praktische Perspektiven der interkulturellen Kommunikationsforschung. Interkulturelle Wirtschaftskommunikation Bd. 6. Sternenfels, 2001, S. 128-135.

⁴⁴⁴ Müller-Funk, Wolfgang, Selbstbilder, Fremdbilder. Anmerkungen zum Österreich-Medienpaket „Österreich in der Innen- und Außensicht“ des BMBWK, siehe: https://www.bmb.gv.at/schulen/service/mes/84033_Oesterreich_Sicht_9185.pdf?5i84cj (Zugriff am 17.01.2017, 14:44).

Ausdruck kommt.⁴⁴⁵ Die Erarbeitung *migrantischer Erinnerungsorte* und die Integration dieser Inhalte in ein nationales Masternarrativ wird als zielführendste Methode, einen demokratisierenden Zugang im Geschichtswertungsprozess zu berücksichtigen, erachtet, die Vereinfachungen unter einem kritischen Blick bewusst zulässt und trotzdem der gesellschaftlichen Diversität Rechnung trägt. Die „*collected memories*“ müssten somit, wie Rupnow beispielsweise argumentiert, künftig verstärkt an die Stelle des „*normativ-homogenen Konzept[es]*“ der „*collective memories*“ gestellt werden.⁴⁴⁶

An dieser Stelle sei auf ein interessantes, von Vanja Lozic und Christiane Hintermann vorgebrachtes Argument verwiesen: Von einem demokratischen Blickwinkel aus kann argumentiert werden, dass die Integration der historischen Perspektiven von Minderheiten bedeutsam ist und ein Ausbleiben einer solchen das Zugehörigkeitsgefühl der betreffenden Gruppen negativ beeinflussen kann. Auf der anderen Seite kann eine derartige „historische Zersplitterung“ auch das Trennende innerhalb einer Gesellschaft unterstützen – der integrative Charakter des Geschichtsbildungsprozess wäre damit nicht nur verloren, sondern ins Gegenteil verkehrt.⁴⁴⁷ Zudem wäre die Frage zu klären, wann eine Gruppe das „Recht“ auf Repräsentation erwirbt oder wie viel Vielfalt in diesem Zusammenhang sinnvoll und „aushaltbar“ ist. Isolde Charim stellt dazu treffend fest, dass „*Wenn immer mehr Gruppen für sich den Diaspora-Status reklamieren, wenn Diasporas inflationär werden, dann zeigt das genau jene Veränderung an, um die es hier geht: (...) eine Veränderung der Bindung.*“⁴⁴⁸

Die bedeutsamsten politischen/gesellschaftspolitischen Ideen der Moderne stehen dem Konzept der Vielfalt skeptisch gegenüber: So sahen Liberale wie John Stuart Mill *Vielfalt* – sofern mit dieser das Fehlen kultureller Bande einherging – mitunter als Belastung für das Entstehen einer demokratischen Öffentlichkeit.⁴⁴⁹ Sozialisten wiederum sahen in einer ethnisch-kulturellen Differenzierung ein Konzept, das geeignet war, die Klassensolidarität auszuhöhlen und die Bildung starker Arbeiterorganisationen zu

⁴⁴⁵ Vgl. Z.B.: Unger, Petra, Spuren der Vielfalt – Gesten des Zeigens. Kritische Überlegungen zu Repräsentationen von Migration in Stadt und Museum, in: Biffl, Gudrun/Rössl, Lydia (Hrsg.), Migration & Integration 4. Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis. Reihe Dialogforum Integration. Mühlheim a. d. Ruhr, 2014, S. 245-255.

⁴⁴⁶ Rupnow, Dirk, Geschichte, Gedächtnis, Migration. Über einige Herausforderungen und Perspektiven für die österreichische Zeitgeschichte, in: Lucile Dreidemy, Hufschied, Richard/ Meisinger, Agnes et al. (Hrsg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Der Historiker Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 2, Wien – Köln – Weimar, 2015, S. 903-913, hier: S. 913.

⁴⁴⁷ Lozic, Vanja/Hintermann, Christiane, Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 35-36.

⁴⁴⁸ Charim, Isolde, Einleitung, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 11-19, hier: S. 12.

⁴⁴⁹ Mill, John Start, Betrachtungen über die repräsentative Demokratie. Paderborn, 1971 [1861].

behindern.⁴⁵⁰ Messerschmidt wiederum plädiert in diesem Zusammenhang für historische Heterogenität, wenn sie darauf verweist, dass *„multikulturelle Gesellschaften nicht versuchen [dürfen], eine einheitliche Bedeutung/Bewertung für historische Ereignisse durchzusetzen. Sie müssen vielmehr versuchen, die gegenseitige Anerkennung von authentischer Verschiedenheit und relativer Berechtigung kontrastierender Geschichtsdeutungen in einem Prozeß (sic!) des Verhandelns (...) einzuüben.“*⁴⁵¹

Erinnerungsorte der Migration können somit unterschiedlicher Natur sein: tatsächliche Orte wie ein Anwerbebüro oder Ankunftsbahnhof, politische Entscheidungen wie beispielsweise der 1974 ausgerufene Anwerbestopp oder die rechtliche Verankerung der Familienzusammenführung⁴⁵², oder auch bestimmte Termini und Erlebnisse mit einer speziellen Öffentlichkeitswirksamkeit, die möglicherweise als prägend wahrgenommen wurden, wie „das Boot ist voll“⁴⁵³, die Rede von der „Festung Europa“⁴⁵⁴, die berühmte „Kolaric-Kampagne“⁴⁵⁵ oder das 1993 von SOS Mitmensch initiierte Lichtermeer⁴⁵⁶. Damit *Zuwanderung* an sich zum Erinnerungsort wird, also Gegenstand des kollektiven Gedächtnisses, muss es zu einem wechselseitigen Austausch zwischen Zugewanderten und autochthoner Bevölkerung kommen, wie Alavi festhält.⁴⁵⁷

Eine weitere Gemeinsamkeit der erwähnten Veröffentlichungen über nationale Erinnerungsorte ist die Nichtberücksichtigung des Themenkomplexes Migration.

⁴⁵⁰ Marx, Karl/ Engels, Friedrich, Werke Bd. 32, Berlin 1965 [1870], S. 665-670, nach: Kraus, Peter, A., Komplexe Vielfalt und Integrationspolitik in Europa, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 19-37, hier S. 20.

⁴⁵¹ Messerschmidt, Astrid, Verstrickungen. Postkoloniale Perspektiven in der Bildungsarbeit zum Antisemitismus, In: Fechter, Bernd (Hrsg.), Neue Judenfeindschaft? Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus. Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 2006. Frankfurt am Main – New York, 2006, S. 150-171, hier: S. 154. Vgl. in diesem Zusammenhang auch: Georgi, Viola, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003, insb. S. 86 ff.

⁴⁵² Anm.: aktuell geregelt im Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz, siehe: <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004242> (Zugriff am 02.03.2015, 15:10).

⁴⁵³ Vgl. z.B. Jenseits von Schuld und Sühne. Der Spiegel Online vom 23.11. 1998, in: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8034220.html> (Zugriff am 03.03.2014)

⁴⁵⁴ Vgl. z.B. Zandonella, Bruno, Pocket Europa. EU-Begriffe und Länderdaten. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2005, in: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/pocket-europa/16786/festung-europa> (Zugriff am 01.03.2014).

⁴⁵⁵ Vgl. z.B.: Fischer, Wladimir, „I haas Vocolka – du haast Vocolka“. Der Diskurs über die „Gastarbeiter in den 1960er bis 1980er Jahren und der ahistorische Vergleich mit der Wiener Arbeitsmigration um 1900, in: Scheut, Martin/Vales, Vlasta (Hrsg.), Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte. Festschrift für Karl Vocolka zum 60. Geburtstag. Wien, 2008, S. 327-355. Oder: Fischer, Wladimir, Vom „Gastarbeiter“ zum „Ausländer. Die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über ArbeitsmigrantInnen in Österreich., in: Österreich in Geschichte und Literatur 53.3. Wien, 2009, S. 248–66.

⁴⁵⁶ Anm.: das Lichtermeer war eine 1993 veranstaltete Großdemonstration, als Protest gegen das von der FPÖ initiierte „Österreich-zuerst“-Volksbegehren, an der rund 300.000 Menschen teilnahmen.

⁴⁵⁷ Vgl. z.B: Alavi, Bettina, Geschichtsschulbücher als Erinnerungsorte. Ein Gedächtnis für die Einwanderungsgesellschaft?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschicke und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 199-213, hier: S. 199-200.

Erwähnung findet dieser Umstand zumindest in der Einleitung zu François' und Schulzes Werk „deutsche Erinnerungsorte“, in dem die Autoren bedauern, das kollektive Gedächtnis von MigrantInnen nicht berücksichtigen zu können: „Nichts ist schwieriger als eine gleichmäßige Berücksichtigung dessen, was sich auflöst, dessen, was Bestand hat und dessen, was erst im Entstehen begriffen ist.“⁴⁵⁸ So fragen Jan Motte und Rainer Ohlinger, ob Migration *„(...) also ein Thema ohne Geschichte, ohne Erinnerungsorte [sei]?“*⁴⁵⁹

Für die türkischstämmigen ArbeitsmigrantInnen in Deutschland haben Aytac Eryilmaz und Mathilde Jamin bereits 1998 im Zuge der Gestaltung der Ausstellung „Fremde Heimat. Die Geschichte der Einwanderung aus der Türkei“⁴⁶⁰ solche wesentlichen Erinnerungsorte herausgearbeitet. Dies waren zum Beispiel die strapaziöse, aber auch von Vorfreude geprägte Reise nach Deutschland in den eigens dafür bereitgestellten Sonderzügen oder die erste Station – ein Bunker genutzt als Sammellager, von welchem aus die Angekommenen auf ganz Deutschland weiter verteilt wurden. Weiters die Heime, in welchen viele der Neuankömmlinge zunächst lebten, als „ambivalenter Erinnerungsort“, und die Bahnhöfe als sozialer Kommunikationspunkt der ArbeitsmigrantInnen und „zugleich aber auch ein Erinnerungsort von Deutschen zum Thema Arbeitsmigration“.

Einen weiteren hoch emotional besetzten Erinnerungsort stellen die regelmäßigen Urlaube in der Heimat dar. „Unter den Bedingungen jahrelanger Trennung von der Heimat, vom Ehepartner, von den Kindern, Freunden und Verwandten hatten sie eine geradezu lebenswichtige Funktion. (...). Vollbepackt mit Geschenken kamen die Reisenden stolz in die Heimat, genossen es beispielsweise, das erste Radio in ihr Dorf zu bringen – und wurden doch bald schon als „Deutschländer“ abgelehnt (...).“⁴⁶¹ Cornelia Kogoj verweist bei der Herausarbeitung migrantischer Erinnerungsorte auf die Bedeutung von exemplarischen Orten im Herkunftsland, um die dortige Situation zu betonen und den Blick nicht auf die Aufnahmeländer zu beschränken. Als Beispiele solcher exemplarischer Orte führt sie für die Türkei beispielsweise das Anwerbebüro in

⁴⁵⁸ François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde. München, 2001-2002, hier Bd. 1, S. 22.

⁴⁵⁹ Motte, Jan/Ohlinger, Rainer, Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerung, in: dies. (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 18.

⁴⁶⁰ Siehe dazu auch den Ausstellungskatalog: Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei, Essen 1998.

⁴⁶¹ Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159, hier: S. 150-151; Zitat S. 151.

Istanbul oder auch den Ort Adatepe, von dem die Hälfte der Bevölkerung nach Österreich emigrierte, an.⁴⁶²

Für Österreich fehlt bislang eine derartige Analyse der migrantischen Erinnerungsorte; diese für die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden ArbeitsmigrantInnen herauszuarbeiten und damit – wie oben dargestellt – eine wesentliche Grundlage für die Inklusion deren Geschichte in die kollektive österreichisch Nationalgeschichte zu schaffen, stellt ein Ziel der vorliegenden Arbeit dar.⁴⁶³

4.5. Formen und Arenen der Repräsentation

Mark Terkessidis dekonstruiert den Begriff „Repräsentation“ und macht verschiedene Elemente aus, die diesem zu eigen sind: zunächst die *Vertretung* im politischen Sinne, dann – daran geknüpft – die *Darstellung*, welche aus zuvor erwähnten Versuch der „staatlich betriebenen kulturellen Homogenisierung“⁴⁶⁴ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwächst, und zuletzt als drittes Element die *Vorstellung* im Sinne Benedict Andersons „imagined community“⁴⁶⁵. Um diese „vorgestellte Einheit“ immer wieder aufs Neue zu reproduzieren, sind auf der Ebene der Darstellung Bilder (im metaphorischen Sinne) oder Traditionen notwendig, welche die Stellung „positiver“ Spiegelfunktionen einnehmen. Darüber hinaus findet zur Konstruktion einer positiv besetzten „Wir-Identität“ die Anwendung negativ besetzter Bilder des – je nach Zeit und Umstand wechselnden – „Anderen“ Verwendung.⁴⁶⁶ Dabei beinhaltet diese „negative Spiegelfunktion“, als die auch MigrantInnen dienen, eine starke Komponente der Machtausübung.⁴⁶⁷

⁴⁶² Kogoj, Cornelia, Geschichten zur Migrationsgeschichte, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbjateri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 81-87, S. 83.

⁴⁶³ Anm.: Im Rahmen der Ausstellungsvorbereitungen „Gastarbjateri – 40 Jahre Arbeitsmigration“ hat Cornelia Kogoj einige mögliche migrantische Erinnerungsorte angenommen: die Anwerbestelle in Istanbul, die sogenannte „Gastarbeiterroute“, die Fremdenpolizei nach ihrer Übersiedlung ins Gebäude des Schubhaftgefängnisses am Hernalser Gürtel, das Büro des Vereins für Zeitungskolporteure, die zweite Lokalzeile am Naschmarkt, der Herbert-von-Karajan-Platz (Treffpunkt von jugoslawischen und türkischen Vereinen um gegen das Aufenthaltsgesetz zu demonstrieren oder der zukünftige islamische Friedhof. Siehe.: Kogoj, Cornelia, Geschichten zur Migrationsgeschichte, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbjateri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 81-87, S. 83.

⁴⁶⁴ Terkessides, Mark, Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35).

⁴⁶⁵ Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes. Frankfurt am Main/New York, 1988.

⁴⁶⁶ Vgl. dazu insb. die in Unterkapitel 4.2. erfolgten Überlegungen

⁴⁶⁷ Terkessides, Mark, Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35).

Repräsentation – als Kernbegriff der Cultural Studies – wird von einem ihrer wichtigsten Vertreter, Stuart Hall, von seiner gängigen Bedeutung gelöst und in erster Linie in ihrer Funktion als soziale Praxis verstanden. Diese äußert sich einerseits durch Bilder und Konzepte, also die Vorstellung von etwas, und andererseits durch die Sprache, durch welche diese gewissermaßen zum Ausdruck kommen. Die Wirklichkeit wird demnach nie direkt erlebt, sondern indirekt durch gesellschaftlich konstruierte symbolische Kategorien.⁴⁶⁸ Stuart orientiert sich mit diesem Erklärungsmodell nicht zuletzt an den Theorien Bourdieus zu sozialer Ungleichheit⁴⁶⁹ in der Tradition sozialkonstruktivistischer Positionen⁴⁷⁰.

Diese einleitenden Worte zur Bedeutung des Begriffes Repräsentation sollen den Rahmen für die folgende Darstellung und Auseinandersetzung mit Formen und Orten der Repräsentation bilden.

Einen wesentlichen, da breitenwirksamen Beitrag bei der Konstruktion von Geschichte und Repräsentation bestimmter Gruppen – und nicht zuletzt zur sozialen und kulturellen Integration dieser Gruppen – leisten neben wissenschaftlichen (historischen) Darstellungen die Auseinandersetzungen mit dem Themenbereich „Migration“ und „Minderheiten“ in Schulbüchern⁴⁷¹, (Massen-)Medien⁴⁷², Musik⁴⁷³ sowie Kunst, Literatur⁴⁷⁴ oder Film⁴⁷⁵ als „weichen Bereichen der Integration“^{476, 477}. Die Historiker Jan Motte und

⁴⁶⁸ Vgl.: Hall, Stuart *The Work of Representation*. In: Ders. (Hrsg.): *Representation. Cultural Representation and Signifying Practices*. Sage, 1997, S. 16–61. Oder: Hall, Stuart, [Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.)], *Ideologie, Identität, Repräsentation*. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg, 2004.

⁴⁶⁹ Anm.: Beispielsweise Bourdieus Habituskonzept, Vgl.: Bourdieu, Pierre, *Die feinen Unterschiede* (Interview), in: Bourdieu, Pierre, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg, 1992, S. 31–47. Jakubowicz, Linda, *Subjektive Erinnerung und nationale Erinnerungskultur als Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen. Die Repräsentation von (Arbeits-)MigrantInnen in der (österreichischen) Geschichtsvermittlung*, in: Arslan, Emre/Bozay, Kemal, (Hrsg.) *Symbolische Ordnung und Bildungsungleichheit in der Migrationsgesellschaft*. Interkulturelle Studien. Wiesbaden, 2016, S. 389–419.

⁴⁷⁰ Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main, 1987.

⁴⁷¹ Vgl.: Hintermann, Christiane, 'Beneficial', 'problematic' and 'different': Representations of Immigration and Immigrants in Austrian Textbooks, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*. Innsbruck, 2010.

⁴⁷² Vgl. z.B.: Rohrauer, Bettina, „Du nix Hammel braten in Hof...“. Fremdenbild und Ausländerpolitik in Grazer Printmedien. Ein Forschungsprojekt des Grazer Büros für Frieden und Entwicklung. Schriften des Grazer Büros für Frieden und Entwicklung. Graz, 1996. Oder: Böse, Martina/Kogoj, Cornelia, *Transnationale Medien und Kommunikation*, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 105–111.

⁴⁷³ Anm.: Man denke an die starke identitätsstiftende Funktion, die Musik einnehmen kann wie bspw. das Lied „I am from Austria“ von Reinhard Fendrich, das gemeinhin als „inoffizielle“ österreichische Bundeshymne gehandelt wird.

⁴⁷⁴ Vgl. Riegler, Roxane, *Das Verborgene sichtbar machen. Ethnische Minderheiten in der Österreichischen Literatur der Neunziger Jahre*. New York – Wien, 2010.

⁴⁷⁵ Vgl.: Berger, Stefan, *Narrating the Nation: Historiography and Other Genres*, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), *Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts*. New York-Oxford 2008, S. 1–16.

⁴⁷⁶ Ohlinger, Rainer, *Die Bundesrepublik braucht ein Migrationsmuseum. Braucht die Bundesrepublik ein Migrationsmuseum? oder: Vom Nutzen und Nachteil eines Migrationsmuseums für die Gesellschaft*. Vortrag im Rahmen der Tagung „Das historische Erbe der Einwanderer sichern. Die Bundesrepublik Deutschland braucht ein

Rainer Ohlinger stellen diesbezüglich die Frage in den Raum, ob Migration ein „Thema ohne Geschichte, ohne Erinnerungsorte“ – im oben beschriebenen Sinne – sei. Grundlage für diese Fragestellung ist nicht zuletzt die fehlende Etablierung der Geschichte und Erinnerung der ArbeitsmigrantInnen, sei es in Medien und Schulbüchern, *„(...) als gedruckte Endprodukte eines politisch-administrativen Gerinnungs- und Gesinnungsprozesses (...)“, Denkmäler oder Straßennamen „(...) als alltägliche Orte der Anerkennung und Teilhabe im öffentlichen Raum“*; Motte und Ohlinger machen ein „Gedächtnisvakuum in Bezug auf Einwanderung“⁴⁷⁸ aus. So behandelte zum Beispiel die 2014 durchgeführte Ausstellung des Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums *„Von der Großmutter zum Enkel. 100 Jahre Leben und Wohnen in Wien“*⁴⁷⁹ zwar sowohl intensiv die Zuwanderung und interkulturelle Zusammensetzung der Wiener Wohnbevölkerung um die Jahrhundertwende des vorigen Jahrhunderts als auch die Zeit des Wirtschaftswachstums, die *„GastarbeiterInnenmigration“* und ihre Rolle in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft findet jedoch keine Erwähnung. Besonders bedeutsam ist, dass mit dem 2014 stattgefundenen 50-jährigen Jubiläums des Anwerbeabkommens mit der Türkei eine zusätzliche Motivation insbesondere für ein *„Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum“* gegeben gewesen wäre. Dass die Rolle der *GastarbeiterInnen* trotzdem keinerlei Erwähnung findet, verdeutlicht das mangelnde Bewusstsein und bestätigt die zuvor erwähnte These von Migration als *„Thema ohne Geschichte“*⁴⁸⁰. Von Relevanz im Prozess der *„Einschreibung“* in die nationale Geschichte ist die Art und der Umfang an Öffentlichkeit, die einer Gruppe zugestanden wird, somit sind Elemente wie Denkmäler, öffentliche Reden, Gedenktage oder die Darstellung in Ausstellungen und Museen weitere Eckpfeiler der (historischen) Repräsentation.⁴⁸¹

Migrationsmuseum“, veranstaltet von DOMiT (heute DOMiD) und der Bundeszentrale für politische Bildung, Brühl 4. -6. Oktober 2002, S.5, in: http://www.network-migration.org/MigMuseum/Migrationsmuseum_DoMiT.pdf (Zugriff am 11.04.2014, 13:03).

⁴⁷⁷ Vgl. dazu: Hepp, Andreas/Winter, Rainer, *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Medien – Kultur – Kommunikation*, Wiesbaden, 2008.

⁴⁷⁸ Motte, Jan/Ohlinger, Rainer, *Einwanderung-Geschichte-Anerkennung*, in: Dies. (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen, 2004, S. 17-53, hier S. 18.

⁴⁷⁹ *„Von der Großmutter zum Enkel. 100 Jahre Leben und Wohnen in Wien“* Ausstellung des Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums 2014 siehe auch: http://www.wirtschaftsmuseum.at/pdf/GROMU_Arbeit.pdf

⁴⁸⁰ Anm.: Allerdings muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Ausstellung generell konzeptuell stark selektiv ausgerichtet ist.

⁴⁸¹ Vgl. bspw.: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer. *Men and Women With(out) History? Looking for „Lieux de Memoire“ in Germany's Immigration History*. Beihefte der Francia Bd. 62, 2006. S. 147-160.

4.5.1. Schulbücher und Unterricht

Die Repräsentation, Art und Kontext der Darstellung von MigrantInnen und Einwanderung in Schulbüchern, Lehrplänen und Unterrichtsmaterialien bilden ein wesentliches Instrument bei der Gestaltung der öffentlichen Wahrnehmung dieser Gruppe(n).⁴⁸² Nicht zuletzt ist es ein Instrument, welches staatlicher Kontrolle obliegt – es verdeutlicht somit die Macht des Staates bei der Gestaltung des historischen Bewusstseins.⁴⁸³ „*In textbooks and curricula, societies write their histories and project their self-images into the future.*“⁴⁸⁴ So ist der „Geschichtsunterricht [ein] staatlich verordneter Teil nationaler Erinnerungskultur.“⁴⁸⁵ Schulbücher stellen dabei quasi die *Vorlage* zur Gestaltung des Unterrichts dar, da sich LehrerInnen stark an ihren Inhalten und ihrem Aufbau orientieren. Christiane Hintermann und Vanja Lozic sprechen gar von „textbooks as ‚national biographies‘“, da durch sie „historisches Wissen ebenso wie soziale und kulturelle Normen von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden können. Dadurch tragen sie wesentlich zur Konstruktion einer generationenübergreifenden kollektiven Identität und emotionalen Nationenbildung bei.“⁴⁸⁶ Die Schule ist zumeist der erste institutionelle Ort, an dem die Inhalte des kulturellen Gedächtnisses vermittelt werden.⁴⁸⁷ Der Umgang mit dem Themenbereich Migration ist vor diesem Hintergrund besonders spannend, da hier beobachtet werden kann, ob und in welcher Form die Grenzziehung und Darstellung von Gruppenzugehörigkeit und Ausschluss erfolgt. Die Institution Schule hat somit zwei – ambivalente – Aufgaben zu bewältigen: „(...) *it is expected to perpetuate a sense of nation-state continuity but also to integrate non-nationals and first-generation citizens into the democratic project of equalizing chances and access for all.*“⁴⁸⁸

⁴⁸² Vgl. z.B. Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 13-31, S. 19.

⁴⁸³ Vgl. dazu z.B.: Altfelix, Thomas, Fremdheit im Schulbuch. Überlegungen zu einem xenologischen Bildungsanspruch, in: Matthes, Eva/Heinze, Carsten (Hrsg.), Interkulturelles Verstehen und kulturelle Integration durch das Schulbuch? Die Auseinandersetzung mit dem Fremden. Bad Heilbronn, S. 49-80.

⁴⁸⁴ Schissler, Hanna, „Tolerance is not enough. Migrants in German School Textbooks between Stigma and Agency“. In: Eckert.Beiträge 2009, siehe: <http://www.edumeres.net/publikationen/beitraege/beitrag/p/tolerance-is-not-enough-migrants-in-german-school-textbooks-between-stigma-and-agency.html>, (Zugriff am 19.08.2015).

⁴⁸⁵ Alavi, Bettina, Geschichtsschulbücher als Erinnerungsorte. Ein Gedächtnis für die Einwanderungsgesellschaft?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 199-213, S. 201.

⁴⁸⁶ Lozic, Vanja/Hintermann, Christiane, Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 33.

⁴⁸⁷ Vgl. dazu u.a.: Schiffauer, Werner/Baumann, Gerd/Kastoryano, Riva/u.a., Enculturation. Nation-State, School and Ethnic Difference in The Netherlands, Britain, Germany and France. New York-Oxford, 2004.

⁴⁸⁸ Baumann, Gerd, Introduction: Nation-state, Schools and Civil Enculturation, in: Schiffauer, Werner/Baumann, Gerd/Kastoryano, Riva/u.a., Enculturation. Nation-State, School and Ethnic Difference in The Netherlands, Britain, Germany and France. New York-Oxford, 2004, S. 1-21, hier: S. 1. Anm.: Zur Rolle der Schule in der

In Österreich hat sich insbesondere Hintermann mit der Thematik der Repräsentation von Migration in Schulbüchern und Unterricht beschäftigt. Dabei ist auffällig, dass die zunehmende gesellschaftliche Diversität – in Wien hat jedes zweite Kind eine andere Muttersprache als Deutsch⁴⁸⁹ – noch nicht in den Schulbüchern abgebildet ist: dem Thema Migration im Allgemeinen und Arbeitsmigration nach 1945 im Speziellen sowie den möglicherweise vorhandenen unterschiedlichen historiographischen Standorten von MigrantInnen und ihren Kindern im Hinblick auf bestimmte Ereignisse wird wenig Beachtung geschenkt. Allerdings zeigt sich, dass hier innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte durchaus eine Verbesserung eingetreten ist.⁴⁹⁰ Dies bezieht sich aber in erster Linie auf die Behandlung des Themas an sich. Nach wie vor sind Defizite auszumachen – insbesondere was die Integration von *Migrationsgeschichte* und eine Vernetzung mit anderen historischen Themen betrifft. So wird diese in erster Linie als eine Art „Anhängsel“ und nicht als integraler Bestandteil der nationalen Geschichte behandelt:

„It is not written in the core narratives but is instead dealt with as a separate story. The history of the so-called ‘guest worker’ immigration (...) is not integrated in the larger story of economic boom in western and northern Europe in the 1950s and 1960s, which determined the need for, and recruitment of, foreign labour.“⁴⁹¹ In eine ähnliche Kerbe schlägt auch Mark Terkessidis, wenn er – wiewohl für Deutschland – das Problem bei der *Institution Schule* ansetzt: *„Wie werden diese Hintergründe [Anm.: gemeint sind Migrationshintergründe] im Curriculum berücksichtigt? Welche Geschichte wird im Geschichtsunterricht erzählt? Wessen Literatur gelesen? (...). Zurzeit klafft da noch eine große Lücke, was die Selbstverständlichkeit der Einbeziehung betrifft.“⁴⁹²*

Das Thema Migration wird seit den 1990er Jahren – die erste Behandlung kann in einem österreichischen Geschichtsbuch von 1986 ausgemacht werden⁴⁹³ – vermehrt in

Migrationsgesellschaft siehe bspw. auch: Herzog-Punzenberger, Barbara, Differenzachsen und Grenzziehungsmechanismen. Zum Verständnis des Einflusses gesellschaftlicher Prozesse auf SchülerInnen mit Migrationshintergrund, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisner, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 55-79.

⁴⁸⁹ Vgl. dazu die Ergebnisse der Statistik Austria, zitiert nach: „Immer mehr Schüler mit nichtdeutscher Muttersprache“ vom 25.01.2008: <http://derstandard.at/3197604> (Zugriff am 05.03.2014).

⁴⁹⁰ Lozic, Vanja/Hintermann, Christiane, Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 35 ff.

⁴⁹¹ Lozic, Vanja/Hintermann, Christiane, Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 37.

⁴⁹² Terkessidis, Mark, Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 110-123, hier: S. 117.

⁴⁹³ Lozic, Vanja/Hintermann, Christiane, Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 36.

Schulbüchern behandelt, wobei zunächst ökonomische Aspekte im Zentrum standen. Später wurde auch die Diskussion rund um eine *multikulturelle Gesellschaft* thematisiert.

Schlussendlich geht es auch um die Art und Weise und den Kontext der Darstellung von MigrantInnen; diese verdeutlicht – trotz zunehmender Versuche eines differenzierten Zugangs – einen oftmals nach wie vor unreflektierten und exkludierenden Blickwinkel. Werden ZuwandererInnen und ihre Nachkommen zum Beispiel als Opfer und/oder Zerrissene dargestellt, wird Zuwanderung als Problem thematisiert, wird der Begriff *GastarbeiterInnen* mit Anführungszeichen oder anders hervorgehoben⁴⁹⁴ verwendet, oder erfolgt ein „vereinnahmender Zugang“ im Sinne von „man muss nur einen Blick ins Wiener Telefonbuch werfen“, um auf die (vermeintliche) Migrationsgeschichte der Wiener Bevölkerung hinzuweisen?⁴⁹⁵

Problematisch in diesem Zusammenhang ist zudem die Praxis, Schüler mit Migrationshintergrund zu bitten, aus ihrem Leben zu erzählen beziehungsweise bestimmte Themen exemplarisch an ihrer Lebens- und Familiengeschichte aufzeigen zu wollen⁴⁹⁶. Durch diese Vorgehensweise erfolgt eine Betonung auf *Fremdsein*, die Einteilung in die Kategorien *Wir* und die *Anderen* wird verstärkt⁴⁹⁷, und insbesondere Kindern wird auf diese Weise die identifikatorische Zerrissenheit – das Gefühl, „zwischen den Stühlen zu sitzen“ aufgezwungen.⁴⁹⁸ Zudem werden beispielsweise Migrationsströme (was an sich schon eine bedrohliche „Masse“ an Zuwanderern suggeriert) mit markierenden Pfeilen auf Karten veranschaulicht, was Assoziationen zu Darstellung von kriegesischen Auseinandersetzungen hervorruft; eine Perspektive, die durch sprachliche Bilder wie „Ansturm auf Europa“ oder „Flüchtlingswelle“ unterstützt wird.⁴⁹⁹

⁴⁹⁴ Anm.: beispielsweise in der kursiven Schreibweise.

⁴⁹⁵ Alavi, Bettina, *Geschichtsschulbücher als Erinnerungsorte. Ein Gedächtnis für die Einwanderungsgesellschaft?*, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen, 2004, S. 199-213, S. 201 f.

⁴⁹⁶ Vgl. dazu auch: Schissler, Hanna, „Tolerance is not enough. Migrants in German School Textbooks between Stigma and Agency“. In: Eckert, Beiträge 2009, siehe: <http://www.edumeres.net/>, S. 4. Sowie die persönlichen Schilderungen des griechisch-stämmigen deutschen Migrationsforscher Mark Terkessidis zu diesem Aspekt: Terkessidis, Mark, *Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft*, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden*. Bielefeld, 2012, S. 110-123.

⁴⁹⁷ Lozić, Vanja/Hintermann, Christiane, *Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction*, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*. Innsbruck, 2010, S. 37.

⁴⁹⁸ Terkessidis, Mark, *Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft*, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden*. Bielefeld, 2012, S. 110-123, S. 116 f.

⁴⁹⁹ Siehe dazu: Schulbuchstudie Migration und Integration des Georg Eckert Instituts im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2015, siehe: http://www.bundesregierung.de/Content/Infomaterial/BPA/IB/Schulbuchstudie_Migration_und_Integration_09_03_2015.pdf?__blob=publicationFile&v=3., S. 60.

Eine positive Thematisierung von Zuwanderung geht hingegen oftmals mit ökonomischen und demographischen Argumenten einher. Allerdings muss konstatiert werden, dass durchaus auch zunehmend eine kritische Annäherung an das Thema in Geschichtsschulbüchern ausgemacht werden kann und *Gegenerzählungen* zu den bislang vorherrschenden Master-Narrativen angeboten werden.⁵⁰⁰

Nicht vergessen werden darf auch, dass am Prozess der Konzipierung von Schulbüchern und Unterrichtsmaterialien eine Reihe von Personen beteiligt ist⁵⁰¹ – im wesentlichen RepräsentantInnen der Mehrheitsgesellschaft; die Beteiligung von MigrantInnen ist hier de facto nicht gegeben. Was in welcher Form im Geschichtsunterricht behandelt wird, ist somit nicht zuletzt eine politische Entscheidung darüber, was Eingang ins kollektive Gedächtnis der Bevölkerung finden soll.⁵⁰²

Eine umfassende aktuelle Studie, welche von der (damaligen) Integrationsbeauftragten Maria Böhmer in Auftrag gegeben wurde, zeichnet (für Deutschland) ein ähnliches Bild: Demnach wurden und werden MigrantInnen in deutschen Schulbüchern in überwiegender Zahl negativ konnotiert dargestellt; durch hierarchisierende Darstellungen und Stereotype wird ein Ausschluss legitimiert.⁵⁰³ Die AutorInnen kommen unter anderem zu dem Schluss: *„Ein reflektierter Umgang mit Diversität im Kontext von Migration wird nur ansatzweise angeregt. Teilweise wirken die Aufgabenstellungen sogar kontraproduktiv beziehungsweise verstärken Diskriminierung. Es gibt keine Aufgaben, die explizit die Reflexion von eigenen Vorurteilen und deren diskriminierender Wirkung im Kontext der Migrationsgesellschaft erfordern.“*⁵⁰⁴

Dabei geht die Bestätigung der Differenz auch oftmals vom „ausländischen Subjekt“ aus, vor allem dann, „(...) wenn das Thema natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit pädagogisch thematisiert und diskutiert wird.“⁵⁰⁵

⁵⁰⁰ Vgl. dazu: Hintermann, Christiane, 'Beneficial', 'problematic' and 'different': Representations of Immigration and Immigrants in Austrian Textbooks, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 61-79, S. 70f.

⁵⁰¹ Anm.: neben dem Autor selbst, Vertreter der Schulbuchkommission im BMUKK bzw. die Verfasser der Lehrpläne an welchen sich die Inhalte der Unterrichtsmaterialien orientieren müssen.

⁵⁰² Alavi, Bettina, Geschichtsschulbücher als Erinnerungsorte. Ein Gedächtnis für die Einwanderungsgesellschaft?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 199-213, S. 202-203.

⁵⁰³ Siehe dazu: Schulbuchstudie Migration und Integration des Georg Eckert Instituts im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2015, siehe: http://www.bundesregierung.de/Content/Infomaterial/BPA/IB/Schulbuchstudie_Migration_und_Integration_09_03_2015.pdf?__blob=publicationFile&v=3.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 62.

⁵⁰⁵ Mecheril, Paul/Rigelsky, Bernhard, Nationaler Notstand, Ausländerdispositiv und die Ausländerpädagogik, in: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hrsg.), Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden, 2010, S. 61-81, hier: S. 75.

Es stellt sich nicht zuletzt die Frage, welcher Beitrag beim Versuch der Integration migrationsspezifischer Inhalte ins nationale Gedächtnis – insbesondere bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit – der Rolle von Bildungsinstitutionen beigemessen werden kann.⁵⁰⁶ Wie meistens gibt es hier keine einfachen und auf der Hand liegenden Antworten. Eines kann hingegen durchaus festgehalten werden: Schafft man es – und hier nehmen die Bildungsinstitutionen einen zentralen Stellenwert ein –, Migration stärker als integralen Bestandteil der Gesellschaft darzustellen und Personen mit Migrationsgeschichte so vom „Nimbus des Makels der ‚Nicht-Zugehörigkeit‘“ zu befreien, erhöht sich gleichsam deren symbolisches Kapital und gesellschaftliche Positionierung⁵⁰⁷, was wiederum zu mehr Chancengleichheit – auch hinsichtlich spezifischer Bildungschancen – führen mag.

4.5.2. (Massen-)Medien

Ein weiteres wesentliches Element für die Darstellung und Repräsentanz von MigrantInnen im öffentlichen Raum – und damit letztlich in der historischen Wahrnehmung – stellen die Massenmedien dar⁵⁰⁸. *„Sie sind [dabei] nicht einfach ‚neutrale Berichtersterter‘, sondern können an gesellschaftlichen Bemühungen der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund mitwirken, aber auch desintegrative Tendenzen in einer Gesellschaft verstärken.“*⁵⁰⁹ Allgemein nehmen die modernen Massenmedien einen wichtigen Stellenwert im gesellschaftlichen Integrations- und Identitätsfindungsprozess *„(...) durch Prozesse der Thematisierung von aktuellen Ereignissen und Problemen (Agenda-Setting, der Anstiftung von Gesprächen untereinander (...), der Vermittlung von Normen und Wertvorstellungen (Sozialisation) und der Konstruktion von Bildern der sozialen Realität (Kultivierung) (...)“* ein⁵¹⁰. *„Bilder*

⁵⁰⁶ Anm.: Das Thema Benachteiligung und strukturelle Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im/durch das vorherrschende Bildungssystem ist bislang eingehend erforscht worden. Siehe z.B.: Bommes, Michael/Radke, Frank-Olaf, Migration und Sprachverhalten. Institutionalisierte Diskriminierung von Migrantenkindern. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, in: Zeitschrift für Pädagogik, No. 39. 1993, H. 3, S. 483-497, oder: Alba, Richard/Handl, Johann/Müller, Walter, Ethnische Ungleichheit im deutschen Bildungssystem. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, No. 46, S. 209-238, uvm.

⁵⁰⁷ Vgl. hierzu insb. Bourdieu, Pierre, Die männliche Herrschaft, in: Dölling, Renate/Krais, Beate (Hrsg.), Ein alltägliches Spiel – Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis, Frankfurt a. Main, 1997, S. 153-217.

⁵⁰⁸ Für einen Überblick zum Forschungsstand zum Thema Migranten und Medien für den Zeitraum 2003-2009 siehe: Ruhrmann, Georg, Migranten und Medien. Dokumentation zum Forschungsstand der wichtigsten Studien über die Mediendarstellung, Nutzung und Rezeption von Migranten und ethnischen Minderheiten von 2003 bis 2009 für die CIVIS Medienstiftung. Institut für Kommunikationswissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

⁵⁰⁹ Dorer, Johanna/Marschik, Matthias, Medien und Migration. Repräsentation und Rezeption des „Fremden“ im europäischen Kontext, in: Medienimpulse, No. 55, März 2006, S. 24-28, S. 24.

⁵¹⁰ Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska/Hanetseder, Christa et. al., Jugend, Medien, Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven, Wiesbaden, 2008, S. 9.

*spielen eine entscheidende Rolle bei der Definition und Kontrolle politischer und sozialer Macht.*⁵¹¹

Dabei gilt es in erster Linie, unterschiedliche Aspekte zu beleuchten. Zunächst ist von Interesse, wie oft, in welchem Kontext und mit welchem „Beigeschmack“ – also ob sich die Berichterstattung um Neutralität bemüht – unterschiedliche MigrantInnengruppen in den Medien dargestellt wurden und werden. Weiters ist die Repräsentanz von MigrantInnen innerhalb der Massenmedien – sei es als ModeratorInnen, RedakteurInnen, HerausgeberInnen und so weiter – bestimmendes Element für die Wahrnehmung derselben im öffentlichen Raum an sich, nicht zuletzt aber auch für die Ausrichtung und Gestaltung massenmedialer Inhalte. Hier gilt es weiter zu unterscheiden, ob MigrantInnen im Rahmen sogenannter „MigrantInnenmedien“ oder „Ethnomedien“⁵¹² beziehungsweise entsprechender Formate⁵¹³ tätig sind beziehungsweise für einschlägige (migrations- oder integrationsspezifische) Inhalte verantwortlich zeichnen⁵¹⁴ oder als MitarbeiterInnen, deren Herkunft und Abstammung nicht im Mittelpunkt steht⁵¹⁵, beschäftigt sind. Grundsätzlich sind Angehörige von Minderheiten in Medienberufen unterrepräsentiert und/oder in der Regel mit migrationsrelevanten Nischenthemen betraut.⁵¹⁶

Schlussendlich soll noch auf die Funktion, die Massenmedien allgemein bei der Gestaltung und Manifestation von (kollektiver) Erinnerung einnehmen, verwiesen werden: „(...) *the mass media plays a key role in the constitution of memory – and the politics of remembering is intrinsincally connected to power.*“⁵¹⁷

⁵¹¹ bell hooks. Black Looks. Popkultur-Medien.Rassismus, Berlin, 1994, nach: Kogoj, Cornelia, Geschichten zur Migrationsgeschichte, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 84.

⁵¹² Anm.: in Österreich sei hier exemplarisch das Gratismagazin „dasBiber“ genannt, siehe: <http://www.dasbiber.at> (Zugriff am 18.03.2014).

⁵¹³ Anm.: wie z.B. das Fernsehformat „Heimat fremde Heimat“, welches Sonntag 13h30 auf ORF II ausgestrahlt wird.

⁵¹⁴ Anm.: hier sei beispielhaft die „MigrantInnen-Ausgabe“ des Online-Standard „dastandard.at“ <http://dastandard.at/> (Zugriff am 18.03.2014) erwähnt, bei welcher migrations- bzw. integrationsbezogene Themen von Personen mit „Migrationshintergrund“ behandelt wird.

⁵¹⁵ Anm.: Letzteres ist in Österreich nach wie vor die Ausnahme und wird auch mit entsprechender Aufmerksamkeit bedacht. Dazu sei auf den öffentlichen Diskurs (und auch die Vereinnahmung seitens „migrantischer“ Medien) im Zusammenhang mit der Bestellung von Claudia Unterweger, der ersten ZiB-Moderatorin mit afro-amerikanischen Wurzeln, verwiesen. Ad Vereinnahmung siehe z.B.: http://www.afrikanet.info/uploads/media/Von_FM4_zur_ZiB_Claudia_Unterweger_kurier.at.pdf (Zugriff am 18.03.2014)

⁵¹⁶ Vgl. z.B.: Dorer, Johanna/Marschik, Matthias, Medien und Migration. Repräsentation und Rezeption des „Fremden“ im europäischen Kontext, in: Medienimpulse, No. 55, März 2006, S. 24-28. Vgl. dazu auch: Terkessidis, Mark, Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 110-123.

⁵¹⁷ Tanja E. Bosch, Memory Studies. A brief concept paper, 2016, EU FP7 Projekt MECoDEM (Laufzeit 2014-2017), siehe: http://www.mecodem.eu/wp-content/uploads/2015/05/Bosch-2016_Memory-Studies.pdf (Zugriff am 06.09.2016, 10:54).

Die mediale Darstellung von MigrantInnen – damals in erster Linie „GastarbeiterInnen“ – wurde seit den 1980er-Jahren empirisch erhoben. Es zeigte sich bereits zu diesem Zeitpunkt eine negative Tendenz in der Darstellung; ein Umstand, der sich bis heute beobachten lässt. Besonders hervorzuheben ist hier das immer wiederkehrende Muster der Verbindung von „Ausländern“ mit Kriminalität⁵¹⁸ und Sozialschmarotzertum.⁵¹⁹ Der rassistische Diskurs in den österreichischen Medien ist allerdings – wie Wladimir Fischer aufzeigt – keine Begleiterscheinung der einsetzenden Arbeitsmigration der 1960er- und 1970er-Jahre, sondern entsteht im Wesentlichen in den 1980er-Jahren.⁵²⁰

Ein wichtiger weiterer Aspekt, der hier – zumindest am Rande – Erwähnung finden soll, ist die – seit Aufkommen und entsprechender Verbreitung von Satellitenfernsehen und Internet – verstärkte Nutzung massenmedialer Inhalte der Herkunftsländer. Durch Nutzung dieser medialen Möglichkeiten können Verbindungen zu den Herkunftsländern verstärkt und vor allem niederschwellig aufrechterhalten werden, was die Schaffung von transnationalen Räumen und Diaspora-Gemeinschaften begünstigt,⁵²¹ es entstehen Kommunikationsräume fernab von nationalen Grenzen⁵²². Kritiker sehen in einem intensiveren Konsum massenmedialer Inhalte des Herkunftslandes die Gefahr einer stärkeren Verhaftung in den *ethnischen communities* – auch innerhalb des Aufnahmelandes –, wodurch wiederum Integrationsbemühungen erschwert würden.⁵²³ So konsumieren beispielsweise laut einer Studie des Österreichischen Integrationsfonds 76% der aus der Türkei stammenden Migrantinnen beinahe täglich türkischsprachiges Fernsehen, nur 30% nutzen demgegenüber das österreichische Fernsehen im selben Ausmaß.⁵²⁴ Ob nun die Mediennutzung des Herkunftslandes eine integrationshemmende oder fördernde Wirkung hat – zum Beispiel aufgrund einer Brückenfunktion, welche eine bessere Orientierung im Aufnahmeland ermöglicht oder auch, da eine aufgrund des Kulturwechsels geschwächte Identität dadurch gestärkt werden kann – ist sicher

⁵¹⁸ Vgl. z.B.: Pilgram, Arno, Migration und Innere Sicherheit, in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 357-376.

⁵¹⁹ Vgl. z.B.: Dorer, Johanna/Marschik, Matthias, Medien und Migration. Repräsentation und Rezeption des „Fremden“ im europäischen Kontext, in: Medienimpulse, No. 55, März 2006, S. 24-28, S. 27.

⁵²⁰ Fischer, Wladimir, Vom „Gastarbeiter“ zum „Ausländer. Die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über ArbeitsmigrantInnen in Österreich., in: Österreich in Geschichte und Literatur 53.3. Wien, 2009, S. 248–266, S. 248.

⁵²¹ Böse, Martina/Kogoj, Cornelia, Transnationale Medien und Kommunikation, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 106.

⁵²² Ruhrmann, Stefan, MigrantInnen und Medien. Dokumentation zum Forschungsstand der wichtigsten Studien über die Mediendarstellung, Nutzung und Rezeption von MigrantInnen und ethnischen Minderheiten 2003-2009. Studie für die CIVIS Medienstiftung vom Institut für Kommunikationswissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena, 2009, S. 11.

⁵²³ Siehe dazu z.B.: Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska/Hanetseder, Christa et. al., Jugend, Medien, Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven, Wiesbaden, 2008, S. 9.

⁵²⁴ Potkanski, Monika, Türkische Migrant/-innen in Österreich. Zahlen. Fakten. Einstellungen. ÖIF Dossier No. 13, Wien, 2010, S. 3.

komplex und hängt einerseits von den Medieninhalten, andererseits aber auch vom individuellen Umgang mit den Medien des Herkunftslandes und ihren Inhalten ab.⁵²⁵

Massenmedien haben also, wie geschildert, eine ganz wesentliche Repräsentations- und Integrationsfunktion auf unterschiedlichen Ebenen. Die Rolle, die HistorikerInnen in diesem Prozess einnehmen können, sieht Ohlinger in der Bereitstellung von – für ein breites Publikum lesbaren – Texten, durch welche *„die Gegenwart im Lichte der Vergangenheit interpretiert werden kann.“*⁵²⁶

Darüberhinaus haben sie eine besondere Funktion im Prozess der Gedächtnis-Erzeugung inne; ein Aspekt auf den an dieser Stelle nur ansatzweise verwiesen werden kann. Astrid Erll stellt dazu fest, dass *„[k]ollektives Gedächtnis (...) ohne Medien nicht denkbar [sei]“*. Diese fungieren als *Schaltstelle* zwischen der *individuellen* und der *soziokulturellen Dimension des kollektiven Gedächtnisses*“; erst durch Vermittlung und Transformation schließlich können persönliche Erinnerungen zu kollektiver Relevanz gelangen.⁵²⁷

Neben der Darstellung und Repräsentation von (Arbeits-)migration in Schulbüchern, Unterricht und Massenmedien sei noch auf die Bedeutung derselben in Kunst und Kultur des öffentlichen Raumes verwiesen⁵²⁸. Auch die Würdigung und Anerkennung durch Denkmäler⁵²⁹, Feiertage sowie der Umgang mit Jubiläen⁵³⁰ – wie z.B. das 50-jährige Jubiläum des Anwerbeabkommens mit dem ehemaligen Jugoslawien 2016 – wären wichtige Meilensteine im öffentlichen Umgang mit der österreichischen Migrationsgeschichte, stehen aber bislang weitgehend aus. Dies ist nicht zuletzt deshalb bedeutsam, da sich die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft – folgt man Jan Assmann – durch die kulturelle Tradition manifestiert: *„In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar: für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar*

⁵²⁵ Dorer, Johanna/Marschik, Matthias, Medien und Migration. Repräsentation und Rezeption des „Fremden“ im europäischen Kontext, in: Medienimpulse, No. 55, März 2006, S. 24-28, S. 25.

⁵²⁶ Frei aus dem Englischen übersetzt, in: Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 13-31, S. 19.

⁵²⁷ Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S- 123.

⁵²⁸ Siehe dazu z.B. Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford 2008.

⁵²⁹ Anm.: Wiewohl Robert Musil der Bedeutung von Denkmälern einen geringen Stellenwert zugebilligt hat und diese als „Orte des Vergessens“ bezeichnet. Demnach jemand nur ein Denkmal erhält, um ihn anschließend zu vergessen. Vgl. Musil, Robert, Nachlaß zu Lebzeiten, II. Unfreundliche Betrachtungen, Kap. Denkmale, Hamburg, 1962, S. 59-63, nach: Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1996, S. 108.

⁵³⁰ Anm.: Aleida Assmann subsummiert dies unter „festen Formen“ (im Gegensatz zu „flüssigen Formen“) sozialer Erinnerung. Siehe: Assmann, Aleida, Fest und Flüssig. Anmerkungen zu einer Denkfigur, in dies./Harth, Dietrich (Hrsg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt a.M. 1991, 181-199, nach: Uhl, Heidemarie, From Discourse to Representation: 'Austrian Memory' in Public Space, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford 2008, S. 207-222, S. 207.

*werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten läßt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinauswill.*⁵³¹

4.5.3. Migrationsgeschichte ausgestellt

Ein weiterer „Schauplatz der Marginalisierung“ von Migrationsgeschichte im offiziellen historischen Bewusstsein Österreichs ist die (de facto) bislang fehlende beziehungsweise geringe Repräsentation des Themas Migration – insbesondere aus zeithistorischer Perspektive – in Museen und Ausstellungen. So sind in Österreich die neun Landesmuseen „migrationsfreie Zonen“, wie Christiane Hintermann es formuliert, wohingegen im Bereich der Ausstellungen zumindest einige positive Entwicklungen festzustellen sind.⁵³² Hier können für Österreich insbesondere folgende Ausstellungen der letzten zwei Jahrzehnte angeführt werden: „WIR. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien“⁵³³, „Migration. Eine Zeitreise durch Europa“ des Museums Steyr, welche im Rahmen des EU-Projektes „Migration, Work and Identity“ konzipiert wurde, aus dem Jahr 2003⁵³⁴, die bereits erwähnte und viel beachtete Ausstellung „Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration“⁵³⁵ sowie die Ausstellungen „Migration in Bildern“ des Zentrums für MigrantInnen in Tirol des Jahres 2006.⁵³⁶

Das 50-jährige Jubiläum des Anwerbeabkommens zwischen Österreich und der Türkei 2014 nahmen zudem einige – in den meisten Fällen regionale – Initiativen zum Anlass, Ausstellungen durchzuführen. Zu nennen wären hier „Gekommen und geblieben. 50 Jahre Arbeitsmigration“⁵³⁷, die sich mit der jüngeren Migrationsgeschichte Oberösterreichs beschäftigte, die Projekte „Migration sammeln“⁵³⁸ des Wien-Museums, das die Ergänzung der bestehenden Sammlung um migrationsrelevante Artefakte und Inhalte zum Ziel hat, das Migrationsarchiv der Stadt Salzburg⁵³⁹ oder die Ausstellungen

⁵³¹ Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders./Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M., 1988, S. 9-19, 16.

⁵³² Hintermann, Christiane, „...that migration simply and really is the absolute normality“ – The Narration of Austrian Immigration History in Exhibitions, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 162-182, S. 163.

⁵³³ Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996.

⁵³⁴ Siehe: <http://www.museum-steyr.at/index.php?m=16&p=3> (Zugriff am 09.04.2014, 12:06)

⁵³⁵ Siehe <http://www.gastarbeiter.at/> (Zugriff am 09.04.2014, 12:09) oder der Ausstellungskatalog Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004.

⁵³⁶ <http://www.zemit.at/de/projekte/abgeschlossene-projekte/migrationsbilder.html> (Zugriff am 09.04.2014, 12: 20)

⁵³⁷ Siehe: <http://www.migrare.at/cms1/index.php/188-ausstellung> (Zugriff am 19.03.2015, 18:10).

⁵³⁸ Vgl.: „Migration sammeln“ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2014/04/05016.html>, (Zugriff am 15.01.2015, 19:30)

⁵³⁹ https://www.stadt-salzburg.at/internet/bildung_kultur/stadtgeschichte/migrationsarchiv_439399/migrationsarchiv_439401.htm (Zugriff am 16.02.2017, 12:03).

„Avusturya. 50 Jahre türkische Gast(?)Arbeit aus der Türkei“⁵⁴⁰, „Unter fremdem Himmel. Aus dem Leben jugoslawischer Gastarbeiterinnen.“⁵⁴¹ durchgeführt vom Verein JUKUS⁵⁴², die im Herbst 2014 beziehungsweise 2016 im Wiener Volkskundemuseum stattfanden, und eine Ausstellung 2014 des Telfser Migrationsarchivs⁵⁴³. Weitere Initiativen waren die unter der Leitung von Dirk Rupnow durchgeführte Ausstellung "Hall in Bewegung – Spuren der Migration in Tirol"⁵⁴⁴ oder die Ausstellung „Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark“.⁵⁴⁵ Erwähnenswert ist zudem die Sommer-Ausstellung des Sommer-Ausstellung im *freiraum Q21 INTERNATIONAL* des Wiener Museumsquartiers, bei dem ein etwas anderer Zugang gewählt wurde indem internationale KünstlerInnen „(...) *den unterschiedlichen Aspekten von Gastfreundschaft in Verbindung mit dem Thema „Gastarbeiter“ nach[gehen]*.“⁵⁴⁶

Von den genannten Ausstellungsprojekten verfolgten die wenigsten einen überregionalen Ansatz. Damit wird ein Phänomen sichtbar, welches sich auch in Deutschland, wo die Beschäftigung mit der Thematik und die Forderung nach einer stärkeren öffentlichen Repräsentanz von Migrationsgeschichte und Musealisierung von Migration bereits früher einsetzte⁵⁴⁷ – dort ist in den letzten Jahren ein regelrechter „Boom“ von (nicht dauerhaften) Migrationsausstellungen festzustellen –, beobachten lässt: Die Initiativen gingen in erster Linie von regionalen und lokalen Museen aus; das Thema rückte also von der Peripherie ins Zentrum⁵⁴⁸, um schließlich 2005 mit zwei Ausstellungen unter dem Sammelbegriff „Zuwanderungsland Deutschland“ im Deutschen Historischen Museum in Berlin auf der nationalen Ebene –jedoch nach wie vor ohne dauerhafte institutionalisierte Verankerung – anzukommen.⁵⁴⁹ Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Reihe „Neue deutsche Geschichten“ der

⁵⁴⁰ Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), Avusturya! Österreich! 50 Jahre türkische Gast (?) Arbeit in Österreich. Graz, 2014.

⁵⁴¹ „Unter fremdem Himmel. Aus dem Leben jugoslawischer Gastarbeiterinnen.“ Volkskunde Museum Wien 02.09.2016 – 16.10.2016, siehe: http://www.volkskundemuseum.at/unter_fremdem_himmel_aus_dem_leben_jugoslawischer_gastarbeiterinnen (Zugriff am 17.02.2017, 10:30).

⁵⁴² Siehe: <http://www.jukus.at/> (Zugriff am 09.02. 15:55).

⁵⁴³ Siehe: <http://www.freirad.at/?p=8445> (Zugriff am 18.04.2017, 09:55).

⁵⁴⁴ <http://www.hall-in-bewegung.at/> (Zugriff am 17.02.12.10).

⁵⁴⁵ Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus.

⁵⁴⁶ Siehe: <https://www.mqw.at/blog/highlights-jahresvorschau-2016-q21museumsquartier/> (Zugriff am 18.04.2017, 10:08).

⁵⁴⁷ Vgl. dazu z.B: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, oder auch: Motte, Jan, „...gemeinsam werden wir einst eine neue, gemeinsame Geschichte erzählen.“ Auf dem Weg zu einem Migrationsmuseum in Deutschland, in: Historische Anthropologie, Bnd. 12, Heft 2 (August 2004), S. 281-292.

⁵⁴⁸ Siehe: Interview mit Regina Wonisch „Migration als Teil der Geschichte“, Deutsche Welle vom 11.11.2012, <http://www.dw.de/wonisch-migration-als-teil-der-geschichte/a-16362298> (Zugriff am 09.04.2014, 14:10).

⁵⁴⁹ Baur, Joachim, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation. Bielefeld, 2009, Einleitung S. 11-27.

Akademie des jüdischen Museums Berlin, die anhand unterschiedlicher Biographien die „Geschichte und Gegenwart Deutschlands als Migrationsgesellschaft [beleuchtet]“⁵⁵⁰: interessant vor allem deshalb, weil sie als Initiative eines jüdischen Museums, das – in Erweiterung seines ursprünglichen Auftrags, sich der Geschichte und Kultur der jüdischen Minderheit zu widmen – den Perspektiven anderer Minderheiten Raum gibt und damit zum Ausdruck bringt, dass das Thema der Repräsentation und Sichtbarmachung von Inhalten unterrepräsentierter Gruppen, welches sehr früh bereits im Zuge der Etablierung der jüdischen Museen zum Ausdruck kam, kein neues ist. Diese bereits erfolgten Überlegungen und Diskurse auch in die aktuelle Frage nach einer entsprechenden Form der öffentlichen Sichtbarmachung historischer Inhalte der Migrationsgesellschaft miteinzubeziehen, wird sicherlich ratsam sein.

Joachim Baur, der sich im Rahmen seiner (später in Buchform veröffentlichten) Dissertation mit der Musealisierung von Migration auseinandergesetzt hat⁵⁵¹ und damit eines der wenigen Werke zu diesem bislang wenig bearbeiteten Forschungsfeld beige-steuert hat⁵⁵², sieht die lange Zeit vorherrschende Zurückhaltung hinsichtlich der Darstellung migrantischer Geschichte im nationalen Kontext einer entsprechend verankerten Vorstellung von Migration als „temporärer Ausnahmeerscheinung“, wie sie auch der Begriff *Gastarbeiter* ausdrückt, geschuldet.⁵⁵³ Ähnliche Umstände hinsichtlich des Prozesses der nationalen Selbstwahrnehmung als Einwanderungsland – der Migrationsforscher Klaus J. Bade umschrieb dies mit „defensiver Erkenntnisverweigerung“⁵⁵⁴ – und der damit verbundenen fehlenden (beziehungsweise mangelnden) musealen Darstellung von Migration können auch für Österreich verortet werden. Vor diesem Hintergrund ist es auch zu sehen, dass die Forderungen nach einer dauerhaften Form der Repräsentanz – einem eigenen Migrationsmuseum – in Deutschland⁵⁵⁵ wie auch in Österreich⁵⁵⁶ bislang kein Gehör gefunden haben. Dies

⁵⁵⁰ Siehe: <http://www.jmberlin.de/main/DE/03b-Akademie/04-Akademieprogramme/00-akademieprogramme.php> (Zugriff am 03.03.2015, 17:31).

⁵⁵¹ Baur, Joachim, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation. Bielefeld, 2009.

⁵⁵² Anm.: an weiteren bedeutenden Werken in diesem Zusammenhang wären zu nennen: Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012, Eryilmaz, Aytac, The Political and Social Significance of a Museum of Migration in Germany, in: Museum International. Vol. 59 Issue 1/2, p. 127-136, Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159.

⁵⁵³ Baur, Joachim, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation. Bielefeld, 2009, Einleitung S. 12.

⁵⁵⁴ Bade, Klaus J., Legenden, die sich selbst überleben, in: Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen. 1998, S. 15.

⁵⁵⁵ Vgl. dazu z.B.: Eryilmaz, Aytac, The Political and Social Significance of a Museum of Migration in Germany, in: Museum International, Vol. 59 Issue 1/2, p. 127-136.

wiederum macht deutlich, warum Migrationsmuseen vor allem in Ländern, die sich selbst als Einwanderungsgesellschaften begreifen, wie beispielsweise in den USA, Kanada oder auch Australien, eine gewisse Tradition haben⁵⁵⁷, da sie dort als Beitrag und Festigung ebendieses „nationalen Mythos“ des „melting pots“ oder der multikulturellen Gesellschaft fungieren und Herzstück der nationalen Narrave sind.⁵⁵⁸ In diesen Ländern, wo die nationalen Erzählungen stark mit ebenjenem Erinnerungsmythos verhaftet sind, stoßen Migrationsmuseen auf überwiegend positive Resonanz, was allerdings nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass diese auch Orte der Verfestigung und Festschreibung entsprechender Vorurteile und Stereotype sein können.⁵⁵⁹ Auch kommt es durch das Bild der „Einheit in der Vielfalt“ leicht zu einer romantisierten Darstellung und Überlagerung der vorhandenen Hierarchien innerhalb bestimmter ImmigrantInnengruppen.⁵⁶⁰

Vor allem in Deutschland ist es überraschend, dass die Forderung nach einem Migrationsmuseum bislang auf wenig Gehör von offizieller Stelle gestoßen ist; dort verfolgt der Verein DOMiD (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland – früher: DOMiT – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei) – um nur eine, dafür wohl die lautstärkste, Initiative zu nennen – dieses Ziel bereits seit den frühen 1990er-Jahren⁵⁶¹. 2007 fusionierte DOMiD schließlich mit dem Verein „Migrationsmuseum in Deutschland e.V.“.

⁵⁵⁶ Anm.: in Österreich ist der Ruf nach einem eigenen Migrationsmuseum erst in den letzten Jahren zu beobachten. Als wichtige Vertreter dieser Sache sind hier (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) zu nennen: der Historiker Dirk Rupnow, die Migrationsforscherin Christiane Hintermann, die Historikerin Regina Wonisch, der Verein „Initiative Minderheiten“ sowie das Forschungszentrum für historische Minderheiten. Vgl. dazu z.B.: Interview mit Christiane Hintermann „Migration ins Gedächtnis schreiben“, dastandard vom 26.07.2010 geführt von Olivera Stajic (Zugriff am 09.04.2014, 13:55), oder: Hintermann, Christiane, „...that migration simply and really is the absolute normality“ – The Narration of Austrian Immigration History in Exhibitions, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 162-182., oder: Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012.

⁵⁵⁷ Anm.: wobei auch das relativ ist. So ist das Ellis Island Museum in New York – das wahrscheinlich bekannteste Einwanderungsmuseum weltweit – auch erst 1990 als „Immigrationsmuseum“ gewidmet worden.

⁵⁵⁸ Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 13-31, hier: S. 21.

⁵⁵⁹ Vgl.: Baur, Joachim, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation. Bielefeld, 2009, Einleitung S. 11-27.

⁵⁶⁰ Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012, S. 10.

⁵⁶¹ <http://www.domid.org/de/domid> (Zugriff am 09.04.2014, 12:58), Anm.: der Begriff „Museum“ im Vereinstitel ist hierbei irreführend. Der Verein hat allerdings ein inzwischen professionalisiertes Archiv- und Dokumentationszentrum aufgebaut, was nicht zuletzt dank einer staatlichen Förderung, die der Verein seit einigen Jahren erhält, möglich ist. Der Verein hat nach 30jähriger Geschichte seine Etablierung geschafft. Auch ist das Vereinslokal nun in Räumlichkeiten des Essener Rathauses untergebracht ist, veranschaulicht eine öffentliche Anerkennung. Der Ruf nach einem richtigen Migrationsmuseum blieb allerdings bislang ungehört. Der Verein zeichnet sich seiner Gründung für etliche Ausstellungen zum Thema verantwortlich. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Ausstellung „Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei“ 1998 im Ruhrlandmuseum Essen

Bei der Frage nach der adäquaten Darstellung der Geschichte von Migration und der entsprechenden Institutionalisierung in Form eines Migrationsmuseums gilt es, einige Aspekte zu berücksichtigen. Zunächst steht die Frage im Raum, ob es ein derartiges Museum überhaupt braucht. Welchen Zweck soll es erfüllen? Können die Geschichte der Migrantinnen oder die Geschichte der Migration in Form eines Museums sinnvoll dargestellt werden, und dient dies als wirksames Mittel, dieser Gruppe zu mehr Sichtbarkeit in der Gesellschaft zu verhelfen? Welchen Zeitraum der Migrationsbewegungen soll ein derartiges Museum erfassen, und wäre nicht gerade in einer „Auslagerung“ in eine eigene Örtlichkeit, im Gegensatz zur Einbeziehung in ein nationales historisches Museum, wiederum ein Umgang mit der Thematik Migration als – im besten Fall – „Anhängsel“ (und nicht integralen Bestandteil, wie gefordert) an die nationale Geschichtsschreibung zu erkennen?

Weiters ist es bei Form und Inhalt der Darstellung von hoher Bedeutung, achtsam vorzugehen und sich im konzeptionellen Vorfeld intensiv damit auseinanderzusetzen, ethnische und kulturzentrierte Zuschreibungen und damit ein „othering“ – also die identifikationsstiftende Betonung von Differenz – zu vermeiden. Denn speziell durch eine – auf den ersten Blick oft als weltoffen verstandene – Betonung von „Kultur“ und Multikulturalismus wird eine „Pluralität der Interessen durch eine Pluralität der Herkunft“ abgelöst. Dies befördert das „Verschwinden des Sozialen“ wie auch des Politischen aus dem öffentlichen Diskurs.⁵⁶² Insbesondere zu letzterem Punkt sind die intensiven Überlegungen im Zuge der beiden Ausstellungen „Gastarbajteri – 40 Jahre Arbeitsmigration“⁵⁶³ sowie „Fremde Heimat – eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei“⁵⁶⁴ im Ruhrlandmuseum Essen in den entsprechenden Ausstellungsbänden dokumentiert. Ein weiterer Aspekt der musealen Darstellung und Miteinbeziehung migrationsrelevanter Inhalte ist ein Verständnis des Auftrags von Museen, „(...) *Migrationsgeschichte nicht nur [durch] Objekt[e] zu präsentieren, sondern Menschen mit*

(Quelle: Telefongespräch mit Mathilde Jamin, ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ruhrlandmuseums Essen und Mitverantwortliche für u.a. ebenjene Ausstellung am 09.04.2014, 10:30).

⁵⁶² Wonisch, Regina, Einleitung, in: Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012, S. 9-33, S. 15.

⁵⁶³ Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004.

⁵⁶⁴ Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen, 1998.

Migrationsgeschichte in die Arbeit miteinzubinden.⁵⁶⁵ Zudem besteht das Problem, dass Museen als kulturelle Einrichtungen MigrantInnen oftmals nicht erreichen.⁵⁶⁶

Die aufgeworfenen Fragen sollen und können an dieser Stelle nicht im Detail beantwortet werden⁵⁶⁷, nichtsdestotrotz seien einige grundsätzliche Überlegungen dazu angestellt: zunächst zum Zweck und der Frage nach der Sinnhaftigkeit. Einer gemeinsamen Initiative der UNESCO und der International Organization for Migration (IOM), welche sich die Förderung und Unterstützung der Etablierung von nationalen Migrationsmuseen zum Ziel gesetzt hat, zufolge stehen neben der Funktion des Erinnerns noch folgende drei Hauptaufgaben derartiger Institutionen im Mittelpunkt: „[1] *Acknowledge: The contributions made by migrants to their host societies; the diversity and wealth of the origin cultures and; the right to a dual-belonging.* [2] *Include and Integrate: Foster the sense of belonging; enable the communities to feel as an integral part of the nation; find common ground and contribute to a national identity.* [3] *Build awareness and educate on the events that induced individuals – and refugees in particular – to leave their land, thus developing empathy among the host population. More generally, deconstruct stereotypes on immigration.*“⁵⁶⁸.

Interessant, und laut Regina Wonisch Zeichen des Umgangs mit “marginalisierten Narrativen” wie jenem über Migration, ist die Tatsache, dass die Behandlung des Themas im Rahmen von temporären Ausstellungen durchaus vermehrt stattfindet, die thematische Aufnahme in die Dauerausstellung nationaler Museen oder gar die Behandlung in eigenen Museen aber nur langsam vonstatten geht. Hier knüpft die oben aufgeworfene Frage an, inwieweit es sinnvoll ist, dem Thema eigens dafür eingerichtete Institutionen zu widmen. Dafür spricht unter anderem, dass dem Thema Migration auf diese Weise eine verstärkte Aufmerksamkeit zuteil würde und dem Anspruch auf

⁵⁶⁵ Martin Düşpol, Direktor des Kreuzbergmuseums in Berlin, im Rahmen der Tagung „Migration in Museums. Narratives of Diversity in Europe“ (Oktober 2008), siehe: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-2500>, (Zugriff am 20.03.2015, 19:55).

⁵⁶⁶ Günter Piening, Beauftragter des Berliner Senats für Integration und Migration, im Rahmen der Tagung „Migration in Museums. Narratives of Diversity in Europe“ (Oktober 2008), siehe: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-2500>, (Zugriff am 20.03.2015, 19:55).

⁵⁶⁷ Hierzu seien an die vorhandene Literatur zum Thema verwiesen, wie z.B. Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), *Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen*. Bielefeld, 2012, oder: Baur, Joachim, *Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation*. Bielefeld, 2009, oder: Jamin, Mathilde, *Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?*, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen, 2004, S. 145-159, oder auch die erwähnten Ausstellungskataloge: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004 und Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei*. Essen, 1998.

⁵⁶⁸ UNESCO-IOM Initiative, siehe: <http://www.unesco.org/new/en/social-and-human-sciences/themes/international-migration/projects/unesco-iom-migration-museums-initiative/> (Zugriff am 11.04.2014, 14:30).

Sichtbarkeit und öffentlicher Repräsentanz deutlicher nachgekommen würde. Allerdings ist auf der anderen Seite zu bezweifeln, dass gerade durch eine Auslagerung in “special interest”-Museen – und damit einer Missachtung des *migration mainstreaming*-Ansatzes⁵⁶⁹ – die geforderte Durchbrechung (oder zumindest Ergänzung) der hegemonialen nationalen Erzählung erreicht werden kann. Dem Hinterfragen dieses nationalen Master-Narratives und der Darstellung von spezifischen Gegenerzählungen kann dementsprechend eher im Zuge der Integration in ein nationales historisches Museum nachgekommen werden, wobei auch hierin eine große Herausforderung liegt, da *„(...) für die Berücksichtigung der historischen Erfahrungen und Lebenswelten von Migranten zunächst [ein] Nachdenken über das Format der nationalen Geschichte und Kultur [unerlässlich ist].“* Ein reines „Ergänzen“ eines solchen Museums zum Beispiel um eine „Abteilung Migrationsgeschichte“ wäre demnach zu wenig; vielmehr müsste dem alle gesellschaftspolitischen und historischen Dimensionen durchdringenden Charakter des Themengebietes Migration nachgekommen werden, was vielfach eine Überarbeitung des gesamten Museumskonzeptes erfordern würde. Auch in diesem Umstand ist vermutlich eine Ursache für die bislang in Europa weitgehend ausgebliebene Integration des Themas in eine museale Dauerausstellung zu sehen. Für Österreich, wo ein derartiges nationales historisches Museum bislang nicht existiert – mit der geplanten Etablierung eines „Hauses der Geschichte“ die Errichtung eines solchen aber geplant ist und nunmehr durchaus realistisch erscheint⁵⁷⁰ – wäre hier eine einmalige Chance gegeben, das Thema Migration von Beginn an in die Konzeption eines solchen Nationalmuseums miteinzubeziehen. Diese Chance wird als solche seitens der Politik auch erkannt, wenn beispielsweise der Integrationsbericht des BMEIA aus dem Jahre 2015 folgendes feststellt:

„(...) es [ist] auch erforderlich, dass es zu einem realitätsnahen und zeitgemäßen Österreichbild kommt, das gleichermaßen historische wie gegenwärtige Zu- und Abwanderungen als integralen Bestandteil aufweist. Das gängige Österreichbild basiert sehr stark auf einer Stabilität und Homogenität der Bevölkerung, die in der Geschichte nie gegeben war. Die Tatsache, dass es auch früher viele Zu- und Abwanderungen gegeben hat, wird wenig bis gar nicht reflektiert. In der offiziellen Geschichtsschreibung haben Themen wie Zuwanderung, Integration oder nationale Identitätskonstruktion nur

⁵⁶⁹ Vgl. dazu bspw: Terkessidis, Mark, Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 110-123, hier: S. 116.

⁵⁷⁰ Vgl.: „Ein Platz für das Haus unserer Geschichte“, Interview mit Matti Bunzl (designierter Leiter des Wien Museums) und Oliver Rathkolb, in: Falter 6/15, 2015, S. 14-15. Anm.: Zum langen Prozess, der dieser Entscheidung vorangegangen ist vgl.: Dirk Rupnow/Heidemarie Uhl (Hg.), Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen. Wien – Köln – Weimar, 2010.

*einen geringen Stellenwert und so sind beispielsweise ein Einwanderungs-, aber auch ein Auswanderungsmuseum nur ansatzweise vorhanden. (...). Ein differenziertes Österreichbild wäre für den gesellschaftlichen Zusammenhalt wichtig und kann sich durch einen gesamtgesellschaftlichen Reflexions- und Diskussionsprozess entwickeln. Die Politik kann diese Prozesse anstoßen, begleiten und unterstützen. Das geplante Haus der Geschichte in Wien sowie die zahlreichen Museen auf lokaler Ebene stellen hierfür eine gute Gelegenheit dar.*⁵⁷¹

4.6. Abschließende Überlegungen

Im Sinne der eingangs aufgeworfenen Fragen, worin sich nationale „Master Narrative“ begründen und wie, von wem und mit welchen Absichten Geschichte „konstruiert“ wird oder auch „entsteht“ – wie sich also schlussendlich die Geschichte der *Gastarbeiter* in die bestehende nationale Geschichte integrieren lässt –, kann folgendes festgehalten werden:

Wesentlich scheint zunächst um die Herausarbeitung der (individuellen und in weiterer Folge kollektiven) Erinnerung der ArbeitsmigrantInnen in Österreich, da – wie zu Beginn des Kapitels näher ausgeführt – bislang aufgrund des bisherigen Forschungsstandes unklar wäre, was in die nationale Geschichte zu integrieren wäre.⁵⁷² Auch ist bislang nicht hinreichend beantwortet, wohin es sich zu integrieren gilt, was also *unsere* (in dem Fall österreichische) nationale Erinnerung ausmacht und ob das Denken in nationalen Kategorien nicht längst überholt ist. Wie zuvor bereits an unterschiedlichen Stellen angeschnitten, ist eine zunehmende Heterogenisierung der Gesellschaft als solche, aber auch des Individuums an sich zu beobachten. Identitätskonstruktionen sind vielschichtiger geworden – die Nation als identitärer Bezugsrahmen hat zumindest an Stellenwert verloren; das Konzept erodiert nicht zuletzt auch, da es nicht mehr im selben Ausmaß in der Lage ist, ein Gefühl der Gemeinschaft zu erzeugen.⁵⁷³ Isolde Charim stellt fest: *„Diese Eindeutigkeit, was es bedeutet Österreicher, Deutscher oder Niederländer zu sein, gibt es nicht mehr.*⁵⁷⁴ Besonders in Bezug auf Österreich ist jedoch fraglich, ob es

⁵⁷¹ Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres (Hrsg.), Integrationsbericht 2015, Wien, 2016, S. 71.

⁵⁷² Siehe auch: Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 8.

⁵⁷³ Charim, Isolde, Einleitung, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 11-19.

⁵⁷⁴ Ebd.: S. 15.

diese Eindeutigkeit jemals gegeben hat.⁵⁷⁵ Trotz allem hat die Nation (beziehungsweise der Staat als deren politische Manifestation) ihre Berechtigung als identifikatorischer Bezugsrahmen; das Konzept erscheint – trotz aller Einschränkungen als Ausgangspunkt für analytische Betrachtung – am geeignetsten, wie an anderer Stelle noch näher erläutert wird.⁵⁷⁶

Durch die Methode der lebensgeschichtlichen Interviews wird der Schwerpunkt auf die Miteinbeziehung der Alltagsgeschichte(n) der MigrantInnen im Geschichtsschreibungsprozess gelegt. Dadurch kann – basierend auf den individuellen Erinnerungen – schlussendlich eine Art kollektives Gedächtnis (beziehungsweise können bestimmte emotional bindende Erinnerungsorte) im oben beschriebenen Sinne ausgemacht werden. Hiermit wäre ein Grundstein gelegt. In einem nächsten – weitaus schwierigeren Schritt – gilt es, die „Wissenschafts-Praxis-Lücke“ zu überwinden, um entsprechende öffentliche Anerkennung und Aufmerksamkeit zu erlangen. Dabei existieren, wie oben beschrieben, verschiedene – zumeist zumindest teilweise unter staatlichem Einfluss stehende – Instrumente und Formen der Öffentlichkeit, wie Medien und Kunst im weitesten Sinne, Ausstellungen und Museen, die Darstellung in Unterrichtsmaterialien und vieles mehr.

Ob und in welcher Form eine Sichtbarmachung von und Auseinandersetzung mit bestimmten historischen Aspekten erfolgt, hängt – wie zuvor erläutert – zudem stark damit zusammen, ob diese neue Perspektive dem vorherrschenden nationalen Geschichtsbild widerspricht beziehungsweise dieses hinterfragt oder es stützt.⁵⁷⁷ Im Falle der Geschichte der *GastarbeiterInnen* kann ersteres als zutreffend angenommen werden, da einerseits lange Zeit seitens Politik und Gesellschaft davon ausgegangen wurde, dass diese wieder in ihre Heimatländer zurückkehren würden und damit eine (historische) Integration und kritische Auseinandersetzung, weitab von paternalistischer Rhetorik⁵⁷⁸, nicht im Vordergrund stand (und vermutlich auch nicht eingefordert wurde, bestand diese Annahme bekanntlich auf beiden Seiten). Andererseits kratzt das Thema am österreichischen Selbstbild, kein Einwanderungsland zu sein⁵⁷⁹, welches – obwohl

⁵⁷⁵ Vgl. bspw. Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1996, S. 14 ff.

⁵⁷⁶ Siehe Kapitel 9 und 10.

⁵⁷⁷ Vgl. dazu bspw. auch: Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 13-31, insb. S. 17.

⁵⁷⁸ Vgl. dazu: Fischer, Wladimir, Vom „Gastarbeiter“ zum „Ausländer. Die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über ArbeitsmigrantInnen in Österreich., in: Österreich in Geschichte und Literatur 53.3, Wien, 2009, S. 248–66.

⁵⁷⁹ Vgl. dazu z.B. Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich. Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien, 1995, S. 7. Oder auch in einer kritischen Auseinandersetzung:

statistisch widerlegbar⁵⁸⁰ – nach wie vor bestimmendes Dogma für Einwanderungs- und Integrationspolitik ist.

Neben einem paternalistischem und/oder stark nutzenorientiertem Umgang⁵⁸¹ mit dem Thema (Arbeits-)migration trat ab den 1970er-Jahren (verstärkt aber erst ab den 1990er-Jahren) eine zunehmende politisierende Auseinandersetzung mit „Ausländern“⁵⁸² hinzu, welche ebenso auf vereinfachenden Zuschreibungen von bestimmten (oft diskriminierenden) Merkmalen basierte.⁵⁸³ Der öffentliche Umgang mit dem Thema Migration in Österreich wurde „(...) nicht nur von öffentlichen Interessen an innerer und äußerer Sicherheit, an Wirtschaftswachstum und sozialer Wohlfahrt getrieben (...), sondern auch von der symbolischen Verwendung der Migranten in der Politik. Politische Diskurse, welche Immigranten als Außenseiter kennzeichnen, haben dazu gedient, das weltanschauliche Profil von Parteien zu schärfen und die Grenzen einer unsicheren nationalen Identität zu markieren.“⁵⁸⁴ Dieser Aspekt ist wesentlich, denkt man über die Hürden und Schwierigkeiten bei der Repräsentation von MigrantInnen im Allgemeinen und *Gastarbeitern* im Speziellen in der österreichischen Geschichte nach.⁵⁸⁵

Es ist dabei bedeutsam hervorzuheben, dass es bei der Forderung nach stärkerer (historischer) Repräsentation nicht in erster Linie darum geht, „MigrantInnen zu Ihrem

Cinar, Dilek, Österreich ist kein Einwanderungsland. Drei Thesen zwischen Migration und Integration, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbjateri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 47-53.

⁵⁸⁰ Vgl. z.B.: Statistik Austria/Österreichischer Integrationsfonds, Statistisches Jahrbuch 2012/2013. Migration&Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2013. Wien, 2013, oder: Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 8.

⁵⁸¹ Siehe z.B. Bakony, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 26 ff. Vgl. dazu auch die stark ökonomisch orientierte zeitgenössische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Gastarbeiter“, wie z.B.: Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien, 1973, oder: Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, o.A..

⁵⁸² Siehe dazu z.B. Jawhari, Reinhold, Wegen Überfremdung abgelehnt. Ausländerintegration und symbolische Politik. Studien zur politischen Wirklichkeit, Schriftenreihe des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck Bd. 9, Innsbruck, 2000.

⁵⁸³ Vgl. dazu z.B.: Jawhari, Reinhold, Wegen Überfremdung abgelehnt. Ausländerintegration und symbolische Politik. Studien zur politischen Wirklichkeit, Schriftenreihe des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck Bd. 9, Innsbruck, 2000.

⁵⁸⁴ Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996.

⁵⁸⁵ Zum politischen Diskurs und der öffentlichen Darstellung von „GastarbeiterInnen“ im Wandel der Zeit siehe: Fischer, Wladimir, „I haas Vocolka – du haast Vocolka“. Der Diskurs über die „Gastarbeiter in den 1960er bis 1980er Jahren und der ahistorische Vergleich mit der Wiener Arbeitsmigration um 1900, in: Scheutz, Martin/Vales, Vlasta (Hrsg.), Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte. Festschrift für Karl Vocolka zum 60. Geburtstag. Wien, 2008, S. 327-355.

Recht zu verhelfen“⁵⁸⁶, sondern vielmehr ist durch die Sichtbarmachung dieses Teils der österreichischen Geschichte eine wichtige Perspektive auf die eigene (gemeinsame) Vergangenheit und Reflexion derselben möglich. Diese mit zu berücksichtigen, liegt im ureigensten Interesse eines modernen Geschichtsverständnisses. *„Migration ist (...) eines der entscheidendsten Elemente zum Verständnis der europäischen Nachkriegsgeschichte und Gegenwart.“*⁵⁸⁷ „Es geht nicht nur um die Geschichte der Migranten, sondern um die Geschichte der österreichischen Gesellschaft, die sich durch Migration verändert hat.“⁵⁸⁸ Auf den integrativen Aspekt einer stärkeren Miteinbeziehung migrantischer Perspektiven in das kollektive Gedächtnis und die nationale Erinnerungskultur im Hinblick auf Deutschland verweist zum Beispiel Dietrich Hackenberg, wenn er meint: „Vernachlässigt man bei der Darstellung der deutschen Geschichte die Arbeitsmigranten, so wird es den Kindern und Enkeln dieser Einwanderer schwer fallen, sich mit einem Staat zu identifizieren, der einen Teil ihrer Geschichte ignoriert.“⁵⁸⁹ Auch Bruckmüller verweist auf den gruppenidentifikatorischen Effekt von Gedenken als Form der Erinnerungskultur, wenn er meint: „Erinnert und gefeiert werden gemeinhin nur solche Ereignisse, die für eine Gesellschaft, einen Staat, eine Nation Erinnerungswert in dem Sinne haben, daß (sic!) durch jenes Gedenken Einheit – also ein intensives Bewußtsein (sic!) von Zusammengehörigkeit – in der Gegenwart hergestellt wird.“⁵⁹⁰ Jan Assmann hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass Kulturen *„(...) Menschen im selben Zeithorizont durch einen gemeinsamen Erfahrungs- Erwartungs- und Handlungsraum [verbinden].“* Und weiter – in Hinblick auf die identifikatorische Funktion von Geschichte: *„Gesellschaften imaginieren Selbstbilder und konstruieren über die Generationenfolge hinweg eine Identität, indem sie eine Kultur der Erinnerung ausbilden.“*⁵⁹¹

Diese Sichtweise geht bereits auf Alfred Schütz zurück, der in den 1940er-Jahren den „Fremden“ als „Mensch[en] ohne Geschichte“ definierte, als jemanden, der nicht an der

⁵⁸⁶ Anm.: und damit wiederum einen paternalistischen Zugang zu verfolgen.

⁵⁸⁷ Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 15.

⁵⁸⁸ Die Historikerin Vida Bakony in einem Interview der Wiener Zeitung, in: http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/migration/492812_Zeitpunkt-jetzt-nicht-verpassen.html (Zugriff am 26.11.2013).

⁵⁸⁹ Hackenberg, Dietrich, Migration im Bild. Fotografie und Internet als Formen visueller Präsentation zur Migrationsgeschichte, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 181 – 189, S. 185-186.

⁵⁹⁰ Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien – Köln – Graz, 1996, S. 10.

⁵⁹¹ Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1992, S. 16, und 18 nach: Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien – Köln – Graz, 1996, S. 16.

lebendigen geschichtlichen Tradition teilhat, von den Erfahrungen der Vergangenheit des Kollektivs, in dem er lebt, ausgeschlossen ist und im Bezugsschema der Heimatgruppe verhaftet bleibt: *„Für den Fremden sind die Zivilisations- und Kulturmuster seiner Heimatgruppe weiterhin das Ergebnis einer ungebrochenen historischen Entwicklung und ein Element seiner persönlichen Biographie, welche aus genau diesem Grund immer noch das unbefragte Bezugsschema seiner ‚relativ natürlichen Weltanschauung‘ ist.“*⁵⁹²

Hinsichtlich der Frage, wie viel Pluralität dem Prozess der Herausbildung einer „historischen Wir-Identität“, einer neuen nationalen Erinnerungskultur unter Berücksichtigung der Geschichte der MigrantInnen, förderlich und verkraftbar ist, lässt sich zusammenfassend folgendes festhalten: Es ist gewiss eine Herausforderung und ein Balanceakt, auf die spezifischen historischen Erfahrungen einer Gruppe einerseits Rücksicht zu nehmen, um ebenjene zu repräsentieren, andererseits aber nicht in die Falle zu tappen, erneut eine einseitig konstruierte Dominanzerinnerung zu kreieren, die wenig Raum für die Repräsentation von MigrantInnen zulässt. Bezugnehmend auf die Argumentation von Isolde Charim, die eine *„Diasporisierung der Gesellschaft“*⁵⁹³ verortet, bei der der Container Nation als weitestgehend überholt angesehen und von anderen vielfältigen Identitätskonzepten ersetzt wird, müssen ebenjene (worunter auch transnationale Aspekte fallen) entsprechend bedacht werden. Diese zunehmende Pluralisierung und Verlust der *vollen Identitäten* – Bauböck verwendet hier den Begriff der heißen Identität⁵⁹⁴ – betrifft dabei nicht nur MigrantInnen oder Angehörige ethnischer Minderheiten, sondern alle Gesellschaftsmitglieder.

Hier schließt sich der Kreis zur in Kapitel II aufgeworfenen Überlegung, der zufolge – Rupnow argumentiert dies mit der transnationalen Perspektive, die sich durch Migration eröffnet – vor diesem Hintergrund der Weg von einer nationalen zu einer europäischen Erinnerung frei gelegt werden kann.⁵⁹⁵ Dabei nimmt das Thema Migration dabei gewissermaßen die Funktion des *door openers* bei der Konzeption eines transnationalen Geschichtsbildes ein⁵⁹⁶, denn *„[d]er politischen und wirtschaftlichen Integration und*

⁵⁹² Schütz, Alfred, Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag, 1972, S. 53 ff., hier S. 60.

⁵⁹³ Charim, Isolde, Einleitung, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 11-19, hier: S. 14, 15.

⁵⁹⁴ Bauböck, Rainer, Cold Constellations and hot identities: Political theory questions about transnationalism and diaspora, in: Bauböck, Rainer/Faist, Thomas (Eds.), Diaspora and Transnationalism. Concepts, Theories and Methods. IMISCOE Research, Amsterdam, 2010, p. 295-323.

⁵⁹⁵ Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22.

⁵⁹⁶ Vgl. dazu auch Glynn, Irial/Kleist, Jens Olaf, History, Memory and Migration. Perceptions of the Past and the Politics of Incorporations. London, 2012, Foreword.

Erweiterung der geographischen Grenzen der EU sollte auch eine politisch-kulturelle Integration folgen, um in Europa eine 'Erinnerungs- und Erfahrungsgemeinschaft' zu erreichen“.⁵⁹⁷ Auch Moritz Csáky stellt eine „Entterritorialisierung von Erinnerungen“ fest, die neue Muster der Identitätsbildungen mit sich führt: „Vielmehr stellt sich unter solchen veränderten Voraussetzungen vor allem die Frage nach solchen Identitätsbildungen, die von transnationalen kulturellen Bezugspunkten als Identifikatoren bestimmt werden; Bezugspunkte, die nicht nur auf einer, sondern auf einer Vielzahl von 'Geschichten' beruhen, die an unterschiedlichen Gedächtnissen partizipieren.“⁵⁹⁸

Wiewohl er an anderer Stelle feststellt im Zusammenhang mit der Definition von Ostmitteleuropa und Zentraleuropa feststellt, dass „[e]in kulturell codiertes Europabewußtsein (...) daher nicht etwas [ist], was erst geschaffen werden müßte, es war und ist allenthalben präsent und es verschränkt sich unmittelbar mit einem Kosmopolitismus, der im Zeitalter der wirtschaftlichen Globalisierung ein Kennzeichen der ‚zweiten Moderne‘ (Ulrich Beck) (...) geworden ist.“⁵⁹⁹

Trotz aller Pluralität bietet eine gewisse Vereinfachung und Vereinheitlichung die Grundlage für kollektives Identitätsempfinden; sie ist nicht nur unvermeidbar, sondern vielfach auch wünschenswert bei der Herausbildung eines möglichst breite Bevölkerungsgruppen umfassenden Geschichtsbildes als identifikatorischer Projektionsfläche. In diesem Zusammenhang ist das Konzept Nation (noch nicht) überholt. Es steht auch nicht unbedingt in Widerspruch zur Entwicklung einer europäischen, trans- oder intranationalen Identität, bei der auf der anderen Seite lokale und regionale Aspekte an Bedeutung gewinnen. Identitätskonzepte sind zunehmend differenziert, stehen nebeneinander und verändern sich auch in unterschiedlichen Kontexten⁶⁰⁰. In diesem Spannungsfeld befindet man sich bei der Beschäftigung mit der Integration migrationshistorischer Inhalte in ein kollektives Narrativ. Zudem gilt es unterschiedliche Geschichtsdimensionen zu berücksichtigen, die – ohne klare Grenzziehung – nebeneinanderstehen und gleichzeitig beziehungsweise kontextabhängig Relevanz für die Herausarbeitung migrationshistorischer Narrative und

⁵⁹⁷ Angelova, Penka, zum Geleit, in: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), *Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7.* Mörlenbach, 2011, S. 7-10, hier: S. 9.

⁵⁹⁸ Csáky, Moritz, *Gedächtnis, Erinnerung und die Rekonstruktion von Identität*, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), *Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt.* Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 31. Vgl. dazu auch: Koselleck, Reinhard, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main, 1979, S. 130 ff. und 260 ff.

⁵⁹⁹ Le Rider, Jaques/ Csáky, Moritz/Sommer-Sieghart, Monika (Hrsg.), *Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa.* Innsbruck-Wien-Bozen, 2002, S. 9.

⁶⁰⁰ Charim, Isolde, *Einleitung*, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden.* Bielefeld, 2012, S. 11-19, hier: S. 14, 15.

ihre Berücksichtigung in der/den nationalen Mesitererzählung(en) haben können. Viola Georgi und Rainer Ohlinger haben folgende Dimensionen herausgearbeitet:

- *Die Geschichte des Einwanderungslandes, also die öffentlichen Narrative der Mehrheit*
- *Die familiär tradierten Geschichten und Erzählungen der Repräsentanten der Mehrheitsgesellschaft, also die privaten Narrative der Mehrheit*
- *Die Geschichte der Herkunftsländer und Regionen der Migranten und MigrantInnen, die als Nationalgeschichten verfasst sind, also die öffentlichen Narrative der Minderheit*
- *Die familiär tradierten Geschichten und Erzählungen der Repräsentanten der Einwanderer-Communities, also die Narrative der Migration*
- *Die (...) Geschichte der Beziehungen von Einheimischen und Eingewanderten, also die geteilten Narrative.*⁶⁰¹

Hinzu kommen noch verschiedene regionale und lokale Narrative oder auch durch andere gemeinschaftsstiftende Bezugsrahmen wie Religion, Politik, mitunter auch Sport oder Popkultur geprägte Erzählungen, die gleichsam eine Rolle spielen können. Auch die Generation, der man angehört oder sich zuordnet – die transgenerationale Perspektive –, ist in diesem Zusammenhang maßgeblich, um eine „Erinnerungskultur“ der Migration auszumachen – und das sowohl für Personen mit familiärer Migrationsgeschichte als auch für jene, die keine solche aufweisen können. Zudem ist der transnationalen Perspektive auch insofern Rechnung zu tragen, als dass die Sichtweise und Narrative der „Zurückgebliebenen“ sowie der öffentlichen Narrative über die „Ära der Arbeitsmigration“ mit in den Blick genommen werden. Schließlich fehlt noch eine Bestandsaufnahme der bestehenden Inhalte österreichischer historischer Narrative, zumal hier auf entsprechende Vorarbeiten verwiesen werden kann.⁶⁰²

Dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht all diese Dimensionen berücksichtigt werden können, ist naheliegend. Mit der Konzentration auf (ehemals) jugoslawische „GastarbeiterInnen“ der ersten Generation beschränkt sich die Forschung im

⁶⁰¹ Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer, Geschichte und Diversität. Crossover statt nationaler Narrative, in: Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft. Hamburg, 2008, S. 7-25, hier: S. 11.

⁶⁰² Vgl. insb.: Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas, Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich, Wien, 1995; Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), Memoria Austriae I, II und III. Wien, 2004, 2005; Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1996.

Wesentlichen auf die – durchaus zentrale – Dimension der „Narrative der Migration“, also die familiär tradierten Geschichten und Erzählungen der RepräsentantInnen der Einwanderer-Communities⁶⁰³, in dem Wissen, dass hier nur ein „erster Schritt“ gesetzt wurde und entsprechende Folgeforschungen hier für ein umfassendes Bild und entsprechende Strategien notwendig sein werden.

Trotz (oder gerade aufgrund) der dargestellten Heterogenität und der methodisch notwendigen Eingrenzung bleibt der Nationalstaat (als kulturell konnotierter Kommunikationsraum unterschiedlicher sozialer Gruppen)⁶⁰⁴ beziehungsweise die auf denselben ausgerichtete Öffentlichkeit bis auf weiteres der wesentliche Bezugs- und Referenzrahmen, vor allem, da die wirkungsvollsten Mittel der Sichtbarmachung staatliche sind, sich auf den Staat beziehen und/oder in seinem Einflussbereich stehen. Dies gilt für die wichtigsten Medien, Unterrichtsinhalte und Geschichtsbücher, Denkmäler, (größtenteils) Museen, Jubiläen, Förderungen, aber auch Musik und Kultur⁶⁰⁵ und andere Formen der Anerkennung und öffentlichen Repräsentation. Denn *„[a]ll diese Einrichtungen können zwar auch im Rahmen der nicht-affirmativen Erinnerungskulturen genutzt werden, definitionsgemäß jedoch immer nur in marginalem Ausmaß – im Gegensatz zur affirmativen, die über die Mehrheit dieser Institutionen verfügt“*.⁶⁰⁶ Ebenso orientiert sich das Geschichtsempfinden der Mehrheitsgesellschaft – ungeachtet einer Beurteilung dieses Umstandes – nach wie vor an nationalen Narrativen. Insofern muss jedes Vorhaben einer Pluralisierung des für eine Gesellschaft relevanten Geschichtsbildes diesen Umstand berücksichtigen, um erfolgreich zu sein. Es geht zudem nicht um die Abschaffung des Nationalen, wie sie vielfach von Kritikern gefordert wird, vielmehr muss das Konzept vielschichtiger und der gesellschaftlichen Heterogenität Rechnung tragen werden indem unterschiedliche ethnische, kulturelle, religiöse (etc.) Hintergründe und Einflüsse als Normalität verinnerlicht werden.⁶⁰⁷ Das Konzept des Nationalstaats fungiert somit nicht per se als Element des Ausschlusses, es kommt vielmehr darauf an, welche Inhalte diesem per Definition letztlich zugeschrieben werden.

⁶⁰³ Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer, Geschichte und Diversität. Crossover statt nationaler Narrative, in: Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft. Hamburg, 2008, S. 7-25, hier: S. 11.

⁶⁰⁴ Vgl.: Csáky, Moritz, Gedächtnis, Erinnerung und die Rekonstruktion von Identität, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 33.

⁶⁰⁵ Anm.: Diese sind wesentliches identitätsstiftendes Element und bedienen sich vielfach gängiger Stereotype und Klischees sowie entsprechend besetzter Symbolik. Man denke an die „Sissi“ – Filme der Nachkriegszeit oder die Vielzahl an Heimatfilmen oder an bekannte Lieder wie „I am from Austria“ von Rainhard Fendrich, vgl. dazu auch: Pensold, Wolfgang/Nadjivan, Silvia/Asboth, Eva Tamara, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen. Innsbruck, 2015, S. 109, 110.

⁶⁰⁶ Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009, S. 183.

⁶⁰⁷ Vgl.: Terkessidis, Mark, Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 120 ff.

Zudem ist die Identifikation mit einer Nation selbst nichts Ausschließliches und auf diese beschränkt, wie unter anderem die im Rahmen der vorliegenden Arbeit geführten Interviews verdeutlicht haben.⁶⁰⁸

Somit scheint es, basierend auf den vorgebrachten Argumenten, sinnvoll, möglichst *innerhalb* des nationalen Master-Narrativs Raum für die Geschichte(n) der (Arbeits-)migration zu finden, diesen Rahmen also zu erweitern und Parallelen herauszuarbeiten, anstelle nebeneinander existierender „Geschichten“ zu generieren (beziehungsweise aufzuzeigen), wie auch der oben beschriebene Diskurs hinsichtlich des Umgangs mit migrationsspezifischen Inhalten auf musealer Ebene – also der Integration in alle Bereiche des Nationalmuseums einerseits und der Darstellung im Rahmen von „special interest“-Museen – veranschaulicht.

Dass hier allerdings ein undogmatischer Zugang zielführend ist, liegt auf der Hand; wie so oft ist auch in diesem Zusammenhang eine strikte Schwarz-Weiß-Schematisierung weder möglich noch zielführend. Vielmehr gilt es, sich vor Augen zu halten, dass sich jedes Individuum mit mehreren Narrativen konfrontiert sieht beziehungsweise dessen Wahrnehmung von Vergangenheit (dasselbe gilt in ähnlicher Weise für die Wahrnehmung von Identität, was, wie geschildert, damit in engem Zusammenhang steht) aus vielschichtigen Narrativen zusammengesetzt ist, die sich einer solchen analytischen Trennung widersetzen. Es macht also – vereinfacht ausgedrückt – Sinn, das Thema „Migration“ und alle damit verbundenen historiographischen Implikationen als erinnerungskulturelle Querschnittsmaterie zu behandeln, also – wie zuvor beschrieben – *Migration Mainstreaming* zu betreiben. Es ist ein *Angebot* neben anderen Angeboten der Identifikation durch historische Darstellungen, das zur Auswahl stehen – also entsprechend repräsentiert werden – soll. Inwieweit diese Narrative dann in die jeweilige persönliche Vorstellung von kollektiver Identität (Zugehörigkeit) einfließen, ist Teil eines individuellen Prozesses.

⁶⁰⁸ Vgl. Kapitel 9 der vorliegenden Arbeit.

4.6.1. Strategien der Sichtbarmachung – Wege zur Schaffung eines gemeinsamen Narrativs/gemeinsamer Narrative

Die Miteinbeziehung von Dimensionen der Migration in nationale Historiographien als Form des Empowerment von ZuwanderInnen steht vor verschiedenen Herausforderungen. Ohlinger identifiziert als wesentlichste Hindernisse den Umstand, dass diese Narrative in erster Linie durch HistorikerInnen gestaltet werden, die ein traditionelles, in nationalen Denkmustern des 19. Jahrhunderts verhafteten, Geschichtsbild propagieren. Weiter sieht er eine professionelle *Ignoranz* auf beiden Seiten - also durch ebenjene „Autoren national-zentrierter Narrative“ einerseits und „immigrant historians or advocates of immigrant histories“ andererseits gegeben, die dadurch zum Ausdruck kommt, dass zum einen die jeweiligen Erkenntnisse von der anderen Seite nicht oder kaum zur Kenntnis genommen werden und zum anderen die Repräsentanten einer „Minderheitengeschichte“ selten den Anspruch hatten, zur nationalen Geschichtsschreibung beizutragen. Als letzten und - aus seiner Sicht wesentlichsten Punkt – bringt Ohlinger das ökonomische Argument vor, demzufolge der Leser (oder Konsument) nach einfach zu rezipierenden Identitätsangeboten verlange, sich diese also besser „verkaufen“ als differenziertere und dem gängigen Mainstream widersprechende Geschichtsbilder.⁶⁰⁹

Trotz und eingedenk dieser und der zuvor bereits geschiederten Schwierigkeiten sollen an dieser Stelle, in Ergänzungen zu den bisher erfolgten Ausführungen⁶¹⁰, Überlegungen angestellt werden, wie eine bessere Sichtbarkeit von (Arbeits)MigrantInnen im öffentlichen historischen Bewußtsein der österreichischen Gesellschaft gelingen könnte und mögliche - durchaus praxisorientierte – Vorschläge zur Diskussion gestellt werden.

Zunächst stellt sich die Frage, auf welchen Zeitraum sich im Zusammenhang mit diesem Vorhaben zu konzentrieren am gewinnbringendsten erscheint. Obwohl es sicher auch sinnvoll, zielführend und notwendig ist, auf Migration als Konstante in der Menschheitsgeschichte und auch „österreichischen“ Geschichte, beginnend bei der Völkerwanderung bis zum Vielvölkerstaat der Habsburger, zu verweisen, so ist doch gerade der Blick auf die jüngere und jüngste Geschichte am gestaltbarsten. Dies vor allem auch deshalb, weil diese von den ProtagonistInnen (in diesem Fall den ehemals

⁶⁰⁹ Vgl. Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 13-31, hier: S. 17.

⁶¹⁰ Siehe insb. Kapitel 4.

jugoslawischen „GastarbeiterInnen“) ebenso wie von einem Großteil der „Österreicher“ unmittelbar erlebt wurden; aber selbst für die jüngere Generation aller in Österreich lebenden Menschen ist eine besondere Relevanz und identitätsstiftendes Moment durch das Erleben ihrer Eltern, Großeltern - also durch die Weitergabe in Form des kommunikativen Gedächtnisses (nach Aleida Assmann⁶¹¹) - gegeben. Damit ist nicht die singuläre und isolierte Berücksichtigung der letzten 50 Jahre österreichischer Geschichte gemeint; die Bedeutung des konstanten Aufzeigenens von Verbindungslinien und Kontinuitäten zu länger zurückliegenden Entwicklungen und Gegebenheiten darf dabei nicht außer Acht gelassen werden kann.

Grundsätzlich gibt es⁶¹² zudem zwei unterschiedliche inhaltliche Aspekte zu berücksichtigen: zum einen die *MigrantInnenengeschichte* (also Erinnerungen, die in erster Linie MigrantInnen an Österreich bindet, (wie beispielsweise die Ergebnisse der Interviews⁶¹³) zum anderen bestehende Inhalte der österreichischen Geschichte – insbesondere jene, die sich dazu eignen, die „beide Gruppen“⁶¹⁴ miteinander zu verbinden. Mögliche Beispiele hierfür wären der Bau der Wiener U-Bahn in den 1970er Jahren, die Internationale Wiener Gartenschauen 1964 und 1974, welche trotz ihrer augenscheinlichen subjektiven Bedeutung⁶¹⁵ kaum Eingang die öffentliche österreichische (oder Wiener) Erinnerung gefunden hat oder die Figur von Bruno Kreisky, die auch in der Gruppe der ehemaligen *GastarbeiterInnen* einen bedeutenden Platz in der kollektiven Erinnerung einnimmt⁶¹⁶. Hier lassen sich hier möglicherweise Anknüpfungspunkte in der kollektive Erinnerung grundsätzlich aller oder vieler in Wien/Österreich lebender Menschen schaffen, ohne explizit auf das Thema Migration zu fokussieren. Die Übergänge zwischen diesen beiden inhaltlichen Aspekten kollektiver Narrative sind naturgemäß fließend (was nicht zuletzt Voraussetzung für eine „Vermischung“ ist).

⁶¹¹ Vgl.: Assmann, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999.

⁶¹² Anm.: In Anlehnung an die Ausführungen in Kapitel 4.6.

⁶¹³ Vgl. dazu und zu der Definition von migrantischen Erinnerungsorten Kapitel 9 sowie Kapitel 4.4.

⁶¹⁴ Diese Bezeichnung wird der Einfachheit halber an dieser Stelle verwendet im Bewußtsein, dass es diese beiden voneinander getrennten Gruppen in der Form nicht existieren und gerade durch diese Annahme wieder eine Form des „Othering“ betriege wird. Vgl.: Wonisch, Regina, Einleitung, in: Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012, S. 9-33, S. 15. bzw. die bisher dargelegten Ausführungen.

⁶¹⁵ Anm.: So konnte sich in Gesprächen, die ich im Zuge des Ausstellungsbesuches geführt habe der Eindruck verfestigen, dass sich viele an diese Gartenschau als prägendes Ereignis erinnerten. Dies ist allerdings nur ein Eindruck, dem im Zuge dieser Arbeit nicht wissenschaftlich nachgegangen werden konnte. Das Wien Museum widmete der Wiener Gartenschau, in deren Zuge der Donaupark und der Donauturm errichtet wurden und der Wienerberg als Naherholungsgebiet gestaltet wurde (mitsamt der Errichtung des „Böhmischen Praters“), 2014 eine eigene Ausstellung. Vgl.: <http://www.wienmuseum.at/de/aktuelle-ausstellungen/ansicht/wig-64die-gruene-nachkriegsmoderne.html> (Zugriff am 16.04.2017, 11:22).

⁶¹⁶ Anm.: Auf diesen wurde in den Interviews an unterschiedlicher Stelle verwiesen. Vgl.: Kapitel 9.

Diese zu identifizieren ist ein stetiger Prozess, dem auch ein gewisser Versuchscharakter anhaftet. Für die Gruppe der jugoslawisch-stämmigen ÖsterreicherInnen sollen in der Arbeit erste Inhalte (in erster Linie) migrationsbezogener Art, im oben gemeinten Sinne, herausgearbeitet werden. Insbesondere im Hinblick auf bestehende österreichische Narrative, die auch für MigrantInnen identitätsstiftend sind (oder sein können) ist noch weiterer Forschungsbedarf gegeben.⁶¹⁷

Ziel der gegenständlichen Arbeit ist - basierend auf den Ergebnissen der Interviews (und zu einem geringen Teil auch den Inhalten verschriftlichter biographischer Erzählungen von Angehörigen der Zielgruppe) zunächst gemeinsame migrantische (ex-jugoslawische) Erinnerungen auszumachen und dann jene Inhalte zu extrahieren, die als „Erinnerungsorte von Migration“⁶¹⁸⁶¹⁹ bezeichnet werden können. In einem weiteren Analyseschritt sollen wiederum jene Erinnerungsorte herausgearbeitet werden, die sich besonders dafür eignen, die Entwicklung (beziehungsweise deren Betonung und Sichtbarmachung) kollektiver Narrative - voranzutreiben.

Auch Klischees und Stereotype können – bei aller Vorsicht die dabei anzuwenden ist – hilfreich bei der Erarbeitung einer gemeinsamen identitätsstiftenden Erinnerung(skultur) sein, da diese in der Lage sind, gemeinsame Bilder zu schaffen.⁶²⁰ Das Bewußtsein und so auch die Erinnerung bedient sich notwendiger Weise stereotypisierender Kategorien zum Zwecke der Vereinfachung; diese stellen somit zwingend immer Verkürzungen dar. Dass das Miteinbeziehen vorhandener Stereotype und Klischees⁶²¹ - in Hinblick auf die Zielgruppe beispielsweise jenes „jugoslawischen Hausbesorgerin“ oder das Bild der häufig zwischen den Heimatland und Österreich pendelnden ArbeitsmigrantInnen (mit allem was dazugehört, wie überfüllte Autos und Busse, die auch im öffentlichen Raum wie bspw der Autobahn sichtbar waren, Wartezeiten an den Grenzen, etc.)⁶²². Auch das Zurückgreifen auf das - durchaus schon strapazierte und mit berechtigter Skepsis zu behandelnde - Bild des „Schmelztiegels Wien“, könnte für die Herausbildung eines

⁶¹⁷ Vgl. hierzu Kapitel 4.6.

⁶¹⁸ Anm.: für die vorliegende Arbeit wird hier eine sehr offene Auslegung Noras Konzeptes angewandt. Vgl. dazu Kapitel 9 und 10 in dieser Arbeit.

⁶¹⁹ Anm.: immer mit Fokus auf die Zilegruppe

⁶²⁰ Vgl. bspw.: Müller-Funk, Wolfgang, Selbstbilder, Fremdbilder. Anmerkungen zum Österreich-Medienpaket „Österreich in der Innen- und Außensicht“ des BMBWK, siehe: https://www.bmb.gv.at/schulen/service/mes/84033_Oesterreich_Sicht_9185.pdf?5i84cj (Zugriff am 17.01.2017, 14:44).

⁶²¹ Anm.: Sofern diese zumindest im Ursprung den Tatsachen entsprechen – so wurde das Bild der „jugoslawischen Hausbesorgerin“ von den Intervieten einerseits selbst strapaziert, wie es auch den Tatsachen entspricht. Immerhin waren von den zwölf Befragten acht selbst (oder die Partnerin) als Hausmeisterin tätig. Vgl. dazu auch: Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 327 ff.

⁶²² Anm.: So ist dieses Bild durchaus auch Inhalt der Interviews, auch wenn dieses häufige Pendelnd bei den Befragten selbst kaum eine Rolle spielte und sich die Rückreisen ins Heimatland vordergründig auf den Urlaub beschränkten. Ausnahme ist hier Interview 3.

inkludierenden Narrativs hilfreich sein⁶²³ wobei hierfür der bestehende Bedeutungszusammenhang zumindest einer kritischen Neubeurteilung bedürfte.⁶²⁴ So begründet beispielsweise Fischer die Beschäftigung mit aus Südost-Europa stammenden MigrantInnen im Wien der Jahrhundertwende von 19. zum 20. Jahrhunderts folgendermaßen: *„It is a group, that might at that time not even have existed as an 'imagined community': the migrants from the regions, that used to be 20th century Yugoslavia. One might ask why the topic is defined by a territory that did not potentially exist in the period of question. The answer lies in the strategy of my research: the potential readers of history do live now.“*⁶²⁵

Als Trägermedien dieser Inhalte des kollektiven Gedächtnisses⁶²⁶ eignen sich in diesem Zusammenhang nach Ansicht der Autorin insbesondere Formen der Kunst und Populärkultur wie Musik, Film und Fernsehen und zum Teil auch Literatur, einerseits da diese niederschwellig in der Aneignung sind und so auch von Personen mit schlechterem Bildungsniveau und/oder Deutschkenntnissen konsumiert werden können und der Umgang mit solchen Medien dem Großteil der in Österreich lebenden Menschen auch vertraut ist (im Gegensatz zu Museumsbesuchen, dem Lesen wissenschaftlicher Publikationen und dgl.). Zum anderen, da ihnen eine emotionalisierende und dadurch stark identitätsstiftende Funktion zugesprochen werden kann – man denke an den Song *„I am from Austria“* von Reinhard Fendrich, der als eine Art inoffizielle Bundeshymne gilt. Ein sehr praxisnaher Ansatz wäre es beispielsweise an neuen derartigen Hymnen zu

⁶²³ Vgl. Kapitel 6.3. in dieser Arbeit sowie: Riegler, Roxane, Das Verborgene sichtbar machen. Ethnische Minderheiten in der Österreichischen Literatur der Neunziger Jahre. New York – Wien, 2010 sowie: Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996, S. 2 oder: John, Michael, Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? Migration und multikulturelle Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 137-145 bzw.: John, Michael, Vielfalt und Heterogenität. Zur Migration nach Wien um 1900, in: Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende. Wien – Köln – Weimar, 2016, S.23-64. Sowie kritisch dazu: Fischer, Wladimir, „I haas Vocolka – du haast Vocolka“. Der Diskurs über die „Gastarbeiter in den 1960er bis 1980er Jahren und der ahistorische Vergleich mit der Wiener Arbeitsmigration um 1900, in: Scheutz, Martin/Vales, Vlasta (Hrsg.), Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte. Festschrift für Karl Vocolka zum 60. Geburtstag. Wien, 2008, S. 327-355.

⁶²⁴ Anm.: Wie bereits in Kapitel 6.4. angeführt, bezieht sich dieses Bild in erster Linie auf jene MigrantInnen, die aus Teilen der ehemaligen Monarchie stammen und dient somit auch der Unterscheidung in „gute“ und „schlechte Ausländer“. Das ist sicherlich problematisch, da wertend, wobei man sich die grundsätzliche Frage zu stellen hat, ob die „Geschichte der Migration“ nicht auch bzw. eigentlich vorrdergründig über die Geschichte der einzelnen (ethnischen) Gruppen auszumachen ist, wobei diese Erzählungen Räume der Erinnerung schaffen sollen, die Anknüpfungspunkt für alle heute in Österreich lebenden MigrantInnen bieten soll. Vgl. dazu: Fischer, Wladimir, An Innovative Historiographic Strategy. Representing Migrants from Southeastern Europe in Vienna, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective. Ostfildern, 2006, S. 161-169, S. 164.

⁶²⁵ Fischer, Wladimir, An Innovative Historiographic Strategy. Representing Migrants from Southeastern Europe in Vienna, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective. Ostfildern, 2006, S. 161-169, hier: S. 161.

⁶²⁶ Vgl. hierzu Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart -Weimar, 2005, S. 99.

arbeiten die Migrationsgeschichte berücksichtigen.⁶²⁷ Zielführend ist es vor allem, das Thema Migration(sgeschichten) und auch MigrantInnen selbst - im Sinne des *Migration Mainstreaming*, wie erläutert – bei der Konzeption verschiedenster Inhalte selbstverständlich und beiläufig mitzuberechnen.⁶²⁸

⁶²⁷ Anm.: hier könnte der Staat in Form seiner entsprechenden Institutionen an verschiedene KünstlerInnen herantreten/Förderungen ausschreiben etc.

⁶²⁸ Anm.: Dabei ist allerdings darauf zu achten, nicht ausschließlich „Elite“-MigrantInnen zu Wort kommen zu lassen. Vgl. hierzu: Fischer, Wladimir, *Of Crescents and Essence. Why Migrants' History Matters to the Question of 'Central European Colonialism'*. In: Gow, Andrew, *Hyphenated Histories. Cultural Theory and the Humanities Tradition in the Contemporary Academy*. Leiden - Boston, 2007, S. 61–101, insbs. S. 91.

5. Definitionen und theoretische Konzepte

Auch diese Arbeit kommt nicht aus, ohne auf relevante theoretischen Konzepte und Begrifflichkeiten einzugehen: im Folgenden deshalb ein überblicksartiger Abriss derselben mit entsprechenden Verweisen für eine detaillierte Darstellung. Die Auswahl erfolgt dabei nach subjektivem Ermessen und kann sicherlich nicht dem Anspruch der Vollständigkeit gerecht werden.⁶²⁹

5.1. Postmigrantische Gesellschaft

Geprägt wurde der Begriff ursprünglich von der Berliner Theater-Intendantin Shermin Langhoff⁶³⁰. Er beschreibt eine Gesellschaft, die in ihrer Geschichte stark von (Arbeits)migration oder kolonialer Vergangenheit geprägt ist und deren Strukturen heute entsprechend ausgeprägt sind, was wiederum Auswirkungen auf alle aktuellen Formen von Migration hat. Somit stellt der Begriff explizit nicht den Versuch der Historisierung von Migration dar, sondern zeigt vielmehr die politischen, rechtlichen und sozialen Implikationen dieser Migrationserfahrung auf.⁶³¹

Postmigrantisch findet somit Anwendung als Beschreibung einer gesellschaftlichen Realität, in der Migration keine Ausnahmeerscheinung darstellt, sondern „alltäglich und allgegenwärtig“ geworden ist⁶³², was wiederum gesellschaftliche Transformations- und Aushandlungsprozesse in Gang bringt. Naika Foroutan benennt drei wesentliche Erkennungsmerkmale postmigrantischer Gesellschaften als Gesellschaften, in denen: (1) *„der gesellschaftliche Wandel in eine heterogene Grundstruktur politisch anerkannt worden ist“*⁶³³ (...) [2.] *Einwanderung und Auswanderung als Phänomene erkannt*

⁶²⁹ Anm.: Auf die verschiedenen Migrationstheorien soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Einen guten Überblick in diese Materie bieten bspw. Hoerder, Dirk/Lucassen, Jan/Lucassen, Leo, Terminologie und Konzepte in der Migrationsforschung, in: Bade, Klaus/Emmer, Pieter/Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München, 2007, 28–52.

⁶³⁰ Vgl.: Interview mit Shermin Langhoff, Wozu postmigrantisches Theater? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.01.2012, siehe: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buehne-und-konzert/gesprach-mit-shermin-langhoff-wozu-postmigrantisches-theater-11605050.html> (Zugriff am 02.09.2015, 12:05).

⁶³¹ Vgl. Tsianos, Vassilis, Der Erste Blick! Zur Erinnerungspolitik der postmigrantischen Gesellschaft. Vortrag im Rahmen der Tagung des Renner-Institutes „Orte, Räume und das Gedächtnis der Migration“ 04-06.06. 2014, http://www.renner-institut.at/fileadmin/user_upload/images_pdfs/veranstaltungen/veranstaltungen_2014/2014-06-04_06_%20Orte_Raeume_Gedaechtnis_der_Migration/2014-06-04_06_Tsianos_Der_erste_Blick.pdf (Zugriff am 02.09.2015).

⁶³² Interview mit Naika Foroutan, in: Migration & Bevölkerung. Das Online-Portal zur Migrationsgesellschaft, <http://www.migration-info.de/artikel/2015-01-29/interview-ressentiments-gegen-muslime-haben-jahren-kontinuitaet> (Zugriff am 30.01.2015, 17:20).

⁶³³ Anm.: Dies ist für Österreich bislang nur zum Teil erfolgt – bis vor kurzem fehlte ein öffentliches Bekenntnis zu „Österreich als Einwanderungsland“. Dieses ist Ende 2016 mit Herausgabe des Endberichts des vom Innenministerium eingesetzten Migrationsrates erstmals erfolgt – wenn auch auf wenig spektakuläre Weise. Siehe: Bundesministerium

*werden, die das Land massiv prägen und die diskutiert, reguliert und ausgehandelt, aber nicht rückgängig gemacht werden können, [und 3. deren] Strukturen, Institutionen und politische Kulturen nachholend (also postmigrantisch) an die anerkannte Migrationsrealität angepasst werden, was mehr Durchlässigkeit und soziale Aufstiege, aber auch Abwehrreaktionen und Verteilungskämpfe zur Folge hat.*⁶³⁴

Der Begriff ist eine Erweiterung der gängigen Bezeichnung „Migrationsgesellschaft“⁶³⁵, der wiederum durch verschiedene Phänomene charakterisiert ist, wie Anne Broden und Paul Mecheril festhalten: *„Übertragung (...) von Lebensweisen, Biographien und Sprachen in die neue Gesellschaft, ihre Modifikation als Folge von Wanderungen, Entstehung von Zwischenwelten und hybriden Identitäten, Phänomene der Wahrnehmung und Zuschreibung von Fremdheit, Strukturen und Prozesse des Rassismus, Konstruktionen des und der Fremden oder auch die Erschaffung neuer Formen von Ethnizität“*.⁶³⁶

5.2. „Gastarbeiter/Gastarbeiterin“⁶³⁷

Der mit Beginn der zunehmenden und strukturierten Arbeitsmigration nach Westeuropa in den 1960er- und 1970er-Jahren im deutschsprachigen Raum geläufig gewordene Begriff⁶³⁸ „Gastarbeiter“ ist heute nicht mehr in Verwendung (beziehungsweise nur unter „“) und diente ursprünglich zur sprachlichen Abgrenzung zum Begriff „Fremdarbeiter“, welcher Assoziationen zu den Zwangsarbeitern des NS-Regimes weckte.⁶³⁹ Gleichzeitig sollte damit auch der temporäre Charakter des Aufenthaltes zum Ausdruck kommen. Allerdings handelt es sich bei der Bezeichnung „Gastarbeiter“ keinesfalls um einen „entleerten und ahistorischen Begriff“⁶⁴⁰; dieser wurde bereits ab den 1940er-Jahren von

für Inneres (Hrsg.), Bericht des Migrationsrats. Wien, 2016, Vorwort. Vgl. dazu bspw.: Bade, Klaus J., Legenden, die sich selbst überleben, in: Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen. 1998, S. 15.

⁶³⁴ Foroutan, Naika, Die postmigrantische Gesellschaft. Kurzdossier der Bundeszentrale für politische Bildung, 20.04.2015, siehe: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft> (Zugriff am 02.09.2015, 12:22).

⁶³⁵ Vgl. zum Begriff: Mecheril, Paul, Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: Mecheril, Paul/Castro Varela, María Do Mar/Dirim, İnci / (et al), Migrationspädagogik. Weinheim - Basel, 2010, S. 7-22

⁶³⁶ Broden, Anne/Mecheril, Paul, Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In: dies. (Hrsg.), Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, 2007, S. 7-29, hier: S. 7.

⁶³⁷ Siehe dazu auch Kapitel 6.2.

⁶³⁸ Treibel, Annette, Migration in modernen Gesellschaften. Weinheim – München, 1999, S. 116.

⁶³⁹ Interview mit Ulrich Herbert, Wer sprach von „Fremdarbeitern“, Frankfurter Allgemeine Zeitung, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/interview-wer-sprach-vom-fremdarbeiter-1255581.html> (Zugriff am 22.9.13:35)

⁶⁴⁰ Bakony, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, hier: S. 28.

VertreterInnen des nationalsozialistischen Regimes verwendet und bezeichnete Personen, die im Rahmen von offiziellen Anwerbeabkommen ins Deutsche Reich kamen, und diente zur Abgrenzung (die allerdings mehr als unscharf erfolgte) von den sogenannten „Ostarbeitern“.

Der Begriff „Gastarbeiter“, dessen Verwendung bereits Mitte der 1970er-Jahre bei bspw. Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik *„Unbehagen hervorrief“*⁶⁴¹, ist heute weitgehend aus dem öffentlichen Sprachgebrauch verschwunden – er wurde allerdings nicht durch den (weitgehend) wertneutralen Begriff „Einwanderer“ abgelöst.⁶⁴² Stattdessen existieren heute unterschiedliche⁶⁴³ Wortschöpfungen für sie und deren Nachkommen, denen zum Teil eine andere – mitunter problematische – Konnotation anhaftet. Zu nennen wären hier beispielsweise „Ausländer“, „ausländische Mitbürger“⁶⁴⁴, „Personen mit Migrationshintergrund“ oder „die zweite Generation“⁶⁴⁵, oder wertneutraler „Migranten“ oder auch „Arbeitsmigranten“. Der in Deutschland gebräuchliche Bezeichnung „Personen nicht-deutscher Herkunft“ findet (in adaptierter Version) in Österreich keine oder kaum Verwendung.

5.3. Integration, Assimilation und Akkulturation⁶⁴⁶

Der – vor allem im deutschsprachigen Raum sehr populäre – Migrationssoziologe Hartmut Esser⁶⁴⁷ setzte sich bereits Anfang der 1980er-Jahre mit Modellen zur Eingliederung von MigrantInnen auseinander; sein Buch „Aspekte der

641 Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, Gastarbeiter im Sanierungsgebiet. Das Beispiel Berlin-Kreuzberg. Beiträge zur Stadtforschung I. Hamburg, 1977, S. 33.

642 Vgl. Cinar, Dilek, Österreich ist kein Einwanderungsland. Drei Thesen zwischen Migration und Integration, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 47-53, hier: S. 49.

643 Anm.: wobei die hier genannten Begriffe exemplarisch zu verstehen sind und auch unterschiedliche Personengruppen – nur meist nicht klar definiert – umschreiben. Selbst im wissenschaftlichen Bereich existieren zahlreiche definitorische Unterscheidungen, wer nun unter dem jeweilig angewandten Sammelbegriff zu verstehen sei.

644 Anm.: der Begriff war in erster Linie in den 1980er Jahren gebräuchlich und findet heute kaum mehr Verwendung. Vgl.: SWR International, Vom „Gastarbeiter“ zum „Migranten“, <http://www.swr.de/international/vom-gastarbeiter-zum-migranten-begriffswelten/-/id=233334/did=8765718/nid=233334/1s2kp5w/index.html> (Zugriff am 28.09.2016, 10:55).

645 Anm.: Zur Problematik der unterschiedlichen Begriffe, insbesondere dem Begriff „Migrationshintergrund“ siehe z.B.: Groschwitz, Helmut, Kritische Anmerkungen zur populären Zuschreibung „Migrationshintergrund“, Verfügbar auf www.Academia.edu (Zugriff am 15.09.2015, 07:33).

646 Anm.: Einen guten ersten Überblick über die gängigen Migrations- und Integrationstheorien finden sich in: Hahn, Sylvia, Historische Migrationsforschung. Historische Einführungen Bd. 11, Frankfurt-New York, 2012, insb. S. 34 ff.

647 Anm.: Essers Thesen basieren stark auf den Überlegungen von Talcott Parsons und Milton Gordon. Vgl. dazu: Perching, Bernhard, Migration, Integration, Staatsbürgerschaft, in: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck – Wien – Bozen, 2010, S. 13-33, hier: S. 17.

Wanderungssoziologie⁶⁴⁸ gilt bis heute als Standardwerk im Bereich der Migrations- und Integrationsforschung.⁶⁴⁹ Esser unterscheidet – in Anlehnung an den britischen Soziologen David Lockwood – zwischen Systemintegration (bezieht sich auf das Gesellschaftssystem als Ganzes) und Sozialintegration (bezieht sich auf die Integration der AkteurInnen in dieses System)⁶⁵⁰ und weiter zwischen Akkulturation, Integration und Assimilation.⁶⁵¹

Festzuhalten gilt zunächst: Es gibt keinen allgemein gültigen, in der heutigen akademischen Auseinandersetzung sozusagen *standardisierten*, Integrationsbegriff.⁶⁵² Vielmehr dient er – obwohl im öffentlichen Sprachgebrauch beinahe inflationär verwendet – als Container für unterschiedliche Interpretationen. Auch werden die Begriffe Integration und Assimilation⁶⁵³ oder auch Akkulturation mitunter wechselseitig verwendet beziehungsweise findet eine Abgrenzung oft unzureichend statt⁶⁵⁴. So sieht es etwa auch Mark Terkessides, der die normative Verwendung des Integrationsbegriffes kritisiert und stattdessen synonym den Begriff „Interkultur“ propagiert.⁶⁵⁵ In der deutschsprachigen Migrationsforschung wird bisweilen auch der Begriff der *Eingliederung* als Überbegriff oder Synonym für unterschiedliche Formen der Integration, Assimilation oder Akkulturation herangezogen.⁶⁵⁶ Darüber hinaus ist der Integrationsbegriff stark politisch aufgeladen. „*Integration‘ ist in den vergangenen Jahren von einem soziologischen Konzept zum politischen Kampfbegriff geworden*“.⁶⁵⁷ Diesen Aspekt bei der Beschäftigung mit diesem Themengebiet im Auge zu behalten, ist

⁶⁴⁸ Esser, Hartmut, Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt, 1980.

⁶⁴⁹ Vgl. dazu auch: Esser, Hartmut/Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen, 1990 oder: Esser, Hartmut, Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapier des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES), No. 40, 2001.

⁶⁵⁰ Anm.: Zur intensiveren Beschäftigung mit dieser Differenzierung siehe: Lockwood, David, Social Integration and System Integration, in: Zollschan, George K./ Hirsch, Walter (Hrsg.), Explorations in Social Change, London 1964, S. 245, nach: Esser, Hartmut, Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapier des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES), No. 40, 2001, S. 3.

⁶⁵¹ Anm.: für einen guten Überblick über Essers Kategorisierung siehe: Luciak, Mikael, Integration: Macht: Schule, in: Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Bd 1. Wien, 2011, S. 129-147.

⁶⁵² Vgl. bspw. Perchinig, Bernhard, Migration, Integration und Staatsbürgerschaft – was taugen die Begriffe noch?, in: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 13-33, hier: S. 17.

⁶⁵³ Anm.: wobei der Begriff „Assimilation“ im allgemeinen Sprachgebrauch im deutschsprachigen Raum (im Gegensatz zu den USA bspw.) negativ konnotiert, ist und deshalb in der öffentlichen Diskussion kaum mehr vorkommt. Die Unterscheidung zwischen Integration und Assimilation erfolgt hier in erster Linie durch die Zuschreibung der Verantwortung der unterschiedlichen Akteure („ZuwandererInnen“ und „Mehrheitsgesellschaft“).

⁶⁵⁴ Krauss, Marita, Integration und Akkulturation, in: Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, 1997, S. 11-27, hier: S. 14. Oder: Leitner, Helga, Gastrarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 43.

⁶⁵⁵ Terkessidis, Mark, Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 110-123.

⁶⁵⁶ Vgl. Treibel, Annette, Migration in modernen Gesellschaften. Weinheim – München, 1999, S. 115, 116.

⁶⁵⁷ Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck – Wien – Bozen, 2010, Einleitung des Herausgebers, S.7.

wesentlich. Im Folgenden soll deshalb einführend auf die wichtigsten definitorischen Eckpunkte eingegangen werden.⁶⁵⁸

Geht es um die Thematik der Eingliederung von MigrantInnen, ist in erster Linie die Sozialintegration relevant. Der Integrationsbegriff lässt sich aus einer weiteren oder engeren Betrachtungsweise begutachten. Bei der ersteren – weitaus undifferenzierteren – geht es vordergründig um die „ (...) *Eingliederung von Individuen oder Gruppen in eine Gesellschaft*“ „(...) *über einen Prozess der Zuweisung von Positionen und Funktionen im sozialen System*“⁶⁵⁹.

Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass der Begriff im Deutschsprachigen einerseits einfach als „*Oberbegriff für Eingliederungsprozesse dient und/oder vordergründig positiv besetzt (im Gegensatz zu ‚Assimilation‘) ist*“ und einen „(...) *Vorgang [beschreibt], durch den zwei Kerne zu einem neuen Molekül verschmelzen würden, durch den sich also die aufnehmende wie die aufzunehmende Gruppe gleichermaßen verändern.*“⁶⁶⁰ Unter Assimilation wird die Annäherung und Anpassung der Zuwanderer an die Kultur der Aufnahmegesellschaft verstanden, wodurch deren eigene kulturelle Identität Gefahr läuft, verloren zu gehen, und nicht von dem Prinzip des „Sich-Begegnens auf Augenhöhe“ gesprochen werden kann. Olshausen versteht unter Assimilation die „(...) *Angleichung fremder Gesellschaftsteile nach ihrer Integration in die Gastgesellschaft unter Aufgabe der ursprünglichen soziokulturellen Persönlichkeit. (...) Assimilation ist ohne vorausgehende Integration nicht denkbar. Denkbar dagegen ist Integration ohne Assimilation. In diesem Fall findet die Akkulturation (...) nur soweit statt, wie die Fremden- beziehungsweise Gastqualität des Integrierten noch (...) erkennbar ist.*“⁶⁶¹

Der österreichische Migrationsforscher Rainer Bauböck nähert sich dem Begriff in ähnlicher Weise: Ihm zufolge beinhaltet der Begriff *Integration* zwei Grundbedeutungen – *Aufnahme* und *Zusammenhalt*. Im allgemeinen Sprachgebrauch sieht er Integration als

⁶⁵⁸ Anm.: Einer genauen und differenzierten Auseinandersetzung mit den hinter den Begriffen stehenden Modellen und Konzepten soll an dieser Stelle hingegen nicht entsprechend Raum gegeben werden; hierfür wird an die zahlreiche weiterführende Literatur verwiesen (siehe Literaturverweise dieses Unterkapitels).

⁶⁵⁹ Endruweit, Günter, Integration oder Interkulturation?, in: Zeitschrift für den Kulturaustausch, No. 31, 1981, S. 261-267, in: ders./Trommsdorff, Gisela (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1989, S. 307 f., nach: Krauss, Marita, Integration und Akkulturation, in: Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, 1997, S. 11-27, hier: S. 13.

⁶⁶⁰ Endruweit, Günter, Integration oder Interkulturation?, in: Zeitschrift für den Kulturaustausch, No. 31, 1981, S. 261-267, in: ders./Trommsdorff, Gisela (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1989, S. 261 f., nach: Krauss, Marita, Integration und Akkulturation, in: Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, 1997, S. 11-27, hier: S. 14.

⁶⁶¹ Olshausen, Eckart, Versuch einer Definition des Begriffs „Integration“ im Rahmen der Historischen Migrationsforschung, in: Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, 1997, S.27-37, hier S. 27.

„(...) all jene Umstände, die dazu beitragen, dass diese [Anm.: die ImmigrantInnen] zu anerkannten Mitgliedern der Gesellschaft werden.“⁶⁶² Pelinka/Beiwl bestimmen den Zustand einer „erreichten Integration“ als Zustand „(...) der gleichberechtigten Teilhabe ausländischer Staatsbürger/innen am sozialen, politischen und gesellschaftlichen oder öffentlichen Leben (...)“.⁶⁶³

Integration ist demnach durchaus ein beidseitiger Prozess, welcher von Einwanderern und Aufnahmegesellschaft Veränderung verlangt, allerdings sind diese naturgemäß nicht symmetrisch verteilt⁶⁶⁴. Auf der individuellen Ebene müssen die Mitglieder der Aufnahmegesellschaft eine geringere Anpassungsleistung erbringen; auf der institutionellen Ebene steht die Aufnahmegesellschaft allerdings vor der Herausforderung, „(...) ihre politischen, rechtlichen und kulturellen Institutionen so umzugestalten, dass aus Fremden gleichberechtigte Bürger werden“.⁶⁶⁵ Assimilation wird im Gegensatz dazu als einseitige und auf Zwang basierende Form der Angleichung beschrieben, welche zwar in der Regel von der aufzunehmenden Gruppe im Laufe der Zeit (so erfolgt innerhalb dreier Generationen bei beinahe allen Minderheiten ein Wechsel der vorherrschenden Sprache⁶⁶⁶) selbst vollzogen wird; Bauböck plädiert allerdings dafür, sie nicht als Bedingung für Integration zu verstehen.

Bereits in den 1970er-Jahren unterschied Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny *Integration* als „Teilhabe an der Statusstruktur einer Gesellschaft“ und *Assimilation* als „Angleichung an deren Kultur“.⁶⁶⁷

Allerdings wird gemeinhin bei der Rede von gesellschaftlicher Integration ein Assimilationsprozess – also die Angleichung an die „Leitkultur“, ihre Werte und Normen – als Voraussetzung angenommen; in Deutschland (dieser Befund trifft für Österreich in

⁶⁶² Bauböck, Rainer, Gleichheit, Vielfalt und Zusammenhalt – Grundsätze für die Integration von Einwanderern, in: Volf, Patrick/Bauböck, Rainer, Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt, 2001, S. 11-45, hier: S. 13 ff.

⁶⁶³ Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 2. Wien, 1995, S. 349.

⁶⁶⁴ Anm.: So wird von ImmigrantInnen bspw. der Spracherwerb der Sprache der Aufnahmegesellschaft verlangt – diese Forderung/Erwartung besteht umgekehrt aber nicht.

⁶⁶⁵ Bauböck, Rainer, Gleichheit, Vielfalt und Zusammenhalt – Grundsätze für die Integration von Einwanderern, in: Volf, Patrick/Bauböck, Rainer, Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt, 2001, S. 11-45, hier: S. 14.

⁶⁶⁶ Anm.: dies ist interessanter Weise auch die Zeitspanne, die gemeinhin als Phase der mündlichen Überlieferung oder - nach Aleida Assmann – das kommunikative Gedächtnis bezeichnet wird. Vgl.: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 50ff. sowie: Assmann, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999, S. 13.

⁶⁶⁷ Vgl.: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart, 1973, nach: Perchinig, Bernhard, Migration, Integration und Staatsbürgerschaft – was taugen die Begriffe noch?, in: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 13-33, hier: S. 17.

ebensolcher Weise zu) dominiere eine „assimilative Integrationstheorie“, wie sie bereits Hartmut Esser⁶⁶⁸ verfolgte, konstatiert beispielsweise der Soziologe und Migrationsforscher Rainer Geißler.⁶⁶⁹ Diese Betrachtungsweise geht von einer starken gesellschaftlichen Homogenität aus und bezieht die bereits existierenden unterschiedlichen Lebensformen – man denke nur an das Gefälle zwischen ländlichem und urbanen Raum – in den meisten westlichen Industriestaaten kaum mit ein.

Als eine Art Gegenposition sei auf die BefürworterInnen des Multikulturalismusmodelles verwiesen, welches das Recht von MigrantInnen auf kulturelle Differenz hervorhebt. Diesen scheinbar unvereinbaren Positionen fügt Stuart Hall mit seinem kulturellen Pluralismusmodell⁶⁷⁰ Ende der 1980er-Jahre eine neue Sichtweise hinzu: Er sieht eine Chance im Dazwischen, in der Hybridität als gesellschaftlichem Brückenbauer.⁶⁷¹ Ebenso um eine Abwägung von sozial(struktureller) Integration und kulturellem Pluralismus geht es Geißler, der anhand des in Kanada praktizierten Modells der „Einheit in Verschiedenheit“ („unity within diversity“) einen Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation aufzeigt, wobei auch er betont, dass dieses Modell der *pluralistischen interkulturellen Integration* bestimmte gesellschaftliche Grundregeln voraussetzt, deren Ausmaß und Grenzen in der gesellschaftlichen Praxis stetig zu verhandeln wären.⁶⁷²

Generell lässt sich somit festhalten, dass sowohl in der akademischen als auch – in viel stärkerem Ausmaß – in der öffentlichen und politischen Debatte unterschiedliche Bedeutungen und Forderungen mit dem Integrationsbegriff verknüpft sind, wie in Österreich unter anderem im Zusammenhang mit der Ausarbeitung der „Integrationsvereinbarung“⁶⁷³ und des „Nationalen Aktionsplans für Integration“ durch

⁶⁶⁸ Vgl. Assimilationsthese von Hartmut Esser, wonach Integration nur durch Assimilation möglich sei, in: Esser, Hartmut, Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapier des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES), No. 40, 2001, oder: Esser, Hartmut, Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt, 1980.

⁶⁶⁹ Vgl.: Geißler, Rainer, Einheit- in -Verschiedenheit. Die interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation, in: Berliner Journal für Soziologie, Vol. 14 (3), 2004, S. 287-298, hier: S. 287.

⁶⁷⁰ Hall, Stuart, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg. Vom Zusammenhänge von Kultur und Repräsentation siehe: Hall, Stuart The Work of Representation. In: Ders. (Hrsg.): Representation. Cultural Representation and Signifying Practices. Sage, 1997, S. 16–61.

⁶⁷¹ Vgl. Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska/Hanetseder, Christa et. al., Jugend, Medien, Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven, Wiesbaden, 2008, S. 19., 20 bzw. im Kontext von neueren Identitätskonzepten der Cultural Studies, welche ebenso den positiven Mehrwert dieser „Dazwischen“-Position hervorheben S. 33 f.

⁶⁷² Vgl. Geißler, Rainer, Einheit- in -Verschiedenheit. Die interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation, in: Berliner Journal für Soziologie, Vol. 14 (3), 2004, S. 287-298.

⁶⁷³ Anm.: In der Zwischenzeit ließen sich, als Folge einer veränderten öffentlichen Debatte ausgelöst durch die Flüchtlingsbewegung des Jahres 2015 hier noch weitere Beispiele - vor allem auch für die politische Instrumentalisierung des Begriffes - finden. Auf diese kann im an dieser Stelle nicht eingegangen werden, ein Beispiel

einen wissenschaftlichen Expertenrat im Auftrag des (damals) zuständigen Bundesministeriums für Inneres ersichtlich wurde.⁶⁷⁴

Wichtig ist an dieser Stelle noch, darauf zu verweisen, dass sich – wie zuvor erwähnt – unterschiedliche Kategorien von Integration unterscheiden lassen; die *strukturelle Integration* (Teilhabe am Wirtschaftsleben und Zugang zu Bildung etc.), die *soziale und kulturelle Integration* (Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und Orientierung an „Leitkultur“ beziehungsweise Grundwerten der Aufnahmegesellschaft) und *politische Integration* (Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen).⁶⁷⁵ Das Hauptaugenmerk – vor allem im öffentlich-politischen Diskurs – liegt hierbei allerdings stark auf der sozio-kulturellen Integration, welche – verkürzt – oftmals mit dem Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes gleichgesetzt wird. Allerdings bedingen die verschiedenen Kategorien einander und sind nicht losgelöst voneinander verwirklichtbar.⁶⁷⁶

Integration per se stellt einen Prozess dar, der meist mehrere Generationen umspannt. Die damit verbundenen Akkulturationsprozesse nehmen dabei mit dem Zeitverlauf ab, bleiben aber über Generationen hinweg präsent.⁶⁷⁷ Generell lässt sich – etwas verkürzt – festhalten, dass sowohl Akkulturation als auch Assimilation letztlich von einer Verschmelzung der zugewanderten Gruppe (beziehungsweise deren Nachkommen) – in erster Linie durch Anpassung an die kulturellen und gesellschaftlichen Gepflogenheiten der Aufnahmegesellschaft – gekennzeichnet ist. Der Unterschied liegt in der Freiwilligkeit dieser Anpassung, wie auch in einem damit verbundenen totalitären Anspruch, der in

wäre aber die diskutierte Integrationspflicht und die Koppelung der Sozialleistungen an Erfüllung bestimmter Auflagen (Spracherwerb etc.).

⁶⁷⁴ Anm.: insbesondere ging es darum, welche Indikatoren, als Maßstab für eine „erfolgreiche Integration“ sinnvoll sind. Siehe z.B.:

http://www.integrationsfonds.at/nap/innenministerin_praesentiert_expertenrat_fuer_integration_und_dessen_arbeitsprogramm/ (Zugriff am 22.04.2014, 13:12). Oder als „kritische Gegenentwurf“ dazu: „Maßnahmenpapier des alternativer ExpertInnenrates für Migrations-, Integrations- und Gleichstellungsfragen“: <http://volksanwaltschaft.gv.at/downloads/70s7g/Ma%C3%9Fnahmenpapier%20Migration-Integration-Gleichstellung.pdf>

⁶⁷⁵ Vgl. bspw.: Perchinig, Bernhard, Migration, Integration und Staatsbürgerschaft – was taugen die Begriffe noch?, in: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, S. 13-33, hier: S. 18 ff.

⁶⁷⁶ Anm.: Zu den unterschiedlichen Kategorien und Meßparametern von Integration vgl. z.B. das seit Jahren bestehende und groß angelegte EU-Projekt „Migrant Integration Policy Index“, welches jährlich umfangreiches Datenmaterial der einzelnen EU-Staaten zu diesem Thema veröffentlicht. Siehe: <http://www.mipex.eu/> (Zugriff am 12.10.2015, 12:53) oder auch: Carrera, Sergio, Benchmarking Integration in the EU. Analyzing the debate on integration indicators and moving it forward. Projektbericht der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, 2008. Allerdings darf an dieser Stelle auch kritisch darauf verwiesen werden, dass alle Versuche der Kategorisierung von Integration und der Bestimmung von Indikatoren letztlich auf subjektiven Entscheidungen Einzelner beruht (Wissenschaftler, politische Entscheidungsträger, Staatsbedienstete usw.).

⁶⁷⁷ Krauss, Marita, Integration und Akkulturation, in: Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, 1997, S. 11-27, hier: S. 15 f.

vielen Fällen mit einem bestimmten Verständnis von Zugehörigkeit zu einer *nationalen Gemeinschaft* verknüpft ist.⁶⁷⁸

Der lange Zeit – in Abgrenzung zur Assimilation – ausschließlich positiv besetzte Integrationsbegriff gelangt in letzter Zeit zunehmend in die Kritik: Argumentiert wird, dass der „Rede von der Integration“ letztlich immer Forderungen (beispielsweise in Form eines bestimmten Verhaltens, Erwerb von Deutschkenntnissen oder ähnlichem) an die Zugewanderten anhaften, die mit demokratischen Prinzipien letztlich unvereinbar sind, wonach jeder – im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften – über die Rahmenbedingungen seines Lebens autonom bestimmen könne.⁶⁷⁹ Der Kern der Kritik resultiert daraus, dass ebenjener Integrationsbegriff – wie bereits geschildert – assimilativ angelegt war und ist (und so nur ein scheinbarer Gegensatz besteht) und im Grund eine Integration ohne Assimilation (zumindest in Teilbereichen) negiert. Dies kommt bei inhaltlichen Diskussionsprozessen und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen, im Rahmen derer der Integrationsbegriff nicht nur als Schlagwort Anwendung findet, in aller Deutlichkeit zum Vorschein und ist Ansatzpunkt für entsprechende Kritik durch Vertreter pluralistischerer Integrationsmodelle.

Wie an anderer Stelle bereits erläutert, haftet der Anerkennung und Sichtbarmachung migrationshistorischer Elemente ein stark integratives Element an. Dies gilt selbstverständlich insbesondere für die Generation der heute Jugendlichen, die mit unterschiedlichsten Narrationen und Erinnerungskulturen aufgewachsen sind. Davon betroffen sind allerdings nicht ausschließlich jene Jugendliche, die selbst beziehungsweise deren Familie eine Migrationsgeschichte aufzuweisen haben: Sie alle vereint, bereits in der *Migrationsgesellschaft* aufgewachsen zu sein; einer Gesellschaft also, die stark durch Migration und damit verbundene veränderte gesellschaftliche Realitäten geprägt ist. Dieser Generation fällt somit – wie Viola Georgi und Rainer Ohlinger konstatieren – ein besonderer Stellenwert bei der „(...) *Verortung historischer Erinnerung im kollektiven Bewusstsein einer sich verändernden Welt zu, die trotz allem*

⁶⁷⁸ Krauss, Marita, Integration und Akkulturation, in: Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, 1997, S. 11-27, hier: S. 12. Anm.: eine intensive Auseinandersetzung mit Bedeutung und Herkunft des Integrationsbegriffes liefert die Diplomarbeit von Stefanie Schmiderer: dies., Integration: Schlagwort – Zauberwort – hohles Wort. Eine historische und begriffliche Auseinandersetzung im Kontext der österreichischen Immigrationsgeschichte (1970-2005). Universität Wien, 2008.

⁶⁷⁹ Vgl. dazu bspw. den Aufruf „Demokratie statt Integration“ des Netzwerks „Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung“ von 2010 als Reaktion auf die damals gerade stattfindende Debatte ausgelöst durch Thilo Sarazin und sein Buch „Deutschland schafft sich ab“. Aufruf ist unter: <http://www.demokratie-statt-integration.kritnet.org/> abrufbar (Zugriff am 21.10.2015, 11:50).

*noch in Nationalstaaten verfasst ist und überwiegend in den historischen Kategorien des Nationalen operiert“.*⁶⁸⁰

Die zuvor beschriebener Zweiseitigkeit des Integrationsprozesses verdeutlicht der Begriff „Crossover“, den die beiden Autoren als Titel für ihren Sammelband gewählt haben, in besonderem Maße: Geteilte historische Narrationen sind identitätsstiftend für eine Gemeinschaft und in diesem Sinne auch ein relevanter Integrationsindikator; dies bedeutet, einerseits zuzulassen, dass sich Jugendliche mit „Migrationshintergrund“ das bestehende nationale Narrativ zu eigen machen und es als Teil ihrer – als BürgerInnen dieses Landes – Geschichte zu verstehen⁶⁸¹, und andererseits zu respektieren, dass andere Narrative für die Lebenskonzepte solcher Jugendliche ebenso von Bedeutung sind und ihre Berechtigung haben. Dies gilt nicht nur auf einer individuellen Ebene; den Geschichten der Herkunftsländer und/oder auch der Migration muss im Rahmen eines nationalen Narrativums der Einwanderungsgesellschaft entsprechend Rechnung getragen werden, um ein identitätsstiftendes Angebot für möglichst breite Bevölkerungsgruppen zu schaffen.⁶⁸²

⁶⁸⁰ Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer, Geschichte und Diversität. Crossover statt nationaler Narrative, in: Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft. Hamburg, 2008, S. 7-25, hier, S. 7,8.

⁶⁸¹ Anm.: Zur Frage der Aneignung eines historischen bzw. kulturellen Erbes, welches sich nicht aus der eigenen ethnisch begründeten Zugehörigkeit herleitet vgl.: Georgi, Viola, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003, S. 20-26.

⁶⁸² Vgl.: Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer, Geschichte und Diversität. Crossover statt nationaler Narrative, in: Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft. Hamburg, 2008, S. 7-25, hier, S. 8.

5.4. Kultur und Identität in der Migrationsgesellschaft

„Das 20. Jahrhundert begann mit dem Begriff Klasse und endete mit dem Begriff Identität.“⁶⁸³

Geschichte ist identitätsstiftendes Element und trägt maßgeblich dazu bei, sich zu einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen. So war sie – wie bereits an anderer Stelle beschrieben – ein wesentlicher Baustein im Zusammenhang des aufkommenden Nationalismus des endenden 19. Jahrhunderts.⁶⁸⁴ Vor diesem Hintergrund scheint es hilfreich, sich dem Konzept und der Begrifflichkeit der *nationalen* und *kulturellen Identität* zu widmen; dies ist insbesondere von Relevanz, da die vorliegende Arbeit mit den ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien eine Zielgruppe als Untersuchungsgegenstand gewählt hat, deren (insbesondere auch jüngere) historische Erfahrung – insbesondere im Hinblick auf deren kulturelle beziehungsweise nationale Identität – von einem hohen Maß an Komplexität geprägt ist: Als Jugoslawen/Jugoslawin nach Österreich gekommen⁶⁸⁵, „sahen sie sich durch dessen Zerfall und die Herausbildung der Nachfolgestaaten damit konfrontiert, praktisch von einem Tag auf den anderen einer anderem Nationalstaat anzugehören.“⁶⁸⁶ So begründet auch Gabriele Rosenthal die Auswahl der Zielgruppe für ihre Forschung über Identität und Ethnizität damit, *„da hier die Frage der Zugehörigkeit im Verlauf der Geschichte so hochkomplex war, je nach historischer Situation, nach wechselnden Fremd- und Selbstzuschreibungen mehr oder weniger relevant war, entscheidend mit den politischen Konflikten zusammenhing und sich je nach Standpunkt eher an der religiösen oder der ethnischen beziehungsweise nationalen Zugehörigkeit orientierte.“*⁶⁸⁷ Welchen Stellenwert dies für die Herausbildung der subjektiven Sichtweise auf die nationale Identität gehabt hat, soll im Rahmen der Interviews nachgegangen werden.

Generell ist der Begriff der Identität kein leicht greifbarer; er umfasst mehrere Facetten. Die bedeutsamste Unterscheidung besteht vermutlich in der Abgrenzung von *personaler*

⁶⁸³ Gürses, Hakan, Vortrag zum Thema „Kulturelle Identität – Kultur der Identität im Rahmen der Tagung „Damit nicht fremde Eigenart übernimmt“ – Zur Konstruktion kultureller Identität der IG Kultur Vorarlberg am 26. März 2009 in Bregenz.

⁶⁸⁴ Vgl. dazu Kapitel 4 dieser Arbeit.

⁶⁸⁵ Anm.: wobei auch hier – bspw. aufgrund zahlreicher Minderheiten – unklar ist, wie die Identitätslinien tatsächlich verlaufen sind.

⁶⁸⁶ Vgl. hierzu: Grün, Sonja, Construction of Ethnic Belonging in the Context of Former Yugoslavia—the Case of a Migrant from Bosnia-Herzegovina. Forum Qualitative Social Research (FQS), Volume 10, No. 3, Art. 22, September 2009, in: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/32> (Zugriff am 01.03.2017, 12: 15).

⁶⁸⁷ Rosenthal, Gabriele, Ethnisierung der Biographie und Traumatisierung Ottersbach, M. /Yildiz, E. (Hrsg.), Migration in der metropolitanen Gesellschaft: Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. Münster- Hamburg, 2004, S. 217-227, hier: S. 218, in: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5679/ssoar-2004-rosenthal-ethnisierung_der_biographie_und_traumatisierung.pdf?sequence=1 (Zugriff am 02.03.2017, 12:18).

und *kultureller* beziehungsweise *kollektiver* Identität; einer Abgrenzung, die sich auch nicht so ohne Weiteres vornehmen lässt, besteht doch eine enge Wechselwirkung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft.⁶⁸⁸ Die Kulturwissenschaften verstehen *Identität als „(...) Individualität und Persönlichkeit des Menschen im sozialen Raum“*⁶⁸⁹ (beispielsweise Familie, Schule, Kirche, Politik, usw.) und die damit einhergehenden Rollenerwartungen.⁶⁹⁰

Es soll an dieser Stelle allerdings eher auf die kollektiven Facetten von *Identität* eingegangen werden, die im Rahmen des Nationalstaatskonzeptes in der Vorstellung von an diesen gekoppelten Nationalkulturen zum Ausdruck kommt. Die *nationale Identität* ist jedoch, folgt man beispielsweise Bernhard Giesen, immer auf die kulturelle Identität angewiesen.⁶⁹¹ Auch Anton Pelinka verweist darauf, dass nationale Identität nur in Verbindung mit anderen Facetten von Identität wie geschlechts-, berufs- oder religionsbezogenen Identitäten existiert. Er vertritt weiter die These, dass die Intensität der nationalen Identität einer Person etwas mit der Lebenssituation – insbesondere der Verteilung von Lebenschancen – zu tun hat. Kurz gesprochen: *„Mit der Veränderung dieser Rahmenbedingungen verändern sich auch Richtung und Intensität (...)“*⁶⁹² derselben.

Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, einer Gemeinschaft – also die identitäre Selbstwahrnehmung außerhalb des „Ich“ – ist eine wesentliche Facette der Identität des Menschen, wobei diese einem ständigen Reflexions- und Anpassungsprozess ausgesetzt ist; oder anders ausgedrückt: Stimmungslage, Lebenssituation, Phase im Lebenszyklus und Kontext beeinflussen die Identität, die sich in einem andauernden Prozess befindet⁶⁹³. Allerdings wird, basierend auf der Identitätstheorie des Entwicklungspsychologen Erik H. Erikson, insbesondere die Phase der Adoleszenz als wesentlich für die Herausbildung und Festigung der Identität beschrieben. Dies ist insofern von Interesse, als diese Lebensphase von der zu untersuchenden Gruppe im damaligen Jugoslawien als jugoslawische Staatsbürger durchlebt wurde.

⁶⁸⁸ Vgl. Bucakli, Özkan, Paper des Instituts für Soziologie der RWTH Universität Aachen, siehe: <http://www.gradnet.de/papers/pomo01.paper/Bucakli01.htm> (Zugriff am 10.11.12:10).

⁶⁸⁹ Galuschek, Anita, Identität, Kultur, Migration. Logoi - Heidelberger Graduiertenjournal für Geisteswissenschaften Bd. 2 (2012), Editorial, S. 1-3., Hier: S. 1.

⁶⁹⁰ Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska/Hanetseder, Christa et. al., Jugend, Medien, Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven, Wiesbaden, 2008, S. 23. Sowie eine Zusammenstellung klassischer und neuerer Identitätskonzepte auf S. 24.

⁶⁹¹ Vgl. Giesen, Bernhard (Hrsg.), Nationale und kulturelle Identität: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit. Frankfurt am Main, 1991, Einleitung, S. 15.

⁶⁹² Vgl. Pelinka, Anton, Nationale Identität. In: Reinalter, Helmut/Petri, Franko/Kaufmann, Rüdiger (Hrsg.), Das Weltbild des Rechtsextremismus. Die Strukturen der Entsolidarisierung. Innsbruck-Wien, 1998, S. 13-19, hier: S. 18.

⁶⁹³ Vgl. dazu z.B. Erikson, Erik, H., Identity. Youth and Crisis. New York, 1968.

Vom psychotherapeutischen Gesichtspunkt betrachtet ist Identität eine Mischung aus Selbst- und Fremdzuschreibung.⁶⁹⁴ Armin Maalouf bringt dies folgendermaßen auf den Punkt: *„Denn oft ist es unser Blick, der die anderen in ihrem engsten Identitätsmuster einsperrt – so wie es auch unser Blick ist, der sie daraus befreien kann.“*⁶⁹⁵ Diese Sichtweise folgt existentialistischen Prämissen: „Die Hölle, das sind die anderen“, wusste schon Jean-Paul Sartre⁶⁹⁶.

Die akademische (hier vordergründig die Sozial- und Kulturwissenschaften) und gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit Identitätskonzepten hat vor dem Hintergrund unterschiedlicher Veränderungsprozesse wie zunehmender Globalisierung und, damit einhergehend, gesellschaftlicher Pluralisierung seit den 1990er-Jahren einen bemerkbaren Aufwind erfahren (um aktuell allerdings wieder zurückzugehen). Prominente ProtagonistInnen dieser Debatte sind unter anderem der bekannte deutsche Soziologe Ulrich Beck, welcher durch die verstärkt auftretenden gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse die Erosion traditioneller und kollektiver Identitäten konstatiert, oder der britische Soziologe und Kulturtheoretiker Stuart Hall, der genau darin eine Chance für die Repräsentation bislang marginalisierter Gruppen verortet.⁶⁹⁷

Insbesondere in Bezug auf *kulturelle Identität* und mit Blick auf Personen, die Migrationserfahrungen gemacht haben, beschreibt Hall die Unmöglichkeit und Überholtheit des Konzeptes der „kulturellen Einheit“ als sinnstiftendes Element:

„Solche Menschen erhalten starke Bindungen zu den Orten ihrer Herkunft und ihren Traditionen, jedoch ohne die Illusion, zur Vergangenheit zurückkehren zu können. Sie sind gezwungen, mit den Kulturen, in denen sie leben, zurechtzukommen, ohne sich einfach zu assimilieren oder ihre Identitäten vollständig zu verlieren. (...). Der Unterschied ist, daß (sic!) sie nicht einheitlich sind und sich auch nie im alten Sinne

⁶⁹⁴ Vgl. auch Gürses, Hakan, Vortrag zum Thema „Kulturelle Identität – Kultur der Identität im Rahmen der Tagung „Damit nicht fremde Eigenart übernimmt“ – Zur Konstruktion kultureller Identität der IG Kultur Vorarlberg am 26. März 2009 in Bregenz.

⁶⁹⁵ Maalouf, Armin, *Mörderische Identitäten*. Frankfurt am Main, 2000, S. 24.

⁶⁹⁶ Sartre, Jean-Paul, *Geschlossene Gesellschaft* (Huis clos). Einakter, 1944 uraufgeführt (deutsch 1949), vgl. bspw. Sartre, Jean-Paul, *Geschlossene Gesellschaft*. Stück in einem Akt. Hamburg, 1986. Vgl. dazu auch: Schütz, Alfred, *Gesammelte Aufsätze 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag, 1971, insb. S. 216 – 220.

⁶⁹⁷ Vgl. Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft*. Frankfurt am Main, 1986 oder: Hall, Stuart, *Rassismus und kulturelle Identität*. *Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg, 1994. nach: Georgi, Viola, *Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*. Hamburg, 2003, S. 20 ff. Anm.: Der Bedeutung von Repräsentation bei der Herausbildung von Identität widmet sich Stuart Hall insbesondere in: Hall, Stuart, *New Ethnicities*, in: Baker, Houston/Diawara, Manthia/Lindeborg, Ruth (Hrsg.), *Black British Cultural Studies. Reader*, Chicago: Chicago University Press 1996. S. 163-172.

*vereinheitlichen lassen wollen, weil sie unwiderruflich das Produkt mehrerer ineinandergreifender Geschichten und Kulturen sind (...).*⁶⁹⁸

Auch Heinz Bonfadelli sieht die grenzüberschreitenden Migrationsbewegungen als bedeutsamen Einflussfaktor im Zusammenhang mit der Auflösung national geprägter Identitäten⁶⁹⁹, wobei er insbesondere auf den Stellenwert der Medien im Prozess der Identitätsentwicklung verweist. Hakan Gürses spricht von *kultureller Identität*⁷⁰⁰, nicht zuletzt aufgrund der anhaltenden Diskussionen rund um eine „europäische Identität“⁷⁰¹, als einem „Auslaufmodell“⁷⁰², was sich auch in der Anzahl der akademischen Publikationen zum Thema widerspiegelt.⁷⁰³ Dieser Befund gilt allerdings in erster Linie für das wissenschaftliche Feld, wie auch Gertraud Marinelli-König und Alexander Preisinger festhalten: *„Vergleicht man den akademischen Diskurs über Nation, Migration und Staat mit dem öffentlichen, so zeigt sich, dass das kulturwissenschaftliche Verständnis kultureller Differenz längst nicht populär ist: Während sich die wissenschaftliche Perspektive von einer statisch-ontologischen zu einer prozessualen verschoben hat und Nationsbildung und -inszenierung als wirkmächtiges Narrativ behandelt werden, zeigt sich der öffentlich-massenmediale Diskurs davon nur wenig beeinträchtigt (...).*⁷⁰⁴

Der Begriff *Kultur* in seiner grundsätzlichen und historisch-gebräuchlichsten Bedeutung kann als „Pfleger oder Veredelung menschlicher Anlagen“ beschrieben werden. Im Zuge der Aufklärung wurde dieser Kulturbegriff auch als Element der Differenz gesehen: Die Kultivierung konnte intensiver oder weniger intensiv erfolgen und ließ sich somit gedanklich skalieren und bewerten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts erfolgte eine zunehmende Pluralisierung des Begriffes: Durch Verwendung der Mehrzahl (*Kulturen*) konnte eine Differenz ohne gleichzeitige Bewertung erfolgen. Allerdings lässt sich, wie Justin Stagl dazu festhält, diese Vorstellung der – auch zwischen den Schichten bestehenden – Gleichheit der Nationalkultur(en) bei näherer Betrachtung nicht

⁶⁹⁸ Hall, Stuart, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg, 1994, S. 218.

⁶⁹⁹ Vgl. Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska/Hanetseder, Christa et. al., Jugend, Medien, Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven, Wiesbaden, 2008, S. 26.

⁷⁰⁰ Anm.: in diesem Zusammenhang muss auf die zahlreichen unterschiedlichen Kulturbegriffe verwiesen werden: vgl. Hansen, Klaus P., Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen-Basel, 2011 (4. Auflage).

⁷⁰¹ Anm.: Zur europäischen Identitätspolitik vgl. insb. Kraus, Peter, A., Komplexe Vielfalt und Integrationspolitik in Europa, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 19-37.

⁷⁰² Anm.: was sich bislang aber auf den akademischen Bereich beschränkt. Im politischen/medialen/öffentlichen Raum ist der Begriff und das dahinterliegende Konzept der Differenz(ierung) nach wie vor stark präsent.

⁷⁰³ Vgl. Gürses, Hakan, Vortrag zum Thema „Kulturelle Identität – Kultur der Identität im Rahmen der Tagung „Damit nicht fremde Eigenart übernimmt“ – Zur Konstruktion kultureller Identität der IG Kultur Vorarlberg am 26. März 2009 in Bregenz.

⁷⁰⁴ Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, Einleitung, S. 10.

aufrechterhalten.⁷⁰⁵ In der Gesellschaft der Aufklärung wird *nationale Identität* in erster Linie über Sprache, Bildung und Moral (als Bestandteile von Kultur) definiert; Minderheiten können somit über entsprechende Bildung und Aufklärung einbezogen werden.⁷⁰⁶

Zum Begriff der Kultur selbst bestehen in den Sozialwissenschaften unterschiedlichste Definitionsansätze, wobei als mögliche Schnittmenge Hans-Peter Müllers Darstellung dienen kann, demzufolge „(...) *Kultur beziehungsweise Kulturalität auf die symbolische Dimension des sozialen Lebens, also auf die Sinn- und Bedeutungskomponente sozialen Handelns verweist, ohne die Verstehen und Orientierung in der Gesellschaft nicht möglich wäre*“.⁷⁰⁷ Eine weitere, durchaus operationale Definition ist jene von Wilhelm Perpeet, der – auf Ciceros Wortverständnis aufbauend – Kultur als menschliches Wirken beschreibt, dessen Entstehen menschliche Geselligkeit voraussetzt, in ein System von Institutionen, Werten und Traditionen eingebunden ist (und diese auch gleichzeitig schafft), die wiederum über Generationen hinweg weitergegeben werden. Zudem ist „Kultur“ aber auch ein Schaffungsprozess, dem eine gewisse Intellektualität verinnerlicht ist. „*Kultur bedeutet Menschenpflege durch Weisheit*“.⁷⁰⁸ Ähnlich sieht es auch Angelova; *Kultur* ist ihr zufolge „(...) sowohl als ein Prozess der Errichtung materielle[r], soziale[r] und mentaler[r] Organisation zu verstehen, als auch als das Resultat dieses historischen Prozesses“.⁷⁰⁹

Das Konzept der *nationalen Identität*⁷¹⁰, entsprechend der bisher herrschenden Vorstellung des Nationalstaats als lebensräumlichem Bezugsrahmen, ist somit quasi zwangsläufig an den entsprechenden Kulturbegriff – die nationale „Leitkultur“ als identitätsstiftendes Element – gebunden. Beide Konzepte bedingen einander in dieser Vorstellung und sind untrennbar miteinander verwoben.

⁷⁰⁵ Stagl, Justin, Nationalkultur und Nationalismus, in: Papalekas, Johannes Chr. (Hrsg.), *Nationale Identität im kulturellen Spannungsfeld. Nation – Konstitution – Migration*. Wien, 1995, S. 15-23, hier: S. 15 und 19.

⁷⁰⁶ Vgl. Giesen, Bernhard (Hrsg.), *Nationale und kulturelle Identität: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*. Frankfurt am Main, 1991, Einleitung, S. 15.

⁷⁰⁷ Müller, Hans-Peter, Kultur und Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer neuen Kulturosoziologie? In: *Berliner Journal für Soziologie*, Heft 2, 1994, S. 135-156, hier: S. 144, nach: Bucakli, Özkan, Paper des Instituts für Soziologie der RWTH Universität Aachen, siehe: <http://www.gradnet.de/papers/pomo01.paper/Bucakli01.htm> (Zugriff am 10.11.12:10).

⁷⁰⁸ Vgl.: Perpeet, Wilhelm, Zur Wortbedeutung von „Kultur“, in: Brackert, Helmut/Wefelmeyer, Fritz (Hrsg.), *Naturplan und Verfallskritik. Zu Begriff und Geschichte von Kultur*. Frankfurt am Main, 1984, S. 21-28, hier: S. 21., 22.

⁷⁰⁹ Angelova, Penka, zum Geleit, in: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), *Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7*. Mörlenbach, 2011, S. 7-10, hier: S.7.

⁷¹⁰ Anm.: Zur Verbindung und Abhängigkeit der Konzepte von kultureller und nationaler Identität siehe: Hansen, Klaus P., *Kultur, Kollektiv, Nation*. Passau, 2009.

Die neuere Kritik am bisherigen Identitätsbegriff beziehungsweise -konzept (und damit verbunden auch am gängigen Kulturbegriff⁷¹¹) stellt genau diesen zwingenden Zusammenhang in Frage und vertritt die These, dass das Wort Kultur nur eine andere, weniger polarisierende Bezeichnung für den Begriff *Rasse* darstellt⁷¹²; zu beobachten ist in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung die Entwicklung in Richtung der Vorstellung von „trans“ und „inter“ Positionen⁷¹³ – also entgegen klar definierten, homogenen, dauerhaften und territorial verbundenen kulturellen Identitätskonzepten, die somit auch keine klaren Zuordnungen einfordern.⁷¹⁴⁷¹⁵ So argumentieren beispielsweise auch Levy und Sznajder, wenn sie die These vertreten, dass es – nicht zuletzt durch die „*Allgegenwärtigkeit von Geschichte*“ (beispielsweise durch Medien) – zu einem Zusammenspiel von globaler Kultur und lokalen Erinnerungen kommt, was letztlich in der Herausbildung eines „*kosmopolitischen Gedächtnisses*“ mündet.⁷¹⁶

Pelinka unterscheidet prinzipiell eine *politische* und eine *kulturelle* Dimension von *nationaler Identität*, wobei eine scharfe Grenzziehung weder möglich noch hilfreich ist. Ihm zufolge können unterschiedliche gesellschaftliche Charakteristika – allen voran Sprache und Religion (für letzteres bieten unter anderem die postjugoslawischen Konflikte ein anschauliches Beispiel) – als einheitsstiftende Merkmale einer „Kulturnation“ dienen.⁷¹⁷ Die unterschiedlichen, sich teilweise überschneidenden Formen von Identitätszuordnungen im Jugoslawien vor seinem Zerfall veranschaulicht Pelinka – basierend auf den letzten stattgefundenen Volkszählungen – anhand eines interessanten Beispiels:

⁷¹¹ Anm.: Vor allem innerhalb der Cultural Studies findet diese Hinterfragung und kritische Beleuchtung des Kulturbegriffes statt. Stuart Hall, einer der wichtigsten Vertreter des Fachgebietes, trat für einen offenen Kulturbegriff ein: Hall, Stuart, New Ethnicities, in: Baker, Houston/Diawara, Manthia/Lindeborg, Ruth (Hrsg.), Black British Cultural Studies. Reader, Chicago: Chicago University Press 1996. S. 163-172. Vgl. dazu auch: Assmann, Aleida, Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin, 2006. Oder spezieller zu Sichtbarkeit und Kultur: Terkessides, Mark/Mayer, Ruth (Hrsg.), Globalkolorit – Multikulturalismus und Populärkultur. St. Andrä-Wörden, 1998 oder: Terkessidis, Mark, Diversity statt Integration. Kultur- und integrationspolitische Entwicklungen der letzten Jahre, in: Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 123, V/2008, S. 47-52.

⁷¹² Vgl. Hall, Stuart, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Zürich, 1994.

⁷¹³ Vgl. Gürses, Hakan, Vortrag zum Thema „Kulturelle Identität – Kultur der Identität im Rahmen der Tagung „Damit nicht fremde Eigenart übernimmt“ – Zur Konstruktion kultureller Identität der IG Kultur Vorarlberg am 26. März 2009 in Bregenz.

⁷¹⁴ Vgl. Bucakli, Özkan, Paper des Instituts für Soziologie der RWTH Universität Aachen, siehe: <http://www.gradnet.de/papers/pomo01.paper/Bucakli01.htm> (Zugriff am 10.11.12:10).

⁷¹⁵ Vgl. auch Axtmann, Roland, Kulturelle Globalisierung, kollektive Identität und demokratischer Nationalstaat. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften. Heft 1, 1995, S. 87-101.

⁷¹⁶ Levy, Daniel/Sznajder, Nathan, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Frankfurt am Main, 2001, S. 56 ff. und 151 ff. nach: Georgi, Viola, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003, S. 23.

⁷¹⁷ Anm.: Er verweist auch auf die historische Wandelbarkeit dieser identitätsstiftender Elemente. So war es für Österreich 1918 in erster Linie die gemeinsame Sprache (Deutsch), was dazu führte, dass sich viele Österreicher als „Deutsche“ empfanden. Nach 1945 übernahm die Sprache diese Funktion nicht mehr in dieser Form und wurde zunehmend von einem staatsbezogenen Patriotismus (politische Dimension) abgelöst. Vgl. Pelinka, Anton, Nationale Identität. In: Reinalter, Helmut/Petri, Franko/Kaufmann, Rüdiger (Hrsg.), Das Weltbild des Rechtsextremismus. Die Strukturen der Entsolidarisierung. Innsbruck-Wien, 1998, S. 13-19, hier: S. 13.

*„In Jugoslawien erklärte sich in den letzten Volkszählungen vor der Auflösung des Staates immer eine relevante Minderheit als Angehörige nicht der serbischen oder kroatischen oder slowenischen oder moslemischen oder montenegrinischen oder mazedonischen, sondern als Angehörige der jugoslawischen Nation. In Jugoslawien lebten also bis 1991 Bürger(innen) neben- und miteinander, deren (subjektives) Nationalbewusstsein in unterschiedlicher Form von folgenden, miteinander koexistierenden, objektiven Faktoren bestimmt wurde: Staat (im Sinne von Bundesstaat), Sprache, Religion.“*⁷¹⁸

Wie eingangs erwähnt, beinhaltet der Aspekt der nationalen und kulturellen Identität(en) speziell für die Gruppe der in Österreich lebenden Ex-JugoslawInnen eine zusätzliche Facette an Komplexität. Dieser ist im Zerfall Jugoslawiens⁷¹⁹ mit den damit verbundenen rechtlichen Implikationen (wie neu bestimmten nationalen Zugehörigkeiten), vor allem aber in dessen möglichem Einfluss auf die Wahrnehmung von Gruppenzugehörigkeit zu verorten.⁷²⁰

Eine interessante Beobachtung in diesem Zusammenhang ist der Versuch verschiedener zivilgesellschaftlicher AkteurInnen in Österreich (allen voran migrantischer Medien wie Biber), diese vielschichtige Gruppe der Ex-JugoslawInnen beziehungsweise deren Nachkommen begrifflich wieder zusammenzufassen, indem oft überspitzt eine einheitliche „Balkan-Community“ oder „Ex-Ju-Community“ konstruiert wird.⁷²¹ Diese Identitätsstiftung erfolgt in erster Linie auf Basis kultureller Zugehörigkeit (Essen, Sprache, Vorstellung einer gemeinsamen „Mentalität“, Rituale etc.), was sich in eben jener „neuen“ Jugendkultur der zumeist bereits in Österreich Geborenen oder als Kinder hierher Eingewanderten manifestiert, welche mitunter als starke Rückbesinnung auf eine bestimmte (vermeintliche) Kultur des Herkunftslandes zum Ausdruck kommt, was jedoch – wie Elisabeth Beck-Gernsheim veranschaulicht – nicht einfach mit mangelnder Integration(sbereitschaft) an sich interpretiert werden darf. Vielmehr kommt diesen neuen, teilweise klischeehaft oder übertrieben anmutenden Identitätskonstruktionen eine

⁷¹⁸ Ebd. S. 14.

⁷¹⁹ Anm.: Wobei an dieser Stelle anzumerken ist, dass bereits vor dem Jugoslawienkrieg im Vielvölkerstaat Jugoslawien bereits zuvor komplexe und vielschichtige Formen der Zugehörigkeit - die sich vordergründig entlang der Linien „Religion“ und ethnischer Zugehörigkeit orientierten - existierten. Vgl. dazu bspw.: Sundhaussen, Holm, Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen. Wien-Köln-Weimar, 2012. Vgl. auch: Suppan Arno, Am Balkan nichts Neues? Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 451-463 sowie: Giordano, Christian, Agrarreformen als Potential ethnischer Spannungen in Osteuropa: Das Beispiel Jugoslawien, in: ebd. S. 463-481.

⁷²⁰ Anm.: Allerdings waren im Vielvölkerstaat die identitären Gruppenzugehörigkeiten zuvor bereits nicht an das Staatsgefüge gekoppelt. Vgl.: Dzihic, Vedran/Nadjivan, Silvia/Paic, Hrvoje/Stachowitsch, Sakia, Europa – verflucht begehrt. Europavorstellungen in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien. Wien, 2006.

⁷²¹ Siehe <http://www.dasbiber.at/> (Zugriff am 11.11.2015, 14:44) oder auch die Sendung EX-Ju auf Okto TV: <http://www.okto.tv/exyu> (Zugriff am 18.11.2015, 12:20).

„Ankerfunktion“ zu, die in einer Mischung unterschiedlicher Motive begründet ist. So ist die „(...) Betonung der Heimat und Herkunft als Reaktion auf die Diskriminierung der Mehrheitsgesellschaft (...)“ als wichtiges – wenngleich auch nicht einziges – Motiv zu bewerten.⁷²² Sie spricht in diesem Zusammenhang auch von *symbolischer Ethnizität* vor allem der „nachkommenden“ Generationen von Einwanderern, die dadurch beginnen, sich mittels Symbolen selbstbewusst in der Gesellschaft zu positionieren, wobei durchaus ein spielerischer Umgang und teilweise eine Neuinterpretation der „alten“ Ethnizität zu beobachten ist.⁷²³

Beispielhaft – allerdings eher für die türkische Community geltend – sei hier auf das Tragen des Kopftuchs durch junge muslimische Frauen, die nicht aus traditionell-konservativen Familien stammen, angeführt. So können derartige Verhaltensweisen neueren Studien zu Folge als Resultat der Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit und dem sozialen Umfeld im Aufnahmeland angesehen werden.⁷²⁴ Generell nimmt Religion in diesem Zusammenhang eine sehr bedeutsame Ankerfunktion ein, wobei wichtig ist, darauf zu verweisen, dass es hier nicht in erster Linie um Religion im spirituellen Sinn geht, sondern diese oftmals eine wichtige soziale Funktion (beispielsweise die Kirche, Moschee etc. als wichtiger Sozialisationsort, wo andere Personen aus der alten Heimat angetroffen werden) einnimmt. Beck-Gernsheim beschreibt dies folgendermaßen: *„Im Herkunftsland ist die Religion zumeist etwas selbstverständlich Gegebenes, was zum normalen Alltag gehört und den einzelnen mit seiner Umgebung verbindet. Wenn die Menschen aber ihre Heimat verlassen und anderswo zu leben beginnen, ändert sich das. (...) Für die Migranten wird sie nun zu etwas Besonderem, was sie von den Menschen der umgebenden Gesellschaft abhebt. So rückt die Religion stärker ins Bewußtsein (sic!). Sie wird zum Merkmal einer eigenen Gruppe, ja der eigenen Gruppenzugehörigkeit und Identität.“*⁷²⁵

Auch Mark Terkessidis⁷²⁶ verweist darauf, dass sich die Sichtbarkeit von MigrantInnen aus der politischen Sphäre hinaus verstärkt in den kulturellen Bereich verlagert hat und

⁷²² Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten*. Frankfurt am Main, 2004, S. 26.

⁷²³ Ebd. S. 28.

⁷²⁴ Vgl. dazu: Nökel, Sigrid, *Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam: Zur Soziologie alltagsweltlicher Anerkennungspolitiken. Eine Fallstudie*. Bielefeld, 2002. Oder: Klinkhammer, Gritt, *Moderne Formen islamischer Lebensführung: eine qualitativ-empirische Untersuchung zur Religiosität sunnitisch geprägter Türkinnen der zweiten Generation in Deutschland*. Marburg, 2000., nach: Scherke, Katharina, *Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung*, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisner, Alexander (Hrsg.), *Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten*. Bielefeld, 2011, S. 79-91, hier: S. 81 f.

⁷²⁵ Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten*. Frankfurt am Main, 2004, S. 32-33.

⁷²⁶ Terkessidis, Mark, *Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation*, 2000, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35).

hier der Konstruktion eines neuen „nationalen Wir“ dient, wobei „[d]ie Einspeisung der MigrantInnen in die kulturelle Sphäre von den Beteiligten oft ein gehöriges Maß an Selbstexotisierung [verlangt]“. ⁷²⁷ Dazu kommt, dass bestimmte stereotypisierende Bilder mitunter als konstruktivistisches Element einer migrantischen Identität von MigrantInnen selbst verinnerlicht werden und in Form von Rückbesinnung und Pflege bestimmter Traditionen als Merkmal kultureller Differenz weiter festgeschrieben werden. Dieses Bedürfnis speist sich vordergründig aus dem Wunsch nach Aufwertung der eigenen Herkunft. ⁷²⁸ Dabei können ethnische und/oder kulturelle Zuschreibungen durch die Mehrheitsgesellschaft auf der einen Seite Prozesse der Fremdethnisierung auslösen; andererseits kann durch Selbstethnisierung der betreffenden Gruppen ein Rückzug in die eigenen Wir-Identitäten (welche nicht zuletzt auch von ebenjenen Sichtweisen geprägt werden) begünstigt werden. Diese beiden Phänomene stehen in einer engen Wechselwirkung zueinander. ⁷²⁹

Der Begriff *Ethnizität* wird von Stuart Hall absichtlich positiv und in nicht-biologischer Bedeutung verwendet (so verfügt jeder über eine bestimmte Ethnizität, nicht nur „ethnische Minderheiten“) – er versteht darunter eine gesellschaftliche oder politische Kategorie, womit der Begriff dem rassistischen Diskurs entzogen wird. Seine Überlegungen können auch auf das Phänomen der Selbstethnisierung angewandt werden. Von dieser geht zwar, im Hinblick auf eine klischeehafte Stereotypenbildung, eine gewisse Gefahr beim Einschreiben migrantischer Erinnerung in ein nationales Masternarrativ aus, sie kann jedoch durchaus auch positive Funktionen erfüllen. Durch die Handlung der Selbstethnisierung können sich Individuen und Gruppen entsprechenden (rassistischen) Zuschreibungen entziehen und diesen eine andere Bedeutung verleihen, wie Hall in seinem Aufsatz „New Ethnicity“ ⁷³⁰ – vor allem in Hinblick auf die schwarze Bevölkerung in den USA – aufzeigt. ⁷³¹

⁷²⁷ Terkessidis, Mark, Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation, 2000, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35).

⁷²⁸ Ebd.

⁷²⁹ Jakubowicz, Linda, Subjektive Erinnerung und nationale Erinnerungskultur als Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen. Die Repräsentation von (Arbeits-)MigrantInnen in der (österreichischen) Geschichtsvermittlung, in: Arslan, Emre/Bozay, Kemal, (Hrsg.) Symbolische Ordnung und Bildungsungleichheit in der Migrationsgesellschaft. Interkulturelle Studien. Wiesbaden, 2016, S. 389-419.

⁷³⁰ Hall, Stuart, New Ethnicities, in: Baker, Houston/Diawara, Manthia/Lindeborg, Ruth (Hrsg.), Black British Cultural Studies. Reader, Chicago: Chicago University Press 1996. S. 163-172.

⁷³¹ Anm.: Das Magazin Biber bedient sich beispielsweise oft der Methode der Selbstethnisierung. Als Beispiel sei an dieser Stelle zudem die Herausbildung einer eigenen migrantischen Sprachkultur (vor allem in der Jugendsprache) aufgeführt oder das Aufnehmen ursprünglich abwertender Bezeichnungen in den gängigen Sprachgebrauch („Nigger“, „Jugo“ etc.).

Stuart Hall gilt gemeinsam mit Gayatri Spivak, Homi K. Bhabha⁷³² und Edward Said⁷³³ (und anderen) als Hauptvertreter der sogenannten *Postcolonial Studies*, einer Unterströmung der Cultural Studies⁷³⁴, zu deren Theorien und Annahmen es vielfach Anknüpfungspunkte in der vorliegenden Forschungsarbeit gibt. Diese sind in erster Linie thematische Auseinandersetzungen zu Fragen der Repräsentation – vor allem auch unterrepräsentierter Gruppen – und Ethnizität beziehungsweise Kultur sowie Rolle von Identität in diesem Zusammenhang. Spivak prägte darüber hinaus den Begriff der *Subaltern Studies*, die sich den benachteiligten oder marginalisierten Teilen der Gesellschaft widmen, deren „Nicht-zu-Wort-Kommen“ und „Nicht-gehört-Werden“ sie in dem Ende der 1980er-Jahre erschienenen Beitrag „*Can the Subaltern Speak*“⁷³⁵, der weit über ihre Fachdisziplin⁷³⁶ hinausreichend Beachtung gefunden hat, thematisiert hat.

5.5. Transnationalismus und national(staatlich)e Identität

Anschließend an die oben erfolgten Ausführungen zur Differenzierung der Identitätskonzepte in Richtung Trans- beziehungsweise Inter-Positionen wird folglich explizit auf das Phänomen des Transnationalismus eingegangen.⁷³⁷

Neben der mehrheitlich üblichen Aufteilung der Forschungsinteressen in Herkunfts-beziehungsweise Aufnahmeländer hat sich in den letzten Jahren beziehungsweise Jahrzehnten⁷³⁸ eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der transnationalen Komponente von Migration (und damit verbundenen Identitätskonzepten)

⁷³² Vgl. bspw. Bhaba, Homi K., *The Location of Culture*. Oxon – New-York, 1994. Oder: Bhabha, Homi K., *Nation and Narration*, London - New York, 1990, in dem Bhaba auch historische Aspekte in den postkolonialen Diskurs integriert.

⁷³³ Vgl. bspw.: Said, Edward, *Kultur und Imperialismus*. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht. Frankfurt am Main, 1993 sowie: Ders., *Orientalismus*. Frankfurt am Main, 1981.

⁷³⁴ Anm.: „Kultur“ wurde zum akademischen Leitbegriff der 1990er Jahre. Der „Cultural Turn“, der ist in der in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Hinwendung der einzelnen Disziplinen auf die Analyse kultureller Bedeutungen und symbolischer Ordnungen ausgelöst hat, ist in den neueren Kultur- und Sozialwissenschaften immer noch präsendes Paradigma. Vgl.: Bachmann-Medick, Doris, *Cultural Turns*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 29.03.2010 http://docupedia.de/zg/Cultural_Turns (Zugriff am 20.09.2016, 13:27).

⁷³⁵ Spivak, Gayatri C., *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien, 2007. Englische Erstveröffentlichung: Dies.: *Can the Subaltern Speak?* in: Nelson, Cary/ Grossberg, Lawrence (Hrsg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Chicago, 1988.

⁷³⁶ Anm.: Der folgende Kapitelunterpunkt geht mehrheitlich aus einem 2011 veröffentlichten Artikel der Autorin zurück und ist diesem weitestgehend entnommen: Jakubowicz, Linda, *Transnationalismus – Migration – Integration*. Migration und Nationalstaat in der modernen Weltordnung am Beispiel des Konzeptes des Transnationalismus. In: *SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis*, Ausgabe 4/2011, Wien, S. 4-19.

Anm.: Spivak ist eigentlich Literaturwissenschaftlerin; dementsprechend ist ihr Ansatz innerhalb der Cultural Studies zunächst aus dieser Sicht, indem sie vor allem die Rolle der Sprache als Mittel der Machtausübung interessiert. Vgl.: Spivak, Gayatri C./Butler, Judith, *Who Sings the Nation-State? Language, Politics, Belonging*. Oxford - New York – Kalkutta, 2007 oder siehe FN 735.

⁷³⁷ Vgl. in diesem Zusammenhang bspw. Estl, Bernd, *Nation und nationale Identität*. Versuch einer Rekonstruktion. Wiesbaden 2002, S. 463-485, insb.S. 478 ff.

⁷³⁸ Anm.: die intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen des Transnationalismus geht auf die frühen 1990er Jahre zurück.

herausgebildet⁷³⁹, vor allem da die klassischen Migrationstheorien – dies gilt sowohl Assimilations- als auch Multikulturalismusansätze – nicht in der Lage waren/sind, das „Phänomen transnationaler Identitäten“ adäquat zu erklären.⁷⁴⁰

Die Theorie des Transnationalismus gilt als Teilbereich der (neueren) Migrationstheorie⁷⁴¹. Der Begriff wurde erstmals 1916 von Randolph Bourne in seinem Aufsatz *„Trans-national America“*⁷⁴² verwendet. In dem Essay beschreibt er *„(...) die Utopie eines pluralistischen Amerikas, das kulturelle/ethnische Differenzen nicht als Hindernisse, sondern als Chance für eine Zukunft begreift, die durch einen 'kosmopolitischen Internationalismus' geprägt ist“*.⁷⁴³

Ab den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der Begriff zunächst von den Politikwissenschaften aufgegriffen, wobei damit alle Prozesse beschrieben wurden, bei welchen eine nationalstaatliche Zuordnung nicht möglich oder sinnvoll erschien. Seit den 1990er-Jahren geht die Verwendung des Begriffes allerdings eher auf die ursprüngliche Semantik von Bourne zurück.⁷⁴⁴ Im Gegensatz zur klassischen Migrationsforschung⁷⁴⁵, die das Hauptaugenmerk auf den unterschiedlichen Gründen für Wanderbewegungen hat(te), beschäftigt sich das theoretische Konzept des Transnationalismus hingegen mit dem „Wie“. Nicht der Prozess der Migration an sich steht im Zentrum des Interesses, sondern die länderübergreifenden Handlungen von MigrantInnen und ihren Nachkommen: Hier verschwimmen die Definitionsgrenzen zwischen Konzepten des „Transnationalismus“, von „hybriden Kulturen“ oder „Diaspora“.

Das Konzept des Transnationalismus basiert auf der Grundannahme, dass Migration nicht mehr als eindimensionaler Weg – also als simpler Wechsel des Wohnortes –

⁷³⁹ Vgl. bspw. Pries, Ludger (Hrsg.) Transnationale Migration. Soziale Welt. Sonderband 12, Baden-Baden, 1997. Oder: Scherke, Katharina, Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisner, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 79-91. Oder: Schröder, Joachim, Transnationale Perspektiven auf Migration, Arbeit und Bildung. Arbeitspapier der gGmbH passage Hamburg siehe: https://www.ew.uni-hamburg.de/ueber-die-fakultaet/personen/schroeder-j/_files/transnationale_perspektiven_korrekturen1.pdf (Download am 05.10.2015, 12:56).

⁷⁴⁰ Scherke, Katharina, Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisner, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 79-91, hier: S. 80.

⁷⁴¹ Vgl. bspw. Haug, Sonja, Klassische und neuere Theorien der Migration. Arbeitspapier des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES), No. 30, 2000, S. 16ff.

⁷⁴² Bourne, Randolph, Atlantic Monthly, 118 (July 1916), p. 86-97, in: <http://www.swarthmore.edu/SocSci/rbannis1/AIH19th/Bourne.html> (Zugriff am 03.02.2011).

⁷⁴³ Mayer, Ruth: Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld, 2005, siehe: http://www.transcript-verlag.de/ts311/ts311_1.pdf, S. 11 (Download am 06.10.2015).

⁷⁴⁴ Vgl. Ebd.

⁷⁴⁵ Anm.: Eine gute Übersicht über die wichtigsten Migrationstheorien liefert: Han, Petrus, Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussage, Stuttgart, 2006.

betrachtet werden kann. Vielmehr bleiben viele MigrantInnen⁷⁴⁶ auch in ihrem neuen Lebensumfeld stark mit dem Herkunftsland vernetzt, sei es in ökonomischer, politischer oder kultureller Hinsicht.⁷⁴⁷ Ein weiterer Aspekt ist die Rolle der Entsendestaaten: Auch diese können sich zunehmend in der „migrant community“ der jeweiligen Aufnahmestaaten betätigen, hier Akzente setzen und eigene Interessen verfolgen⁷⁴⁸.

Die AnthropologInnen Nina Glick-Schiller et al.⁷⁴⁹ haben sich bereits früh dem Phänomen des Transnationalismus gewidmet. Sie beschreiben *„transnationale Migration als grenzüberschreitende Prozesse von Migrant/innengruppen (...), deren soziale Beziehungen und Praktiken mindestens zwei oder mehrere Staaten verbinden.“*⁷⁵⁰ Dabei wird davon ausgegangen, dass *„(...) Migrant/innen oft mit mehreren Nationalstaaten oder Kommunen interagierten und sich identifizierten, ihre Aktivitäten folglich zur Entwicklung transnationaler Gemeinschaften oder zur Formierung transnationaler Räume beitragen.“*⁷⁵¹

Heute hat sich in der akademischen Welt die Ansicht durchgesetzt, es handle sich beim Transnationalismus weniger um ein neues Phänomen als um eine neue Perspektive auf ein bekanntes soziales Phänomen. Nur waren die Sozialwissenschaften selbst aufgrund ihres quasi natürlichen Denkens in nationalstaatlichen Kategorien bislang (beziehungsweise bis Ende der 1990er-Jahre) nicht in der Lage, dies zu erkennen.⁷⁵² *„The resulting analysis (...) [is] building toward a new paradigm that rejects the long-held notion that society and the nation-state are one and the same.“*⁷⁵³

⁷⁴⁶ Anm.: Allerdings bleibt das Phänomen des Transnationalismus nicht auf MigrantInnen beschränkt, sondern ist Ausdruck einer zunehmenden Pluralisierung, Individualisierung und Globalisierung der Gesellschaft. Vgl. dazu Scherke, Katharina, Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisner, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 79-91, hier S. 79.

⁷⁴⁷ Vgl. bspw.: Bauböck, Rainer, Towards a Political Theory of Migrant Transnationalism. International Migration Review, Vol. 37, No. 3, pp. 700-723. <http://www.jstor.org/stable/30037754> (Zugriff am 09.12.2013, 06:04).

⁷⁴⁸ Anm.: Man denke bspw. an die umstrittenen Auftritte des türkischen Premiers Erdogan vor seinen Anhängern in Österreich und Deutschland oder auch die Finanzierung unterschiedlicher migrantischer Kulturvereine durch die Regierungen deren Herkunftsländer. Als weiteres von vielen Beispielen ließe sich die Finanzierung des Baues von Moscheen in Bosnien-Herzegowina durch Saudi Arabien anführen.

⁷⁴⁹ Glick-Schiller, Nina/ Basch, Lina /Blanc-Szanton, Christina, From immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration, in : dies. (Hrsg.) Anthropological Quarterly 68,1, 1995, S. 48-63.

⁷⁵⁰ Ebd.

⁷⁵¹ Lüthi, Barbara, Transnationale Migration – Eine vielversprechende Perspektive?, in: <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-627> (Zugriff am 29.09.2015, 13: 15).

⁷⁵² Dahinden, Janine: Neue Ansätze in der Migrationsforschung. Die transnationale Perspektive, in: Terra Cognita. Schweizer Zeitschrift zur Integration und Migration, No. 15, 2009, siehe: http://www.terra-cognita.ch/fileadmin/user_upload/terracognita/documents/terra_cognita_15.pdf, S. 18. (Download am 06.10.2015).

⁷⁵³ Glick-Schiller, Nina/ Basch, Lina/Blanc-Szanton, Christina, From immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration, in : dies. (Hrsg.) Anthropological Quarterly 68,1, 1995, S. 1.

Der Soziologe Alejandro Portes⁷⁵⁴ hat zur besseren Operationalisierbarkeit und darüber hinaus zur Beantwortung der Frage nach der Neuartigkeit des Phänomens eine Typologie entwickelt und Charakteristika des Transnationalismus herausgearbeitet⁷⁵⁵, welche eine Differenzierung zu anderen (und früheren) Formen grenzüberschreitender Handlungen ermöglichen soll und Transnationalismus als eigenständiges Phänomen erscheinen lassen. Dazu zählen:

- Die Involvierung einer signifikanten Anzahl von Personen – in diesem Fall ImmigrantInnen und ihr „Gegenüber“ in den Heimatländern.
- Die Dauerhaftigkeit der Interessen: Interessen und Aktivitäten sind in ihrem Charakter stabil und dauerhaft – also keine Ausnahmeerscheinungen.
- Die Inhalte dieser Aktivitäten wurden noch von keinen bereits existierenden Konzepten berücksichtigt, was die Erfindung eines neuen Terminus redundant erscheinen ließe.

Das Phänomen lässt sich also nicht allein mit grenzüberschreitenden Handlungen von Personen – insbesondere MigrantInnen – umschreiben, sondern ist vielschichtiger und umfasst ökonomische Initiativen transnational agierender Unternehmen (MigrantInnen können hier von bestehenden Kontakten und damit sozialem Kapital profitieren) bis hin zu politischen Aktivitäten offizieller RepräsentantInnen unterschiedlicher Parteien, RegierungsfunktionärInnen oder politisch aktiven Personen aus der Zivilgesellschaft, deren Ziel es ist, den politischen Einflussbereich auszuweiten beziehungsweise zu erhöhen – entweder in den Entsende- oder Aufnahmegesellschaften, bis hin zu sozialen und/oder kulturellen Initiativen, deren Ziel es ist, eine Form der nationalen Identität im Ausland (z.B. durch gemeinsame kulturelle Aktivitäten, Musik aus dem Heimatland etc.) zu verfestigen.⁷⁵⁶

Bereits diese frühe Beschreibung von Bourne verdeutlicht eines der wesentlichen Charakteristika des Phänomens der transnationalen Migration: die dadurch zunehmende Überwindung nationalstaatlich orientierter Denkmuster, Identitäten und Gesellschaftsformen.⁷⁵⁷ Auch Ludger Pries verdeutlicht das Element der Überwindung

⁷⁵⁴ Portes, Alejandro/ Guarnizo, Luis E./Landolt, Patricia, The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promises of an Emergent Social Field. *Ethnic and Racial Studies*, 22 (2), 1999, S. 219.

⁷⁵⁵ Anm.: Aufgrund der Vielschichtigkeit und andauernden wissenschaftlichen Auseinandersetzung was nun das Phänomen des Transnationalismus alles ausmache, kann dieses Konzept als erste Orientierung, keinen falls aber als umfassende Definition des Begriffes verstanden werden.

⁷⁵⁶ Vgl. auch: Lüthi, Barbara, Transnationale Migration – Eine vielversprechende Perspektive?, in: <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-627> (Zugriff am 29.09.2015, 13: 15).

⁷⁵⁷ Vgl. z.B. Appadurai, Arjun, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1996, oder: Sassen, Saskia, *Losing Control? Sovereignty in an Age of Globalization*, New York 1996, nach: Lüthi, Barbara,

des nationalstaatlichen Denkrahmens, der beim Konzept des Transnationalismus zum Tragen kommt. Er umschreibt transnationale soziale Räume als *„(...) neue soziale Verflechtungszusammenhänge, die geographisch-räumlich diffus beziehungsweise multilokal sind (...) und zugleich über den Sozialzusammenhang von Nationalgesellschaften hinausweist“*.⁷⁵⁸

Auch und gerade im Hinblick auf die Generation der ersten „Gastarbeiter“ (und zum Teil deren Nachkommen) ist die transnationale Perspektive immanent; da lange Zeit – auch von den Betroffenen selbst – von einer Rückkehr in die Heimat ausgegangen wurde und dies zum Teil in einer späteren Lebensphase auch verwirklicht wurde, ist anzunehmen, dass die Verbindungen (sowohl emotional als auch real) zum Herkunftsland besondere Beachtung erfuhren. Für die vorliegende Forschungsarbeit ergeben sich mehrere Implikationen. Beispielsweise gilt es, die Geschichte und historischen Narrative des Herkunftslandes zu berücksichtigen oder zumindest im Hinterkopf zu behalten. Zudem stellt die Glorifizierung der eigenen Herkunft, des Herkunftsstaates – der dabei als „Sehnsuchtsort“ inszeniert wird – oder der kulturellen beziehungsweise ethnischen Identität ein häufig zu beobachtendes Phänomen bei Diaspora-Communities⁷⁵⁹ dar, das – vor allem in Hinblick auf die Sphäre des Politischen – Benedict Anderson als „diasporischen Langstreckennationalismus“ bezeichnet hat.⁷⁶⁰

In der Diaspora zu leben, bedeutet gleichsam, sich zu einem anderen Ort hingezogen zu fühlen.⁷⁶¹ Rainer Bauböck sieht in den Diasporas *„(...) den Versuch, räumliche Trennungen durch Wiedervereinigungen im kollektiven Gedächtnis zu überwinden. (...) (Sie) ist (...) nicht nur eine Beschwörung von Vergangenheit, sondern auch eine Projektion von Zukunft.“*⁷⁶² Diaspora fungiert damit als Schlüsselbegriff für *„(...) heutige Gruppen- und Identifikationsprozesse: Weil (...) [sie] immer eine gespaltene Gemeinschaft ist, egal wie eng sie sein mag. Sie ist die Erfahrung einer Spaltung.“*⁷⁶³

Transnationale Migration – Eine vielversprechende Perspektive? In: <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-627> (Zugriff am 29.09.2015, 13: 15).

⁷⁵⁸ Pries, Luger, Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt am Main, 2008, S. 34.

⁷⁵⁹ Anm.: der Begriff *Diaspora* wurde lange Zeit ausschließlich im Zusammenhang mit den Juden oder – seltener – den Armeniern verwendet und begann sich in den letzten 20 Jahren aus diesem Bedeutungszusammenhang zu emanzipieren., wodurch er in der Forschungslandschaft mehr und mehr Anwendung findet.

⁷⁶⁰ Vgl. Anderson, Benedict, Mutationen des Nationalismus, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 35-43.

⁷⁶¹ Vgl. Spivak, Gayatri Charkravotry, Diaspora: Außerhalb der Metropole? In: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 65-75, hier: S. 65.

⁷⁶² Bauböck, Rainer, Diaspora als politische Mobilisierung transstaatlicher Identitäten, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 19-35, hier: S. 19.

⁷⁶³ Charim, Isolde, Einleitung, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 11-19, hier: S. 14.

Weiter gefasst kann dieses Modell als paradigmatisch für die heutigen (westlichen) Gesellschaftsformen angenommen werden, da diese vielfach nicht mehr nach dem Konzept der eindeutigen identitären Zugehörigkeit funktionieren, womit nicht zuletzt auch die Erosion des Nationskonzept in Verbindung steht, die nicht zuletzt daher rührt, dass es nicht mehr ausreichend in der Lage ist, ein Gefühl von Zugehörigkeit zu erzeugen. „*Wir leben in Gesellschaften, die kulturell, ethnisch, religiös so vielfältig sind, dass sie nicht einmal mehr in der Erzählung homogenisierbar sind.*“ Allerdings lässt sich – wie es Isolde Charim treffenderweise mit dem Begriff der „*Diasporisierung der Gesellschaft*“ umschreibt – das Konzept nicht einfach um das Element der Pluralität erweitern, da dies den eigentlichen Zweck – die Bindung des Einzelnen an ein Ganzes – nicht ausreichend zu erfüllen vermag.⁷⁶⁴ Interessant in diesem Zusammenhang sind die Ergebnisse der 2016 veröffentlichten Studie „Jugendliche in der offenen Jugendarbeit. Identitäten, Lebenslagen und abwertende Einstellungen“, der zufolge sich 69% der Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien stark oder mittel stark zu Österreich zugehörig fühlen – gleichzeitig aber auch 92% dieser Jugendlichen sich stark oder mittelstark mit dem Herkunftsland (der Eltern) identifizieren.⁷⁶⁵

Versteht man also den Begriff des Transnationalismus – in Anlehnung an den erweiterten Diasporabegriff – ebenso wenig (ausschließlich) auf das Nationskonzept hin orientiert, öffnet sich der Blick für neue gedankliche und konzeptionelle Wege.⁷⁶⁶ Trotz dieser gesellschaftlichen Entwicklungen ist das Konzept der Nation als identitätsstiftenden Containers nicht überholt oder gar abgelöst. Vielmehr bietet sich ein Bild von – nicht ausschließlich ethnisch oder kulturell begründeten – Mehrfachzugehörigkeiten, für die es eine Klammer bieten kann und – so die Vermutung – diese Funktion für einen Großteil der Menschen in unterschiedlicher Intensität auch erfüllt. Bauböck setzt hier mit seiner Kritik am Begriff an, da diesem durch die Ismus-Endung fälschlicherweise ein ideologisches Moment anhaftet. Zudem weist er darauf hin, dass zwei unterschiedliche Phänomene unter dem Begriff vereint werden: „(...) *transnationalism has to account for both trans-border nationalism and nation-transcending conceptions of political community without being committed to either of the*

⁷⁶⁴ Charim, Isolde, Einleitung, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 11-19, hier: S. 14, 15. Vgl. auch die Ausführungen in dieser Arbeit Kapitel 4.

⁷⁶⁵ Güngör, Kenan/Nik Nafs, Caroline, Jugendliche in der offenen Jugendarbeit. Identitäten, Lebenslagen und abwertende Einstellungen. Studie im Auftrag der MA 13 der Stadt Wien. Wien, 2016.

⁷⁶⁶ Vgl. Charim, Isolde, Einleitung, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 11-19, hier: S. 14.

two.⁷⁶⁷ Auch aus dieser Ausführung wird deutlich, warum das Konzept der Nation als Referenzrahmen nicht obsolet ist.

In Hinblick auf die identitäre Zugehörigkeit darf es zudem als fraglich erachtet werden, ob nicht Mehrfachzugehörigkeiten ohnehin den Normalzustand darstellen – und dies bereits vor Globalisierung, verstärkten Migrationsbewegungen und anderen Ursachen der Entterritialisierung der Fall war. So würde es beispielsweise von einem in Wien lebenden Deutschen nicht seltsam anmuten, würde sich dieser als „Deutscher“, „Berliner“, „Europäer“ und „Wiener“ und darüber hinaus als „Atheist“ und „Heavy Metal Fan“ verstehen – und dies gleichzeitig mit kontextabhängiger Schwerpunktsetzung. Auf MigrantInnen lastet oftmals ein Druck zur „Entscheidung“ zur Klarstellung der – in erster Linie an nationalstaatlich orientierten Parametern festgemachten – Zugehörigkeit. Fragen wie, zu welcher Fußballmannschaft bei Nationalspielen gehalten wird, und dergleichen sind dafür paradigmatisch.⁷⁶⁸

Ein anderer Anderer Aspekt des Transnationalen kommt hier möglicher Weise zum Vorschein, der jedoch nur am Rande Erwähnung finden soll. So stellt sich die Frage, ob insbesondere für Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien die kulturelle/ethnische/nationalstaatliche Identität so klar definiert ist, zum einen da dies insbesondere für diese Region lange schon problematisch, zum anderen, da durch den Jugoslawienkrieg in den 1990er Jahren, also zu einem Zeitpunkt, als die heute in Österreich lebenden ehemaligen jugoslawischen GastarbeiterInnen bereits länger hier lebten) neue Nationalstaaten entstanden sind, wodurch doppelte/geteilte/mehrfache/ungeklärte Zugehörigkeiten zu vermuten sind (dies gilt insbesondere auch für die Gruppe der auch Roma, Juden etc.).⁷⁶⁹

⁷⁶⁷ Bauböck, Rainer, Cold Constellations and hot identities: Political theory questions about transnationalism and diaspora, in: Bauböck, Rainer/Faist, Thomas (Eds.), *Diaspora and Transnationalism. Concepts, Theories and Methods*. IMISCOE Research, Amsterdam, 2010, p. 295-323, here: p. 310.

⁷⁶⁸ Vgl. Nausner, Michael, *Imagining Participation from a Boundary Perspective. Postcolonial Theology as Migratory Theology*, in: Dahlvik, Julia/Reinprecht, Christoph/Sievers, Wiebke (Hrsg.), *Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 2/2013*. Göttingen, 2014, S. 183 – 195. Sowie: Erlebach, Ralf, *Identität oder Identitäten? Oder: Warum wir alle irgendwie multiple Persönlichkeiten sind – zusammengesetzt, gepatchworked und manchmal auch einfach gespalten*, Essay abrufbar unter: http://www.uni-jena.de/unijenamedia/Downloads/einrichtungen/spz/Personen/Erlebach_Ralf/Arbeiten/Identit%C3%A4t+oder+Identit%C3%A4ten.pdf (Zugriff am 29.11.2016, 13:20). Vgl. in diesem Zusammenhang auch folgenden Artikel in der Zeitschrift „Biber“: Antica, Deina, „Dann bin ich eben nicht Österreicher!“, November 2016, S. 18-26.

⁷⁶⁹ Vgl. bspw. Fischer: *Difference and the City. Migrants from Predominantly South-Slavic Speaking Regions of Austria-Hungary in Vienna around 1900*, in: Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.), *Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende*. Wien – Köln – Weimar, 2016. S. 246

Darüber hinaus wurde bereits an anderer Stelle auf die Bedeutung des Transnationalen bei der Auseinandersetzung mit migrantischer Erinnerung beziehungsweise Erinnerungskultur eingegangen⁷⁷⁰.

⁷⁷⁰ Siehe insbs. Kapitel 2 und 5 der vorliegenden Arbeit bzw. exemplarisch: Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22, S. 15.

6. „Österreich und Jugoslawien“ – gemeinsame Bezugspunkte im historiographischen Gedächtnis?

6.1. Geschichte und der Versuch der Herstellung identifikatorischer Verbindungslinien

Die Geschichte Jugoslawiens (beziehungsweise Südosteuropas) selbst ist hinreichend erforscht und soll an dieser Stelle auch nicht wiederholt werden.⁷⁷¹ Dasselbe gilt in ähnlicher Weise für die historischen Beziehungen Österreichs (respektive des Habsburgerreichs beziehungsweise der österreich-ungarischen Doppelmonarchie) mit dem Osmanischen Reich, welchen beiden zusammengekommen der Großteil der Gebiete des späteren Jugoslawien angehörten⁷⁷², weshalb diesem Teil der Geschichte im Folgenden auch nur kurze Aufmerksamkeit gewidmet wird.⁷⁷³ Dabei soll ein besonderes Augenmerk auf die frühen Zuwanderer⁷⁷⁴ und deren Leben in Österreich gelegt werden – eine historische Facette, die bislang noch nicht in umfassender Weise erschlossen wurde – und somit die (zum Teil) lange Tradition und Geschichte, die Österreich mit (dem Gebiet des ehemaligen) Jugoslawien verbindet, veranschaulicht werden. Bedeutsam ist diese Darstellung aber noch aus einem anderen Grund: So können bestehende Netzwerke in Form tatsächlicher Beziehungen (oder auch nur durch das Wissen um eine entsprechende Community begründet) einen Zuwanderungsgrund nach Österreich – einen staatsbezogenen Pull-Faktor, wenn man so will – darstellen. Aber auch historische Verbindungslinien können möglicherweise ein bestimmtes emotionales Naheverhältnis begründen.

So hebt beispielsweise der österreichische Botschafter in Bosnien und Herzegowina, Martin Pammer, die Bedeutung der 40-jährigen „gemeinsamen Geschichte“ (1878-1918) hervor und stellt in diesem Zusammenhang fest: *„Daraus ergaben sich interkulturelle*

⁷⁷¹ Vgl. bspw.: Calic, Marie-Janine, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. München, 2010. Oder: Clewing, Konrad/Schmitt, Oliver Jens, Die Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg, 2011. Oder: Stadtmüller, Georg, Die Geschichte Südosteuropas. 1909-1985. München – Wien – Oldenburg, 1976.

⁷⁷² Anm.: So waren bspw. Teile des heutigen Sloweniens und Kroatiens österreichische Erblände, Dalmatien und Istrien wie auch die Wojwodina wären ebenso Teil Österreich-Ungarns. Der heutige Stadtteil Belgrads Zemun war ab dem frühen 18. Jahrhundert Grenzort der Monarchie. Hingegen waren Teile Serbiens, Montenegros und Bosnien und Herzegowinas (zeitweise) Teil des osmanischen Reiches. Bosnien und Herzegowina wurde jedoch ab 1878 österreichisch-ungarisches Protektorat.

⁷⁷³ Für eine detaillierte Überblicksdarstellung siehe z.B.: Buchmann, Bertrand M., Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien, 1999, insb. S. 184-242. Für die Zwischenkriegszeit vgl.: Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996.

⁷⁷⁴ Anm.: wobei nur auf die heute zahlenmäßig bedeutsamen Gruppen eingegangen wird.

*Kontakte, Bilder und Wechselwirkungen – von Sprache zur Alltags- und Esskultur, die erst deutlich später, durch Urlaubserfahrungen, den Zustrom der Gastarbeiter nach Österreich, die Flüchtlingswelle und unterschiedliche Zuwanderungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ergänzt und verändert wurden.*⁷⁷⁵ Ähnliche historische Bezugspunkte gibt es für andere Gebiete Ex-Jugoslawiens in unterschiedlicher Form – in besonderer Weise für jene, die dem habsburgischen Vielvölkerstaat angehörten. Jedoch muss man sich vor Augen halten, dass die „Süd-Slawen“, die sich beispielsweise um 1900 in Wien aufhielten, ein gänzlich anderes sozioökonomisches Profil als die späteren jugoslawischen Gastarbeiter aufwiesen.⁷⁷⁶ Folgt man Promitzer oder Todorova, wird zudem die Bedeutung dieser historischen Beziehungen für das Selbstbild der Bevölkerung des ehemaligen Jugoslawien deutlich, da „(...) *die Reflexion südslawischer Intellektueller über westliche Imaginationen des Balkans – nicht zuletzt in der Habsburgermonarchie – eine wichtige Rolle bei der ideologischen Konzeption eines gemeinsamen südslawischen Staates gespielt haben*“.⁷⁷⁷

Sichtet man den bestehenden Forschungsstand, so wird deutlich, dass die Gruppe der (heute ehemaligen) JugoslawInnen in Österreich beinahe ausschließlich als mehr oder weniger homogene ImmigrantInnengruppe beforscht wurde und Arbeiten zu den einzelnen „Ethnien“⁷⁷⁸ beziehungsweise Volksgruppen weitgehend fehlen.⁷⁷⁹ Den vorhandenen Werken zu den einzelnen Gruppen muss zudem mit einer gewissen

⁷⁷⁵ Pammer, Martin, in: „Unser Bosnien – Wiener Schule“. Gedächtnisorte, Wahrnehmungen, Brücken und Brechungen im Verhältnis Österreich – Bosnien und Herzegowina. Internationale und multidisziplinäre wissenschaftliche Tagung. Textbeiträge. Sarajevo, 21.04.2016, siehe: http://www.lbihs.at/Scheer_Unser_Bosnien.pdf (Zugriff am 13.01.2017, 13:12).

⁷⁷⁶ Vgl. Fischer-Nebmaier, Wladimir, Difference and the City. Migrants from Predominantly South-Slavic Speaking Regions of Austria-Hungary in Vienna around 1900, in: Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende. Wien – Köln – Weimar, 2016, S. 243 – 276.

⁷⁷⁷ Promitzer, Clemens, Die Kette des Seins und die Konstruktion Jugoslawiens, in: Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis – Erinnerung – Identität, 2003, S. 289 – 303, hier: S. 289. Vgl. auch: Todorova, Maria, Die Erfindung des Balkans. Europas bequemstes Vorurteil. Darmstadt, 1999.

⁷⁷⁸ Anm.: Es darf darauf verwiesen werden, dass die Kategorien der Beschreibung der MigrantInnen aus dem Südosten Europas der Einfachheit und Operationalisierbarkeit halber als „die Serben“, „die KroatInnen“ etc. bezeichnet werden, wie wohl nicht von geschlossenen ethnischen Communities ausgegangen wird, wie diese Beschreibungen nahe legen. Vgl.: Fischer, Wladimir, Spuren von MigrantInnen aus der südöstlichen Peripherie in Wiens Großstadt um 1900, in: Csáky, Moritz/Müller-Funk, Wolfgang/Scherpe, Klaus R., Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Kultur – Herrschaft – Differenz Bnd. 11, Tübingen, 2010, S. 139-173, hier S. 170. Vgl. auch Ders., Difference and the City. Migrants from Predominantly South-Slavic Speaking Regions of Austria-Hungary in Vienna around 1900, in: Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende. Wien – Köln – Weimar, 2016, S. 243 – 276.

⁷⁷⁹ Vgl. dazu: Božić, Saša, Kroaten in Wien: Ethnizität einer Immigrantengemeinschaft. Dissertation. Wien, 1998. Anm.: Lichtenberger unternahm in ihrer Untersuchung zu den Gastarbeitern in Wien eine Unterscheidung nach Ethnien, allerdings stand dabei nicht Darstellung der unterschiedlichen Lebenswelten innerhalb der jugoslawischen Gastarbeiter im Vordergrund: Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984. Es existieren auch jüngere Forschungen zu den einzelnen Ethnien in Wien bzw. gewisse Differenzierungen vorgenommen. Historisch reichen diese allerdings selten weiter als bis in die 1960er Jahre zurück. Zu der Zeit vor der Zuwanderung durch Gastarbeiter ist kaum Literatur vorhanden. Hervorzuheben in diesem Zusammenhang Kapitel VI von: Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 923-1002.

professionellen Distanz begegnet werden, und die damit verfolgten Zielsetzungen müssen in die Beurteilung der Darstellung miteinbezogen werden. So werden überwiegend bedeutsame Persönlichkeiten auf den unterschiedlichsten Gebieten oder militärischen (Unterstützungs-)leistungen aufgezeigt und die Geschichte der niedrigeren Schichten, Frauen oder Juden (von denen viele aus Südosteuropa stammten) weitgehend ausgeblendet. Damit und mit der Form der (Selbst-)Darstellung als ethnische Entitäten wird das Ziel verfolgt, nationalistisch-glorifizierende Identitätspolitik zu betreiben.⁷⁸⁰

Das Herausstreichen von (historischen) Gemeinsamkeiten zur Schaffung von identifikatorischen Verbindungslinien ist nicht zuletzt politisches Instrument. Gerade für die SlowenInnen hat die Betonung der Verbundenheit mit Österreich und damit – um in alten Denkmustern zu sprechen – die symbolische Identifikation mit einem „westeuropäischen Staat“ – nach dem Zerfall Jugoslawiens zudem eine wichtige politische Komponente erhalten, nämlich Positionierung als mitteleuropäischer Staat und somit Distanzierung vom „Balkanbegriff“. Diese Etablierung kann mit der relativ unkomplizierten und frühen Aufnahme Sloweniens in die EU und der Subsummierung der restlichen Staaten des ehemaligen Jugoslawiens unter dem damals neu geschaffenen Begriff des „Westbalkan“, den Paul Lendvai als *„Phantombegriff im politischen Jargon der Sinnlosigkeit“*⁷⁸¹ bezeichnet, als geglückt bezeichnet werden. Für andere Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens ist ähnliches zu beobachten: So ließ es sich beispielsweise der österreichische Botschafter vor Ort nicht nehmen, anlässlich des ausgerufenen „Kulturjahres Bosnien und Herzegowina – Österreich 2016“ und der in diesem Rahmen abgehaltenen Konferenz „Unser Bosnien – Wiener Schule“ auf die gemeinsame Geschichte – und zwar insbesondere „vor dem Hintergrund der europäischen Integration“ – und die *„(...) wachsenden ökonomischen Verflechtungen und zahllosen menschlichen Verbindungen in beiden Richtungen“*⁷⁸² zu verweisen.

Bei aller Fragwürdigkeit und Einseitigkeit dieser Darstellungen spiegelt diese Auswahl doch – so darf zumindest vermutet werden – in weiten Teilen das wider, was in der kollektiven Erinnerung dieser jeweiligen Gruppe verankert ist, da es praktisch kein

⁷⁸⁰ Vgl. Fischer, Wladimir, An Innovative Historiographic Strategy. Representing Migrants from Southeastern Europe in Vienna, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective. Ostfildern, 2006, S. 161-169, hier. S. 163.

⁷⁸¹ Hans Winkler, Schwierige Nachbarn: Balkan beginnt auf der Landstraße, in: http://diepresse.com/home/meinung/dejavu/667878/Schwierige-Nachbarn_Balkan-beginnt-auf-der-Landstrasse, Kommentar vom 06.06.2011 (Zugriff am 11.01.2017, 13:55).

⁷⁸² Pammer, Martin, in: „Unser Bosnien – Wiener Schule“. Gedächtnisorte, Wahrnehmungen, Brücken und Brechungen im Verhältnis Österreich – Bosnien und Herzegowina. Internationale und multidisziplinäre wissenschaftliche Tagung. Textbeiträge. Sarajevo, 21.04.2016, siehe: http://www.lbihs.at/Scheer_Unser_Bosnien.pdf (Zugriff am 13.01.2017, 13:12).

Angebot zu einer Gegenerzählung gab (und gibt) beziehungsweise diese – sofern vorhanden – nicht in die öffentliche Erinnerungskultur Eingang gefunden hat. Zudem stellen diese Publikationen auch einen Versuch der Sichtbarmachung dieser Gruppen in der Geschichte der Stadt Wien dar, welche zwar stark vereinfachende Züge tragen, mitunter aber eine gelungene Strategie des Aufzeigens historischer Verbindungslinien als identitätsstiftendes Element darstellen. Es hängt somit vom jeweiligen Blickwinkel ab, wie dieser Art der Literatur gegenüberzutreten ist.⁷⁸³

Beschäftigt man sich mit der Geschichte der Zuwanderung nach Wien⁷⁸⁴, wie diese die Stadt und ihre EinwohnerInnen in vielerlei Hinsicht geprägt hat und welche (mentalen, emotionalen oder faktischen) Beziehungen dadurch zwischen Österreich beziehungsweise Wien und den jeweiligen Herkunftsländern bestanden, ist es bedeutsam, sich vor Augen zu halten, dass seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Hälfte der Wiener Bevölkerung nicht in Wien geboren war, wobei die MigrantInnen aus der Region des späteren Jugoslawien eine relativ kleine Gruppe bildeten, die je nach Herkunftsort (aufgrund von Zugehörigkeit- oder Nicht-Zugehörigkeit zum Habsburgerreich) unterschiedliche Rechte innehatte.⁷⁸⁵ Wien wurde zu einer „(...) europäischen Metropole von Rang“⁷⁸⁶, was nicht ausschließlich ökonomisch – mit dem bestehenden Ost-West-Gefälle und der damit verbundenen starken Anziehungskraft der Residenzstadt – erklärbar ist. Auch in kultureller und intellektueller Hinsicht bestehen bis heute Identifikationslinien, was sich beispielsweise durch den im Bosnischen, Kroatischen und Serbischen geläufigen Ausdruck „bečka škola“ (Wiener Schule) für eine gebildete oder manierliche Personen verdeutlicht.⁷⁸⁷ Der Anteil der kroatischen und südslawischen Bevölkerung war jedoch relativ überschaubar und machte nur etwa ein Prozent der Gesamtzuwanderung aus.⁷⁸⁸

⁷⁸³ Anm.: Auf jeden Fall muss man sich im Klaren sein, dass es sich dabei nicht um nach wissenschaftlichen Kriterien erstellte Werke handelt. Als Beispiele wären anzuführen: Medacovic', Dejan, Serben in Wien. Novi Sad, 2001, oder: Medved, Drago, Slowenen in Wien. Klagenfurt – Ljubljana – Wien, 1995.

⁷⁸⁴ Anm.: Für einen guten Überblick zur österreichischen Migrationspolitik diesbezüglichen Kontinuitäten vgl.: Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996.

⁷⁸⁵ Vgl. Fischer, Wladimir, An Innovative Historiographic Strategy. Representing Migrants from Southeastern Europe in Vienna, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective. Ostfildern, 2006, S. 161-169, hier: S. 161.

⁷⁸⁶ Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Österreich und die Ost-West Wanderung. Veränderte Perspektiven, in: Dies. (Hrsg.), Ost-West Wanderung in Europa. Wien – Köln – Weimar, 2000, S. 83-95, hier: S. 83.

⁷⁸⁷ Vgl. bspw. Adelheid Wölfl, Erinnerungen an die k. u. k. Zeit: Wiener Schule in Sarajevo vom 22.04.2016, in: <http://derstandard.at/2000035556164/Erinnerung-an-die-k-und-k-Wiener-Schule-in-Sarajevo> (Zugriff am 12.01.2017; 12:00).

⁷⁸⁸ Anm.: Tatsächlich waren der überwiegende Teil der Siedlungsgebiete der KroatInnen, Serben und Bosnier auch im 19. Jahrhundert noch (klein-)bäuerlich geprägt. Die Aufteilung der landwirtschaftlich genutzten Flächen im Anschluss an die Bauernbefreiung 1848 führte zur Zersplitterung und Verarmung weiter Teile der ländlichen Bevölkerung. Vgl.: Hahn, Sylvia, Kroatische und slowenische Arbeitswanderer in Österreich im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Bade, Klaus

Die Einwohnerzahl der Stadt stieg – bedingt durch die Zuwanderung – stetig an, um unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg mit 2,3 Millionen EinwohnerInnen ihren Zenit zu erreichen.⁷⁸⁹ Danach erfolgte eine teilweise Rückwanderung in die „siegreichen“ Nachfolgestaaten der Kronländer. Für die Zurückbleibenden bedeute dies eine verstärkte Integration und ein langsames Verschmelzen mit der deutschsprachigen Bevölkerung: *„Die Nachkommen der Zugewanderten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verstehen sich (...) als Einheimische und „Urwienner“, eine Entwicklung, die in der Ersten Republik begonnen hat und sich in der Zweiten fortsetzt.“*⁷⁹⁰

6.1.1. SerblInnen

Die SerblInnen, die seit dem Berliner Kongress 1878 – die Proklamation des Königreiches Serbien als Nachfolgestaat des Fürstentums Serbien erfolgte 1882 – erstmals eigenständig waren (zuvor seit Mitte des 15. Jahrhunderts Teil des Osmanischen Reiches mit einem kurzen habsburgischen Intermezzo 1718-1739), zeichnet ein besonderes Naheverhältnis zu Österreich-Ungarn aus, welches vor allem in der Zeit der Mittel- und Hochromantik seinen Höhepunkt hatte. Kontakte zwischen den SerblInnen und den österreichischen Deutschen lassen sich jedoch bis ins späte 12. Jahrhundert zurückdatieren.⁷⁹¹ Das aufblühende serbische Bürgertum sah seine kulturellen Zentren in Städten wie Buda, Novi Sad, Temesvar, Triest und allen voran im kaiserlichen Wien – insbesondere während der habsburgischen Herrschaft –, welches zur politischen und kulturellen Hauptstadt des serbischen Volkes avancierte.⁷⁹²

Die in Wien lebenden SerblInnen waren vielfach StudentInnen und Intellektuelle – wie beispielsweise der Sprachreformer der serbischen Schriftsprache Vuk Stefanović Karadžić, um den sich der sogenannte „Wiener Kreis“ etablierte –, politische EmigrantInnen, Priester, Kaufleute oder auch Offiziere. Rund um den Fleischmarkt in Wiens Innerer Stadt entstand bereits Anfang des 18. Jahrhunderts das sogenannte „Griechenviertel“, in dem in erster Linie Kaufleute aus dem Osmanischen Reich lebten

J./Emmer, Pieter C./Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn-Wien, 2007, S. 753.

⁷⁸⁹ Vgl.: Statistisches Handbuch der Republik Österreich. Wien, 1983, S. 13.

⁷⁹⁰ Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, Vorwort.

⁷⁹¹ Vgl.: Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 937.

⁷⁹² Medacovic', Dejan, Serben in Wien. Novi Sad, 2001, S. 15 ff, S. 20.

und hier auch orthodoxe Kirchen gründeten. Viele der in Wien lebenden SerblInnen waren Teil dieser Kirchengemeinde.⁷⁹³

Die Datenlage über das Leben der SerblInnen in Wien ist eher bruchstückhaft; am ehesten finden sich Schilderungen in serbischen Zeitungen, welche in Wien herausgegeben wurden, wie beispielsweise die „Serbische Tageszeitung“ oder die „Serbische Zeitung“.⁷⁹⁴ Bereits 1770 wurde eine serbische Druckerei gegründet, die das Monopol für die Herausgabe sämtlicher Schulbuchliteratur innehatte.⁷⁹⁵ Wien war insgesamt als Verlagsort für die SerblInnen von großer Bedeutung.⁷⁹⁶ Trotz dieses offensichtlichen Naheverhältnisses war die Zahl der in Wien lebenden SerblInnen nicht allzu hoch; viele von ihnen waren aber ab den 1860er Jahren im Verein „Zora“ organisiert – zunächst ein serbischer Studentenverein, welchem aber bald auch Kaufleute und andere SerblInnen beitraten. Die von „Zora“ veranstalteten Soireen haben ein *„(...) einzigartiges geistiges aber auch politisches Näherrücken der Serben bewirkt (...), und zwar sowohl jener, die ständig in Wien lebten, als auch jener, die nach Abschluss der Studien in ihre Heimat zurückkehrten“*.⁷⁹⁷

Ab den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts begannen jedoch insbesondere StudentInnen auf Zürich auszuweichen; das Naheverhältnis bestand weiterhin in nunmehr vordergründig wirtschaftlicher Hinsicht, da Serbien seinen Außenhandel über Wien abwickeln musste, bis es 1903 mit der Ermordung Alexander Obrenovičs zu einem Handelskrieg und einem Widerstand Serbiens gegen die Annexion der Gebiete Bosniens und der Herzegowina kam. Im Zuge der außenpolitischen Konflikte wurden die Serben ab Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt Ziel der Wiener KarikaturistInnen, wodurch bestimmte Klischees kolportiert wurden; dazu zählten die Darstellung Serbiens als „Verschwörernest“, als von Größenwahn und Zerstörungswut getriebener Kleinstaat oder als in vielerlei Hinsicht rückständiges, schmutziges *„verlaustes und verwanztes“*⁷⁹⁸ Land.⁷⁹⁹

⁷⁹³ Nach der Beschreibung des FWF-Projekt "Difference and the City: Minoritäre MigrantInnen Wiens 1900" lief von 1. Juli 2007 bis 30. Juni 2013 unter der Leitung von Mag. Dr. Wladimir Fischer vom Institut für Geschichte. Siehe: <https://medienportal.univie.ac.at/uniview/forschung/detailansicht/artikel/multikulti-von-oesterreich-ungarn-nach-amerika/> (Zugriff am 11.10.2016, 11:27).

⁷⁹⁴ Medacovic', Dejan, Serben in Wien. Novi Sad, 2001, S. 333.

⁷⁹⁵ Vgl.: Fischer, Gero, Serben in Wien, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 84-88, hier: S. 86.

⁷⁹⁶ Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 939.

⁷⁹⁷ Medacovic', Dejan, Serben in Wien. Novi Sad, 2001, S. 349.

⁷⁹⁸ Anm.: Zur Vorgehensweise der rassistischen Stereotypisierung durch Diskurse um Krankheit und Sexualität vgl.: Gilman, Sander L., Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur. Hamburg, 1992.

⁷⁹⁹ Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 939 f.

Neben dem StudentInnenverein „Zora“ existierten andere gesellschaftliche Organisationsformen wie der jugoslawische ArbeiterInnenverband „Sloga“, welcher sich um die Jahrhundertwende des 19./20. Jahrhunderts konstituierte. 1882 wurde die serbische Schule in Wien gegründet, die um die 500 SchülerInnen besuchten.⁸⁰⁰ Laut Dejan Medakovic war es den SerbInnen gut gelungen, sich in die Wiener Bevölkerung zu integrieren, was nicht zuletzt auf eine Art „Vermittlerrolle“ zwischen Ost und West – vor allem der serbischen Kaufleute – zurückzuführen ist, die manche von ihnen einnahmen beziehungsweise die ihnen zugeschrieben wurde. Insgesamt – betrachtet man die Geschichte – lässt sich festhalten, dass die Verbindungen zu Wien allesamt die serbischen Europäisierungsprozesse wie auch ein serbisches Nationalbewusstsein gestärkt haben.⁸⁰¹ Kritischer betrachtet Wladimir Fischer diesen Aspekt; er macht ein „Loch“ in der serbischen Erinnerung aus, dessen Gründe ihm zufolge nicht im vielbeschworenen „türkischen Joch“ – den 300 Jahren osmanischer Herrschaft – zu sehen sind, „(...) sondern im Grunde [auf] die Übernahme des 'westlichen' evolutionistischen Geschichtsmodells durch die serbischen Intellektuellen in der Habsburger Monarchie des späten 18. Jahrhunderts“ zurückzuführen ist.⁸⁰²

Insgesamt gab durch die intensiven außenpolitischen Beziehungen der Habsburgermonarchie mit Serbien wechselseitige wirtschaftliche, gesellschaftspolitische und kulturelle Beeinflussung, wenngleich – allein aufgrund von Größe und Machtposition – der Einfluss Österreich-Ungarns auf Serbien weit höher eingeschätzt werden kann als umgekehrt. Einen weiteren wesentlichen Anteil daran hatten jene SerbInnen aus Österreich, die in den Anfängen des serbischen Staates (1842-1858) rückmigrierten, um beim Aufbau des Staatswesens, der Verwaltung und anderer Teile des öffentlichen Lebens zu helfen. Diese hatten bald bedeutsame Positionen inne, wie beispielsweise zwei Räte und der erste Sekretär des Fürsten, die Chefs in allen vier Ministerien etc. Zudem waren unter ihnen viele Ärzte, Apotheker, Professoren, Lehrer, Ingenieure und andere Intellektuelle; sogar der Metropolit der serbisch-orthodoxen Kirche war ein Serbe aus Österreich. Dies verdeutlicht den massiven Einfluss – insbesondere in kultureller Hinsicht –, der sich trotz der „ungünstigen Außenpolitik des Ballhausplatzes“ etablieren konnte.⁸⁰³ Die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien im Juni 1914 stellt einen

⁸⁰⁰ Österreichischer Integrationsfonds, Serbische Community in Österreich. Fact Sheet Aktuelles zu Migration und Integration, No. 11, S. 6.

⁸⁰¹ Medakovic, Dejan, Serben in Wien. Novi Sad, 2001, S. 351, 367.

⁸⁰² Fischer, Wladimir, Das „Loch“ in der serbischen Erinnerung. Reaktionen auf das westliche Geschichtsmodell zwischen Literaturgeschichte und Populärkultur. In: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7. Mörlenbach, 2011, S. 67-97, hier: S. 68, 69.

⁸⁰³ Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter, Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen, 2. Teilband, Wien, 1993, S. 348 f. oder auch: Suppan, Arnold, Jugoslawien und

markanten Tiefpunkt in den historischen Beziehungen der beiden Staaten dar; dieses wechselseitig negative Bild verbesserte sich – aus unterschiedlichen Gründen – auch nach dem Ersten Weltkrieg nicht: *„Wien galt als Tummelplatz aller innenpolitischen Feinde des Belgrader Regimes, vor allem der emigrierten Kommunisten und der kroatischen Nationalisten, Belgrad wiederum den Wienern als Zentrum der politischen Korruption, des Wahlschwindels und der serbischen Hajdukenmentalität. (...) Damit waren (...) die Probleme mit den Geschichtsbildern (...) nicht beendet, da 1941 nicht wenige Deutsche aus dem ehemaligen Österreich am Überfall Hitler-Deutschlands auf Jugoslawien beteiligt waren, ebenso wie am späteren Krieg gegen die Partisanen. Dafür nahmen die serbischen Partisanen 1945 an der deutschen Volksgruppe in der Vojvodina kollektiv Rache.“* Suppan konstatiert weiter, dass dadurch *„(...) das wechselseitige Geschichtsbild (...) auf einen noch nie dagewesenen Tiefpunkt [sank]“*.⁸⁰⁴

Inwieweit hier der österreichische Opfermythos – also die (von den Alliierten mitgetragene) Selbstdarstellung Österreichs als erstes Opfer des Nationalsozialismus – wirksam werden konnte ist und die Haltung der SerbInnen (beziehungsweise JugoslawInnen generell) gegenüber Österreich in der Nachkriegszeit beeinflusste, ist eine weitere interessante Frage, die an dieser Stelle nur in den Raum gestellt werden kann.⁸⁰⁵

Heute ist Wien mit beinahe 200.000 Einwohnern mit serbischen Wurzeln⁸⁰⁶ die zweitgrößte „serbische“ Stadt – so wie es um die Jahrhundertwende die zweitgrößte tschechische Stadt gewesen ist.⁸⁰⁷ Nicht vergessen werden soll in diesem Zusammenhang auf die Roma und Romni, die im Zuge der Gastarbeitermigration seit den 1960er-Jahren in erster Linie aus Serbien – speziell aus der Vojvodina und aus Makedonien – nach Österreich zuwanderten und heute die größte Gruppe von Roma im Staatsgebiet ausmachen.⁸⁰⁸

Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, insb. S. 314 ff. Vgl. hierzu auch: Pensold, Wolfgang/Nadjivan, Silvia/Asboth, Eva Tamara, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen. Innsbruck, 2015, S. 17.

⁸⁰⁴ Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 940.

⁸⁰⁵ Anm.: Interessant wäre auch, ob bzw. wie die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges die Gastarbeitermigration der Nachkriegszeit (in Deutschland doch bereits schon ab den 1950er Jahren) beeinflusste.

⁸⁰⁶ Vgl.: http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2016/04/19/serbische-community-rund-300-000-personen/ (Zugriff am 10.10.2016, 11:44). Anm.: Die Anzahl der serbischen StaatsbürgerInnen ist um einiges geringer.

⁸⁰⁷ Vgl.: Pensold, Wolfgang/Nadjivan, Silvia/Asboth, Eva Tamara, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen. Innsbruck, 2015, S. 9.

⁸⁰⁸ Vgl.: Thurner, Erika, Die Zuwanderung von Sinti und Roma. In: John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 81-84.

6.1.2. KroatInnen

Die eingangs getätigte Beobachtung hinsichtlich des aufscheinenden Forschungsdesiderates zu Arbeiten zu einzelnen (ex)jugoslawischen ImmigrantInnengruppen insbesondere in (länger zurückreichender) historischer Perspektive trifft weitgehend auch auf die Forschung zu KroatInnen in Österreich zu, wenngleich hier aufgrund der kroatischen Minderheit im Burgenland eine andere Ausgangssituation vorherrscht, da dieser Gruppe doch eine gewisse akademische Aufmerksamkeit zuteil wurde. So umfasst das Kapitel über KroatInnen in Wien in einer der umfassendsten Publikationen zur Geschichte der Zuwanderung nach Wien gerade einmal eine halbe Seite⁸⁰⁹; ein Umstand, der – folgt man Josip Seršić – *„Bände spricht“*^{810 811}.

Das Kroatische Zentrum in Wien feierte 2009 im Rahmen eines Symposiums „400 Jahre Kroaten in Wien“ und begründet diese Zeitspanne mit der Datierung eines Kupferstiches mit der erstmaligen Erwähnung des „Krowotendörfels“ am heutigen Spittelberg.⁸¹² Tatsächlich kamen insbesondere aus Istrien, welches immer schon zu Österreich gehört hatte, bereits davor zahlreiche HändlerInnen auf Wiener Märkte.⁸¹³ Diese wurden allerdings – auch aufgrund ihrer italienischen Sprachkenntnisse - als „Welsche Händler“ wahrgenommen. Im Zuge der Bedrohung durch die Türken flüchteten zudem vermehrt KroatInnen nach Wien; zusammen ließen sie sich später auf dem Spittelberg nieder und gründeten ihr „Crabaten-döffl“, von wo aus sie ab Ende des 17. Jahrhunderts in die Alser Vorstadt und Mitte des 19. Jahrhunderts in den 10. Wiener Gemeindebezirk auswanderten. Auch heute leben hier noch viele KroatInnen, die allerdings – abgesehen von jenen, die ab den 1960er-Jahren nach Österreich einwanderten – in erster Linie aus dem Burgenland zugewandert sind.⁸¹⁴ Seit der Zeit vor der Ersten Türkenbelagerung Wiens lebte zudem eine kroatische Minderheit in Niederösterreich im Bereich des

⁸⁰⁹ John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990.

⁸¹⁰ Seršić, Josip, Kroatisches Zentrum, 400 Jahre Kroaten in Wien. 1609-2009. Broschüre zum Symposium 20.-22. November 2009.

⁸¹¹ Anm.: Eine erwähnenswerte Ausnahme bildet ein Beitrag Sylvia Hahns: Dies., in: Kroatische und slowenische Arbeitswanderer in Österreich im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Bade, Klaus J./Emmer, Pieter C./Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn-Wien, 2007, S. 753-755.

⁸¹² Seršić, Josip, Kroatisches Zentrum, 400 Jahre Kroaten in Wien. 1609-2009. Broschüre zum Symposium 20.-22. November 2009.

⁸¹³ John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 62.

⁸¹⁴ Seršić, Josip, Kroaten in Wien, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 70-74. Oder: Kaufmann, Albert: Wohnsituation und räumliche Verteilung von Zuwanderern in Wiener Stadtgebiet, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 151-160.

Marchfeldes (Marchfeld-KroatInnen), welche im Zuge der Belagerung in die Stadt Wien gebracht wurde und sich hier teilweise ansiedelte.⁸¹⁵ Dazu kamen noch etwa 11.000 ungarische KroatInnen, die sich um die Jahrhundertwende in Wien aufhielten.⁸¹⁶ Die Zuwanderung der KroatInnen nach Wien erfuhr – analog zum eingangs geschilderten hohen Bevölkerungsstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts – zwischen 1880 und 1910 eine deutliche Steigerung⁸¹⁷, um nach dem Ersten Weltkrieg „deutlich zusammenzuschrumpfen“. Im Verlauf des 20. Jahrhundert gab es in unterschiedlichen Wellen immer wieder kroatische Zuwanderung nach Wien:

„In der Zeit zwischen den Weltkriegen kamen die kroatischen Emigranten nach Wien. Unter ihnen sind besonders jene anzuführen, die sich im neuen SHS-Staat (ab 1929 Jugoslawien) nicht zurechtgefunden haben, so wie der Kreis um den General Karkotic. Insbesondere kroatische Adelige, die durch die Enteignungen (...) geschädigt worden waren, setzten sich nach Wien ab. Bald kamen die kroatischen Nationalisten dazu, aber auch die Kommunisten und Tito persönlich. Im Zweiten Weltkrieg hat es noch weitere Kroaten nach Wien verschlagen und ab 1945 kamen wieder zahlreiche Kriegsflüchtlinge hinzu. Die Gastarbeiter kommen seit den sechziger Jahren. 1971 kamen die Flüchtlinge des ‚kroatischen Frühlings‘.“⁸¹⁸ Ergänzt werden kann diese Aufzählung durch die Kriegsflüchtlinge der 1990er-Jahre. Anhand dieser Schilderung wird sehr deutlich, dass die Zuwanderung von KroatInnen nach Wien eine lange, über die GastarbeiterInnenmigration hinausreichende Tradition hat.

Abgesehen von den Burgenland-KroatInnen, die eine „(...) sprachlich, kulturell und ethnisch bewußte (sic!) Gemeinschaft (...)“⁸¹⁹ erhalten konnten, haben sich die Nachkommen der bis zum Ende der Monarchie zugewanderten KroatInnen vollständig assimiliert (von der Residenzstadt Wien und später auch in der Zwischenkriegszeit ging generell ein hoher Assimilationsdruck aus⁸²⁰). Auch unter den Flüchtlingen des

⁸¹⁵ Seršić, Josip, Kroatisches Zentrum, 400 Jahre Kroaten in Wien. 1609-2009. Broschüre zum Symposion 20.-22. November 2009.

⁸¹⁶ John, Michael, Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? Migration und multikulturelle Gesellschaft im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 137-145, hier S. 138.

⁸¹⁷ John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 62.

⁸¹⁸ Seršić, Josip, Kroaten in Wien, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 70-74, hier S. 73, 74.

⁸¹⁹ Ebd., S. 71.

⁸²⁰ John, Michael, Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? Migration und multikulturelle Gesellschaft im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 137-145, hier S. 139, 140.

Ungarnaufstandes befanden sich KroatInnen, die bei den Burgenland-KroatInnen Anschluss fanden.⁸²¹

Dies gilt in ähnlicher Weise für die kroatischen Gastarbeiter, die ab Mitte der 1960er-Jahre nach Österreich kamen und die größte Gruppe unter den Gastarbeitern aus Jugoslawien ausmachten⁸²², wobei diesen seitens der Burgenland-KroatInnen eine gewisse Skepsis und auch Ressentiments entgegenschlugen: „*Viele wieder trieb zur Verleugnung der slawischen Muttersprache die Furcht, mit den Gastarbeitern in einen Topf geworfen und auch 'Tschusch' genannt zu werden.*“⁸²³

Die – aus politischen Gründen – ab den 1930er-Jahren reduzierten Beziehungen zum Herkunftsland konnten ab Ende der 1980er-Jahre – als beispielsweise die Gründung von spezifischen Vereinen wieder möglich war – erneut zum Erblühen gebracht werden. Besonders die Gruppe der Burgenland-KroatInnen war besonders aktiv und im Rahmen unterschiedlicher Tätigkeiten an der Gründung dieser (allgemeinen) kroatischen Vereine beteiligt. Die zuvor geschilderte anfängliche Ambivalenz zu den GastarbeiterInnen kann mittlerweile als überwunden angesehen werden, was sich beispielsweise darin äußert, dass ein Großteil der Veranstaltungen des Burgenländisch-Kroatischen Zentrums⁸²⁴ auf „allgemeine“ kroatische Veranstaltungen entfällt.⁸²⁵ Für die nach Wien gekommenen kroatischen Gastarbeiter stellte die Gemeinschaft der Burgenland-KroatInnen somit – trotz mancher anfänglichen Vorbehalte – eine gewisse Unterstützung dar.⁸²⁶ Inwieweit die Tatsache, dass in Österreich beziehungsweise Wien bereits eine etablierte kroatische Minderheit lebte, für die Emigration beziehungsweise die Wahl des Ziellandes ausschlaggebend war, kann an dieser Stelle nicht beantwortet, sondern kann nur vermutet werden.⁸²⁷

⁸²¹ John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 62.

⁸²² Božić, Saša, Kroaten in Wien. Immigranten und Integration im Zusammenhang mehrschichtiger ethnischer Beziehungen. Zagreb, 2000, S. 79.

⁸²³ Unbekannter Autor zitiert in: Seršić, Josip, Kroaten in Wien, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 70-74, hier. S. 75.

⁸²⁴ <http://www.hrvatskicentar.at/> (Zugriff am 28.09.2016, 15:30)

⁸²⁵ Unbekannter Autor zitiert in: Seršić, Josip, Kroaten in Wien, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 70-74, hier. S. 75.

⁸²⁶ Seršić, Josip, Kroaten in Wien, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 70-74, hier. S. 75. Anm.: Saša Božić beurteilt dies etwas anders, indem er meint, „*Der größte Teil der Immigranten in Wien hatte keinen Kontakte zu den Burgenländischen (sic!) Kroaten.*“ Vgl.: Božić, Saša, Kroaten in Wien. Immigranten und Integration im Zusammenhang mehrschichtiger ethnischer Beziehungen. Zagreb, 2000, S. 116.

⁸²⁷ Anm.: hierzu ist keine Literatur bekannt. Da nur einige wenige Interviewpartner aus Kroatien stammen, wird sich diese Frage auch durch die Interviews nicht zufriedenstellend beantworten lassen.

Das (historische) Österreich-Bild der KroatInnen war lange Zeit von Ambivalenzen geprägt: Die Haltung der KroatInnen war im Grunde pro-österreichisch, was sich allerdings im Zuge der Emanzipation von Teilen der jungen gebildeten Bevölkerung, die der „Wiener“ Expansionspolitik kritisch gegenüberstanden, vor allem mit der Annexion Bosniens und Herzegowinas zu ändern begann. Andererseits übte die Residenzstadt Wien nach wie vor eine große Faszination auf „*alle Südslaven*“ aus. Dieses ambivalente Verhältnis in der Beurteilung Österreichs (beziehungsweise des Hauses Habsburg) reichte bis in den Ersten Weltkrieg hinein, in dem einerseits viele KroatInnen wichtige militärische Funktionen innehatten, auf der anderen Seite die Intelligenz einer gewissen Verfolgung ausgesetzt war.⁸²⁸

6.1.3. SlowenInnen

Vieles von dem zuvor Geschilderten trifft auch auf die SlowenInnen, die im Vielvölkerstaat Österreichs beziehungsweise Österreich-Ungarns eine relativ kleine Gruppe bildeten⁸²⁹, zu – 1919 bezeichneten ca. 1100 Personen in Wien Slowenisch als ihre Umgangssprache⁸³⁰. Auch hier bestanden enge Verbindungen, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen; besonders die Universität Wien war Anziehungspunkt für slowenische Studenten und Gelehrte, die auch in einer nicht unerheblichen Zahl bedeutsame Positionen (Professoren, Rektoren) erlangten. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten war Juri Slatkonja, der 1513 von Kaiser Maximilian I. zum Bischof ernannt wurde. So wurde Wien (da auch günstiger gelegen als beispielsweise Prag) zu einem intellektuellen Zentrum für die SlowenInnen.⁸³¹ Der bedeutende Dichter Ivan Cancar lebte bis 1909 mit Unterbrechungen in Ottakring, und auch andere slowenische Intellektuelle und Künstler hielten sich in Wien auf.⁸³² Viele Initiativen hinsichtlich der Institutionalisierung (kultureller) Aktivitäten gingen aber von den in Wien lebenden Kärntner SlowenInnen aus: 1923 gründeten Kärntner Slowenische Studenten den bis heute aktiven „Klub slowenischer StudentInnen“, seit Mitte der 1960er-Jahre – also dem

⁸²⁸ Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 937.

⁸²⁹ Anm.: auch heute noch sind die Personen mit slowenischen Wurzeln in Wien eine relativ kleine Gruppe und umfassen in etwa 1800 Personen. Vgl. dazu: http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2011/12/01/slowenische-community-in-osterreich/ (Zugriff am 03.10.2016, 15:06).

⁸³⁰ John, Michael/ Lichtblau, Albert, 1990, S. 63.

⁸³¹ Bister, Felix J., Auch die Lipizzaner sind Zuwanderer. Ein kurzer Beitrag zur langen Beziehungsgeschichte zwischen Slowenen und Wienern, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 88-90, hier S. 88.

⁸³² John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 63.

Beginn der „GastarbeiterInnen“-Zuwanderung nach Wien – gibt es im achten Wiener Gemeindebezirk das Studentenheim und spätere Kulturzentrum „Korotan“. Der Kulturverein „Ivan Cancar“ widmete sich den slowenischen *GastarbeiterInnen*.⁸³³

Teilen der vorhandenen Literatur zum Thema haftet allerdings die erwähnte Problematik an, dass Darstellungen mitunter einseitig und tendenziös sind und davon abgesehen vor allem die Gruppe der „Elite-MigrantInnen“ (oder „Elite-SlowenInnen“ in Wien) behandelt wird.⁸³⁴ Eine Ausnahme bilden hier John/Lichtblau, die in ihrem kurzen Beitrag über die Slowenen in Wien auch Handwerker erwähnen, so waren Gerber und Lederer deren bevorzugte Gewerbe.⁸³⁵ In der vorhandenen Literatur wird ein Bild gezeichnet, das die engen Verbindungen der SlowenInnen mit Wien hervorheben soll, um so die Bedeutung der eigenen (ethnisch definierten) Identität aufzuwerten. Formulierungen wie *„Eines steht fest: wir Slowenen werden uns von Wien niemals trennen. Die Verbindungen zwischen den Slowenen und Wien sind so alt wie die Geschichte dieser Stadt“*⁸³⁶ oder *„Mehr als ein halbes Jahrtausend war und ist die slowenische Geschichte untrennbar mit der österreichischen verbunden – und wohl auch umgekehrt, was man leider nicht mit der gleichen Intensität wahr nimmt“*⁸³⁷ veranschaulichen diesen Eindruck. Jedoch macht auch hier Fischer – analog zur serbischen Erinnerungskultur – ein „Loch“ aus, welches die Zeit der „Fremdherrschaft“ – für die slowenische Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts ausgelöst durch die deutsche Dominanz in der Habsburgermonarchie – als Unterbrechung der eigenen kulturellen Entwicklung sieht.⁸³⁸

Ähnlich wie die anderen in Wien lebenden Personen mit nicht-deutscher Umgangssprache waren auch die SlowenInnen einem hohen Assimilationsdruck ausgesetzt⁸³⁹ und konnten sich ihre kulturelle Eigenständigkeit größtenteils nicht erhalten;

⁸³³ Bister, Felix J., 1996, S. 88.

⁸³⁴ Vgl. dazu Medved, Drago, Slowenen in Wien. Klagenfurt – Ljubljana – Wien, 1995, wobei zuvor erwähnte Vorsicht bei der Miteinbeziehung solcher Darstellungen auch bei diesem „coffee table book“ angebracht hat. So wird die ruhmreiche Geschichte der Slowenen in der Stadt, deren Erfolg und Bedeutung weitestgehend undifferenziert hervorgehoben.

⁸³⁵ John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 63.

⁸³⁶ Medved, Drago, Slowenen in Wien. Klagenfurt – Ljubljana – Wien, 1995, S. 136.

⁸³⁷ Bister, Felix J., Auch die Lipizzaner sind Zuwanderer. Ein kurzer Beitrag zur langen Beziehungsgeschichte zwischen Slowenen und Wienern, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 88-90, hier S. 88.

⁸³⁸ Fischer, Wladimir, Das „Loch“ in der serbischen Erinnerung. Reaktionen auf das westliche Geschichtsmodell zwischen Literaturgeschichte und Populärkultur. In: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7. Mörlenbach, 2011, S. 67-97, hier: S. 76.

⁸³⁹ Vgl. bspw.: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Österreich und die Ost-West Wanderung. Veränderte Perspektiven, in: Dies. (Hrsg.), Ost-West Wanderung in Europa. Wien – Köln – Weimar, 2000, S. 83-95, hier: S. 83.

sie gingen „(...) im bunten Völkergemisch (...) auf“⁸⁴⁰, wie Drago Medved etwas blumig formuliert.

6.1.4. BosnierInnen

Die Zuwanderung aus der Region Bosnien-Herzegowina ist ein vergleichsweise neues Phänomen und eignet sich daher nicht für eine derartige Selbstpräsentation, wie dies die Literatur zu anderen Gruppen großteils versucht. Entsprechend gering ist die Auswahl an vorhandener Literatur zur Geschichte der BosnierInnen in Österreich oder Wien. Ein Versuch der Annäherung an die Region aus europäischer Perspektive stellt Smail Balićs Monographie „Das unbekannte Bosnien. Europas Brücke zur Islamischen Welt“ dar, wobei auch hier die BosnierInnen in Wien keine Erwähnung finden. Bekannt ist, dass insbesondere nach der Besetzung von Bosnien-Herzegowina durch die Habsburger erste Migrationsbewegungen nachweisbar sind⁸⁴¹ und sich ab dem Jahre 1878 vereinzelt bosnische Händler und Hausierer in Wien ansiedelten.⁸⁴² Die aus der Region Bosniens und der Herzegowina stammenden ZuwandererInnen zeichneten sich durch eine große Heterogenität aus: Es kamen KatholikInnen, Orthodoxe und auch bosnische Juden und Jüdinnen (größtenteils sephardisch) nach Wien.⁸⁴³ Zudem waren mit der bosnisch-herzegowinischen Infanterie („Bosniaken“), die seit den 1880er-Jahren Bestandteil – und eine Art Elitetruppe⁸⁴⁴ – der k. und k. Armee waren, bosnische Soldaten auch in Wien stationiert.⁸⁴⁵ Damit sollte nicht zuletzt ein gewisser PR-Effekt erzielt werden, wie der Militärhistoriker Christoph Neumayer erläutert: *„Man wollte den Einwohnern in den größeren Städten der Monarchie Soldaten aus den neuen Provinzen zeigen, aber auch jungen Männern den Glanz und Standard der Städte in Österreich-Ungarn.“*⁸⁴⁶

Die „Bosniaken“, wie man die bosnischen Soldaten nannte⁸⁴⁷, machten die überwiegende Mehrheit der in Wien ansässigen Personen aus Bosnien und der

⁸⁴⁰ Medved, Drago, Slowenen in Wien. Klagenfurt – Ljubljana – Wien, 1995, S. 9.

⁸⁴¹ Vgl.: Čupić-Amrein, Martha M., Die Opposition gegen die österreichisch-ungarische Herrschaft in Bosnien-Herzegowina (1878-1914). Bern 1987. S. 18f.

⁸⁴² John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 66.

⁸⁴³ Fischer-Nebmaier, Wladimir, 2016, S. 248.

⁸⁴⁴ Anm.: Zumindest wird dies rückblickend vom österreichischen Bundesheer so bewertet, siehe: <http://www.bundesheer.at/truppendienst/ausgaben/artikel.php?id=1307> (Zugriff am 5.10.2016, 14:05).

⁸⁴⁵ Vgl.: Hinterstoisser, Hermann/ Neumayer, Christoph/ Schmidl, Erwin A./ (u.a.), Des Kaisers Bosniaken. Die bosnisch-herzegowinischen Truppen in der k. u. k. Armee, Geschichte und Uniformierung von 1878 bis 1918. Wien, 2008.

⁸⁴⁶ Interview mit Christoph Neumayer am 7.10.2014 erschienen in der Wiener Zeitung, siehe: http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wissen/geschichte/666823_Bewacht-von-Bosniaken.html (Zugriff am 11.10.2016, 10:44).

⁸⁴⁷ Vgl. dazu bspw.: Hinterstoisser, Hermann/ Schmidl, Erwin A./ Neumayer, Christoph, Des Kaisers Bosniaken. Die bosnisch-herzegowinischen Truppen in der k. u. k. Armee. Wien, 2008.

Herzegowina nach 1900 aus: So stellte Lichtblau fest, dass „[z]um Jahresende 1910 (...) in Wien 2.059 Soldaten (...) stationiert und 181 Zivilpersonen ansässig [waren].“⁸⁴⁸ Eine Folge der Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn war die Implementierung des Islamgesetzes 1912, in dem die MuslimInnen auf dem Gebiet der Monarchie mit den anderen Religionsgemeinschaften gleichgestellt werden sollten.⁸⁴⁹

6.1.5. Zusammenfassung

Insgesamt lassen sich, wie dargestellt, in vielerlei Hinsicht bereits lange vor Einsetzen der GastarbeiterInnenimmigration aus Jugoslawien wechselseitige, historisch prägende Verbindungen und soziale Beziehungen zwischen Österreich – und hier insbesondere Wien⁸⁵⁰ – und den südslawischen Ländern feststellen. Dies gilt in erster Line für die Zeit vor 1918 und trifft – in einer geringeren Zahl – auch für die Zeit danach zu. Arnold Suppan hat als Beispiele für diese Beziehungen die folgenden hervorgehoben: *„Die zehntausenden Verwandtschaftskontakte (...); die vielfältigen kulturellen Verbindungslinien über Musik, Dichtung und Malerei (...); der zwar politisch immer wieder gestörte, dennoch kontinuierlich funktionierende ‚kleine Grenzverkehr‘, hatten doch viele Bauern auf beiden Seiten der Grenze Grundbesitz; schließlich die längst entwickelten, in der Zwischenkriegszeit allerdings durch Schutzzoll und Devisenpolitik eingeschränkten Handels- und Fremdenverkehrskontakte, die nicht selten abseits der ‚offiziellen‘ Politik funktionierten.“*⁸⁵¹ Nicht zuletzt auch in der Sprache (Bosnisch, Serbisch, Kroatisch) werden die gemeinsamen historischen Verbindungen deutlich – abzulesen durch die Verwendung entsprechender Austriazismen, wie Nenad Memić in seiner Dissertation aufzeigt.⁸⁵²

Auch die Arbeitsmigration, die ab den 1960er-Jahren verstärkt einsetzte, fand – trotz offizieller Grundlagen in Form des Anwerbeabkommens mit Jugoslawiens – in erster Linie über inoffizielle Kanäle und Beziehungen statt.

⁸⁴⁸ John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 66.

⁸⁴⁹ Potz, Richard, Das Islamgesetz 1912. Eine österreichische Besonderheit, in: .SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis. (1)2016, S. 45-54, hier: S. 45.

⁸⁵⁰ Anm.: Abgesehen von Wien spielen die Gebiete eine Rolle, in denen entsprechende Minderheiten ansässig sind (Kärnten, Teile der Steiermark, Burgenland).

⁸⁵¹ Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 924.

⁸⁵² Memić, Nenad, Österreichisches im Bosnischen: Sprache und gemeinsames kulturelles Erbe zwischen Österreich und Bosnien-Herzegowina, in: „Unser Bosnien – Wiener Schule“. Gedächtnisorte, Wahrnehmungen, Brücken und Brechungen im Verhältnis Österreich – Bosnien und Herzegowina. Internationale und multidisziplinäre wissenschaftliche Tagung. Textbeiträge. Sarajevo, 21.04.2016, siehe: http://www.lbihs.at/Scheer_Unser_Bosnien.pdf (Zugriff am 13.01.2017, 13:12).

Es ist anzunehmen, dass diese tatsächlichen historischen Verbindungen wie auch die entsprechenden Narrative ein emotionales Naheverhältnis begünstigten⁸⁵³, welches weiter durch die tatsächliche räumliche Nähe verfestigt wurde. Wie aufgezeigt, gab es zum Zeitpunkt der GastarbeiterInnenmigration aus Jugoslawien bereits unterschiedliche Gruppen mit entsprechenden ethnischen Wurzeln⁸⁵⁴, die allerdings größtenteils nicht als Diaspora⁸⁵⁵ in dem Sinn verstanden werden können, da sich diese weitestgehend assimiliert hatten – so hatten bereits *„(...) in der Ersten Republik tausende Österreicher slawischer Herkunft ihre Namen germanisiert, während der deutschen Okkupation setzte sich diese Entwicklung unter staatlichem Druck verstärkt fort“*.⁸⁵⁶ Eingedenk dieser Darstellung kann man auch – in Hinblick auf das gern strapazierte Bild – von einem *„Schmelztiegel wider Willen“* sprechen, bei der die *„vollständige Assimilierung bis zur Selbstverleugnung [das] dominierende Leitbild [darstellte]“*.⁸⁵⁷ Ausnahmen bilden bis zu einem gewissen Grad die in Wien lebenden Mitglieder der in Österreich anerkannten Minderheiten der Burgenland-KroatInnen und Kärntner SlowenInnen⁸⁵⁸ sowie – dies ist allerdings reine Vermutung, da entsprechende Studien⁸⁵⁹ fehlen – die Gruppe der vor allem während des Zweiten Weltkrieges unter verschiedenen Umständen – allen voran als ZwangsarbeiterInnen⁸⁶⁰ – nach Wien gekommen Personen aus dem Westbalkan und Slowenien.⁸⁶¹ Darüber, ob und inwieweit hier Kontakte bestanden und ob diese als Pull-Faktor für die Migration (nach Wien) wirkten, lassen sich somit (bislang) keine validen Aussagen machen, als Überlegungen für ein beurteilendes Gesamtbild sind sie dennoch von Interesse.

Darüber hinaus sind diese ethnisch-identitäten Rahmen – gerade für den heterogenen Raum des Südwest-Balkans – als „künstlich geschaffen“ zu beurteilen und haben in

⁸⁵³ Anm.: Dabei muss Österreich dabei nicht unbedingt positiv besetzt sein – aber schon ein Gefühl des „Kennens“, des „Vertrauten“ kann eine Migrationsentscheidung möglicherweise positiv begünstigen. Die „Fremde“ erscheint dadurch eventuell nicht mehr ganz so fremd.

⁸⁵⁴ Vgl.: Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013.

⁸⁵⁵ Vgl.: Mayer, Ruth: Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld, 2005.

⁸⁵⁶ John, Michael/ Lichtblau, 1990, S. 361.

⁸⁵⁷ Bauer, Werner T., Zuwanderung nach Österreich. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung ÖGPP. Wien, 2008, S. 4.

⁸⁵⁸ Vgl. bspw. Seršić, Josip, Kroaten in Wien, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 70-74, hier. S. 75.

⁸⁵⁹ Anm.: Gemeint sind Untersuchungen, welche Rückschlüsse über den Assimilationsgrad und die Lebensweise der vor der Gastarbeitermigration in Wien lebenden Personengruppen aus dem Westbalkan und Slowenien zulassen.

⁸⁶⁰ Vgl.: Bakondy, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996, bzw. nachstehende Ausführungen in diesem Kapitel.

⁸⁶¹ Vgl.: Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München, 2001. Bzw.: Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin-Bonn, 1986.

dieser Region eine weniger stark identitätsstiftende Funktion, als andere Parameter, allen voran religiöse Zugehörigkeit und soziale Kontakte, die sich nicht unmittelbar auf das Merkmal einer gemeinsamen Muttersprache beschränken lassen.⁸⁶²

Auch Faßmann und Münz sehen einen Zusammenhang zwischen gelungener Integration der Zuwanderer aus den Gebieten der ehemaligen Monarchie (sie sprechen von Osteuropa, der Grundgedanke gilt aber auch für die entsprechenden Gebiete Südosteuropas), dem geteilten kulturellen Erbe sowie den „*Resten früherer Immigration*“ auf dem heutigen Staatsgebiet.⁸⁶³ Auch hier muss allerdings weiter differenziert werden: Faßmann konstatiert an anderer Stelle eine öffentliche Aufteilung der GastarbeiterInnen in „gute“ und „schlechte“ MigrantInnen, in Abhängigkeit von der Wirtschaftslage, die sich ab den 1970er-Jahren zunehmend verschärfte, sowie von Herkunftsregion und ihrer „sozio-kultureller Distanz“ zu Österreich: „*„Gastarbeiter“ wurden aber auch zu „schlechten“ Migranten, weil ihre Herkunftsgebiete eine zunehmend soziokulturelle Distanz zu Österreich aufwiesen. Slowenen und Kroaten wurden durch Serben und Makedonier abgelöst, Jugoslawen generell durch Türken.*“⁸⁶⁴

⁸⁶² Vgl. Fischer-Nebmaier, Wladimir, 2016, S. 252.

⁸⁶³ Vgl.: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien, 1992, S. 11.

⁸⁶⁴ Faßmann, Heinz, Zwangsarbeit und Arbeitsmigration – fünf Anmerkungen zu einem aktuellen Thema, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S. 191-197, hier: S. 193.

6.2. Historische und begriffliche Kontinuitäten: FremdarbeiterInnen – ZwangsarbeiterInnen – „GastarbeiterInnen“

Christoph Parnreiter, der Migration als System zur Beschaffung von Arbeitskraft untersucht hat, stellt folgendes fest: *„[Migrationen] antworten auf einen bestimmten Bedarf an Arbeitskräften und werden mobilisiert, um diesen zu befriedigen. Die Art der Mobilisierung ist genauso wie der Bedarf historischen und räumlichen Veränderungen unterworfen. Ob Menschen gezwungen werden, sich dorthin zu bewegen, wo ihre Arbeitskraft gebraucht wird, oder ob sie sich freiwillig auf den Weg machen, hängt von der Art ihrer Integration in die internationale Arbeitsteilung ab.“*⁸⁶⁵ Vor diesem Hintergrund soll eine nähere Betrachtung bestehender Kontinuitäten im politischen, rechtlichen oder sozialen Umgang mit ArbeitsmigrantInnen in der Zweiten Republik und welche Implikationen damit verbunden sind, erfolgen.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hielten sich in Österreich vor allem zwei Gruppen von „Fremden“ auf – insgesamt um die 1,5 Millionen Menschen: die Gruppe der „Displaced Persons (DPs)“, die sich aus ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, Überlebenden der Konzentrationslager und Kriegsgefangenen des NS-Regimes zusammensetzte⁸⁶⁶, sowie die Vertriebenen der deutschen Minderheiten aus Ost- und Zentraleuropa. Vor allem ersterer Gruppe stand die Bevölkerung ablehnend gegenüber; ein Verbleib im Land und eine weitere Integration wurde – auch von den Alliierten – sehr kritisch beurteilt.⁸⁶⁷ Die sogenannten „Volksdeutschen“ – Vertriebene und Flüchtlinge aus den deutschsprachigen Regionen Ostmitteleuropas (Polens, Rumäniens, Ungarns, der Tschechoslowakei und eben auch Jugoslawiens) bildeten eine zahlenmäßig sehr große Gruppe, womit sich somit eine nicht unerhebliche Anzahl an Personen aus Jugoslawien bereits vor Ankunft der ersten „GastarbeiterInnen“ in Österreich – vor allem in Oberösterreich im Raum Linz – befanden und sich um soziale, räumliche und ökonomische Integration bemühten⁸⁶⁸, die durchaus bis zur Ankunft der ersten

⁸⁶⁵ Parnreiter, Christof, Migration und Arbeitsteilung. AusländerInnenbeschäftigung in der Weltwirtschaftskrise, Wien, 1994, S. 8.

⁸⁶⁶ Anm.: 1944 waren dies auf dem Gebiet des heutigen Österreich in etwa 800.000 ZwangsarbeiterInnen und 60.000 KZ-Häftlinge, vgl.: Perz, Bernhard, Perspektiven der österreichischen Forschung zur Zwangsarbeit und Arbeitsmigration im Nationalsozialismus, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S.: 209-215, hier: S.209. oder: Hahn, Sylvia, Historische Migrationsforschung. Historische Einführungen Bd. 11, Frankfurt am Main -New York, 2012, S. 180.

⁸⁶⁷ Perchinig, Bernhard, Ein langsamer Weg nach Europa. Österreichische (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik seit 1945, in: Migration und ethnische Minderheiten 1/2010, S. 11-36, hier: S. 11.

⁸⁶⁸ Anm.: zur Verwendung des Integrationsbegriffes siehe Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit.

GastarbeiterInnen in den 1960er-Jahren noch nicht in vollem Umfang abgeschlossen war, wie es beispielsweise das Erinnerungsprotokoll einer Zeitzeugin (Dorothea G.) darstellt.⁸⁶⁹

Entgegen der allgemeinen Wahrnehmung und öffentlichen Darstellung (die in Österreich auch stark mit der Etablierung und Aufrechterhaltung der „Opferthese“ verknüpft ist) sind der Einsatz von ZwangsarbeiterInnen während des Krieges und die – in Deutschland schon in den 1950er-Jahren einsetzende – Anwerbung von ArbeitsmigrantInnen, zum Teil aus denselben Regionen, aus welchen auch ZwangsarbeiterInnen stammten, nicht vollkommen isoliert – als zwei unabhängige historische Phänomene – voneinander zu betrachten.

Die akademische Beschäftigung mit den Themen Arbeitsmigration und Zwangsarbeit setzte in Österreich vergleichsweise spät ein.⁸⁷⁰ 1993 – mehr als 20 Jahre nach Unterzeichnung des ersten Anwerbeabkommens (1962 mit Spanien) und fast 50 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges – wurde dem Thema im Rahmen des Zeitgeschichtetages erstmals größere Aufmerksamkeit gewidmet.⁸⁷¹

In Deutschland erfolgte diese Auseinandersetzung etwas früher, was nicht zuletzt auf einen anderen Umgang mit dem Erbe des Nationalsozialismus zurückzuführen ist. Insbesondere Klaus J. Bade⁸⁷² und Ulrich Herbert⁸⁷³ befassten sich bereits seit den 1970er- beziehungsweise 1980er-Jahren mit der Darstellung der neueren Arbeitsmigration von und nach Deutschland, auch unter dem Gesichtspunkt bestehender historischer Kontinuitäten und Brüche.⁸⁷⁴ So stellt Herbert beispielsweise fest, dass es *„(...) in vielen Städten und Dörfern Barackenlager (...) [gab], die nacheinander etwa von Reichsarbeitsdienst-Kolonnen, dann während des Krieges von ‚Fremdarbeitern‘, später von DP[s] [Anm.: Displaced Persons] und anschließend von Vertriebenen bewohnt*

⁸⁶⁹ Vgl. John, Michael, Vom nationalen Hort zur postmodernen City. Zur Migrations- und Identitätsgeschichte der Stadt Linz im 20. Und 21. Jahrhundert, Linz 2015, 183f sowie: John, Michael, Festrede zur Verleihung des Preises des Theodor Körner Fonds 2016, <http://www.theodorkoernerfonds.at/2016/festrede/> (Zugriff am 13.12.2016, 10:05).

⁸⁷⁰ Vgl.: Perz, Bernhard, Perspektiven der österreichischen Forschung zur Zwangsarbeit und Arbeitsmigration im Nationalsozialismus, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S.: 209-215, hier: S.209.

⁸⁷¹ Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, insb.: S. 191-231, siehe auch: Bakondy, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, hier: S. 24.

⁸⁷² Bade, Klaus J. (Hrsg.), Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts, 2 Bde. Ostfildern, 1984.

⁸⁷³ Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin-Bonn, 1986.

⁸⁷⁴ Siehe dazu auch: Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159.

worden waren, um nicht selten seit den frühen 60er-Jahren als ‚Gastarbeiterlager‘ Verwendung zu finden. Unbeschadet aller rechtlichen und sozialen Unterschiede (...) führte dies bei den Einheimischen doch zu Kontinuitäten in der Wahrnehmung der Lagerbewohner.“⁸⁷⁵

Faßmann verortet sowohl Parallelen in der Art der Unterbringung als auch generell im Anwerbesystem der Gastarbeiterzuwanderung und der nationalsozialistischen Politik der Arbeitskräftebeschaffung.⁸⁷⁶ Insgesamt wurden und werden diesbezügliche Parallelen in der öffentlichen Diskussion bis heute weitgehend ausgeblendet, was letztlich damit zu begründen ist, dass der ZwangsarbeiterInneneinsatz während des Zweiten Weltkrieg lange Zeit nicht *„(...) als Bestandteil der großen Verbrechen des NS-Regimes angesehen worden war“* und somit auch nicht Gegenstand der öffentlichen Vergangenheitsbewältigung, die in Österreich im Gegensatz zu Deutschland ohnehin zeitverzögert einsetzte, war. Die zeitliche Unterbrechung schuf eine weitere Voraussetzung, die es ermöglichte, dass (...) *fünfzehn* [Anm.: in Österreich siebzehn beziehungsweise über zwanzig] *Jahre nach Kriegsende die massenhafte Beschäftigung von Ausländern unter der Fiktion der Voraussetzungslosigkeit wieder aufgenommen werden [konnte], ohne dass die Einstellungen (...) gegenüber den ausländischen Zwangsarbeitern während des Krieges eine öffentliche, kritische Bearbeitung erfahren hätten“.*⁸⁷⁷

Florian Freund stellt fest, dass sich die Zusammensetzung der ZwangsarbeiterInnen in Österreich hinsichtlich ihrer regionalen Herkunft von Deutschland unterscheidet. So stammten diese vornehmlich aus Ländern, die vormals Teil des Habsburgerreiches waren⁸⁷⁸, worin auch eine Kontinuität – diesmal zur Zeit der Monarchie – auszumachen ist.⁸⁷⁹

Vida Bakondy und Renée Winter sehen die historischen Bezüge der Arbeitsmigration im Zuge der GastarbeiterInnenanwerbung der 1960er-Jahre und jener (größtenteils mehr oder

⁸⁷⁵ Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München, 2001, S. 197.

⁸⁷⁶ Faßmann, Heinz, Zwangsarbeit und Arbeitsmigration – fünf Anmerkungen zu einem aktuellen Thema, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S. 191-197, hier: S. 191.

⁸⁷⁷ Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin-Bonn, 1986, S. 200 f.

⁸⁷⁸ Vgl. Freund, Florian, Zwangsarbeit von zivilen Ausländern und Ausländerinnen in Österreich 1938 bis 1945, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S. 216-225., hier: S. 218. Vgl.: auch John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 77, 78.

⁸⁷⁹ Vgl.: Bakondy, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, hier: S. 24.

weniger unfreiwillig erfolgten) der NS-Zeit vordergründig auf zwei Ebenen auszumachen: jener der Sprache und jener der Gesetze. So knüpfte das von der Gewerkschaft geforderte und 1961 ins Raab-Olah-Abkommen übernommene „Inländerprimat“⁸⁸⁰, welches die Bevorzugung inländischer ArbeitnehmerInnen auf dem Arbeitsmarkt vorsah, in seiner Logik an das „Inländerarbeiterschutzgesetz“ von 1925⁸⁸¹, auf welches sich weitgehend auch die NS-Gesetzgebung stützte, an.⁸⁸² In rechtlicher Hinsicht identifiziert Bauböck Kontinuitäten in der österreichischen Migrationspolitik, die bis in die Zeit der Monarchie zurückreichen. Er sieht diese vor allem in den Regeln für den Zugang zur Staatsbürgerschaft, den *„Versuchen, einen raschen Transit von Flüchtlingen in andere Aufnahmestaaten zu gewährleisten“* oder den gängigen Identitätskonzepten, welche wenig Spielraum für Verschiedenheit zulassen, gegeben.⁸⁸³ Er stellt zudem *„bemerkenswerte Kontinuitäten“* in Hinblick auf die Situation von MigrantInnen fest, die bis in die Gegenwart⁸⁸⁴ reichen: *„Die Situation der ausländischen Zuwanderer von heute mit unsicherem Aufenthaltsstatus, vorenthaltenen Sozialhilfeleistungen der Länder und drohender Aufenthaltsbeendigung bei Mittellosigkeit unterscheidet sich gar nicht so sehr von jener der einstigen Binnenmigranten.“*⁸⁸⁵

Begrifflich lassen sich Kontinuitäten in Zusammenhang mit der Bezeichnung „Fremdarbeiter“⁸⁸⁶, wie in der NS-Zeit ZwangsarbeiterInnen bezeichnet wurden und der erst in den 1980er-Jahren⁸⁸⁷ von dem vermeintlich „freundlicher“ klingenden Begriff „Gastarbeiter“ (der zudem auf den vorübergehenden Charakter hinweisen sollte) weitgehend abgelöst wurde, feststellen.⁸⁸⁸ Herbert sieht in der Verwendung des Begriffes

⁸⁸⁰ Anm.: Zur diesbezüglichen Politik des ÖGB vgl.: Sensenig-Dobbous, Eugene-Richard, Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998, S. 373. Bzw.: Pelz, Sylvia, Ausländerbeschränkungen Österreichs in der Zwischenkriegszeit. Diplomarbeit. Universität Salzburg, 1994.

⁸⁸¹ Vgl.: Faßmann, Heinz, Zwangsarbeit und Arbeitsmigration – fünf Anmerkungen zu einem aktuellen Thema, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S. 191-197, hier: S. 193.

⁸⁸² Vgl.: Bakondy, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, hier: S. 27.

⁸⁸³ Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996, S. 5.

⁸⁸⁴ Anm.: Der Text stammt in seiner Erstversion aus dem Jahre 1988.

⁸⁸⁵ Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard, Migrations- und Integrationspolitik in Österreich, S. 2, in: <http://www.okay-line.at/file/656/osterr-migr-integr-politik.pdf> (Zugriff am 02.02.2017, 11:34).

⁸⁸⁶ Bakondy, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, hier: S. 28.

⁸⁸⁷ Anm.: Gächter setzt das Einsetzen des sprachlichen Wechsels von „Fremdarbeiter“ zu „Gastarbeiter“ mit 1968 fest. Siehe: Gächter, August und Recherche Gruppe, Vom Inländer-Schutzgesetz bis EUODAC-Abkommen. In: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 31 – 47, hier: S. 35.

⁸⁸⁸ Vgl. Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 32. Sowie: Leitner, Helga,

jedoch nicht unbedingt verharmlosende Intentionen, einerseits, da die Bezeichnung keine Erfindung des Hitler-Regimes sei – sie geht bereits auf die Wende zum 20. Jahrhundert zurück – und andererseits, da dieser Zusammenhang in der öffentlichen Wahrnehmung keine Rolle spiele, wiewohl auch er eine gewisse semantische Achtsamkeit einfordert, wenn er feststellt, „(...) dass man das Wort nach 1945 nicht mehr unschuldig gebrauchen kann“. ⁸⁸⁹ In der österreichischen Gesetzgebung findet der Begriff „Fremde/r“ bis heute Anwendung. ⁸⁹⁰

Trotz des vorherrschenden Bildes des Vielvölkerstaates der Monarchie und der Residenzstadt Wien als Sinnbild des friedlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlichster Herkunft war – wie erwähnt – die (ungleiche) rechtliche und soziale Stellung der hier lebenden Menschen an ihre Herkunft geknüpft. Man bezeichnete die ZuwandererInnen bereits damals als „Fremde“ und machte sie für den Untergang des „alten Wien“ verantwortlich. Auch in dieser Hinsicht sind bestimmte Kontinuitäten im allgemeinen gesellschaftlichen Umgang mit MigrantInnen zu verorten. ⁸⁹¹

Darüber hinaus lassen sich auch zur Argumentation, welche sowohl in der Zeit des Nationalsozialismus als auch zur Zeit der institutionalisierten Gastarbeiteranwerbungen stark von Nützlichkeitsargumenten geprägt waren, Kontinuitäten feststellen. ⁸⁹²

Gastrabeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 17 f.

⁸⁸⁹ Interview mit Ulrich Herbert, Wer sprach von „Fremdarbeitern“, Frankfurter Allgemeine Zeitung, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/interview-wer-sprach-vom-fremdarbeiter-1255581.html> (Zugriff am 22.9. 2014, 13:35).

⁸⁹⁰ Vgl.: Stern, Joachim, (De)Regulation, Work and Welfare, Citizenship, Queer Migration. Legal Timelines on Migration and Asylum 1918-2010 – Austria, EU & Council of Europe, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/Renée Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S. 194-320. Vgl. auch: Bakondy, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, hier. FN 64.

⁸⁹¹ Csáky, Moritz, Migration – Kultur. Urbane Milieus in der Moderne, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 115-141, hier: S. 115, 116.

⁸⁹² Vgl.: Bakondy, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, hier. S. 26. Vgl. auch: Perchinig, Bernhard, Von der Fremdarbeit zur Integration? – (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik in Österreich seit 1945, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/Renée Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S.142-160.

6.3. Mythen und Stereotype

Die Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur, nationaler Identität und der Konstruktion eines kollektiven Gedächtnisses kommt, wie bereits in Kapitel 4 beschrieben, nicht aus, ohne auf die Bedeutung bestimmter Narrative und/oder Mythen einzugehen.⁸⁹³ Diese identitätsstiftenden Erzählungen sind immanenter Bestandteil der Herstellung eines nationalstaatlichen „Wir-Gefühls“.

*„Das Bild vom Anderen, das Fremdbild, ebenso wie das Selbstbild entsteht aus dem Bedürfnis von Individuen, Gruppen und Nationen, sich eine klar geordnete Welt einzurichten und sich in dieser sozial bestätigt zu sehen. (...). Wesentlicher Bestandteil dieses ideologischen Rollenbildes ist das Geschichtsbild (...), das sich aus der Verarbeitung (...) eines in Jahrhunderten gewachsenen, seit Generation zu Generation weitergegebenen Vermächtnisses entwickelte.“*⁸⁹⁴

Für die Wahrnehmung und das öffentliche Bild der türkischstämmigen Bevölkerung in Österreich und dessen politischen Instrumentalisierung stellt beispielsweise das Narrativ der beiden Türkenbelagerungen 1529 und 1687 – als „Gründungsmythen des Habsburgerreiches“, von denen nach wie vor eine starke identifikatorische Kraft ausgeht (ersichtlich an der prominenten Rolle, die es in österreichischen Schulbüchern einnimmt) – ein wesentliches Merkmal dar.⁸⁹⁵

Diese „nationalen Mythen“ und Bilder in Österreich zu den ehemaligen (vor-)jugoslawischen Staaten gilt es zu identifizieren und zu berücksichtigen, wenn es um die Miteinbeziehung migrantischer Inhalte in die österreichische Masternarrative geht (auch wenn nur migrantische Inhalte isoliert stehen, müssen sie aufgezeigt werden), da sie als Abgrenzungsmerkmal wesentlich für die Konstruktion des „Anderen“ sind. An dieser Stelle allerdings eine differenzierte Analyse der Wahrnehmungen und Gegenwahrnehmungen – der Erzählungen und Gegenerzählungen und zwar sowohl aus Perspektive der jugoslawischen Staaten (Österreichbilder) also auch aus österreichischer Perspektive („Jugoslawienbilder“) – vorzunehmen würde den Umfang der Arbeit sprengen und kann nur fragmentarisch – sozusagen als gedankliche

⁸⁹³ Anm.: Die gegenständliche Arbeit bietet allerdings weder den Rahmen noch die Möglichkeit, dieser in aller Ausführlichkeit nachzukommen, sondern versteht dies als Impuls für den interessierten Leser, sich weiter mit der Materie zu befassen.

⁸⁹⁴ Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 925. Vgl. auch: Birke, Ernst/Lemberg, Eugen (Hrsg.), Geschichtsbewusstsein in Ostmitteleuropa. Marburg, 1961.

⁸⁹⁵ Atac, Ilker/Schnell, Phillip/Sievers, Wiebke (Hrsg.), Turkish Migrants and their descendants in Austria, Special Issue of the journal Migration Letters, Vol. 11, No. 3, 2014.

Anregung anhand einiger Beispiele – Berücksichtigung finden. Hier kann aber durchaus weiterer Forschungsbedarf verortet werden.

Beispiel 1: Wiener Staßentypen - Bosniaken und Gottscheer

Der „Bosniak“ – eigentlich die umgangssprachliche Bezeichnung für die muslimischen Bewohner Bosniens und Herzegowinas – war ein Wiener Straßentyp des *fin de siècle* und bezeichnete einen „(...) *hochgewachsenen, bisweilen einem Urwaldriesen gleichenden*“ Mann, der seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Feuerzeugen, Pfeifenspitzen, Uhren, Ringen, Messern und dergleichen verdiente. Seine Waren bot er „(...) *gewöhnlich in einem mit Riemen am Leib befestigten kistchenartigen, gefächerten Behälter [an, den er] unterhalb der Brust trug*“. Zudem war er mit einer auffälligen Tracht gekleidet: „*In malerischer Tracht, mit seinem dunkelroten, weithin bemerkbaren Türkenfez, mit blauer, oben weitem, unten enger Hose, mit bunt besticktem Gürtel und braunroten Opanken stand er an belebten Straßenecken (...)*“.⁸⁹⁶ Abseits dieses grundsätzlich positiv besetzten Bildes wurde Personen aus Bosnien und der Herzegowina (beziehungsweise der Balkanregion) – geprägt von der allgemeinen Balkanvorstellung – immer eine gewisse Rückständigkeit und Barbarentum nachgesagt: „*Bosnia-Herzegovina was represented as a region that "lagged behind the presumed general level of civilization in Europe ('the West') due to centuries of occupation by the Asiatic-inferior Turks.*“⁸⁹⁷

In Wien waren um die Jahrhundertwende um die 1.000 Personen aus Gottschee, einem Teil der Provinz Krain, aufhältig⁸⁹⁸. Überwiegend lebten sie vom Südfrüchte-beziehungsweise Süßwarenhandel, und als solche – von den Wienern auch „Krainner Buben“ genannt – prägten sie das Straßenbild. Sie boten ihre Waren zudem zu späterer

⁸⁹⁶ Schuster, Mauriz, Alt-Wienerisch, Wien, 1984, S. 31 f., in: John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 66.

⁸⁹⁷ Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis—Erinnerung—Identität, 2003, S. 262, nach: Wingfield, Nancy, Austrian History Yearbook, 2006, S. 37, <https://www.cambridge.org/core/services/aop-cambridge-core/content/view/25DD49CE00D578494AA35FCD3070E17E/S0067237800016842a.pdf/div-class-title-feichtingerjohannes-ursulaprutsch-and-moritzcsaky-eds-habsburg-postcolonial-machtstrukturen-und-kollektives-gedachtnis-gedachtnis-erinnerung-identitat-2-innsbruck-studien-verlag-2003-pp-343-div.pdf> (Zugriff am 03.09.2016, 09:11).

⁸⁹⁸ John, Michael, Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? Migration und multikulturelle Gesellschaft im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 137-145, hier S. 139.

Stunde in Gaststätten, besonders im Prater und meist in Verbindung mit einem Glücksspiel, an.⁸⁹⁹

Beispiel 2: „Schmelztiegel Wien“

Das glorifizierende Bild des „Schmelztiegels Wien“ und des gut funktionierenden Vielvölkerstaates stellt ohne Frage ein Topos dar, anhand dessen auch zwischen „guten“ – jenen, zu denen sich gemeinsame, zur Zeit der Monarchie zurückreichende, Verbindungslinien herstellen lassen – und „schlechten“ Ausländern – jenen, die erst später dazugekommen sind, unterschieden werden kann.⁹⁰⁰ Tatsächlich blickt der Großraum Wien auf eine lange Einwanderungsgeschichte zurück: Bereits im 16. Jahrhundert wurde das Thema der Mehrsprachigkeit in der Prosa behandelt; so verglich der Dichter und Dramatiker Wolfgang Schmelzl Wien wegen seines Sprachengewirrs mit dem biblischen Babel.⁹⁰¹ In der Tat ist es so, dass von der Residenzstadt Wien eine große Anziehungskraft – vor allem aus anderen Teilen der Monarchie – ausging, von den Zugewanderten allerdings ein hoher Grad an Assimilation bis hin zur völligen Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft mit der gleichzeitigen Verleugnung der eigenen ethnischen Identität (Dissimilation) verlangt wurde.⁹⁰² Mehr als der Assimilationsdruck, der von der deutschsprachigen Bevölkerung ausging, wog jedoch der ökonomische Faktor: *„Bei Übernahme der deutschen Sprache und der hier üblichen urbanen Umgangsformen bot sich die Möglichkeit einer Etablierung oder sozioökonomischen Verbesserung.“*⁹⁰³ Trotzdem war die Monarchie bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts *„(...) zwar ein von deutschen Eliten getragener, aber letztlich doch supranationaler Staat. Anstelle der Nation war die Dynastie das dominante Element des Staates.“*⁹⁰⁴ Ab den 1860er-Jahren nahmen die Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen aufgrund der Dominanz der deutschsprachigen Bevölkerung –

⁸⁹⁹ John, Michael/Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 66, 67.

⁹⁰⁰ Anm.: Faßmann trifft diese Differenzierung – wie zuvor geschildert – anhand der historischen und geographischen Nähe. Vgl.: Faßmann, Heinz, Zwangsarbeit und Arbeitsmigration – fünf Anmerkungen zu einem aktuellen Thema, in: Böhrer, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S. 191-197, hier: S. 193.

⁹⁰¹ Wolfgang Schmelzl, Der Wiener Hans Sachs, 1914, nach: Bauer, Werner T., Zuwanderung nach Österreich. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung ÖGPP. Wien, 2008, S. 1.

⁹⁰² Vgl.: Bauer, Werner T., Zuwanderung nach Österreich. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung ÖGPP. Wien, 2008, S. 4.

⁹⁰³ John, Michael/Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 385.

⁹⁰⁴ John, Michael, Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? hier S. 138.

wobei die deutsche Kultur als „Leitkultur“ definiert wurde⁹⁰⁵ –, und der damit verbundenen rechtlichen Ungleichstellung der unterschiedlichen „Völker“ zu.⁹⁰⁶ Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts überall in Europa aufkeimenden Nationalismusbestrebungen, welche das Konzept des dynastischen (Vielvölker-)Reiches zunehmend in Frage stellten, waren ein weiterer Parameter, der das Zusammenleben der verschiedenen Bevölkerungsgruppen erschwerte und letztlich – sehr vereinfachend dargestellt – im Ausbruch des Ersten Weltkrieg sein unglückliches Ende nahm. Insgesamt war die franko-josephinische Ära von Ambivalenz und Doppelcharakter der Gesellschaft geprägt. So standen *„Mehrsprachigkeit und Überregionalität (...) Nationalismus und Assimilationsdruck gegenüber“*.⁹⁰⁷

Beispiel 3: das stereotype Balkanbild

Vom „Balkan“, dessen regionale Verortung bis heute nicht exakt möglich ist⁹⁰⁸, geht der seit jeher eine hohe Faszinationskraft, was sich mitunter in zahlreichen stereotypen Vorstellungen, Mythen und Klischees äußert. Man denke beispielsweise an die Darstellung des „wilden Balkan“ bei Karl May⁹⁰⁹, welche – obwohl reines Phantasieprodukt – im westlichen Blick auf diese Region verinnerlicht ist. Die meisten Zuschreibungen, die mittels dieses Begriffes erfolgen, sind jedoch negativer Natur oder – wenn mit positivem Kontext versehen – infantilisiert und „exotisch“ ursprünglich.⁹¹⁰ So umschreibt der Begriff „Balkanisierung“ oder „balkanische Zustände“ eine *„(...) archaische Welt der Rückständigkeit, der blutigen Stammesfehden, der politischen Morde, der Blutrache, des Paternalismus und Klientelismus, der verbreiteten Korruption und der mafiösen Strukturen, der mangelnden öffentlichen Ordnung und des*

⁹⁰⁵ Vgl.: Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996, S. 5.

⁹⁰⁶ Vgl.: Sensenig-Dobbous, Eugene-Richard, Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998.

⁹⁰⁷ John, Michael, Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? hier S. 141.

⁹⁰⁸ Anm.: Mit „Balkan“ werden nicht genau festgelegte Gebiete Südosteuropas bezeichnet. Der Begriff wird oft synonym mit „Balkanhalbinsel“ oder „Südosteuropa“ verwendet, wobei die Gebiete nicht deckungsgleich sind. Meistens umfasst der Begriff die Nachfolgestaaten Jugoslawiens sowie Rumänien, Bulgarien, manchmal den europäischen Teil der Türkei, Griechenland und Albanien. Am unklarsten ist, ob Ungarn dem Balkan zuzurechnen ist, oder nicht (Meist wird Ungarn zu „Südosteuropa“ gezählt, zum „Balkan“ jedoch nicht). Der neuere in der Politik Verwendung findende Begriff des „Westbalkans“ umfasst die Nachfolgestaaten Jugoslawiens ohne Slowenien und durch Albanien ergänzt. Vgl. Todorova, Maria, Die Erfindung des Balkan. Europas bequemstes Vorurteil. Darmstadt, 1999, S. 52 f. sowie: Hönsch, Edgar, Die Geschichte des Balkans. München, 2004.

⁹⁰⁹ Vgl.: May, Carl, In den Schluchten des Balkan. Siehe: Reiseerlebnisse von Carl May. Carl May's gesammelte Reiseromane. Band IV. Freiburg i. B. GR04.pdf <http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/reise/gr/gr04/gr04-txt.pdf> (Zugriff am 13.10.2016, 12:30).

⁹¹⁰ Vgl. Todorova, Maria, Die Erfindung des Balkan. Europas bequemstes Vorurteil. Darmstadt, 1999, S. 30 f.

Machtmissbrauchs der herrschenden Eliten“.⁹¹¹ In dieser Kerbe schlägt der bekannte, Fürst Metternich zugeschriebene Ausspruch, „dass der Balkan am Rennweg beginne“, oder auch der Ausspruch eines ÖVP-Politikers in den 1960er-Jahren: „*Österreich ist eine deutschsprachige Balkanrepublik, ihre Korruption geht vom Volke aus*“.⁹¹² Für den Begriff „Balkanisierung“ gibt es noch unterschiedliche andere Anwendungsarten – wie eine Konsultation der gängigen Internetrecherchertools veranschaulicht – die Formulierung scheint „(...) vor allem das zu sein, was Europa nicht ist. (...). Die Grenze verläuft in den Köpfen viel schärfer als in der Landschaft“, wie die kroatische Schriftstellerin und Journalistin Slavenka Drakulic festhält.^{913 914} Wie sehr dieses Bild in den Köpfen verankert ist, veranschaulichen immer wieder entsprechende – dieses Klischee strapazierende – Darstellungen, auch in „Qualitätsmedien“.⁹¹⁵ Seinen Ursprung hat dieser negativ geprägte Balkanbegriff in der Zeit, als die westlichen Großmächte versuchten, dort anstelle des Osmanischen Reiches an Einfluss zu gewinnen, um im Gegenzug ein möglichst positives Bild des „Westens“ – als Gegenpol – etablieren zu können.⁹¹⁶

Weitere Beispiele - wobei fraglich ist, inwieweit diese bis heute nachwirken – sind das auf die Türkenkriege und den Dreißigjährigen Krieg zurückreichende Bild der Kroaten als „(...) *hervorragend tapfere, rasch mobilisierbare und finanziell billige Soldaten [sowie] (...) wehrhafte Bauern* (...)“⁹¹⁷, die zuvor erwähnte verhöhnende Darstellung der SerbInnen in den Karikaturen des ausklingenden 19. Jahrhunderts oder das immer noch geläufige Wortbild „*Serbien muss sterbien*“, welches auf die mediale Berichterstattung im Anschluss an die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien am 28.7.1914

⁹¹¹ Hönsch, Edgar, Die Geschichte des Balkans. München, 2004, S. 7.

⁹¹² Hans Winkler, Schwierige Nachbarn: Balkan beginnt auf der Landstraße, in: http://diepresse.com/home/meinung/dejavu/667878/Schwierige-Nachbarn_Balkan-beginnt-auf-der-Landstrasse, Kommentar vom 06.06.2011 (Zugriff am 11.01.2017, 13:55).

⁹¹³ Drakulic, Slavenka, Wie der Teufel eine Heimat erhielt, in: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/das-wort-balkanisierung-wie-der-teufel-eine-heimat-erhielt-1.198555> (Zugriff am 10.01.2017, 14:25).

⁹¹⁴ Vgl. dazu auch Todorova, Maria, Die Erfindung des Balkan. Europas bequemstes Vorurteil. Darmstadt, 1999, Einführung.

⁹¹⁵ Anm.: Wie beispielsweise die Einschätzung im Zusammenhang mit der Ansiedlung eines Betriebes in Bosnien und Herzegowina: „Geklappt hat das alles, weil die zuständigen Bürokraten – in völlig unbalkanischer Weise – effizient und rasch gearbeitet haben“, die in dem Artikel „Türklinken, Autositze und Hoffnung aus Gorazde“ von Adelheid Wölfl in der Online-Ausgabe des Standard am 13.01.2017 veröffentlicht wurde, siehe: <http://derstandard.at/2000050653258/Tuerklinken-Autositze-und-Hoffnung-aus-Gorazde> (Zugriff am 13.01.14:00).

⁹¹⁶ Stachel, Peter, Der koloniale Blick auf Bosnien-Herzegowina in der ethnographischen Populärliteratur der Habsburgermonarchie, in: Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis—Erinnerung—Identität, 2003, S. 259-277, hier: S. 262; vgl. auch: Oberhuber, Florian, Zur Konstruktion bürgerlicher imperialer Identität. Gustav Ratzenhofers Vorträge zur Okkupation Bosniens und der Herzegowina, in: Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis—Erinnerung—Identität, 2003, S. 277 – 289.

⁹¹⁷ Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 935.

zurückgeht⁹¹⁸ und während des Ersten Weltkrieges ein beliebtes Kriegslied war, das zum Beispiel auch in den Schulen gesungen wurde.⁹¹⁹

Darüber hinaus wären die unterschiedlichen *Österreichbilder* ein weiterer interessanter Aspekt, auf den an dieser Stelle nur verwiesen werden kann.⁹²⁰

⁹¹⁸ Vgl.: Olschewski, Malte: Der serbische Mythos. Die verspätete Nation. München 1998. Oder auch: Pensold, Wolfgang/Nadjivan, Silvia/Asboth, Eva Tamara, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen. Innsbruck, 2015, S. 44ff.

⁹¹⁹ Vgl. Hahn, Sylvia, Migrantinnen in Wien um 1900, in: Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende. Wien – Köln – Weimar, 2016, S. 173-192, hier. S. 182.

⁹²⁰ Vgl. bspw.: Pensold, Wolfgang/Nadjivan, Silvia/Asboth, Eva Tamara, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen. Innsbruck, 2015 oder: Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996, S. 923-1002.

7. Arbeitsmigration aus Jugoslawien nach Österreich

Obwohl Migrationsbewegungen in der Geschichte Europas keine Besonderheit darstellen⁹²¹ und gerade die Arbeitsmigration aufgrund wirtschaftlichen Ungleichgewichtes und damit verbundener Angebot-und-Nachfrage-Situation verschiedener Regionen und Staaten kein modernes Phänomen darstellt, kann der seit ab den 1960er-Jahren eingesetzten „GastarbeiterInnenmigration“ doch ein spezifischer Charakter zugeschrieben werden, wie Leitner aufzeigt. Gründe dafür sind die „latente Rückkehrorientierung“ und das damit verbundene Leben in einem „permanenten Provisorium“ mit all seinen Konsequenzen, die „Einbindung in ein staatliches Kontrollsystem und ein Netz von internationalen Verträgen“, das Bestreben, *GastarbeiterInnen* in Positionen zu beschäftigen, die leicht abgebaut werden können, um so quasi eine „fremdstaatliche industrielle Reservearmee“ zur Verfügung zu haben, eine – verglichen zu früheren Zeiten – erhöhte räumliche Mobilität und schlussendlich der Tatsache, dass sich aufgrund der geschlossenen Grenzen Osteuropas die Wanderungsströme auf die Mittelmeerländer als Herkunftsgebiete konzentrierten.⁹²²

Die Erinnerungen der *GastarbeiterInnen* aus dem ehemaligen Jugoslawien – als TrägerInnen von migrationshistorischen Inhalten – in einen entsprechenden faktischen Rahmen einzubetten und somit noch einmal greifbarer zu machen, deutlicher zu veranschaulichen oder auch mögliche Widersprüche in der Wahrnehmung und/oder Erinnerung auszumachen, ist Ziel des folgenden Kapitels. Dies erfolgt auch in der Annahme, dass das kollektive Gedächtnis einer Gruppe wesentlich von einer gewissen „Schichtzugehörigkeit“⁹²³, von den Lebensumständen und der (Selbst-)Verortung im sozialen Gefüge abhängig ist. Auch vor diesem Hintergrund macht es Sinn, sich die Lebensbedingungen (eines Gros) der nach Österreich gekommen ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien im Zeitverlauf überblickshalber anzusehen, wiewohl

⁹²¹ Vgl. bspw.: Fassmann, Heinz, Europäische Migration im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Kraller, Albert (Hrsg.), Migrationen. Globale Entwicklungen seit 1850. Wien, 2007, S. 32-53; Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (Hrsg.), Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt am Main - New York, 1996.

⁹²² Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 15 ff. Vgl. auch: Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, S. 52.

⁹²³ Vgl. bspw.: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart, 1973. Interessant in diesem Zusammenhang ist bspw.: Bertraux, Daniel/Bertraux-Wiame, Isabelle, Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 108-123. Oder: Fischer, Wladimir, Die Unerwünschten und die Unauffälligen. Auf der Spur bürgerlicher ArbeitsmigrantInnen aus Jugoslawien, Stimme – Zeitschrift der Initiative Minderheiten, 89 (2013), S.18f.

darauf hingewiesen werden darf, dass hierzu bereits umfangreiches Datenmaterial existiert.⁹²⁴

7.1. Rahmenbedingungen

Die Defizite bei der Wiener Bevölkerungsentwicklung aufgrund deutlicher Geburtenrückgänge konnten bis Mitte der 1970er-Jahre in erster Linie noch von Binnenmigration abgefangen werden, die Migration von AusländerInnen spielte bis zu diesem Zeitpunkt noch eine untergeordnete Rolle.⁹²⁵ So stieg die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte zwischen 1963 und 1968 von 21.500 auf 67.500 zunächst vergleichsweise langsam an, um dann 1973 mit 226.000 Personen⁹²⁶ einen vorläufigen Höhepunkt zu erreichen.⁹²⁷

Die aktive Anwerbepolitik setzte in Österreich später ein⁹²⁸ als in vergleichbaren westeuropäischen Ländern, die ebenso Anwerbeabkommen abgeschlossen hatten (in erster Linie Deutschland und die Schweiz). Dies in erster Linie deshalb, weil der wirtschaftliche Aufschwung in Österreich später einsetzte und somit Arbeitskräfte aus den strukturschwächeren Regionen (Steiermark, Kärnten, Burgenland) auf dem Wiener Arbeitsmarkt strömten.⁹²⁹ Zudem erhielten die sogenannten „Volksdeutschen“ 1952

⁹²⁴ Vgl.: bspw.: Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (Hrsg.), Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009, S. 29 ff.; Münz, Rainer/Zuser, Peter/Kytir, Josef, Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 20-62; Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198, oder: Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986 oder auch Wollner, Eveline, Die Reform der Beschäftigung der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte Anfang der 1960er Jahre in Österreich. Zeitgeschichte 34.J./4, Wien, 2007, S. 213-225. Sowie die Daten der Statistik Austria bzw. zuvor dem Österreichischen Statistischen Zentralamt – Daten/Sonderauswertungen aus dem Mikrozensus. Einen sehr guten Überblick hierzu bietet: Waldrauch, Harald/Sohler, Karin/ Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k.A., S. 244 ff.

⁹²⁵ Kaufmann, Albert: Wohnsituation und räumliche Verteilung von Zuwanderern in Wiener Stadtgebiet, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 151-160, hier S. 151.

⁹²⁶ Anm.: in absoluten Zahlen ist diese Zunahme eklatant, wobei im Zeitraum 1968 bis 1973 auch „nur“ eine Verdreifachung, wie für den Vergleichszeitraum davor gegeben ist. Tatsächlich spielt in dieser Betrachtung aber die absolute Größe in der Betrachtung.

⁹²⁷ Vgl.: Reichel, David, „Gastarbeit“ und Fremdenrecht – ein kurzer Überblick, in: Wirtschafts- und Sozialgeographie. Wirtschaftsinformationen. Wissenschaftliche Nachrichten Nr. 138. April/Mai 2010, S. 49-52, hier: S. 50 oder auch: Fassmann, Heinz, Europäische Migration im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Kraler, Albert (Hrsg.), Migrationen. Globale Entwicklungen seit 1850. Wien, 2007, S. 32-53.

⁹²⁸ Anm.: der Abschluss der Anwerbeabkommen mit Spanien, der Türkei und Jugoslawien erfolgte in Österreich ab Mitte der 1960er Jahre. Deutschland begann mit dieser Politik bspw. bereits ab Mitte der 1950er Jahre.

⁹²⁹ Münz, Rainer/Zuser, Peter/Kytir, Josef, Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und

ungehinderten Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt⁹³⁰, wodurch der Bedarf an Humankapital bis Mitte der 1960er-Jahre weitestgehend gedeckt werden konnte.⁹³¹ Aufgrund der attraktiveren Einkommensaussicht in den Nachbarländern – vor allem in der BRD und der Schweiz – sah man sich seitens des offiziellen Österreichs jedoch mit einer nicht unerheblichen Abwanderung (beziehungsweise einem Grenz-PendlerInnenentum) von inländischen Arbeitskräften konfrontiert – also einer „GastarbeiterInnenemigration“ aus Österreich.⁹³² Bemühungen, diese Entwicklung aufzuhalten, waren nicht erfolgreich, was mit ausschlaggebend dafür war, die Anwerbung ausländischen Arbeitskräftepotentials als notwendige politische Maßnahme zu forcieren.⁹³³ Zusammenfassend kann man sagen, dass die Arbeitsmigration aus dem Ausland politisch bis Anfang der 1960er-Jahre und de facto bis Mitte der 1970er-Jahre keine oder eine untergeordnete Rolle spielte.⁹³⁴

Der Beginn der Arbeitskräftewanderung markiert das Ende der unmittelbaren – von einem markanten wirtschaftlichen Aufschwung gekennzeichneten – Nachkriegszeit.⁹³⁵ Um der zunehmenden Nachfrage nach Arbeitskräften nachkommen zu können, vor allem auch, da viele österreichische Arbeitskräfte ins benachbarte (westliche) Ausland pendelten beziehungsweise migrierten – wurde 1961 auf Druck der Arbeitgebervertreter und unter Vorbehalten der Gewerkschaft⁹³⁶ im sogenannten Raab-Olah-Abkommen⁹³⁷ die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte – „Fremdarbeiter“ im damaligen Wortlaut

Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 20-62, hier: S.21.

⁹³⁰ Siehe auch Kapitel 6.2.

⁹³¹ Vgl. Perchinig, Bernhard, Ein langsamer Weg nach Europa. Österreichische (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik seit 1945, in: Migration und ethnische Minderheiten 1/2010, S. 11-36, hier: S. 14, 15.

⁹³² Vgl. zur Verwendung des Begriffes in diesem Zusammenhang: Ratković, Viktorija/Koch, Elisabeth/Saringer, Manuela (et. al), Von der „Gastarbeiterinnen“-Forschung zur postmigrantischen Perspektive. Überlegungen am Beispiel des Forschungsprojektes „Gastarbeiterinnen“ in Kärnten, in: Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus, S. 132 – 134.

⁹³³ Vgl.: Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (Hrsg.), Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009, S. 29 ff.

⁹³⁴ Anm.: So erfuhr die Ausländerzuwanderung von 1961 bis 1971 lediglich einen Anstieg von 2,4 Prozent. Vgl.: Kaufmann, Albert: Wohnsituation und räumliche Verteilung von Zuwanderern in Wiener Stadtgebiet, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 151-160. Vgl. hierzu auch die Tätigkeitsberichte des Österreichischen Gewerkschaftsbundes ab dem Jahre 1962, indem die jährlichen Kontingente nach Branchen dargestellt sind sowie: Klenner, Fritz, Die österreichischen Gewerkschaften. Bd. 3 1953-1978. Wien, 1979, S. 2083.

⁹³⁵ Fassmann, Heinz/Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang, Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich, in: Demographische Informationen Wien, 1997/1999, S. 57-70, hier: S. 58.

⁹³⁶ Vgl.: Kreisky, Jan: Migration und Gewerkschaft. Skizze einer widerspruchsvollen und wechselhaften Geschichte, in: Anwander, Steffen/Brandl, Bernd/Leoni, Thomas (u.a.), Wissenschaft über Gewerkschaft. Analysen und Perspektiven. Wien, 2013, S. 155-180, oder: Wollner, Eveline, Auf dem Weg zur sozialpartnerschaftlich regulierten Ausländerbeschäftigung in Österreich. Die Reform der Ausländerbeschäftigung und der Anwerbung bis Ende der 1960er Jahre. Diplomarbeit, Universität Wien, 1996.

⁹³⁷ Vgl. Klenner, Fritz, Die österreichischen Gewerkschaften. Bd. 3 1953-1978. Wien, 1979, S. 2036. Sowie: Sensenig-Dobbous, Eugene-Richard, Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998, insb. S. 454 ff.

– geregelt.^{938 939} Die Regelung der Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften sollte auch in den darauffolgenden Jahren stark von der Sozialpartnerschaft geprägt sein⁹⁴⁰, was letztlich auch den lange anhaltenden, beinahe ausschließlich wirtschafts- und arbeitsmarktpolitisch geprägten Zugang (mit)erklären mag.⁹⁴¹

Es folgte der Abschluss der Anwerbeabkommen – zunächst 1962 mit Spanien, welches aber aufgrund des österreichischen Lohnniveaus (im Vergleich mit anderen westeuropäischen Staaten) weit hinter den Erwartungen zurückblieb. In Folge musste auf weniger entwickelte Regionen ausgewichen werden, was zum Abschluss der Abwerbeabkommen mit der Türkei (1964) und Jugoslawien (1966) führte⁹⁴² und der Einrichtung von „Anwerbebüros“ vor Ort in den Herkunftsstaaten durch die Bundeswirtschaftskammer führte.⁹⁴³ Den Anwerbeabkommen darf in diesem Zusammenhang allerdings kein übergeordneter Stellenwert zugeordnet werden; sie dienten in erster Linie als eine Art Motor oder Anschubkraft der Arbeitsmigration aus Jugoslawien.

Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Voraussetzungen vor Ort – insbesondere im ländlichen Bereich – suchte bereits vor In-Kraft-Treten der Anwerbeabkommen eine nicht zu vernachlässigende Anzahl von Personen nach Beschäftigungsmöglichkeiten in „Westeuropa“. Dies wurde durch die Aufhebung der Visums-Pflicht für jugoslawische Staatsbürger weiter vereinfacht. Somit kamen bis 1973 die meisten EinwandererInnen „auf gut Glück“ mit einem TouristInnenvisum nach Österreich, um hier eigenmächtig eine

⁹³⁸ Vgl.: Wollner, Eveline, Die Reform der Beschäftigung der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte Anfang der 1960er Jahre in Österreich. Zeitgeschichte 34.J./4, Wien, 2007, S. 213-225.

⁹³⁹ Anm.: Interessant in diesem Zusammenhang ist das Faktum, dass einer der Betriebe, der erstmals Gastarbeiter einstellen durfte und davon in besonderem Ausmaß profitierte die „Vöslauer Kammgarn“ Fabrik war, die Firma des damaligen Präsidenten der Industriellenvereinigung Franz-Josef Mayer-Gunthof. Vgl.: Olah, Franz, Erlebtes Jahrhundert. Die Erinnerungen, Wien, 2008, S. 200.

⁹⁴⁰ Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 6 ff.

⁹⁴¹ Anm.: Der Kosten-Nutzen Aspekt war lange auch im öffentlichen Diskurs bestimmend. Erst in den 1990er Jahren kamen Themen, wie „Angst vor Übernahme anderer kultureller Einflüsse“ hinzu. Vgl.: Payer, Peter, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964-1989. 2004, S. 17, <http://www.stadtforschung.at/downloads/Gastarbeiter.pdf> (Download am 27.09.2013). Oder: Lebhart, Gustav/Münz, Rainer, Migration und Fremdenfeindlichkeit. Fakten, Meinungen und Einstellungen zu internationaler Migration, ausländischer Bevölkerung und staatlicher Ausländerpolitik in Österreich. Schriften des Instituts für Demografie, Österreichische Akademie der Wissenschaften Bd. 13, Wien, 1999.

⁹⁴² Vgl.: Reichel, David, „Gastarbeit“ und Fremdenrecht – ein kurzer Überblick, in: Wirtschafts- und Sozialgeographie. Wirtschaftsinformationen. Wissenschaftliche Nachrichten Nr. 138. April/Mai 2010, S. 49-52.

⁹⁴³ Vgl. Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198, hier: S. 170. Sowie: Perchinig, Bernhard, Von der Fremdarbeit zur Integration? – (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik in Österreich seit 1945, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/Reneé Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S.142-160.

Anstellung zu finden; ihre Beschäftigung und Aufenthalt wurden im Nachhinein legalisiert.⁹⁴⁴

Bis zur Mitte der 1960er-Jahre entwickelte sich zudem aus den Anwerbungen ein „*selbsttragendes Migrationssystem*“, da innerhalb der Firmen vielfach innerhalb des Pools der eigenen ausländischen MitarbeiterInnen rekrutiert wurde und diese dann Verwandte oder Bekannte nachholten.⁹⁴⁵ So war im Jahre 1967 nur noch einer von acht „GastarbeiterInnen“ über den offiziellen Weg zu einer Arbeitsstelle in Österreich gekommen.⁹⁴⁶ Dabei kamen bis zum Abschluss vertraglicher Vereinbarungen die meisten jugoslawischen ArbeitsmigrantInnen aus Kroatien, Bosnien und Herzegowina und teilweise auch Slowenien, da dort die Ausstellung von Reisedokumenten weit weniger restriktiv gehandhabt wurde als in Serbien.⁹⁴⁷ Österreich verfolgte dabei – wie beispielsweise Deutschland und im Gegensatz zu Schweden – das sogenannte „Rotationsprinzip“, welches vorsah, nur befristete Dienstverhältnisse an ausländische Arbeitskräfte zu vergeben und diese so dem österreichischen Arbeitsmarkt flexibel zur Verfügung zu stellen, also nur solange Bedarf bestand, um sie dann gegebenenfalls – bei Verbesserung der Wirtschaftslage – wieder einreisen zu lassen.⁹⁴⁸ Dieses System der kurzfristigen Aufenthalte und Beschäftigungsverhältnisse stieß jedoch bald auf heftigen Widerstand der Unternehmen, da es sich als unwirtschaftlich erwies, gut eingelernte Arbeitskräfte immer wieder durch ungelernte zu ersetzen.

Die frühen 1970er-Jahre brachten eine Verschlechterung der Wirtschaftslage, die hauptursächlich mit der Ölkrise in Zusammenhang stand. Zusätzlich drangen die geburtenstarken Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt.⁹⁴⁹ Der in Deutschland 1973⁹⁵⁰ und –

⁹⁴⁴ Vgl.: Gächter, August und Recherche Gruppe, Vom Inländer-Schutzgesetz bis EUODAC-Abkommen. In: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 31 – 47, hier: S. 35. Oder: Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198, insb. S. 172 f.

⁹⁴⁵ Vgl.: Perchinig, Bernhard, Von der Fremdarbeit zur Integration? – (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik in der Zweiten Republik, S. 5, in: www.demokratiezentrum.org (Zugriff am 12.2.2014). Sowie: Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 16.

⁹⁴⁶ Christof, Parnreiter, ...alle Arbeitskräfte des Erdrunds. Über den Import ausländischer Arbeitskräfte nach Österreich und ihren Nutzen für die Wirtschaft, in: Prader, Thomas (Hrsg.), Moderne Sklaven. Wien 1992, S. 70-91, hier: S. 73 f.

⁹⁴⁷ Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 35-49, hier: S. 36.

⁹⁴⁸ Vgl. Fassmann, Heinz, Europäische Migration im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Kraler, Albert (Hrsg.), Migrationen. Globale Entwicklungen seit 1850. Wien, 2007, S. 32-53, hier: S. 46. Oder: Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 5.

⁹⁴⁹ Vgl. bspw. Reichel, David, „Gastarbeit“ und Fremdenrecht – ein kurzer Überblick, in: Wirtschafts- und Sozialgeographie. Wirtschaftsinformationen. Wissenschaftliche Nachrichten Nr. 138. April/Mai 2010, S. 49-52.

mit einjähriger Verzögerung – in Österreich 1974 ausgerufene „Anwerbestopp“ – mit dem auch das Ende der Toleranz für „TouristInnenbeschäftigungen“ einher ging⁹⁵¹ – markiert das Ende der aktiven Arbeitsmigrationspolitik⁹⁵². Im Zuge dessen wurde beschlossen, das Kontingent an ausländischen ArbeitnehmerInnen auf dem Stand von 1973 „einzufrieren“ und so eine Konsolidierung oder einen Rückgang der Gesamtzahl zu erreichen.⁹⁵³ Eine politische Entscheidung, die zwar auf den ersten Blick „erfolgreich“ erscheint, da sich – wie bezweckt – die Zahl der ausländischen Beschäftigten reduzierte, jedoch den unerwarteten Effekt verursachte, dass sich die in Österreich verbleibenden ArbeitsmigrantInnen vor allem aufgrund der Erschwernisse der Reisefreiheit und der unsicheren Gesamtlage dazu veranlasst sahen, ihre Familienangehörigen vermehrt nach Österreich zu holen, was in Summe die Zahl der Rückwanderer beinahe kompensierte und insgesamt zu einer längeren Verweildauer führte.⁹⁵⁴

Das 1976 in Kraft getretene Ausländerbeschäftigungsgesetz⁹⁵⁵, welches dem Einfluss der Sozialpartner weiter verfestigte⁹⁵⁶ und den Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt für ausländische ArbeitnehmerInnen durch Verschärfung des „InländerInnenprimats“ erschwerte⁹⁵⁷, war wesentlich mitursächlich für diese

⁹⁵⁰ Vgl. Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München, 2001, S. 232 f.

⁹⁵¹ Vgl.: Gächter, August und Recherche Gruppe, Vom Inländer-Schutzgesetz bis EURODAC-Abkommen. In: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 31 – 47, hier: S. 37., Vgl. auch: Bremse für „Touristen-Gastarbeiter“, in: Arbeiter Zeitung, 17.04.1974, S. 2., Vgl. auch: Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198.

⁹⁵² Anm.: Wobei auch andere - nicht mit der Wirtschaftskrise begründbare Ursachen, wie die zunehmende Abhängigkeit verschiedener Industriezweige von den ArbeitsmigrantInnen für diesen *political turn* verantwortlich anzusehen sind. Vgl. Castles, Stephen, Guestworkers in Europe. A Resurrection?, in: International Migration Review, Volume 40, Nr. 4 (2006), p. 741-766, insb. 743.

⁹⁵³ Vgl. bspw. Perchinig, Bernhard, Von der Fremdarbeit zur Integration? – (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik in Österreich seit 1945, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/Reneé Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S.142-160.

⁹⁵⁴ Vgl.: Bauer, Werner T., Zuwanderung nach Österreich. Paper der Österreichischen Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung, Wien, 2008, S. 6. Oder: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang, Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich, in: Demographische Informationen Wien, 1997/1999, S. 57-70, hier: S. 60. Oder: Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, S. 7.

⁹⁵⁵ Anm.: 1975 wurde es verabschiedet.

⁹⁵⁶ Vgl.: Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198. Oder: Gächter, August/Davy, Ulrike, Zuwanderungsrecht und Zuwanderungspolitik in Österreich, in: Journal für Rechtspolitik, Jg. 1 (1993), 153-174, 257-281.

⁹⁵⁷ Anm.: Das Gesetz sah vor, dass ausländische Arbeitnehmer nur so lange in Österreich bleiben dürfen, solange der unmittelbare Bedarf bestand: „Kernbestimmung des AuslBG ist der Generalvorbehalt, dass AusländerInnen nur dann beschäftigt werden dürfen, wenn die Lage und die Entwicklung des Arbeitsmarktes sowie wichtige öffentliche und gesamtgesellschaftliche Interessen dies zulassen.“, in: <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/timelines/arbeitsmigration-nach-oesterreich-in-der-zweiten-republik.html> (Zugriff am 02.02.2017, 12:05). Vgl. auch: Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985.

Entwicklung: „Aufgrund dieser Erschwernis entschlossen sich viele ArbeitsmigrantInnen dazu, in Österreich zu bleiben und ihre Beschäftigungen aufrecht zu erhalten, um nicht zu riskieren, nach einer Heimreise keine Arbeit mehr in Österreich zu erhalten.“⁹⁵⁸ „Entgegen den politischen Intentionen seiner Initiatoren führte gerade der Anwerbestopp bei einem Teil der zuvor zugewanderten Arbeitskräfte zu einer Aufenthaltsverfestigung.“⁹⁵⁹

Das ursprünglich geplante „Rotationsmodell“ und das damit verbundene Konzept der „target workers“⁹⁶⁰ kann aus den beiden hier dargelegten Gründen – dem Bedarf der Unternehmen nach konstanteren Dienstverhältnissen und der stärkeren Verwurzelung der ArbeitsmigrantInnen, was sich vor allem im Zuzug von Familienmitgliedern zeigt, – als gescheitert betrachtet werden.⁹⁶¹

Insgesamt wanderten zwischen 1961 und 1974 etwa 265.000 Menschen nach Österreich ein, der Großteil ab 1969. Davon waren im Jahre 1973 78,5% jugoslawische StaatsbürgerInnen und „nur“ 11,8% TürkInnen.⁹⁶² Hinsichtlich der Herkunftsrepublik der *GastarbeiterInnen* aus dem ehemaligen Jugoslawien kann festgehalten werden, dass 1971 mit 44% die meisten Personen aus Serbien (gesamt mit Kosovo und Vojvodina) gefolgt von Personen aus Bosnien und der Herzegowina (27%) stammten. Hingegen zog es – mit einem Anteil von 15% der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* in Österreich – trotz räumlicher Nähe nur vergleichsweise wenige Personen aus Kroatien nach Österreich; dies ist insbesondere bemerkenswert, da diese Gruppe in der damaligen BRD mit einem Anteil von über 30% die größte Gruppe der ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien ausmachte;⁹⁶³ ein Umstand, der aller Wahrscheinlichkeit

Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198, S. 184 ff.

⁹⁵⁸ Reichel, David, „Gastarbeit“ und Fremdenrecht – ein kurzer Überblick, in: Wirtschafts- und Sozialgeographie. Wirtschaftsinformationen. Wissenschaftliche Nachrichten Nr. 138. April/Mai 2010, S. 49-52, hier: S. 49.

⁹⁵⁹ Pagenstecher, Cord, Die „Illusion“ der Rückkehr – Zur Mentalitätsgeschichte von „Gastarbeit“ und Einwanderung, in: Soziale Welt 2, 1996, S. 148-179 nach: Münz, Rainer/Zuser, Peter/Kytir, Josef, Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 20-62, hier: S. 22.

⁹⁶⁰ Anm.: Darunter versteht man Arbeitskräfte, die schnell Geld verdienen und dann in ihre Heimat zurückkehren wollen. Es sollten Arbeitsstunden importiert werden und nicht Familien. Vgl.: Biffl, Gudrun, Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Österreich, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 33-89, hier: S. 33.

⁹⁶¹ Vgl. bspw. Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich. Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien, 1995, S. 41. Oder: Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard, Migrations- und Integrationspolitik, in: Dachs, Herbert/Gerlich, Peter/Gottweiss, Herbert (et al.), Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien, 2006, S. 730. Sowie: Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 15.

⁹⁶² Biffl Gudrun, SOPEMI Report on Labour Migration. Austria 1994/95, 1995. Tabellen 1 und 2.

⁹⁶³ Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 128 f.

nach mit dem vergleichsweise hohen Bildungsniveau und den gegenüber Österreich zu erzielenden höheren Einkommenserträgen in Verbindung zu sehen ist.⁹⁶⁴

7.2. Exkurs: wirtschaftliche und politische Situation in Jugoslawien⁹⁶⁵

Jugoslawien hatte ab den späten 1940er-Jahren – nach einem Bruch Titos mit Stalin – einen Sonderweg in der Auslegung des Sozialismus eingeschlagen, wodurch eine Annäherung an den Westen – zunächst in erster Linie in wirtschaftlicher Hinsicht („Titoismus“; neutralistische Außenpolitik, Wirtschaftshilfe)⁹⁶⁶ – erfolgte. Insbesondere mit der Bundesrepublik Deutschland wurden in den 1950er-Jahren Wirtschaftsabkommen geschlossen, und die Handelsbeziehungen prosperierten. Der Fokus der jugoslawischen Wirtschaftspolitik lag auf dem Ausbau der Industrie bei gleichzeitiger Verringerung des Anteil der Agrarwirtschaft, die zudem – aufgrund der Reglementierung der von einer Person zu bewirtschaftenden Fläche – keine positiven Entwicklungsraten vorweisen konnte.

Nach Aufgabe der Politik der „Vollbeschäftigung“ wurde Anfang der 1960er-Jahre die bis dahin illegale Abwanderung von Arbeitskräften zunächst als „Entlastungsventil“ für den angespannten Arbeitsmarkt erkannt.^{967 968} *„Through the treaties signed with the Western*

⁹⁶⁴ Anm.: Allerdings hat sich insbesondere zwischen 1960 und 1970 die regionale Herkunft der GastarbeiterInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien stark verändert, wie Baučić und Gehmacher feststellen, wobei die Zahl der KroatInnen und Slowenen kontinuierlich abnahm. Vgl.: Gehmacher, Ernst, Die psychologische Situation der Gastarbeiter auf verschiedenen Integrationsstufen, in: Die Zukunft 1/2, Wien, 1973, S. 35-39 und Baučić, Ivo, Radnici inozemstvu prema popisu stanovništva Jugoslavije 1971 (Yugoslav Workers abroad according to the 1971 Yugoslav Census), In: Studies of the Institute of Geography, University Zagreb, Vol. 12, Zagreb, 1973, nach: Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 128.

⁹⁶⁵ Anm.: Einen sehr guten Überblick bietet hier: Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 115-227, insb. S. 151-157. Sowie: Bauer, Ernest, Die jugoslawischen Gastarbeiter in Westeuropa, in: Der Donauraum. Zeitschrift des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa. Bd. 15, Heft 3-4, 1970.

⁹⁶⁶ Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft, Österreichs Handelspartner. Jugoslawien. Wien, 1967, S. 9.

⁹⁶⁷ Novinščak, Karolia, Auf den Spuren von Brandts Ostpolitik und Titos Sonderweg, in: Oltmer, Jochen/Kreienbrinkl, Axel/Sanz Diaz, Carlos (Hrsg.), Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bd. 104. München, 2012, S. 133-148, hier: S. 136. Anm.: Dies ging einher mit einer fortschreitenden Liberalisierung mehrerer Wirtschaftsbereiche; so bestand beispielsweise – neben der freien Arbeitskräftewanderung nach Westeuropa – das Verfügungsrecht der Firmen über deren Devisenerlöse oder eine, wenngleich vorsichtige, Importliberalisierung, Vgl.: Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft, Österreichs Handelspartner. Jugoslawien. Wien, 1967, S. 10.

⁹⁶⁸ Anm.: Dies ging einher mit einer fortschreitenden Liberalisierung mehrerer Wirtschaftsbereiche; so bestand beispielsweise – neben der freien Arbeitskräftewanderung nach Westeuropa – das Verfügungsrecht der Firmen über deren Devisenerlöse oder eine, wenngleich vorsichtige, Importliberalisierung, Vgl.: Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft, Österreichs Handelspartner. Jugoslawien. Wien, 1967, S. 10.

*European countries, Yugoslavia hoped to solve the labour surplus problem, which (...) at this time was regarded as temporary.*⁹⁶⁹ Dies insbesondere seit der 1965 erfolgten Wirtschaftsreform, im Zuge derer die bis dahin vergleichsweise (mit anderen kommunistischen Staaten) erfolgreiche, marktwirtschaftlich orientierte Wirtschaftspolitik Jugoslawiens ins Stocken geriet. So nahm die Arbeitslosigkeit – auch aufgrund der Schließung unrentabler Unternehmen und starker Abwanderung aus dem landwirtschaftlichen Sektor, die jedoch von der Industrie nicht aufgefangen werden konnte – deutlich zu.

Wesentlich für die Abfederung dieser negativen wirtschaftlichen Entwicklung war neben dem aufkeimenden Tourismus in den Küstenregionen – auch Reiseziel der Österreicher und oftmals erster Berührungspunkt mit dem Nachbarstaat – die zunehmende Summe der Rücküberweisungen der bereits im Ausland befindlichen *GastarbeiterInnen*, die bald zu einer relevanten ökonomischen Größe wurde.⁹⁷⁰ So kam der jugoslawischen Arbeitsemigration eine nicht zu unterschätzende ökonomische und politische Bedeutung zu; mit Stand 1983 befanden sich Schätzungen zugrunde um die 700.000 Arbeitskräfte aus Jugoslawien im Ausland, der Großteil in Westeuropa und hier zuallererst Deutschland. Darüber hinaus symbolisieren die freie Arbeitsplatzwahl im Inland und die Möglichkeit der Auswanderung zu Arbeitszwecken den Sonderweg der jugoslawischen Selbstverwaltung.⁹⁷¹ Dabei ging man auch von jugoslawischer Seite von einer Auswanderung auf Zeit und einem „Migrationskreislauf“, der sich in die Phasen der Arbeitsemigration, des Aufenthalts im Ausland und der Rückkehr und Reintegration im Herkunftsland gliedert, aus: *„Bei der Diskussion aller gesellschaftlich-politischen Aktivitäten bezüglich der jugoslawischen Außenmigration muss daher von der Prämisse ausgegangen werden, dass die Rückkehr der Arbeitsmigranten und ihre produktive*

⁹⁶⁹ Larise, Dunja, The Socialist Federative Republic of Yugoslavia and the Economic Emigration of the Sixties, Seventies and Eighties, in: Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (Hrsg.), Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009, S. 114-117, hier: S. 115.

⁹⁷⁰ Furtak, Robert K. Jugoslawien. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft. Hamburg, 1975, S. 42 ff. Vgl. auch: Grothusen, Detlef/Haberl, Othmar/Höpken, Wolfgang, Jugoslawien am Ende der Ära Tito. Südosteuropa-Jahrbuch. Bd. 1 Außenpolitik. München – Wien, 1983 insb. S. 126 ff. oder auch: Bauer, Ernest, Die jugoslawischen Gastarbeiter in Westeuropa, in: Der Donauraum. Zeitschrift des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa. Bd. 15, Heft 3-4, 1970.

⁹⁷¹ Baučić, Ivo, Probleme der jugoslawischen Außenmigration, in: Grothusen, Detlef/Haberl, Othmar/Höpken, Wolfgang, Jugoslawien am Ende der Ära Tito. Südosteuropa-Jahrbuch. Bd. 1 Außenpolitik. München – Wien, 1983, S. 167-176. Anm.: Ivo Baučić war langjähriger Leiter des Zagreber „Center for Migration Studies“, welches maßgeblich in die Entwicklung einer jugoslawischen Migrationspolitik eingebunden war und in dieser Funktion auch für die stärkere Betonung der Reintegrationsmaßnahmen verantwortlich ist. Vgl.: Haberl, Othmar Nikola, Die Rückwanderung der jugoslawischen Gastarbeiter während der Krise der 1970er Jahre in Europa, in: Deutsche Studien, Jg. 19, H. 74, 1981, 132-166.

*Beschäftigung im Lande Grundvoraussetzung für eine positive Funktion der Außenmigration ist.*⁹⁷²

Zunächst ging es bei der jugoslawischen Außenmigrationspolitik in erster Linie um den Schutz der im Ausland befindlichen ArbeitnehmerInnen durch Abschluss entsprechender Abkommen, die diesen unter anderem auch gewisse Sozialleistungen, Zugang zu Gesundheitsversorgung und Pensionsversicherung und dgl. zusicherten.⁹⁷³ Anfang der 1970er-Jahre, als die Abwanderung ins Ausland immer noch positive Zuwachsraten hatte und auch erstmals negative Auswirkungen, wie ein verstärkter *brain drain* (Emigration hochqualifizierter Arbeitskräfte) oder auch die Hürden der Reintegration der RückkehrerInnen ersichtlich wurden, kam es zu einem Umdenken in der politischen Führung.⁹⁷⁴ Dies äußerte sich einerseits im Versuch, hier selektiv Beschränkungen vorzunehmen⁹⁷⁵ und andererseits die im Ausland befindlichen JugoslawInnen durch Klubs und Vereine enger an das Ursprungsland zu binden.⁹⁷⁶

7.3. Versäumnisse in der Integration(spolitik)

Durch das Zunehmen der Zuwanderung im Zuge der Familienzusammenführung änderte sich auch die demographische Zusammensetzung der ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Ab Mitte der 1970er-Jahre erhöhte sich der Anteil der Frauen und Kinder in diesem Bevölkerungssegment sukzessive, wodurch sich auch die erstmals die Frage der Integration der „Gastarbeiterkinder“ ins Schulsystem stellte.⁹⁷⁷ Mitte der 1980er-Jahre konstatierte Gero Fischer im Zuge einer Analyse der Konzepte der

⁹⁷² Baučić, Ivo, Probleme der jugoslawischen Außenmigration, in: Grothusen, Detlef/Haberl, Othmar/Höpken, Wolfgang, Jugoslawien am Ende der Ära Tito. Südosteuropa-Jahrbuch. Bd. 1 Außenpolitik. München – Wien, 1983, S. 167-176, hier: S. 171, 172.

⁹⁷³ Vgl. dazu Interview mit der damaligen Sozialministerin Grete Rehor über die Sozialversicherungsabkommen mit Jugoslawien und der Türkei: „Soziale Flaute, Frau Minister?“, in: ÖGB-Zeitschrift Solidarität, Ausgabe 458/1967, S. 8.

⁹⁷⁴ Vgl. Haberl, Othmar Nikola, Die Rückwanderung der jugoslawischen Gastarbeiter während der Krise der 1970er Jahre in Europa, in: Deutsche Studien, Jg. 19, H. 74 (1981), 132-166.

⁹⁷⁵ Vgl. bspw. Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198, S. 171.

⁹⁷⁶ Baučić, Ivo, Probleme der jugoslawischen Außenmigration, in: Grothusen, Detlef/Haberl, Othmar/Höpken, Wolfgang, Jugoslawien am Ende der Ära Tito. Südosteuropa-Jahrbuch. Bd. 1 Außenpolitik. München – Wien, 1983, S. 167-176, hier: S. 171, 173 ff. Vgl. dazu auch: Bratić, Ljubomir, Soziopolitische Netzwerke der MigrantInnen aus der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) in Österreich, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 395-412.

⁹⁷⁷ Vgl.: Sozialwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft (Hrsg.), Gastarbeiterkinder und –jugendliche in Österreich. Probleme der Schule und Berufsausbildung. Notwendigkeit und Maßnahmen einer Integrationspolitik. Wien, 1983, sowie: Bauer, Werner T., Zuwanderung nach Österreich. Paper der Österreichischen Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung, Wien, 2008, S. 6. Oder: Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 42 f.

Beschulungspolitik, dass „(...) eine konsequente Remigrationspolitik katastrophale Folgen hätte (...), gehen wir davon aus, dass es durch die Entwicklung der letzten Jahre keine Alternativen zur Integrationsoption mehr gibt“.⁹⁷⁸ Bestrebungen hinsichtlich Integrationsmaßnahmen blieben allerdings im Wesentlichen auf diesen Bereich beschränkt.⁹⁷⁹ ⁹⁸⁰ Die Migrationspolitik dieser Jahre wurde als (vorübergehende) arbeitsmarktpolitische Maßnahme verstanden, weshalb Bemühungen zur Eingliederung der ausländischen Wohnbevölkerung nicht angedacht waren. Dies vor allem auch, da – von beiden Seiten – lange Zeit (auch, als andere Entwicklungen sich bereits mehr als abzeichneten) von einer Rückkehr ins Ursprungsland ausgegangen wurde.⁹⁸¹ Dies war mitursächlich dafür, dass beispielsweise das Erlernen der deutschen Sprache – über das für den Arbeitsplatz relevante Maß – hintangestellt wurde. Auch fehlten hierfür lange entsprechende Angebote oder öffentliche Förderungen.⁹⁸² Zudem wurde ein erheblicher Teil der Einkünfte durch Rücküberweisungen an Verwandte oder den Bau/Erwerb einer Immobilie, landwirtschaftlicher Geräte und dergleichen im Herkunftsland investiert, was die eher schlechte wirtschaftliche Stellung mitverursacht hat⁹⁸³ und zudem die „Heimat“-Orientierung und das Vorhaben zur Rückkehr widerspiegelt. *„Die latent vorhandene oder von Aufnahmesystem verkündete Rückkehrorientierung führt zum Zustand des ‚permanenten‘ Provisoriums auch im Leben*

⁹⁷⁸ Fischer, Gero, Aspekte der Beschulungspolitik der Gastarbeiterkinder in Österreich, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 307-331, hier: S. 307.

⁹⁷⁹ Anm.: Hinzu kommen „Informationsbroschüren“ der Wirtschaftskammer, die jedoch ausschließlich arbeitsmarkt-relevante Ziele verfolgten. Vgl.: Payer, Peter, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964-1989. 2004, S. 14. <http://www.stadt-forschung.at/downloads/Gastarbeiter.pdf> (Download am 27.09.2013).

⁹⁸⁰ Anm.: Auch wenn es durchaus wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema gab, die politikberatenden Charakter hatten und auch von öffentlichen Stellen in Auftrag gegeben wurden wie bspw. Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), *Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung*. Wien, 1973, oder: Gehmacher, Ernst, *Die soziale Problematik der Gastarbeiter*, in: Österreichisches Komitee für Sozialarbeit (Hrsg.), *„Gastarbeiter in Österreich“*, 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit, 16. bis 18. November 1971, Jugend und Volk Wien, München, Heft 10, S. 14-21. „Integration“ wurde jedoch vorrangig unter der Perspektive der Konfliktvermeidung und Gegenteil von sozialer Spaltung und Unruhen angesehen. Vgl.: Perchinig, Bernhard, *Integrationspolitische Dimension von MigrantInnenorganisationen – Anmerkungen zu Forschungsparadigmen und Forschungsfragen*, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen*. Klagenfurt, 2003, S. 368-375, hier: S. 370.

⁹⁸¹ Vgl.: Münz, Rainer/Zuser, Peter/Kytir, Josef, *Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung*, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen*. Klagenfurt, 2003, S. 20-62, hier: S. 22 f. oder: Leitner, Helga, *Gastrarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien*. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 15.

⁹⁸² Vgl. ab den 1990er Jahren: De Cillia, Rudolf, *Sprach- und Bildungspolitische Rahmenbedingungen*, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen*. Klagenfurt, 2003, S. 131 – 143.

⁹⁸³ Anm.: Neben anderen Faktoren und der Tatsache, dass die „GastarbeiterInnen“ ohnehin vordergründig im unteren Einkommenssegment angesiedelten waren. Vgl.: hierzu bspw.: Biffl, Gudrun, *Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Österreich*, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 33-89. Oder: Reichel, David, *„Gastarbeit“ und Fremdenrecht – ein kurzer Überblick*, in: *Wirtschafts- und Sozialgeographie. Wirtschaftsinformationen. Wissenschaftliche Nachrichten Nr. 138*. April/Mai 2010, S. 49-52.

der Gastarbeiter selbst⁹⁸⁴ – ein Zustand, der direkt und indirekt an die Kinder – verstärkt durch teilweise lange Aufenthalte dieser bei Verwandten im Herkunftsort – weitergeben wurde.

Ab Ende der 1980er Jahre setzte in Österreich – wie in anderen europäischen Ländern auch – der öffentliche Diskurs über Migration und Eingliederung ein. *„Die Themen der Zuwanderung und Integration fanden Eingang in die Politik, und mit ‚Ausländerthemen‘ konnten Wahlen gewonnen werden.“*⁹⁸⁵ Ab den frühen 1990er-Jahren – als Folge zunehmender (Flucht-) Migration nach Österreich aus Osteuropa und Jugoslawien – setzte sich das offizielle Österreich erstmals rechtlich in Form des Fremden-Gesetzes von 1993 mit unterschiedlichen Formen der Zuwanderung (also auch der dauerhaften Niederlassung) auseinander, was die Basis für integrationspolitische Maßnahmen markiert.⁹⁸⁶

In diesem Zusammenhang soll allerdings, dem deutschen Migrationsforscher Klaus J. Bade folgend, darauf verwiesen werden, dass auch in Österreich bereits relativ frühzeitig der „fließende Übergang von Daueraufenthalten zur Einwanderungssituation“ von verschiedenen Seiten registriert und explizit darauf verwiesen wurde.⁹⁸⁷ Bei den politischen Handlungsträgern herrschte aber eine „defensive Erkenntnisverweigerung“, um die selbst aufgestellte Prämisse, Österreich sei kein Einwanderungsland, nicht aufgeben zu müssen.⁹⁸⁸ *„Ansätze der Integrationspolitik blieben in Österreich in den*

⁹⁸⁴ Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 15.

⁹⁸⁵ Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, Vorwort, S. 6. Anm.: Das Thema der politischen Behandlung und Instrumentalisierung von „Ausländern“ soll an dieser Stelle nicht erfolgen. Vgl. dazu bspw.: Fischer, Wladimir, Vom „Gastarbeiter“ zum „Ausländer. Die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über ArbeitsmigrantInnen in Österreich“, in: Österreich in Geschichte und Literatur 53.3. Wien, 2009, S. 248–266. Oder: Jawhari, Reinhold, Wegen Überfremdung abgelehnt. Ausländerintegration und symbolische Politik. Studien zur politischen Wirklichkeit, Schriftenreihe des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck Bd. 9, Innsbruck, 2000.

⁹⁸⁶ Vgl.: Biffl, Gudrun/Bock-Schappelwein, Julia, Soziale Mobilität durch Bildung? – Das Bildungsverhalten von MigrantInnen, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 120-131. Oder auch: Verwiebe, Roland/ Haindorfer, Raimund/Seewann, Lena/(et. al.), Zusammenleben in Wien. Einstellungen zu Zuwanderung und Integration. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.): Werkstattbericht 152, Wien, 2015, S. 17.

⁹⁸⁷ Siehe bspw.: Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, Vorwort, oder: Österreichisches Komitee für Sozialarbeit: „Gastarbeiter in Österreich“, 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit, 16. bis 18. November 1971, Jugend und Volk Wien, München, Heft 10; Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien, 1973 oder auch: Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen (Hrsg.), Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte, Wien, 1976, Oder: Münz, Rainer/Zuser, Peter/Kytir, Josef, Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 20-62.

⁹⁸⁸ Bade, Klaus J., Legenden, die sich selbst überleben, in: Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen. 1998, S. 15-19, hier: S. 15.

*1970er und 80er Jahren rudimentär. (...), Integration wurde als relativ einseitiger Anpassungsprozess, der vonseiten der Migrant/innen zu erfolgen habe, interpretiert und Migration oftmals weiterhin im Kontext des Arbeitsmarktes gesehen.*⁹⁸⁹

Die persönlichen Kontakte der ArbeitsmigrantInnen blieben in erster Linie auf die eigene ethnische Gruppe beschränkt: Anfang der 1980er-Jahre hatten zwei Fünftel der *GastarbeiterInnen* aus dem ehemaligen Jugoslawien ausschließlich mit Landsleuten Kontakt (bei den TürkInnen lag der Anteil bei 54%), was jedoch keineswegs den eigenen Wünschen entsprach.⁹⁹⁰ Die eigene Community erfüllte damit auch eine wichtige Integrationsfunktion, indem sie – mangels anderer Angebote – Neuankömmlingen das Leben in der neuen Gesellschaft erleichterte und zur Orientierung beitrug. Somit war paradoxerweise die Segregation Voraussetzung für Integration.⁹⁹¹ Für die Kinder der ersten „GastarbeiterInnengeneration“ konnte Anfang der 1980er-Jahre der Befund ausgestellt werden, dass sich ihr österreichischer Bekanntenkreis gegenüber dem ihrer Eltern sehr stark ausgeweitet hat, wobei der Besuch einer österreichischen Schule als wesentlichstes Kriterium hierfür angesehen wird.⁹⁹²

7.4. Arbeiten in Österreich

Die berufliche Situation und das Erwerbsleben der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* gehören – nicht zuletzt, da die *Arbeit* den wesentlichen Migrationsgrund darstellte – zu den wesentlichsten Größen zur Beurteilung des gesamten Lebenszusammenhangs.⁹⁹³

994

⁹⁸⁹ Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 45

⁹⁹⁰ Anm.: So gaben über 40% der jugoslawischen Befragten an, dass sie gerne mehr österreichische Bekannte hätten. Siehe: Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 201.

⁹⁹¹ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 194 ff.

⁹⁹² Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 201, sowie: Sozialwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft (Hrsg.), *Gastarbeiterkinder und -jugendliche in Österreich. Probleme der Schule und Berufsausbildung. Notwendigkeit und Maßnahmen einer Integrationspolitik*. Wien, 1983, S. 26.

⁹⁹³ Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 241. Vgl. auch: Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 46.

⁹⁹⁴ Anm.: Eine zeitgenössische Darstellung der Probleme mit denen sich „Gastarbeiter“ unter anderem auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert sahen findet sich in folgendem Artikel mit dem Titel „Ich sein Kolaric“, der auf dem Höhepunkt der sogenannten Kolaric-Kampagne und der dadurch ausgelösten öffentlichen Debatte erschien: in: ÖGB-Zeitschrift *Solidarität*, Ausgabe 595, 1979, S. 7 ff.. Dies ist im Übrigen einer der wenigen Beiträge, die in der *Solidarität* zum Thema „Gastarbeiter“ - unabhängig vom Zusammenhang - erschien. Bei Durchsicht aller *Solidarität*-Ausgaben der Jahre 1965 – 1968 scheint es beinahe, als würde das Thema absichtlich ausgespart. So gab es beispielsweise Beiträge über die Textilbranche (Ausgabe 462, 1967), einer Branche in der damals bereits viele „GastarbeiterInnen“ beschäftigt

Die meisten jugoslawischen *GastarbeiterInnen* stammten aus ländlichen Regionen, somit ware, auch aufgrund des generell hohen Anteils der Agrarwirtschaft, die vergleichsweise größte Gruppe vor ihrer Ankunft in Österreich in ebenjenem Sektor beschäftigt. Dies traf auf beinahe 26% zu, wohingegen nur etwa halb so viele Industrieerfahrungen nachweisen konnten.⁹⁹⁵ Trotzdem war ihr Ausbildungs- und Erfahrungsstand besser als jener der *GastarbeiterInnen* aus der Türkei, was zu gewissen Verdrängungseffekten führte⁹⁹⁶ und die Nachfrage nach jugoslawischen *GastarbeiterInnen*, die mit insgesamt über 73% die große Mehrheit der ausländischen Beschäftigten bildete, nach Inkrafttreten des Anwerbeabkommens mit Jugoslawien stark ansteigen ließ.⁹⁹⁷

Wie eingangs beschrieben, wurden die meisten Stellen direkt über Verwandte und Bekannte („Kettenmigration“)⁹⁹⁸ oder auch direkt „von der Straße“ beziehungsweise „vom Bahnhof“ weg an die Arbeitssuchenden vermittelt; zumeist Personen, die mit TouristInnen-Visa (1975 wurde bereits ein Abkommen zum Ende der Sichtvermerkpflcht für Aufenthalte bis zu drei Monaten abgeschlossen⁹⁹⁹) in Österreich eingereist waren und deren Status nach Arbeitsantritt entsprechend legalisiert wurde. Darüber hinaus entwickelten sich noch andere Formen der Arbeitskräfteerkrutierung; so wurden MitarbeiterInnen gebeten, sich bei Heimataufenthalten direkt nach arbeits- und

waren, keine Erwähnung derselben. Ein weiteres Beispiel ist ein Interview mit Anton Benya über den 6. ÖGB Bundeskongress 1967, bei dem das Thema sogar prominent auf der Tagesordnung stand, aber trotzdem nicht angesprochen wurde (vgl. Ausgabe 463. 1967). Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Eveline Wollner, die neben der ÖGB-Zeitschrift Solidarität noch weitere relevante Zeitschriften untersuchte. Vgl.: Wollner, Eveline, Die Reform der Beschäftigung der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte Anfang der 1960er Jahre in Österreich. Zeitgeschichte 34.J./4, Wien, 2007, S. 213-225, FN 15.

⁹⁹⁵ Vgl.: Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 243.

⁹⁹⁶ Anm.: diese Verdrängungseffekte lagen aber auch darin begründet, dass der Vertrag mit der Türkei die sogenannte „Touristen-Beschäftigung“ ausdrücklich verbot, die jedoch für die Arbeitgeber die vorteilhafteste Art der Beschäftigung darstellte. Siehe: Anwerbeabkommen mit Jugoslawien, Vorbereitung der Tagung der gemischten Kommission, 20.12.1972. ÖStA, AdR, BMfSV, Kt. 20, 35411/20/72, nach: Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 35-49, S. 43.

⁹⁹⁷ Vgl.: Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198, insb. S. 172 f. Anm.: Dies änderte sich aufgrund der unterschiedlichen politischen Zugänge hinsichtlich der Ausreise von Arbeitskräften ab 1975 wieder, da zu diesem Zeitpunkt türkische Arbeitskräfte weitaus günstiger angeworben werden konnten. Vgl.: ebd. S. 172.

⁹⁹⁸ Anm.: Eine Studie aus dem Jahre 1995 stellte fest, dass vor der Emigration beinahe alle der befragten ArbeitsmigrantInnen zumindest eine Person in Wien kannten. Vgl.: Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 42 f., S. 55 ff.; Lichtenberger kommt zu einem ähnlichen Schluss: 1974 gaben drei Viertel der befragten jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ an, durch die Vermittlung von Bekannten oder Verwandten an die gegenwärtige Stelle gekommen zu sein. Vgl.: Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 267.

⁹⁹⁹ Vgl. Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 35-49.

migrationswilligen Personen umzuhören.¹⁰⁰⁰ Nur wenige Firmen machten Gebrauch von der Vermittlung durch offizielle Kanäle, vor allem da dies zeit- und kostenaufwändig war, aber auch da es zu gewissen Unstimmigkeiten bei der Vermittlung kam. So wurde vermutet, dass vorrangig die von der deutschen Kommission in Belgrad bereits abgelehnten Personen an Österreich „weitervermittelt“ wurden.¹⁰⁰¹

Die berufliche Stellung der *GastarbeiterInnen* war neben dem (Aus)bildungsniveau und dem Beschäftigungssegment wesentlich von der Betriebsgröße abhängig; ausländische ArbeitnehmerInnen waren durchschnittlich häufiger in Kleinst-, Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt, die generell ein niedrigeres Lohnniveau und geringere innerbetriebliche Aufstiegschancen ermöglichen und dem Wettbewerb besonders ausgesetzt sind, als dies bei Großbetrieben der Fall ist. So stellte Biffl beispielsweise fest: *„Die unterschiedlichen Beschäftigungsschwerpunkte nach Branchen und Betriebsgrößen von In- und AusländerInnen tragen zur Erklärung der hohen Beschäftigungsunsicherheit der AusländerInnen ebenso bei, wie zur größeren Lohnflexibilität.“*¹⁰⁰²

Eine Analyse der Arbeitsmarktstrukturen erklärt somit auch, warum *GastarbeiterInnen* in Österreich weitaus schlechtere Arbeitsbedingungen vorfanden beziehungsweise stärker in hierarchisch niedrigeren Positionen angesiedelt waren als dies zum Beispiel in Deutschland der Fall war, das einen viel größeren Anteil an Industrie und Großbetrieben vorzuweisen hat(te). Ein weiterer Grund ist allerdings darin auszumachen, dass aufgrund des Lohnunterschieds zur Zeit der Anwerbung besser qualifizierte ArbeitsmigrantInnen eher die BRD als Österreich zum Ziel hatten.¹⁰⁰³

Zur Situation der ausländischen Arbeitskräfte am Arbeitsmarkt stellte eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Verwaltung aus dem Jahr 1983 fest, dass eine hohe Bindung an den Arbeitsplatz bestand, es zu wenigen Konflikten mit ArbeitskollegInnen kam, allerdings immerhin die Hälfte der befragten *GastarbeiterInnen*

¹⁰⁰⁰ Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 24 f.

¹⁰⁰¹ Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 35-49.

¹⁰⁰² Biffl, Gudrun, Mobilitäts- und Verdrängungsprozesse auf dem österreichischen Arbeitsmarkt: Die Situation der unselbstständig beschäftigten AusländerInnen, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 62-78, hier: S. 68.

¹⁰⁰³ Fassmann, Heinz/Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang, Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich, in: Demographische Informationen Wien, 1997/1999, S. 57-70. Oder: Wimmer, Hannes, Die Arbeitswelt der ausländischen Arbeitnehmer, in: Ders. (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 241-281, S. 243. Oder: Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, S. 9.

aus dem ehemaligen Jugoslawien sich durch ihre Vorgesetzten gegenüber inländischen KollegInnen diskriminiert fühlten. Zudem waren diese an ihren Arbeitsplätzen im Vergleich zu inländischen KollegInnen öfter belastenden und gesundheitsgefährdenden Umwelteinflüssen ausgesetzt.¹⁰⁰⁴ Obwohl relativ viele *GastarbeiterInnen* gewerkschaftlich organisiert waren – mehr als die Hälfte der Befragten waren ÖGB-Mitglieder, und das, obwohl sie mangels passiven Wahlrechts bei Betriebswahlen nicht selbst kandidieren durften¹⁰⁰⁵ – herrschte eine relativ hohe Unzufriedenheit mit den innerbetrieblichen Interessensvertretungen vor; etwa die Hälfte der befragten Personen sah die Interessen der ausländischen ArbeitnehmerInnen nicht entsprechend vertreten.¹⁰⁰⁶

Spielte Arbeitslosigkeit in den 1960er-Jahren noch keine Rolle, so gestaltet sich die Lage nach dem Konjunkturunbruch der 1970er-Jahre deutlich anders.¹⁰⁰⁷ ArbeitsmigrantInnen waren deutlich stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als österreichische Staatsbürger; die Zahl der erfassten Arbeitslosen lag beispielsweise für jugoslawische Staatsangehörige 1983 bei 7,2%. Hier kann die Statistik die Realität jedoch nur ungenügend abbilden, da aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen eine länger andauernde Arbeitslosigkeit in den meisten Fällen zur Rückkehr in die Heimat führte.¹⁰⁰⁸ Zudem war ein Teil der arbeitslosen ArbeitsmigrantInnen – Wimmer kommt auf einen Wert von bis zu 30% für die Gruppe der JugoslawInnen – nicht beim zuständigen Arbeitsamt registriert, was ebenso zur geringen Aussagekraft des vorhandenen statistischen Materials beiträgt und die Arbeitslosenquote de facto auf ca. 10% erhöht.¹⁰⁰⁹

¹⁰⁰⁴ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 8 ff.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Sensenig-Dobbous, Eugene-Richard, *Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer*. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998, insb. S. 472. Anm.: Rechtsstreit Mürmütz Karakut: Nach einem insgesamt 12 Jahre dauernden Zug durch die Instanzen bis zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gab schließlich der UN-Menschenrechtsausschuss Karakut recht und die EU leitete ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Österreich ein. Im Jahr 2006, vier Jahre nach dem Spruch der UN-Kommission, beschloss die Regierung eine Gesetzesänderung, die das passive Wahlrecht für Migranten in Interessensvertretungen ermöglichte.
http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/integration/migration/659792_Auf-die-Arbeitskraft-reduziert.html (Zugriff am 08.02, 15:11).

¹⁰⁰⁶ Vgl.: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 260 f. oder: Kreisky, Jan: *Migration und Gewerkschaft. Skizze einer widerspruchsvollen und wechselhaften Geschichte*, in: Anwander, Steffen/Brandl, Bernd/Leoni, Thomas (u.a.), *Wissenschaft über Gewerkschaft. Analysen und Perspektiven*. Wien, 2013, S. 155-180.

¹⁰⁰⁷ Fassmann, Heinz/Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang, *Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich*, in: *Demographische Informationen Wien, 1997/1999*, S. 57-70, hier: S. 61.

¹⁰⁰⁸ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 10.

¹⁰⁰⁹ Vgl. Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 268 f. Oder: Biffl, Gudrun, *Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Österreich*, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 33-89, hier: S. 77.

Generell fand der Großteil der ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien rasch nach Einreise eine Arbeitsstelle – mitunter konnte auch aus mehreren gewählt werden. Neben der Hauptbeschäftigung ging eine nicht zu vernachlässigende Anzahl an *GastarbeiterInnen* einer Nebenbeschäftigung – manchmal auch (unwissentlich) unangemeldet – nach. Typisch für weibliche Arbeitsmigrantinnen ist beispielsweise ein Hausmeisterposten abseits der hauptsächlichen Beschäftigung, der zudem kostenfreien Wohnraum zur Verfügung stellte. Ein weiteres Charakteristikum für die Erwerbsbiographie jugoslawischer ArbeitsmigrantInnen ist zudem ein, mit durchschnittlich vier bis fünf unterschiedlichen DienstgeberInnen im Lebensverlauf, relativ häufiger Arbeitswechsel.¹⁰¹⁰

Zudem ist der Gruppe gemein, dass ihre berufliche Stellung am untersten oder unteren Ende der Sozialhierarchie angesiedelt ist, was nicht zuletzt durch die „soziale Unterschichtungstheorie“ nach Hoffmann-Nowotny¹⁰¹¹, die in diesem Zusammenhang Lichtenberger und Leitner vertreten, begründet wird *„Die jugoslawischen und türkischen Gastarbeiter in Wien sind innerhalb des Berufsspektrums der städtischen Gesellschaft in einem außerordentlich hohem Ausmaß auf Berufe konzentriert, die der untersten Berufsposition zuzurechnen sind.“*¹⁰¹² Dies ist in erster Linie tatsächlich ungünstigen Ausbildungsvoraussetzungen¹⁰¹³ zuzurechnen; hinsichtlich des Umstandes, dass *GastarbeiterInnen* trotz entsprechender Berufsausbildung in Österreich als HilfsarbeiterInnen beschäftigt wurden, muss festgehalten werden, dass dies ArbeitnehmerInnen aus Jugoslawien nur in geringerem Ausmaß betraf. Die in Jugoslawien erworbene Ausbildung wurde durch den Wiener Arbeitsmarkt anerkannt, was darin ersichtlich wird, dass Ende der 1970er- beziehungsweise Anfang der 1980er-Jahre drei Viertel der FacharbeiterInnen einen Arbeitsplatz besetzten, der ihrer Ausbildung entsprach.¹⁰¹⁴ Trotzdem waren *GastarbeiterInnen* – auch jene aus Jugoslawien – vordergründig in Bereichen tätig, die für die heimische Bevölkerung

¹⁰¹⁰ Vgl.: Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 42 f., S. 70 ff.

¹⁰¹¹ Vgl.: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart, 1973; Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983; Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984; Lichtenberger, Elisabeth, Die ethnische Über- und Unterschichtung auf dem Wiener Arbeitsmarkt, in: Lichtenberger, Elisabeth, /Faßmann, Heinz (Hrsg.), Märkte in Bewegung, Wien, 1995.

¹⁰¹² Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 33.

¹⁰¹³ Anm.: Wobei diese stark von der Herkunftsstruktur abhängen. Vgl.: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang, Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich, in: Demographische Informationen Wien, 1997/1999, S. 57-70, hier: S. 65 f.

¹⁰¹⁴ Vgl. Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 287.

unattraktiv waren, was letztlich ein „Aufrücken“ der einheimischen ArbeitnehmerInnen, die zuvor in diesen Segmenten beschäftigt waren, ermöglichte.¹⁰¹⁵

Auch die Bereiche, in denen ausländische ArbeitnehmerInnen beschäftigt waren, änderten sich im Lauf der Zeit. So hielt Gudrun Biffl beispielsweise fest, dass in den 1960er-Jahren noch über 58% in den Branchen Bauwirtschaft, Metall- und Textilindustrie tätig waren – 1983 lag dieser Anteil nur mehr bei 30%.¹⁰¹⁶ Einen ausgezeichneten Überblick über die Struktur des Wiener Arbeitsmarktes und die Stellung der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* bietet beispielsweise Lichtenberger.¹⁰¹⁷

7.5. Wohnsituation und räumliche Verteilung

Wie John bereits feststellte, siedelten sich die *GastarbeiterInnen* der 1960er-Jahre in Wien vorwiegend in jenen Gebieten an, in denen bereits die TschechInnen um die Jahrhundertwende bevorzugt lebten.¹⁰¹⁸ Beide Gruppen, die hinsichtlich ihrer Herkunft und ihrem Bildungsstand unteren sozialen Schichten zuzuordnen waren, bewohnten insbesondere gürtelnahe Wohngegenden des 15., 16. und 17. Wiener Gemeindebezirkes sowie Teile des 2. und 20. Bezirkes, die einen hohen Anteil an Gründerzeithäusern – damals noch mit einer sehr schlechten Substanz und Ausstattung – aufwiesen und für die inländische Wohnbevölkerung eher unattraktiv waren.¹⁰¹⁹ Die Wohnverhältnisse wurden – gerade zu Beginn – von vielen ArbeitsmigrantInnen auch rückblickend als sehr negativ wahrgenommen.¹⁰²⁰ Der Großteil – in Wien waren es drei

¹⁰¹⁵ Leitner, Helga, *Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien*. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 33. Eine genaue Analyse der Stellung der „GastarbeiterInnen“ auf dem Wiener Arbeitsmarkt findet sich in: Lichtenberger, Elisabeth, *Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften*. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 254 ff. An dieser Stelle findet sich auch eine eingehende Analyse der sektoralen Beschäftigung der jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ auf dem Wiener Arbeitsmarkt.

¹⁰¹⁶ Biffl, Gudrun, *Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Österreich*, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 33-89, S. 42.

¹⁰¹⁷ Lichtenberger, Elisabeth, *Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften*. Wien-Köln-Graz, 1984; sowie: Lichtenberger, Elisabeth, *Die ethnische Über- und Unterschichtung auf dem Wiener Arbeitsmarkt*, in: Lichtenberger, Elisabeth, /Faßmann, Heinz (Hrsg.), *Märkte in Bewegung*, Wien, 1995.

¹⁰¹⁸ John, Michael, *Von der Anwerbung der „Gastarbeiter“ bis zu den Folgen der Globalisierung. Arbeitsmigration in Österreich*, in: Ders./Lindorfer, Manfred, *Migration. Eine Zeitreise nach Europa*. Ausstellungskatalog, Steyr, 2003, S. 148 f, nach: Payer, Peter, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964-1989. 2004, S. 4.

¹⁰¹⁹ Vgl.: Payer, Peter, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964-1989. 2004.; Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula, *Die Wohnsituation von AusländerInnen in Österreich*, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen*. Klagenfurt, 2003, S. 87-109.

¹⁰²⁰ Vgl.: Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, *50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen*, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 6. Oder: Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), *Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der*

Viertel – der *GastarbeiterInnen* lebte Mitte der 1970er-Jahre in sogenannten Kategorie-D- oder Substandardwohnungen, also mit Toilette und oft auch einziger Wasserquelle (Bassena) am Gang.¹⁰²¹ Typisch dafür ist folgende rückwirkende Schilderung einer Gastarbeiterin bei ihrer Ankunft in Wien: *„Dann sind wir in unsere Wohnung gegangen. (...) Eine Küche, ein Raum. Wir hatten eine anstrengende Fahrt hinter uns. Ich wollte mich waschen, mich baden. Aber es gab kein Badezimmer, bloß eine Plastikschrüssel in der Küche. (...) Dann bin ich rausgegangen, dass ich mir die Toilette ansehe. Ich bin auf den Gang gegangen. Da war aber einer der Nachbarn drinnen, ein anderer hat schon davor gewartet. (...) Das war sehr schwer für mich. Sechs Monate war ich traurig, habe geweint.“*¹⁰²²

Abgesehen davon lebten – insbesondere zu Beginn der Arbeitsmigration bis Ende der 1960er-Jahre, als der Familienzuzug relevanter wurde – viele ausländische ArbeitnehmerInnen die erste Zeit nach ihrer Ankunft in Österreich in eigenen „GastarbeiterInnenheimen“, die großteils von den Firmen eigens errichtet wurden.¹⁰²³ Wie eine frühe Studie nahelegt, besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen „Integrationsbereitschaft“ beziehungsweise dem Plan eines längeren Aufenthalts in Österreich und den Wohnverhältnissen, die diese wie folgt zusammenfasst:

„Die Jungen und die Alleinstehenden, die ihre Familien in der Heimat zurückgelassen haben, wollen möglichst wenig Geld für das Wohnen ausgeben und sind bereit, aus Sparsamkeit ärgste Entbehrungen auf sich zu nehmen. (...) Gastarbeiter mit Familien, insbesondere mit etwas besserer Qualifikation und Bildung, oder auch sonst schon gut Integrierte streben nach besseren Wohnungen und wären bereit, entsprechende Mieten zu zahlen. (...), besteht die Möglichkeit zum Bezug einer eigenen Wohnung schon bei

Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 77 f. Anm: Auch in den Interviews, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit erstellt wurden, wird dieses Thema häufig behandelt, siehe Kapitel 9.

¹⁰²¹ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 97. Anm.: Auch noch im Jahr 1991 lebten rund 70% der exjugoslawischen Haushalte in Wohnungen der Kategorie D, Vgl.: Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula, *Die Wohnsituation von AusländerInnen in Österreich*, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen*. Klagenfurt, 2003, S. 87-109, hier: S. 95.

¹⁰²² Beiwel, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), *Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation*. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 64, 56.

¹⁰²³ Vgl. Beiwel, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), *Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation*. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 78, oder: Leitner, Helga, *Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien*. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 209.

*der Ankunft in Österreich, wird die Entwicklung der Integrationsbereitschaft zweifellos gefördert.*¹⁰²⁴

Der pro Kopf zur Verfügung stehende Wohnraum war auch deutlich geringer, als dies bei österreichischen Haushalten der Fall war – 80% lebten in Wohnungen, die nur aus einem Raum bestanden, rund die Hälfte aller „GastarbeiterInnenwohnungen“ war als „überbelegt“ zu bezeichnen. Ebenso viele lagen im Erdgeschoss – davon wiederum die Hälfte unter dem Straßenniveau – und zusätzliche 6% sogar im Keller.¹⁰²⁵ Zudem lebten ausländische ArbeitnehmerInnen oftmals nicht in Hauptmiete, also dem rechtlich sichersten Mietverhältnis, sondern mussten, oft auch überteuerte, Untermietverträge eingehen. Beim Zugang zu verfügbarem Wohnraum ist von einer erfolgten Diskriminierung von *GastarbeiterInnen* gegenüber InländerInnen auszugehen, wie Wimmer basierend auf einer Repräsentativerhebung aufzeigen konnte¹⁰²⁶:

*„Auf der einen Seite wirken am Wohnungsmarkt (...) starke Mechanismen der Diskriminierung: Arbeitsmigranten erhalten überwiegend nur zu solchen Wohnungen Zugang, die aufgrund ihrer schlechten Qualität für Österreicher unattraktiv sind. (...). Bekannt ist auch, dass private Mietshausbesitzer mit Häusern in schlechtem Erhaltungszustand für eine kurze Restnutzungsdauer bevorzugt an ausländische Arbeiter vermieten, weil dadurch einerseits die höchsten Mieten erzielbar sind, andererseits die Räumungskosten und die Widerstände am niedrigsten gehalten werden.“*¹⁰²⁷

Diese unzufriedenstellende Wohnsituation erklärt¹⁰²⁸, warum „GastarbeiterInnenhaushalte“ relativ häufig den Wohnort wechselten und diesbezüglich um Verbesserung bemüht waren. Insbesondere die – vor allem auf Wien konzentrierte – Besonderheit der „Hausbesorgerwohnung“¹⁰²⁹ war für die jugoslawischen *GastarbeiterInnen* von hoher Bedeutung; so lebten Anfang der 1980er-Jahre immerhin 42% in einer derartigen Wohnung. Diese hatten – trotz besonders schlechter

¹⁰²⁴ Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen (Hrsg.) (Butschek, Felix: Vorsitzender der Arbeitsgruppe), Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte, Wien, 1976, S. 48, 49. Anm.: Wiewohl Leitner in diesem Zusammenhang eine gewisse Kontroverse aufzeigt: Vgl.: Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 163 ff.

¹⁰²⁵ Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 196 ff.

¹⁰²⁶ Vgl. dazu auch: Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 192.

¹⁰²⁷ Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 281.

¹⁰²⁸ Vgl. auch: Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198, insb.: S. 180 f.

¹⁰²⁹ Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 327 ff.

Ausstattung und anderen Mängeln wie mangelndem Lichteinfall, Lärmbelästigung oder wahrgenommener Feuchtigkeit¹⁰³⁰ – den großen Vorteil, dass der Wohnbedarf und die dafür anfallenden Kosten mit einer Nebenbeschäftigung abgedeckt werden konnten. Allerdings fielen diese, da vom Dienstverhältnis abhängig, nicht unter die Schutzbestimmungen des Mietrechtsgesetzes.¹⁰³¹

Neben den an sich schon höheren Kosten, die auf ausländische MieterInnen zukamen, wurden auch oft Ablösen verlangt, wobei typischerweise folgendermaßen vorgegangen wurde, wie Wimmer aufzeigte: *„Der Vermieter stellt in die ansonsten leere Wohnung einige alte, zumeist unbrauchbare Möbel, läßt (sic!) sich diese Möbel teuer bezahlen, verlangt eine kleine Ablöse und eine überhöhte Miete.“*¹⁰³² Ähnliche Schilderungen finden sich auch in den im Zuge dieser Arbeit durchgeführten Interviews.¹⁰³³

Mit der Zeit kam es zu Verbesserungen der Wohnverhältnisse, wie beispielsweise Lichtenberger für den Zeitraum 1974 – 1981 aufzeigt; so waren 1981 Massenquartiere beinahe verschwunden, Wohnungen mit schweren Mängeln haben stark abgenommen, das UntermieterInnen- und BettgeherInnenwesen war nahezu inexistent; durch die Verringerung der Haushaltgrößen erhöhte sich zudem der pro Person zur Verfügung stehende Wohnraum auf 14 qm, was dem damaligen Durchschnittswert in Serbien entsprach.¹⁰³⁴

7.6. Familienleben transnational

Wie Leitner aufzeigen konnte, war die Zufriedenheit hinsichtlich verschiedenster Lebensbereiche der *GastarbeiterInnen* wesentlich von deren Familiensituation abhängig. Dies betrifft insbesondere den Umstand, Familienmitglieder und hier vor allem Kinder im Herkunftsland zurück gelassen zu haben. So lebten Mitte der 1970er-Jahre 44,8% der „GastarbeiterInnenfamilien“ mit ihren Kindern in Wien, 40,7% hatten diese Verwandten oder Bekannten in Jugoslawien zur Versorgung übergeben. Daten aus den frühen 1980er-Jahren weisen aus, dass 42% der Kinder im gemeinsamen Haushalt lebten, 55%

¹⁰³⁰ Leitner, Helga, Segregation, Integration und Assimilation jugoslawischer Gastarbeiter in Wien – eine empirische Analyse. Dissertation Universität Wien, Wien, 1978, S. 285 ff.

¹⁰³¹ Vgl. Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich*. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, S. 97; Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 283 f.

¹⁰³² Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 289.

¹⁰³³ Vgl. v.a. Interviews 10 und 12.

¹⁰³⁴ Lichtenberger, Elisabeth, *Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften*. Wien-Köln-Graz, 1984, S. 293.

aber im Herkunftsland.¹⁰³⁵ Generell war hier allerdings eine starke Zunahme des Anteils der Familien mit Kindern mit zunehmender Aufenthaltsdauer zu beobachten¹⁰³⁶, jedoch war das Phänomen des „Kindernachzugs“ bei Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien weniger verbreitet als unter türkischstämmigen ArbeitsmigrantInnen, was – so ist anzunehmen – mit der geographischen Nähe und den damit verbunden häufigeren Besuchsmöglichkeiten in Verbindung steht.¹⁰³⁷ Trotzdem lässt die Tatsache, dass in den frühen 1980er-Jahren bereits rund die Hälfte der ex-jugoslawischen „GastarbeiterInnenhaushalte“ in ihrer Kernfamilie lebten, Tendenzen zur dauerhaften Ansiedlung, für die eine Familiengründung oder Zusammenführung als wichtig(st)er Indikator angesehen werden kann, erkennen.¹⁰³⁸

Die Trennung von engen Familienangehörigen stellte für viele der Betroffenen eine große emotionale Belastung dar, die das Leben in einer ihnen fremden Umgebung zusätzlich erschwerte.¹⁰³⁹ Aber selbst für jene, die ihre Kinder in Österreich hatten, war das Meistern des Alltags mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Mehrbelastung aus Arbeit (oftmals nicht nur einer Arbeitsstelle), Hausarbeit und Kinderbetreuung, verbunden mit materiellen Schwierigkeiten und mangelndem sozialen Netz vor Ort gehörte für viele *GastarbeiterInnen* – insbesondere Frauen – zur alltäglichen Lebensrealität.¹⁰⁴⁰

Der Anteil der Frauen an den ArbeitsmigrantInnen war bereits bei Einsetzen der Wanderungsbewegungen bei den Jugoslawinnen höher als bei jenen aus der Türkei und betrug 1964 26% und 1973 bei 32%, was einem Wert etwas unter dem Frauenanteil an der Gesamtbeschäftigung aufweist.¹⁰⁴¹ Diese Darstellung widerspricht bis zu einem gewissen Grad dem geläufigen Narrativ vom jungen, männlichen Gastarbeiter, der

¹⁰³⁵ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 55.

¹⁰³⁶ Leitner, Helga, *Gastrbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien*. Frankfurt am Main - New York, 1983, S. 156 ff.

¹⁰³⁷ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 55.

¹⁰³⁸ Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik* Nr. 9. Wien, 1983, S. 57.

¹⁰³⁹ Vgl.: Braun, Rudolf, *Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz*. Erlenbach-Zürich, 1970 oder: Gehmacher, Ernst, *Die psychologische Situation der Gastarbeiter auf verschiedenen Integrationsstufen*, in: *Die Zukunft* 1/2, Wien, 1973, S. 35-39. Bzw. Interview mit Melanija Borisavljević, in: Novacović, Goran, *Wir, die Zugvögel. Zehn Lebensgeschichten der ersten „GastarbeiterInnen“ in Wien*. Klagenfurt, 2002, S. 90-111, insb. S. 91.

¹⁰⁴⁰ Vgl. bspw.: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), *Avusturya! Österreich! 50 Jahre türkische Gast (?) Arbeit in Österreich*. Graz, 2014, S. 158 f. oder: Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, *50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres*, 2014, S. 40. Sowie: Neyer, Gerda, *Jugoslawische und Türkische Frauen in Österreich*, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 433-459, insb. 434 f., 453.

¹⁰⁴¹ Biffi, Gudrun, *Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Österreich*, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 33-89, hier: S. 38 ff.

auszieht, um sein Glück zu suchen. Dieses klischeebehaftete Bild dominierte auch den zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs; weibliche Migration fand wenn, dann im Kontext mit dem Phänomen der Familienzusammenführung (also im familiären Kontext) Erwähnung¹⁰⁴², ein Umstand, den die Geschlechterforschung zu Recht kritisiert.¹⁰⁴³ Diese Bilder sind scheinbar derart verfestigt, dass sie bis heute weiterexistieren.¹⁰⁴⁴

Eine weitere Herausforderung war der generelle Mangel oder die schlechten Öffnungszeiten der vorhandenen Kinderbetreuungseinrichtungen, weshalb viele Eltern sich gezwungen sahen, ihre Kinder zwecks Betreuung zu den Großeltern oder anderen Verwandten ins Herkunftsland zu bringen. Dies führte auch dazu, dass sich ein Teil der „GastarbeiterInnen“-Familien aufgrund der prekären Lage selbst hinsichtlich des Orts der Einschulung der Kinder – doch einer Zäsur im Lebensverlauf – lange unschlüssig waren beziehungsweise die – teilweise in Österreich geborenen Kinder – in Jugoslawien zur Schule gingen¹⁰⁴⁵ und weitestgehend aufwuchsen.¹⁰⁴⁶ Es ist anzunehmen, dass diese Lebensrealität diese frühe zweite Generation stark prägte.¹⁰⁴⁷ Auch wenn die Kinder nicht dauerhaft von den Eltern getrennt lebten, war es für einen großen Teil der Familien üblich und notwendig, diese zumindest während der zweimonatigen Sommerferien in die (alte) Heimat zu schicken. Es ist wahrscheinlich, dass diese Umstände – neben vielen anderen Aspekten – die emotionale Bindung und Identifikation mit der „alten Heimat“ der oft in Österreich geborenen „Nachfolgegeneration“ (mit)erklären.¹⁰⁴⁸ Bei jenen Familien, deren Kinder bei ihnen in Österreich lebten und die daher nicht auf die Unterstützung einer Großfamilie zurückgreifen konnten, kam es nicht selten vor, dass entweder die älteren Geschwister für jüngere Betreuungsaufgaben übernehmen mussten oder diese auf sich allein gestellt waren.¹⁰⁴⁹ So waren/wurden auch überproportional viele Familien

¹⁰⁴² Anm.: Bereits Ernest Ravenstein wies in seinen „Laws of Migration“ auf die Bedeutung der – bereits damals wenig wahrgenommenen – weiblichen Migration hin. Vgl.: Ravenstein, Ernest, The Laws of Migration, in: Journal of the Statistical Society 48, 1885, S. 167-227, 196, 197.

¹⁰⁴³ Wonisch, Regina, Zur Repräsentation von MigrantInnen in Ausstellungen, in: Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus, S. 126-132, hier: 127.

¹⁰⁴⁴ Anm.: Diese Anmerkung basiert auf den Erfahrungen, der Autorin, im Zusammenhang mit der Thematisierung des Inhalts der vorliegenden Forschungsarbeit.

¹⁰⁴⁵ Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 7.

¹⁰⁴⁶ Benjeglav, Sanja, Familiensituation der ersten jugoslawischen „Gastarbeiter“, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 74-94, hier: S. 87 f., Vgl. auch: die im Zuge der Arbeit vorgenommenen Interviews zusammengefasst in Kapitel 9.

¹⁰⁴⁷ Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 40.

¹⁰⁴⁸ Vgl.: Weiss, Hilde (Hrsg.), Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden, 2007.

¹⁰⁴⁹ Benjeglav, Sanja, Familiensituation der ersten jugoslawischen „Gastarbeiter“, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 74-94, hier: S. 81. Sowie: Sozialwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft (Hrsg.), Gastarbeiterkinder und –jugendliche in Österreich. Probleme der Schule und Berufsausbildung. Notwendigkeit und Maßnahmen einer Integrationspolitik. Wien, 1983, S. 23.

gezwungen, ihrer Kinder zumindest zeitweise in staatliche Obhut zu geben. Insbesondere die schlechten Wohnverhältnisse wurden von den Jugendämtern oft als Begründung für die Kindsabnahme angeführt.¹⁰⁵⁰

Zum Familienstand von ZuwandererInnen der 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahre ist die Datenlage relativ begrenzt. Basierend auf den Mikrozensus-Daten von 1991 zeigten Pfliegerl und Fernández de la Hoz auf, dass der Anteil der Familien mit zwei und mehr Kindern bei Familien mit einem ex-jugoslawischen Haushaltvorstand deutlich höher als bei ÖsterreicherInnen ist.¹⁰⁵¹ Auch die Kinder der *GastarbeiterInnen*, ob nun in jungen Jahren nach Österreich gekommen oder bereits hier geboren – 1983 waren die in Österreich geborenen Kinder im Schnitt um die fünf Jahre alt¹⁰⁵² – waren von diesen ungünstigen Lebensumständen betroffen. So wurde für Österreich Anfang der 1990er-Jahre nachgewiesen, dass Kinder aus MigrantInnenfamilien im Alter von unter zehn Jahren (zum Zeitpunkt der Untersuchung) armutsgefährdeter sind als andere Risikogruppen. Diese defizitären Lebensbedingungen hatten auch Auswirkung auf den psychischen und physischen Gesamtzustand.¹⁰⁵³

Auch wenn die Kernfamilie der ersten Generation der *GastarbeiterInnen* – zumindest größtenteils – in Österreich lebte, hatte das familiäre Leben trotzdem zumeist eine transnationale, heimatbezogene Facette, da andere Verwandte meist nach wie vor dort lebten und regelmäßiger Kontakt der Normalfall war, wobei die Häufigkeit der Besuche stark von der Entfernung abhing. Diese Besuche waren nicht selten mit Arbeit verbunden, da man entweder ein eigenes Haus baute oder Verwandten und/oder Bekannten bei verschiedenen Arbeitseinsätzen, insbesondere in der Landwirtschaft, zur

¹⁰⁵⁰ Vgl.: Delcheva, Marina, Schlaf, Kindlein. In: Biber. Das Magazin für neue Österreicher, Winter 2013/2014, S. 10-14.

¹⁰⁵¹ Pfliegerl, Johannes/Fernández de la Hoz, Paloma, Familienleben als Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 195-212, hier: S. 196 f.

¹⁰⁵² Vgl.: Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, S. 58, Grafik 7.

¹⁰⁵³ Vgl.: Pfliegerl, Johannes/Fernández de la Hoz, Paloma, Familienleben als Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 195-212, hier: S. 202, 203, Sowie: Gehmacher, Ernst, Die soziale Problematik der Gastarbeiter, in: Österreichisches Komitee für Sozialarbeit (Hrsg.), „Gastarbeiter in Österreich“, 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit, 16. bis 18. November 1971, Jugend und Volk Wien, München, Heft 10, S. 14-21 bzw. Gehmacher, Ernst, Die psychologische Situation der Gastarbeiter auf verschiedenen Integrationsstufen, in: Die Zukunft 1/2, Wien, 1973, S. 35-39.

Hand ging.¹⁰⁵⁴ Die oft engen Kontakte waren insbesondere von Bedeutung, solange die Eltern noch am Leben waren.¹⁰⁵⁵

7.7. Freizeit und Selbstorganisation

Obwohl die ZuwandererInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien die größte Gruppe in Österreich bilden, sind –im Gegensatz zu jenen aus der Türkei – auch hinsichtlich Selbstorganisation und Vereinsstruktur nur eingeschränkt Forschungen vorhanden, wenngleich ein von der Stadt Wien finanzierter Forschungsbericht hier mit einer detaillierten Darstellung der Selbstorganisationsformen von MigrantInnen zumindest für Wien Abhilfe schafft.¹⁰⁵⁶ Die Selbstorganisation von ZuwanderInnen dient – ebenso wie jene anderer benachteiligter Gruppen – nicht in erster Linie der „Erhaltung der eigenen '(kulturellen) Identität“; vielmehr stellt diese ein quasi-natürliches Mittel auf dem Weg zur Emanzipation und Selbstermächtigung dar. *„Die Selbstorganisation können [sic] als eine Voraussetzung für die Möglichkeit der Emanzipation verstanden werden, als eine notwendige Bedingung, um die Forderung nach Emanzipation überhaupt stellen zu können.“*¹⁰⁵⁷ Von einer Metaebene aus betrachtet, haben MigrantInnenvereine daher immer auch ein politisches Moment inne, auch wenn dies nicht mit einer bewusstspolitischen Ausrichtung verwechselt werden darf. Aufgrund der beschränkten Mitbestimmungsrechte von MigrantInnen und der dadurch verbunden mangelnden Repräsentation im öffentlichen Raum kann *„(...) die vereinsmäßige Organisierung (...) daher auch [als] eine substitutive Form repräsentativer Interessensartikulation“* angesehen werden.¹⁰⁵⁸

In den späteren 1960er-Jahren begannen die ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien, erste formale Organisationen – zunächst in Form von sogenannten „Arbeiterclubs“ – zu bilden; als erster dieser Art kann der „Internationale Klub junger Jugoslawen“ (I.K.M.J.) angesehen werden, der zwar selbst keine lange Lebensdauer

¹⁰⁵⁴ Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus, S. 74.

¹⁰⁵⁵ Vgl. bspw.: Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 178 ff.

¹⁰⁵⁶ Waldrauch, Harald/Sohler, Karin/Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k. A., S. 20., verwiesen soll in diesem Zusammenhang auf eine 1983 erschienene Diplomarbeit, die sich den Freizeitaktivitäten der „Gastarbeiter“ widmete: Ikic, Filip, Freizeit und Freizeitaktivitäten der Jugoslawischen Gastarbeiter in Österreich. Diplomarbeit, Wien, 1983.

¹⁰⁵⁷ Bratić, Ljubomir, Politischer Antirassismus, Selbstorganisation, Historisierung als Strategie und diskursive Interventionen. Wien, 2010, S. 71 f, hier: S. 73.

¹⁰⁵⁸ Waldrauch, Harald/Sohler, Karin/Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k. A., S. 15.

hatte, von dem aber viele andere – teilweise bis heute bestehende – Vereine ausgingen. Insbesondere mit den 1970er- und 1980er-Jahren kommt es zu einer Etablierung zahlreicher MigrantInnenvereine mit unterschiedlichen Ausrichtungen in Österreich; teilweise auch abseits der Ballungszentren. Der älteste bis heute existierende Verein ist der 1970 gegründete „Klub der jugoslawischen Arbeiter Jedinstvo (Einheit)“, der eine wichtige Rolle bei der Ausweitung des Vereinsnetzwerks einnahm und zudem Träger der 1972 gegründeten 1. Fußballliga der Jugoslawen in Wien war.¹⁰⁵⁹

Diesen Vereinsstrukturen kam eine hohe Bedeutung als „sozialer Raum“ zu, sei es hinsichtlich Freizeitgestaltung oder Austausch mit „Landsleuten“¹⁰⁶⁰ mit einem starken identitätsstiftenden Charakter¹⁰⁶¹. Diese Strukturen waren zudem insbesondere für neue ZuwanderInnen eine hilfreiche Anlaufstelle, indem sowohl formell wie informell unterschiedlichste Unterstützungsleistungen geboten wurden.¹⁰⁶²

Somit *„(...) erfüllten MigrantInnenorganisationen und -vereine im Prozess der Immigration und Integration seit den späten 1960er Jahren eine Vielzahl an im Zeitverlauf wechselnden Funktionen. Diese Funktionen reichten von sozialer Unterstützung und Hilfe bei der Orientierung und Anpassung an fremde soziale Strukturen im Einwanderungsland, über die Aufrechterhaltung von Bindungen unterschiedlichster Art zum Herkunftsland (wie politischem Engagement exilpolitischer Gruppierungen, ökonomischen Kooperationen durch Handel, Unternehmungen und Unterstützung der Haushaltseinkommen, muttersprachliche und kulturelle Sozialisation der Kinder¹⁰⁶³, etc.) bis hin zur Konstituierung von Interessenverbänden zur Repräsentation (gruppen-)spezifischer oder gemeinsamer Interessen der MigrantInnen-Minderheiten gegenüber politischen EntscheidungsträgerInnen, kommunalen Behörden oder Regierungsinstitutionen.“¹⁰⁶⁴* Ein wesentliches Merkmal ist, dass der Überhang an unqualifizierten, oft männlichen ZuwandererInnen aus ländlich geprägten Regionen zur

¹⁰⁵⁹ Waldrauch, Harald/ Sohler, Karin/ Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k.A., S. 251.

¹⁰⁶⁰ Anm.: So war z.B. der Gruß „Hallo Landsmann“ durchaus üblich - auch als eine Art Erkennungszeichen zwischen zuvor nicht bekannten Gastarbeitern (in diesem Fall vermutlich Männer. Vgl. bspw. Interviews 8 und 12.

¹⁰⁶¹ Anm.: Auch wenn diese Funktion nicht die vorrangige war, wie oben ausgeführt.

¹⁰⁶² Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 43 f.

¹⁰⁶³ Anm.: So sind beispielsweise die Aktivitäten von Jedinstvo oder des „Dachverbandes serbische Vereine in Wien“ laut Aussagen der Gesprächspartner heute stark an Folklore-Veranstaltungen und –kursen für Kinder orientiert, um eine Bindung an die Heimat der (Groß-)eltern zu gewährleisten. Vgl.: Gespräch mit Borislav Kapetanović am 15.11.2016 sowie die Interviews 8 und 9.

¹⁰⁶⁴ Waldrauch, Harald/ Sohler, Karin/ Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k.A., S. 13.

Herausbildung relativ homogener und wenig ausdifferenzierter Organisationsstrukturen führte.¹⁰⁶⁵

Grundsätzlich lassen sich zwei Gruppen von MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien unterscheiden, die auch jeweils in eigenen Strukturen organisiert waren: die *GastarbeiterInnen* und ihre Familien auf der einen Seite und die Personen, die als politisch Verfolgte hauptsächlich in den späten 1950er-Jahren sowie 1971 in Zusammenhang mit der Niederschlagung der demokratisch-nationalen Bewegung („Kroatischer Frühling“)¹⁰⁶⁶ nach Österreich gekommen waren.¹⁰⁶⁷ Letztere misstrauten den ArbeitsmigrantInnen vielfach und befürchteten Spitzelwesen gegenüber dem jugoslawischen Staat, weshalb diesbezügliche Kontakte möglichst vermieden wurden; erst nach dem Zerfall Jugoslawiens begann sich dies zu ändern, und es kam auch zu Vermischungen innerhalb der Vereinsstrukturen.¹⁰⁶⁸ Dieses Misstrauen war mitunter darin begründet, dass die Auslandsvertretung(en) eine bedeutsame Rolle bei der Etablierung der jugoslawischen MigrantInnenvereine einnahmen¹⁰⁶⁹, die weit über die rein konsularischen Angelegenheiten reichte und sich bis hin zu „Aktivitäten zur Förderung der Muttersprache“ und der Förderung der Verbundenheit mit der alten Heimat erstreckten und nicht zuletzt der Motivation der Einflussnahme und Kontrolle hinsichtlich (exil-)politischer Aktivitäten der eigenen StaatsbürgerInnen im Ausland folgte.

Unterstützung fanden die Vereine der (ehemaligen) ArbeitsmigrantInnen, die in erster Linie sportlichen und folkloristischen Aktivitäten nachgingen, zudem von Gewerkschaftsbund und Arbeiterkammer [oder direkt von der SPÖ, wie beispielsweise der Verein „Mladost“ (Jugend)]¹⁰⁷⁰, was das ambivalente Verhältnis dieser Institutionen – zwischen Solidarität und Protektion der „inländischen ArbeitnehmerInnen“ –

¹⁰⁶⁵ Sohler, Karin, MigrantInnenorganisationen in Wien, in: Fassmann, Heinz (Hrsg.), 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 377-393, hier: S. 382, 383.

¹⁰⁶⁶ Božić, Sasa, Immigranten und Integration im Zusammenhang mehrsprachiger ethnischer Beziehungen – Am Fall der Kroaten in Wien. Forschungsbericht eines Projekts im Auftrag des BMWV, Institut für Soziologie, Universität Wien, 1998, S. 43.

¹⁰⁶⁷ Anm.: In diesem Zusammenhang kam dem jugoslawischen Staat die Möglichkeit der Begründung mit „Abwanderung aus wirtschaftlichen Motiven“ zu Gute – mit ein Grund, warum die aktive Anwerbepolitik Westeuropas gefördert wurde. Vgl.: Sensenig-Dobbous, Eugene-Richard, Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998, insb. S. 403 ff.

¹⁰⁶⁸ Bratić, Ljubomir, Soziopolitische Netzwerke der MigrantInnen aus der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) in Österreich, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 395-412, hier: S. 398. Vgl. auch: Interview mit Goran Novaković, nach: Waldrauch, Harald/ Sohler, Karin/ Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k.A., S. 252.

¹⁰⁶⁹ Vgl. bspw. auch: Interviews 9 und 12.

¹⁰⁷⁰ Waldrauch, Harald/ Sohler, Karin/ Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k.A., S. 252.

widerspiegelt.¹⁰⁷¹ Für die MigrantInnen aus Kroatien (Flucht- und ArbeitsmigrantInnen) stellten die katholische Kirche sowie bestehende Strukturen der Burgenland-KroatInnen zudem wichtige Anknüpfungspunkte dar.¹⁰⁷²

Ab den frühen 1990er-Jahren kam es zu einer Zersplitterung der Vereinslandschaft und zur Neugründung zahlreicher nach ethnischen, nationalen/nationalistischen oder religiösen Kriterien organisierter Vereine. Nach wie vor stellen die Formen der Selbstorganisation die wesentlichen Interessensvertretungen für MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien dar.¹⁰⁷³ Abgesehen davon kam es allerdings seit Mitte der 1990er-Jahre zur Herausbildung neuer Organisationsstrukturen aufgrund verstärkter politischer Aktivitäten von MigrantInnen, die nicht die „*Identitätspolitik der alten Vereine*“ verfolgten.¹⁰⁷⁴

Die Freizeitgestaltung der *GastarbeiterInnen* der ersten Generation in Österreich ist abseits der institutionalisierten Formen bislang nicht erforscht. ArbeitsmigrantInnen verfügten insgesamt über sehr wenig Freizeit, nicht zuletzt, da sie meistens in Branchen arbeiteten, die sich durch unregelmäßige Arbeitszeiten und/oder Überstunden auszeichneten oder auch mehr als einer Beschäftigung nachgingen. „*Man investierte daher kaum Energie in die aktive Gestaltung der Freizeit.*“¹⁰⁷⁵

¹⁰⁷¹ Bratić, Ljubomir, Soziopolitische Netzwerke der MigrantInnen aus der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) in Österreich, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 395-412, hier: S. 395 ff.

¹⁰⁷² Waldrauch, Harald/ Sohler, Karin/ Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k.A., S. 251.

¹⁰⁷³ Bratić, Ljubomir, Soziopolitische Netzwerke der MigrantInnen aus der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) in Österreich, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 395-412, hier: S. 401; 409.

¹⁰⁷⁴ Bratić, Ljubomir, Selbstorganisation und Widerstand, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), GastarbeiterIn. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 140-142, hier: S. 142.

¹⁰⁷⁵ Lorber, Verena, „Jeden Samstag und Sonntag haben wir im Klub verbracht“. Die Beschäftigungssituation und das Alltagsleben von jugoslawischen ArbeitsmigrantInnen in der Steiermark von 1960-1990, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 130-144, hier: S. 134.

8. Methode und Theorie

8.1. Historische Sozialforschung: an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft und Soziologie

An der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft und Sozialwissenschaft und deren Teilbereichen – insbesondere der Zeit- sowie Sozialgeschichte sowie der Soziologie – formierte sich ab den 1970er-Jahren ein neues Forschungsfeld, für welches Hans-Ulrich Wehler¹⁰⁷⁶ die Bezeichnung „Historische Sozialwissenschaft“ etabliert hat.¹⁰⁷⁷ Untersuchungsgegenstand ist dabei – mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – *„(...) die zeitlichen Veränderungen menschlichen Seins und gesellschaftlicher Verhältnisse auf der Grundlage von systemisch-sozialwissenschaftlichen Problemstellungen, Methoden und Prozessen“*.¹⁰⁷⁸ Seitens der Geschichtswissenschaft ist diese Annäherung vor allem vor dem Hintergrund von zwei Aspekten zu verstehen:

In der historischen Forschung wurde seit jeher auf bestimmte reglementierte Verfahren zur Wissensgewinnung zurückgegriffen, die jedoch erst mit der zunehmenden Bedeutung der Naturwissenschaften ab dem 19. Jahrhundert eine gewisse Systematisierung und methodische Fundierung erfuhren. Im Gegenzug zu den Naturwissenschaften (erklärend) entwickelte sich zurückgehend auf Johann Gustav Droysen¹⁰⁷⁹ in der Mitte des 19. Jahrhunderts die sogenannte „historische Methode“ oder „Historismus“¹⁰⁸⁰ und ihr leitendes Paradigma der Hermeneutik, welchem sich die historische Forschung im Prinzip jedoch immer schon verpflichtet fühlte.¹⁰⁸¹ *Verstehen* war nunmehr oberste Prämisse und Forschungsstrategie, zudem das Prinzip der Individualität: *„Motivationen für menschliches Handeln wurden untersucht, indem sich die*

¹⁰⁷⁶ Vgl. v.a. Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), *Geschichte und Soziologie*. Köln, 1972, S. 18. Anm.: Zur Kritik an Wehlers Ausführungen zur Miteinbeziehung sozialwissenschaftlicher Theorien in die Geschichtsforschung siehe: Ruloff, Dieter, *Geschichtsforschung und Sozialwissenschaft. Eine vergleichende Untersuchung zur Wissenschafts- und Forschungskonzeption in Historie und Politologie*. München, 1984, S. 260 ff.

¹⁰⁷⁷ Thaller, Manfred, *Numerische Datenverarbeitung für Historiker. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft* Bd.1, Wien – Köln, 1982, Vorwort V.

¹⁰⁷⁸ Thaller, Manfred, *Numerische Datenverarbeitung für Historiker. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft* Bd.1, Wien – Köln, 1982, Vorwort VI.

¹⁰⁷⁹ Droysen, Johann Gustav, *Grundriss der Historik*, zahlreiche Auflagen z.B. Halle a.d. Saale, 1925.

¹⁰⁸⁰ Vgl. z.B. Theuerkauf, Gerhard, *Einführung in die Interpretation historischer Quellen: Schwerpunkt Mittelalter*, Paderborn - Wien - Zürich, 1991.

¹⁰⁸¹ Anm.: Die Phase des Historismus ist prägend (und wichtiges Argument) für den Nationsbildungsprozess des 19. Jahrhunderts. Siehe auch Kapitel 4.

*Forscher in die Handelnden [bedeutsame Persönlichkeiten] hineinzusetzen versuchten.*¹⁰⁸²

Zudem war die durchaus revolutionäre Auffassung damit verbunden, der Forscher/die Forscherin selbst sei Teil des historischen Prozesses, den er beziehungsweise sie zu beschreiben versuchte, was eine andauernde nachträgliche Umschreibung und Umdeutung der Geschichte rechtfertigte, da die verschiedenen Standpunkte mit der jeweiligen Zeit, in der sie entstehen, verknüpft sind.¹⁰⁸³

Nach dieser Phase des Historismus, als dessen bedeutsamste Vertreter neben Droysen Leopold von Ranke und Friedrich Schlegel anzusehen sind, wurde ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Forderung nach einer stärkeren theoretischen Fundierung und Verankerung der historischen Forschung laut.^{1084 1085} Eng verknüpft mit dieser „Krise des Historismus“ – Fukuyama spricht sogar vom „Ende der Geschichte“¹⁰⁸⁶ – sind die Überlegungen Reinhard Kosellecks;¹⁰⁸⁷ so verweist er (und andere kritische Stimmen seiner Zeit) immer wieder auf die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaften und macht vor allem das Fehlen eines greifbaren Objektes dafür verantwortlich:

*„Die Diskussion der systematischen Prämissen der sogenannten >Geschichte an sich< führt uns also ganz von selbst zu einer Umkehr der Fragestellung, zu einer Hinwendung auf die Theoriebedürftigkeit der Forschungspraxis. (...) Die aus dem Vorgebot der historischen Welterfahrung sich entfernenden Einzelwissenschaften haben alle ihre eigenen objektgebundenen Systematiken entwickelt (...)“ . Es ist schon bezeichnend, dass die Geschichte als solche gar kein Objekt hat – es sei denn sich selbst (...).*¹⁰⁸⁸

Ein Resultat dieser „Krise des Historismus“ war eine Neuorientierung von Teilen der historischen Forschung. Wegbereitend waren hier für den deutschsprachigen Raum (und

¹⁰⁸² http://www.univie.ac.at/GeschichteOnline/M1-2/SchneebergerPrototyp/1_1_21.html, (Zugriff am 19.08.20116, 13:08) Vgl. Auch: Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung, Stuttgart, 1985, S.16 ff. oder: Botz, Gerhard, Vorwort zur Reihe, in: Thaller, Manfred, Numerische Datenverarbeitung für Historiker. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft (Bd. 1.). Wien-Köln, 1982, S. VII-VIII.

¹⁰⁸³ Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung, Stuttgart, 1985, S.19 ff.

¹⁰⁸⁴ Vgl. bspw. als guten Überblick: Rüsen, Jörg, Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens. Frankfurt am Main, 2012, insb. S. 56 ff.

¹⁰⁸⁵ Anm.: Die Öffnung der Geschichte hin zu an der Gesellschaft orientierenden Themen hat auch in Österreich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurück. Wesentlich damit verbunden ist Lorenz von Stein sowie eine Gruppe junger Wissenschaftler, die in Wien ab 1893 die „Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ – das Vorläuferorgan der heutigen „Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ herausgaben. Vgl.: Ehmer, Josef/Müller, Alfred, Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen. Entwicklungsstränge und Innovationspotential, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt, 1989, S. 110 f.

¹⁰⁸⁶ Fukuyama, Francis, Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München, 1992.

¹⁰⁸⁷ Vgl. Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 13.

¹⁰⁸⁸ Koselleck, Reinhard, Zeitschichten. Frankfurt am Main, 2000, S. 298 ff. hier, S. 301.

darüber hinaus) die Vertreter der sogenannten Bielefelder Schule – allen voran die Historiker Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka. Sie forcierten die Miteinbeziehung neuer methodischer Ansätze, die vordergründig aus dem Bereich der qualitativen Sozialforschung stammten, und deren Adaptierung auf das eigene Forschungsfeld¹⁰⁸⁹. Voraussetzung dafür war ein genereller Paradigmenwechsel: Geschichte wurde als etwas Dynamisches und narrativen Einflüssen Unterworfenen verstanden.

Zudem wurde zunehmend der Forschungsgegenstand an sich in Frage gestellt: *„Statt der bisherigen Konzentration auf Ereignisse, Intentionen und Handlungen von Personen sollte eine Betrachtungsweise gefördert werden, die Strukturen und Prozesse in den Mittelpunkt stellt und somit die breite Bevölkerung in ihre Untersuchungen einbezog.“*¹⁰⁹⁰

Lord Acton, Initiator der Cambridge Modern History, verdeutlichte diese Denkweise – den Ansatz der Stukturgeschichte – mit dem Ausdruck *„Study Problems, not Periods“*¹⁰⁹¹.

Damit verbunden war die Forderung nach einer „Geschichte von unten“, die durchaus auch gesellschaftspolitische Aspekte beinhaltete¹⁰⁹²: *„Eine demokratische Zukunft bedarf einer Vergangenheit, in der nicht nur die Oberen hörbar sind.“*¹⁰⁹³ Der österreichische Historiker Wladimir Fischer-Nebmaier fand dafür folgende Worte: *„Historians have long been more interested in the political achievements of kings and queens than in the lives of their subjects. In the 1920s the founders of the Annales school, Marc Bloch and Lucien Febvre, initiated the gradual turn of several generations of French and eventually other historians not only toward long-term structural history, but also to a history of the common people, developed with methods adopted from sociology and geography.“*¹⁰⁹⁴

¹⁰⁸⁹ Anm.: zu nennen wären hier zunächst die Verwendung an Verwertung quantitativer Daten und statistischer Methoden (Datenbanken, Zeitreihenanalysen etc.), Inhaltsanalyse, Cognitive Mapping oder eben Oral History um einige zu nennen. Vgl. bspw.: Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung. Stuttgart, 1985.

¹⁰⁹⁰ Vgl.: http://www.univie.ac.at/GeschichteOnline/M1-2/SchneebergerPrototyp/1_1_21.html, (Zugriff am 19.08.2016, 13:08)

¹⁰⁹¹ Vgl. Ruloff, Dieter, Geschichtsforschung und Sozialwissenschaft. Eine vergleichende Untersuchung zur Wissenschafts- und Forschungskonzeption in Historie und Politologie. München, 1984. S. 260.

¹⁰⁹² Anm.: Eine gute Überblicksdarstellung der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung der Sozialgeschichte von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert bis heute unter Aufzeigen der wechselseitigen Einflussnahmen anderer Disziplinen – allen voran der Ökonomie und der sich, ab der Zwischenkriegszeit etablierenden, Politikwissenschaft - der Hochphase der 1960er bis 1980er Jahre, dem Einfluss der aufkommenden Kulturwissenschaften in den 1990er Jahren und damit einhergehende Profilschärfung des akademischen Feldes siehe bspw.: Nathaus, Klaus, Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 24.09.2012, http://docupedia.de/zg/Sozialgeschichte_und_Historische_Sozialwissenschaft (Zugriff am 20.09.2016, 13:55).

¹⁰⁹³ Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 7.

¹⁰⁹⁴ Fischer-Nebmaier, Vladimir, Space, Narration and the Everyday, Introduction, S. 8., in: Fischer-Nebmaier, Vladimir/ Berg, Matthew P./ Christou, Anastasia (ed.), Narrating the City. History, Space and the Everyday. New-York – Oxford. 2015.

Vor diesem Hintergrund sind auf der einen Seite die Versuche zu beurteilen – in der Tradition der französischen *Annales*¹⁰⁹⁵ – die Geschichte ganzer Gesellschaften zu schreiben¹⁰⁹⁶, auf der anderen Seite entstanden vermehrt Arbeiten, die sich mit bislang wenig repräsentierten oder marginalisierten Bevölkerungsgruppen wie Vertriebenen, MigrantInnen oder ArbeiterInnen beschäftigten. Gerade auch die Beschäftigung mit der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung¹⁰⁹⁷ als gesellschaftlicher Kraft und ihrer Rolle und Verankerung in der politischen Öffentlichkeit war wesentlicher inhaltlicher Bezugspunkt der sich an (neo)marxistischen Gesellschaftstheorien¹⁰⁹⁸ orientierenden frühen Historischen Sozialforschung¹⁰⁹⁹. Diese (Neu-)Orientierung beschränkte sich allerdings nicht nur auf die historische Forschung dieser Zeit und ist vor dem Hintergrund der allgemeinen gesellschaftspolitischen Veränderungsprozesse der 1960er- und 70er-Jahre und des Entstehens der *Neuen Linken* zu sehen¹¹⁰⁰ und trägt manchmal auch offen politisch artikulierte Züge. So formulierte Gerhard Botz im Vorwort des ersten Bandes der „Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft“ die Zielsetzung dieser neuen Teildisziplin wie folgt:

„Wenngleich Gegenpol zur ‚historischen‘ Sicht von Geschichte, erhebt Historische Sozialwissenschaft keinen Anspruch darauf, die einzig mögliche Form von

¹⁰⁹⁵ Anm.: der Begriff bezeichnet einen bestimmten Ansatz der Geschichtswissenschaft, der in Frankreich der 1920er Jahre seinen Anfang nahm und sich insbesondere durch eine thematische Hinwendung zu Gesellschaft und Wirtschaft und methodologisch durch die Erschließung quantifizierbarer Daten auszeichnet. Namensgebend war die 1929 von Lucien Febvre und Marc Bloch herausgegebene Fachzeitschrift „Annales d'histoire économique et sociale“. Vgl.: Burke, Peter, Offene Geschichte. Die Schule der „Annales“. Berlin, 1991.

¹⁰⁹⁶ Vgl. für Deutschland bspw.: Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700-1990. 5 Bde. München, 1987-2008.

¹⁰⁹⁷ Anm.: die Beschäftigung mit der Geschichte der Arbeiterbewegung ist Österreich stark mit den Anfängen einer „Historischen Sozialwissenschaft“ verbunden, ist allerdings eigentlich wiederum an der Schnittfläche zur politischen Forschung zu sehen, was daraus herrühren mag, dass sie neben Deutschland auch in der Tradition britischer Historiker steht, wo generell eine stärkere disziplinäre Miteinbeziehung des Politischen (auch) in die Geschichtswissenschaft Praxis ist. Vgl. dazu: Botz, Gerhard, Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaften Symposium "Geschichte(n) schreiben. Entwicklungslinien und Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In Memoriam Karl R. Stadler (1913 -1987)" am 21.11.1997 im Ars Electronica Center Linz, siehe: <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> (Zugriff am 06.09.2016, 12:04).

Vgl. zudem auch: Thompson, Edward P., The Making of the English Working Class. London, 1963 oder: Thernstrom, Stephen, Poverty and Progress: Social Mobility in a 19th Century City. Cambridge, 1964.

¹⁰⁹⁸ Vgl. dazu: Ehmer, Josef/Müller, Alfred, Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen. Entwicklungsstränge und Innovationspotential, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt, 1989, S. 109-141. Anm.: die Entwicklung der Historischen Sozialforschung steht in gewisser Weise in der Tradition der „Frankfurter Schule“, deren wichtigste Vertreter Habermas, Adorno, Marcuse, Horkheimer oder Elias waren. Vgl. bspw.: Wiggershaus, Rolf, Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung. München, 1988. Generell hat die Historische Sozialforschung in den USA und in Großbritannien einen besonders großen Einfluss auf die Disziplin gehabt. Vgl. dazu: Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung, Stuttgart, 1985, S. 9-14.

¹⁰⁹⁹ Vgl. dazu: Botz, Gerhard, Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaften Symposium "Geschichte(n) schreiben. Entwicklungslinien und Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In Memoriam Karl R. Stadler (1913 -1987)" am 21.11.1997 im Ars Electronica Center Linz, siehe: <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> (Zugriff am 06.09.2016, 12:04) oder: Kocka, Jürgen (Hrsg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt, 1989, Einleitung.

¹¹⁰⁰ Anm.: Für die Geschichtswissenschaft wären hier exemplarisch Christopher Hill, Edward P. Thompson oder Eric Hobsbawm zu nennen.

Geschichtswissenschaft zu repräsentieren, sondern lediglich die traditionelle Geschichtswissenschaft zu ergänzen und zu modifizieren. Anders als das naiv positivistische ‚Wie-es-eigentlich-gewesen-ist‘ des Historismus bekennt sich die Historische Sozialwissenschaft bewußt (sic!) – kritisch und selbstkritisch – zur Herausforderung der erkenntnisleitenden Interessen und der geforderten gesellschaftlich-politischen Relevanz jedweder Wissenschaft. Ohne kurzschlüssige Bindung an gesellschaftliche Anforderungen versucht Historische Sozialwissenschaft, wie sie hier verstanden wird, zu einer rationalen (Selbst-)Erfassung gegenwärtiger Gesellschaft und individueller Existenz beizutragen und damit in letzter Instanz wissenschaftliche Entscheidungsgrundlagen für eine emanzipatorisch-sozialbewußte (sic!) Politik mit-herzustellen.“¹¹⁰¹

Die damals verstärkt aufkommende Methode der „Oral History“ oder „Mündlichen Geschichte“¹¹⁰² wurde von vielen HistorikerInnen als am besten geeignet erachtet, der Notwendigkeit der Hinwendung zur „Alltagsgeschichte“ Rechnung zu tragen, und erfreute sich insbesondere seit den 1960er-Jahren besonderer Popularität.¹¹⁰³ Die mündliche Befragung als Methode der Geschichtswissenschaft an sich ist jedoch älter und kann bis in die Antike¹¹⁰⁴ zurückverfolgt werden, wobei hier das Handeln mehr oder weniger öffentlicher Persönlichkeiten im Zentrum des Interesses stand. In Anlehnung an die innovativen Ansätze der Chicago School, die bereits in den 1910er-Jahren damit begann, mittels Befragungen einen Einblick in das Leben bestimmter gesellschaftlichen Gruppen zu schaffen¹¹⁰⁵, begannen auch HistorikerInnen, sich für die Möglichkeiten dieser neuen Methode zu interessieren, und verbanden sie mit einem völlig neuen Geschichtsverständnis, welches vor allem durch die Annales-Schule rund um Namen wie Lucien Febvre oder Marc Bloch repräsentiert wurde. Diesen Bestrebungen und der Entwicklung neuer Perspektiven innerhalb der Geschichtswissenschaft lag auch immer

¹¹⁰¹ Botz, Gerhard, Vorwort zur Reihe, in: Thaller, Manfred, Numerische Datenverarbeitung für Historiker. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft (Bd. 1.). Wien-Köln, 1982, S. VII-VIII.

¹¹⁰² Botz, Gerhard, Oral History - Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte, in: Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984, S. 23-39, S. 23.

¹¹⁰³ Vgl. hierzu bspw.: Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984, Vorwort. Oder: Botz, Gerhard, Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaften Symposium "Geschichte(n) schreiben. Entwicklungslinien und Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In Memoriam Karl R. Stadler (1913 -1987)" am 21.11.1997 im Ars Electronica Center Linz, siehe: <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> (Zugriff am 06.09.2016, 12:04).

¹¹⁰⁴ Vgl. bspw. Sharpless, Rebecca, The History of Oral History, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, S.19.

¹¹⁰⁵ Anm.: Eine der ersten – und wohl auch eine der bekanntesten – Studien in diesem Bereich ist die Untersuchung von William Isaac Thomas und Florian Znaniecki über die nach Chicago eingewanderten Polinnen und deren sozialer Bezüge, worin sich die Autoren biographischer Quellen bedienten, Siehe: Thomas, William Isaac/Znaniecki, Florian , The Polish Peasant in Europe and America. Monograph of an Immigrant Group. Boston, 1918–1920.

der Versuch einer stärkeren Theoriebindung und der Wunsch nach Allgemeingültigkeit beziehungsweise dem Aufzeigen bestimmter Gesetzmäßigkeiten zugrunde. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts präsentierte Max Weber¹¹⁰⁶ das vieldiskutierte Konzept des *Idealtypus* und des *idealtypischen Vorgehens* als Versuch, allgemeingültige Aussagen über die Gesellschaft treffen zu können und so „(...) *einen Erkenntnisfortschritt für die Sozial- und Geschichtswissenschaften [zu] bringen. (...) Es lässt sich also fixieren, dass Webers methodologische Position eine mögliche gemeinsame Basis für Historiker und Sozialwissenschaftler darstellt*“¹¹⁰⁷, wie Girtler feststellt, da, wie dieser weiter ausführt, die kulturwissenschaftliche (historische) Forschung immer schon – wenn auch implizit – nach der idealtypischen Methode gearbeitet habe.¹¹⁰⁸

Ende der 1980er-Jahre kam es zu einem *linguistic turn* und mit der postmodernen Wende und der Forderung nach mehr Subjektivität zu einer Gegenbewegung des, sich gerade weitestgehend durchgesetzt habenden geschichtswissenschaftlichen Paradigmas.¹¹⁰⁹ Eng damit verknüpft war das Aufstreben der *cultural studies*: Der Begriff „Kultur“ begann, das allgegenwärtige „Sozial“ zu verdrängen.¹¹¹⁰ „*Wie schon einmal, um 1970, als es denkbar war, dass die Geschichte in den Sozialwissenschaften (...) aufgehen könnte, stand die Möglichkeit einer (historischen) Kulturwissenschaft im Raum.*“¹¹¹¹

Durch diese Annäherung der historischen Wissenschaft an verschiedene Nachbardisziplinen – vor allem an die Soziologie – (und vice versa), den zunehmenden Theoriebedarf der Geschichtswissenschaft und die generell verstärkt aufkommende Forderung nach mehr Interdisziplinarität¹¹¹² entstand ein gewisser Rechtfertigungsdruck hinsichtlich des innerdisziplinären Alleinstellungsmerkmals und eine kritische Auseinandersetzung mit methodischen und theoretischen Ansätzen: „*Mit dem enormen*

¹¹⁰⁶ Vgl.: Weber, Max, Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, 1951, S. 146-214.

¹¹⁰⁷ Roland, Girtler, Die Aktualität der Soziologie für die Geschichtswissenschaft, in: Wernhart, Karl R. (Hrsg.), Ethnohistorie und Kulturgeschichte. Köln, 1986, S. 205-229, hier: S. 211.

¹¹⁰⁸ Roland, Girtler, Die Aktualität der Soziologie für die Geschichtswissenschaft, in: Wernhart, Karl R. (Hrsg.), Ethnohistorie und Kulturgeschichte. Köln, 1986, S. 205-229, hier: S. 211.

¹¹⁰⁹ Anm.: Auf die historische Entwicklung der „Sozialgeschichte“, die immer auch mit der Abgrenzung zu anderen Teildisziplinen, sei es die Ökonomie, die Politikwissenschaft oder später die Soziologie oder Kulturwissenschaft(en) konfrontiert war, kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Einen ausgezeichneten Überblick dazu liefert bspw.: Kocka, Jürgen, Sozialgeschichte. Göttingen, 1977.

¹¹¹⁰ Vgl. bspw.: Chamberlain, Mary, Narrative Theory, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, S. 384-407, hier: S. 384.

¹¹¹¹ Vgl.: Botz, Gerhard, Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaften Symposium "Geschichte(n) schreiben. Entwicklungslinien und Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In Memoriam Karl R. Stadler (1913 - 1987)" am 21.11.1997 im Ars Electronica Center Linz, siehe: <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> (Zugriff am 06.09.2016, 12:04).

¹¹¹² Vgl. dazu v.a. Kocka, Jürgen (Hrsg.), Interdisziplinarität: Praxis – Herausforderung – Ideologie. Frankfurt am Main, 1987 oder auch: Thaller, Manfred, Numerische Datenverarbeitung für Historiker. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft (Bd. 1.). Wien-Köln, 1982, Vorwort.

*Fortschritt der modernen empirischen Sozialforschung (...) hat sich die ‚friedliche Koexistenz‘ der Anfänge, als Unterschiede zwischen Historie und Sozialwissenschaften, wenn überhaupt, nur mühsam festzustellen waren, zu einer scharfen Konkurrenz gewandelt. Zwangsläufig hat damit der Theoriebedarf der Historie (im Sinne eines Bedarfs an theoretischer Rechtfertigung) stark zugenommen und zu einer Vielfalt von Geschichtstheorien geführt.*¹¹¹³

Was denn nun die disziplinären Unterschiede einer Soziologie, die erkannt hat, dass die Gegenwart nicht ohne Blick auf Vergangenes beschrieben werden kann, und einer Geschichtsforschung, die sich verstärkt mit gesellschaftlichen Entwicklungen beschäftigt und dabei auf sozialwissenschaftliche Theorien und Methoden zurückgreift, ausmachen würde, beschäftigte seither zahlreiche Forscher beider Disziplinen¹¹¹⁴, wobei die Historische Sozialforschung seit jeher hier eher einen verbindenden Ansatz verfolgt und einer künstlichen Trennung der Disziplinen kritisch gegenüber steht.¹¹¹⁵

Der Soziologe Heinrich Best bezeichnet die Soziologie als eine *„im Kern (...) historische Wissenschaft, weil Wandel, Beharrung und Ungleichzeitigkeit elementare Kategorien soziologischer Theoriebildung sind.“*¹¹¹⁶ Best zeigt auf, dass die vermeintlichen Trennlinien, auf die sich beide Disziplinen berufen, in dieser Form nicht aufrecht zu erhalten sind. Diese wären zunächst die Abgrenzung der Gegenstandsbereiche als Abgrenzung der Wirklichkeitsbereiche, wonach sich – der gängigen Auffassung nach – die Soziologie mit der Gegenwart, die Geschichte hingegen mit der Vergangenheit beschäftigt. Bei näherer Betrachtung wird allerdings deutlich, wie wenig sich diese Kategorie als Unterscheidungsmerkmal eignet, da auf der einen Seite die Geschichtswissenschaft seit jeher die *„Vergegenwärtigung der Vergangenheit“* und die *„Historisierung der Gegenwart“*¹¹¹⁷ betrieben habe; die Soziologie auf der anderen Seite

¹¹¹³ Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung, Stuttgart, 1985, S.12., Vgl. auch Kocka, Jürgen, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, in: Geschichte und Gesellschaft 1/1975, Göttingen, 1975, S. 9-42.

¹¹¹⁴ Anm.: Bedeutsam für diesen Diskurs, der in erster Linie in den 1970er und 80er Jahren stattfand und seitdem nicht mehr in dieser Dichte Aufmerksamkeit findet beispielsweise: Dieter Ruloff, Jürgen Kocka, Heinrich Best, Christian Ludz, Karl Stadler, Gerhard Botz, Manfred Thaller, Josef Ehmer, Hans-Ulrich Wehler, Manfred Thaller, Arthur Stinchcombe, James Coleman oder William H. Sewell Jr. u.a. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang das 1977 gegründete Kölner Zentrum für Historische Sozialforschung (QUANTUM) und verschiedene Fachzeitschriften wie *Historical Methods* oder das *Journal of Interdisciplinary History*.

¹¹¹⁵ Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung, Stuttgart, 1985, S.13. oder auch: Best, Heinrich: Was können Soziologen aus der Geschichte lernen? Überlegungen zum Konzept und Programm einer historischen Sozialforschung, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 43-57.

¹¹¹⁶ Best, Heinrich, Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte, In: *Historical Social Research*, Supplement, 20, S. 74-89, 2008, hier: S. 74.

¹¹¹⁷ Gustav Droysen nach: Best, Heinrich, Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte, In: *Historical Social Research*, Supplement, 20, S. 74-89, 2008, hier: S. 75.

sich auch auf historische Daten stützt und die Aufklärung historischer Sachverhalte Ziel der ihr eigenen Theorien ist.¹¹¹⁸ Interessant ist diese Unterscheidungslinie auch in Hinblick auf die (weiter unten in diesem Kapitel erwähnten) Überlegungen von Jan Assmann, der einen „floating gap“ – eine Lücke zwischen Gegenwartsbezug und Ursprungszeit – in der Geschichtserinnerung von (schriftlosen) Gesellschaften als zwei Enden der Achse des menschlichen Vergangenheitsbezuges ausmacht.¹¹¹⁹ Somit kann die Frage in den Raum gestellt werden, ob die lange Zeit und quasi als „natürlich“ angenommene Abgrenzung der Geschichtswissenschaft von der Gegenwart (und auch der jüngeren Geschichte) bewusst oder unbewusst auf diesem Geschichtsempfinden beruht.

Best deckt in seiner Analyse schlüssig auf, dass auch andere vermeintliche Abgrenzungsfelder, wie eben jenes der Datenfelder, der Erkenntniskonzepte und der Methodologie nicht in der Lage sind, den Unterschied zwischen den Disziplinen in ausreichendem Ausmaß zu begründen, und kommt letztlich zu folgendem Schluss: *„Wenn also weder die Gegenstandsbereiche, noch die Eigenschaften der Daten, noch die grundlegenden Erkenntniskonzepte und die Methodologie eine Unterscheidung zwischen Soziologie und Historie begründen, kann eine Geschichtsforschung, bei der theoretische Absichten im Vordergrund stehen, sinnvoll nur als eine diachrone Sozialwissenschaft betrieben werden.“*¹¹²⁰

Ruloff hingegen geht weiterhin von einer disziplinären Unterscheidung in Hinblick auf die zu untersuchende zeitliche Periode aus; ihm zufolge teilt sich die Historie mit den Sozialwissenschaften somit den Forschungsgegenstand, (...) *wobei sie vorzüglich die ferne Vergangenheit und [letztere] meist eher die Gegenwart im Auge hat.*“ Er misst diesem Unterschied allerdings vergleichsweise geringe Bedeutung zu und sieht allenfalls einige methodische Konsequenzen.¹¹²¹ Auch das historistische Prinzip der Individualität bildet ihm zufolge eine Divergenzlinie: *„Die Historische Sozialforschung ist ein*

¹¹¹⁸ Anm.: Seitens der Soziologie war seit den 1950er Jahren eine deutliche Hinwendung zur stärkeren Miteinbeziehung der historischen Dimension auszumachen, wie verschiedene prominente Beobachter – wie René König, Charles Tilly oder Eric Hobsbawm – feststellten. Vgl.: Wehler, Hans-Ulrich, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft. Göttingen, 1980, S. 42.

¹¹¹⁹ Vgl. Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1992, S. 48 f.

¹¹²⁰ Best, Heinrich, Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte, In: Historical Social Research, Supplement, 20, S. 74-89, 2008, hier: S. 80.

¹¹²¹ Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung, Stuttgart, 1985, S. 12., Anm.: Wobei er der „Geschichtslosigkeit der Sozialwissenschaften“ eine berechtigte, weil vereinfachende, Funktion einräumt, wenn er an anderer Stelle meint: „Was nützt die Rückbesinnung auf die antike Polis bei der Entwicklung einer Theorie der städtischen Slumgebiete? Wenn man ehrlich ist, so muss die Antwort lauten: nichts.“ Siehe: Ruloff, Dieter, Geschichtsforschung und Sozialwissenschaft. Eine vergleichende Untersuchung zur Wissenschafts- und Forschungskonzeption in Historie und Politologie. München, 1984, S. 278.

*interdisziplinäres Unternehmen, das mit der herkömmlichen Historie ein Interesse an der Geschichte und dem historischen Einzelfall teilt, mit den Sozialwissenschaften aber das methodische Instrumentarium und die theoretische Basis.*¹¹²² Zudem stellt der Historismus eine „(...) bis heute wirkungsmächtige Position [dar] (...), der die Historie für empirisch, doch nicht für theoriefähig ansieht.“ Das ihm eigene Individualitätsprinzip streitet die Theoriefähigkeit der Geschichte ab, „(...) indem [es] sich gegen die Verallgemeinerungsfähigkeit geschichtlicher Begriffe, Normen und Werte richtet“.¹¹²³ Koselleck argumentiert ähnlich und relativiert die grundsätzliche Unterscheidung der Disziplinen aufgrund der vermeintlich unterschiedlichen Beschaffenheit von „Daten“ (Gegenwartsbezug) und „Quellen“ (Vergangenheitsbezug), indem er die gängige Prämisse, wonach „Quellen“ ihre Beweiskraft inhärent sei und sich mittels „Daten“ als Basis soziologischen Arbeitens nur unzuverlässige Aussagen treffen ließen, anzweifelt¹¹²⁴ – eine Sichtweise, die insbesondere dem konstruktivistischen Charakter bestimmter Quellen, wie beispielsweise Interviewprotokollen von Oral History Interviews oder anderen biographischen (Selbst)Beschreibungen, Rechnung trägt.¹¹²⁵

Wehler konstatiert zur Unterscheidung der Disziplinen, dass „(...) die Notwendigkeit, ihre erkenntnisleitenden Interessen, diese eigentümliche Mischung aus Theorieverständnis und Praxisbezug, klar zu formulieren, (...) durchaus dazu führen [kann], gemeinsame Positionen beider Wissenschaften einzugrenzen (...)“¹¹²⁶ und stellt an anderer Stelle folgendes fest: „1. Der Gegenstand beider Wissenschaften ist, so unterschiedlich sie auch ihre Akzente setzen mögen, derselbe: nämlich die Gesellschaft. (...) Vom Gegenstand ist daher eine überzeugende Abgrenzung nicht möglich. 2. Ganz so wenig gelingt das von den Methoden her, obwohl sich die gelenkte Kurzformel: die Geschichte widme sich dem Individuellem, die Soziologie jedoch dem Allgemeinen, bis heute einer irritierenden Beliebtheit erfreut.“¹¹²⁷

Hinsichtlich der Frage der stärkeren Repräsentativität der Aussagen gab es auch hier in der Vergangenheit bereits Beispiele, die Gegensätzliches vertraten: John Stuart Mills versuchte mit seinem *logischen Empirismus* und dessen Prinzip der *induktiven Logik*

¹¹²² Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung, Stuttgart, 1985, Vorwort.

¹¹²³ Best, Heinrich, Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte, In: Historical Social Research, Supplement, 20, S. 74-89, 2008, hier: S. 78 f.

¹¹²⁴ Koselleck, Reinhard, Vergangene Zukunft. Zur Semantik vergangener Zeiten. Frankfurt am Main, 1979, S. 214.

¹¹²⁵ Anm.: Wobei Koselleck generell alle historischen Quellen meint, da diese eben nicht mit der Vergangenheit an sich gleichgesetzt werden können. Vgl.: Koselleck, Reinhard, Vergangene Zukunft. Zur Semantik vergangener Zeiten. Frankfurt am Main, 1979, S. 214.

¹¹²⁶ Wehler, Hans-Ulrich, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft. Göttingen, 1980, S. 46.

¹¹²⁷ Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte und Soziologie. Königstein, 1984, S. 13. Siehe bspw.: Elias, Norbert, Soziologie und Geschichtswissenschaft, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Geschichte und Soziologie. Köln, 1972, S. 53-78.

(Aufzeigen von Kausalzusammenhängen)¹¹²⁸, auf das Feld der Geisteswissenschaften einzuwirken. Die Manifestation des Individualitätsprinzips des Historismus ist auch als Replik darauf zu verstehen.¹¹²⁹

Trotz (oder gerade wegen) der Versuche einer Herausarbeitung der jeweiligen Spezifika sind seit den 1970er- und 1980er-Jahren die Aufrufe zur stärkeren Vernetzung der Disziplinen gängige Praxis, und die Sinnhaftigkeit der Zusammenarbeit beziehungsweise die Notwendigkeit der Anwendung der innerdisziplinären Arbeitsweisen, Methoden, Theorien oder Gegenstandsbereiche wird heute kaum mehr in Frage gestellt. So stellte Otto Brunner, eigentlich ein dezidierter Vertreter des zeitgenössischen Neohistorismus, bereits 1968 fest, „(...) dass es kaum mehr möglich sei, einen Unterschied zwischen *historischer Soziologie und Sozialgeschichte zu machen*“¹¹³⁰, und Charles Tilly vertritt sogar eine Orientierung an Problemen anstelle der herkömmlichen Fächergrenzen.¹¹³¹

Die Frage, was tatsächlich Unterscheidungsmerkmal ist, ist somit Gegenstand eines andauernden Aushandlungsprozesses und stark davon abhängig, von welcher Perspektive gesehen sie gestellt wird; sie kann demnach nach wie vor nicht eindeutig beantwortet werden. Der Grad der Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorien und Methoden, die Perspektive des Individuellen versus des „Allgemein-Gültigen“ sowie der Grad der Berücksichtigung der historischen/zeitlichen Komponente¹¹³² sind sicherlich ausschlaggebende Kriterien. Diesen wird jedoch auch innerhalb der innerdisziplinären Teilbereiche ein sehr heterogener Stellenwert eingeräumt, weshalb eine Unterscheidung anhand dieser Trennlinien kaum sinnvoll erscheint. Vielmehr muss dazu wohl eine individuelle Beurteilung der einzelnen Forschungsarbeiten erfolgen. Fest steht, dass das Zusammenspiel der Disziplinen den Spagat zwischen verstehendem und erklärendem

¹¹²⁸ Anm.: Die Entwicklung der Historischen Sozialforschung ist von Beginn an an den Versuch der Quantifizierbarkeit und Allgemeingültigkeit von Aussagen gekoppelt, weshalb sich methodisch-empirische Ausführungen zunächst in erster Linie an die quantitativen Methoden orientieren (v.a. in der Bevölkerungs- oder Familiengeschichte) und erst in weiter Folge mit qualitativen Methoden. Vgl.: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, oder: Thaller, Manfred, Numerische Datenverarbeitung für Historiker. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft (Bd. 1.). Wien-Köln, 1982, oder: Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung, Stuttgart, 1985, S.88 ff. bzw. zu Familiengeschichte: Mitterauer, Michael, Familiengröße – Familientypen – Familienzyklus. Probleme quantitativer Auswertung von österreichischem Quellenmaterial, in: Geschichte und Gesellschaft 1/1975, Göttingen, 1975, S. 226-255 oder: Ehmer, Josef, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2000 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 71), München – Oldenbourg, 2004.

¹¹²⁹ Best, Heinrich, Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntnisbegriffe, in: Historical Social Research, Supplement, 20, S. 74-89, 2008, hier: S. 79.

¹¹³⁰ Brunner, Otto, Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte, in: ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen, 1968. Nach: Wehler, Hans-Ulrich, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft. Göttingen, 1980, S. 43.

¹¹³¹ Tilly, Charles, Clio und Minerva, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Geschichte und Soziologie. Köln, 1972, S. 97-132.

¹¹³² Vgl. hierzu bspw. Ruloff, Dieter, Geschichtsforschung und Sozialwissenschaft. Eine vergleichende Untersuchung zur Wissenschafts- und Forschungskonzeption in Historie und Politikologie. München, 1984, S. 277 ff.

Prinzip¹¹³³ ermöglicht. Insbesondere bei der Erforschung von kollektiven Erinnerungspraktiken wird deutlich, dass sich Geschichte und Soziologie durchaus erfolgreich ergänzen können.¹¹³⁴

8.2. Memory Studies

Die grundsätzlichen Überlegungen, auf denen die Memory Studies oder – auf Deutsch – Gedächtnisforschung, eine Querschnittmaterie unterschiedlicher Fachdisziplinen¹¹³⁵, basieren, wurden bereits in Kapitel IV in ihren Grundzügen umrissen und sollen an dieser Stelle Ergänzung erfahren oder noch einmal überblicksartig in Erinnerung gerufen werden.

Die akademische Auseinandersetzung mit Gedächtnis und Erinnerung ist ein Phänomen, welches vor allem innerhalb der letzten 20 Jahre verstärkt auszumachen ist und hier insbesondere in den Geschichts- und Sozialwissenschaften einen wahren Boom erlebt(e).¹¹³⁶ Damit einher gingen die Formulierung eigenständiger Methoden und Theorien und die Etablierung als spezifische Fachrichtung. Die meisten HistorikerInnen, die sich mit Memory Studies – oder Erinnerung per se – befassen, bauen auf den grundlegenden Ideen des französischen Soziologen Maurice Halbwachs auf, der Mitte der 1920er-Jahre mit seinem Frühwerk „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“¹¹³⁷ das Forschungsfeld mehr oder weniger eröffnete. Er stellte darin die Grundannahme der Existenz eines individuellen wie auch kollektiven Gedächtnisses in der Funktion einer Art Arbeitsspeicher in Frage. Damit griff er Eric Hobsbawms (gemeinsam mit Terence Ranger)¹¹³⁸ oder Benedict Andersons¹¹³⁹ Theorien zur Konstruktion von Wirklichkeit (Nation, Erinnerung) vor, die deren Abhängigkeit von unterschiedlichen sozialen Einflüssen sowie der Bedeutung von Erinnerung für die Schaffung eines sozialen Zugehörigkeitsgefühls herausarbeiteten: „(...)memory,

¹¹³³ Anm.: Innerhalb der Soziologie gipfelte dieser Diskurs im „Positivismusstreit“ der 1960er Jahre mit Habermas und Adorno auf der einen und Popper und Albert auf der anderen Seite.

¹¹³⁴ Settele, Veronika, Gast in der Heimat. Zur Lebenswelt der Ersten Generation sogenannter Gastarbeiter. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, 2012, S. 35.

¹¹³⁵ Tanja E. Bosch, Memory Studies. A brief concept paper, 2016, EU FP7 Projekt MECoDEM (Laufzeit 2014-2017), S. 8, siehe: http://www.mecodem.eu/wp-content/uploads/2015/05/Bosch-2016_Memory-Studies.pdf (Zugriff am 06.09.2016, 10:54).

¹¹³⁶ Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 41 f.

¹¹³⁷ Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main, 1985. – die französische Erstausgabe erschien 1925 unter dem Titel „Les cadres sociaux de la memoire“. Ein weiterer Meilenstein war „La memoire collective“, welches 1939 erschien, Ders., La memoire collective. Paris, 1939 bzw. Ders., Das kollektive Gedächtnis. Enke, 1967.

¹¹³⁸ Vgl.: Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence, The Invention of Tradition, Cambridge 1992.

¹¹³⁹ Vgl.: Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes. Frankfurt am Main-New York, 1988.

*remembering and recording are the very key to existence, becoming and belonging.*¹¹⁴⁰

Halbwachs strich zwei weitere für den Prozess des Erinnerns wesentliche Faktoren heraus: erstens das, was er als „entliehenes Gedächtnis“ bezeichnet und welches Erinnerungen meint, welches ein Individuum nicht selbst erlebt hat, sondern nur durch Berichte anderer erfährt:

*„Im Laufe meines Lebens ist die nationale Gruppe, der ich angehöre, der Schauplatz einer bestimmten Zahl von Ereignissen gewesen, von denen ich behaupte, dass ich mich an sie erinnere, die ich jedoch nur aus Zeitungen kenne oder durch die Zeugnisse jener, die unmittelbar in sie verwickelt gewesen sind. Sie nehmen im Gedächtnis einer Nation einen bestimmten Raum ein.“*¹¹⁴¹

Als zweiten Faktor streicht er die Bedeutung der Selektion für den Erinnerungsprozess heraus, wonach „(...) das Individuum eine Auswahl an Vergangenheitsszenarien trifft“, die bewussten wie unbewussten Steuerungsmechanismen unterliegen und von „(...) gesellschaftlich genormten und im kollektiven Gedächtnis abgespeicherten Vergangenheitsdeutungen (...)“¹¹⁴² definiert werden.

Weitere wichtige Protagonisten dieses Forschungsgebietes sind der französische Philosoph Paul Ricœur¹¹⁴³ oder der französische Historiker Pierre Nora¹¹⁴⁴, dessen Konzept der Erinnerungsorte wichtigen theoretischen Input für die gegenständliche Arbeit liefert und an anderer Stelle¹¹⁴⁵ bereits eingehend dargestellt wurde, sowie Jacques Le Goff, der vor allem mit „Geschichte und Gedächtnis“¹¹⁴⁶ einen wichtigen Beitrag zur Debatte und Konstituierung des Forschungsfeldes beisteuerte.¹¹⁴⁷ Wichtige theoretische Inputs für das Feld der Gedächtnisforschung haben darüber hinaus Jan und Aleida Assmann mit ihren umfangreichen Überlegungen zu dem Jaques Le Goff auf Halbwachs zurückgehenden Konzept des kollektiven – beziehungsweise kulturellen und

¹¹⁴⁰ Garde Hansen, Joanne, Media and memory. Edinburgh, 2011. In: Tanja E. Bosch, Memory Studies. A brief concept paper, 2016, EU FP7 Projekt MECoDEM (Laufzeit 2014-2017), S. 5., siehe: http://www.mecodem.eu/wp-content/uploads/2015/05/Bosch-2016_Memory-Studies.pdf (Zugriff am 06.09.2016, 10:54).

¹¹⁴¹ Dieses entliehene Gedächtnis ist somit wesentlich für die Herausbildung eines kollektiven Gedächtnisses. Halbwachs, Maurice, Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main, 1991, S. 35, nach: Georgi, Viola, Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003, S. 86.

¹¹⁴² Georgi, Viola, Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003, S. 86.

¹¹⁴³ V.a. Ricœur, Paul, Gedächtnis, Geschichte, Vergessen. Übergänge. Paderborn, 2004. Oder auch: ders.: Zeit und Erzählung. Zeit und historische Erzählung (Bd. 1). München, 1988.

¹¹⁴⁴ Vgl. v.a. Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin, 1990 oder: Nora, Pierre/, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005.

¹¹⁴⁵ Siehe vor allem Kapitel 4 dieser Arbeit.

¹¹⁴⁶ Le Goff, Jacques, Geschichte und Gedächtnis. Historische Studien. Bd. 6. Frankfurt am Main, 1992.

¹¹⁴⁷ Vgl.: Tanja E. Bosch, Memory Studies. A brief concept paper, 2016, EU FP7 Projekt MECoDEM (Laufzeit 2014-2017), siehe: http://www.mecodem.eu/wp-content/uploads/2015/05/Bosch-2016_Memory-Studies.pdf (Zugriff am 06.09.2016, 10:54).

kommunikativen – Gedächtnisses beigetragen.¹¹⁴⁸ Sie weisen darauf hin, dass in allen älteren Gesellschaften diese beiden Formen von Gedächtnis durch einen „floating gap“ von unbestimmter Zeitdauer getrennt sind, der durch ebenso unbestimmte Personen und Inhalte gefüllt wird.¹¹⁴⁹

Zu nennen wäre an dieser Stelle auch Astrid Erlls *Monographie „Gedächtnis und Erinnerungskulturen“*¹¹⁵⁰, welche eine Art Einführungsband darstellt und einen Beitrag zur Etablierung der Gedächtnisforschung als eigenständiger Fachrichtung leistete. Für das verstärkte Interesse am Thema sieht sie drei hauptsächliche Beweggründe: das Ableben der Augenzeugengeneration von Holocaust und Shoa und Zweitem Weltkrieg, die veränderten Speicher- und Darstellungsmöglichkeiten von Erinnerung durch neue Technologien sowie ein gewandeltes Geschichtsverständnis, welches Geschichte als etwas narrativ Geformtes versteht.¹¹⁵¹ Auch Heidemarie Uhl hat mit ihren Ausführungen über Erinnerungskulturen und Gedächtnisorte – gerade für den deutschsprachigen Raum – einen nicht zu unterschätzenden Beitrag geleistet.¹¹⁵² Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit erachtet – in Anlehnung an Berek¹¹⁵³ (und im Gegensatz zu beispielsweise Aleida Assmann¹¹⁵⁴) – eine grundsätzliche Trennung der im Sprachgebrauch oft synonym verwendeten Begriffe „Erinnern“ und „Gedächtnis“ für sinnvoll, wobei auch hier nicht von schematisch strikt getrennten Konzepten

¹¹⁴⁸ Anm.: siehe die Ausführungen in Kapitel III dazu sowie: Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München, 1999, Assmann, Jan, *Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung*, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich-Theodor (Hrsg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal-Gedenkstätte – Museum*, Frankfurt am Main/New York, 1999, S. 13-32, Assmann, Jan, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt, 1988, S. 9-19, Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München, 1999, Assmann, Jan, *Erinnern und dazugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit*, in: Platt, Kristin/Dabhag, Mihan (Hrsg.), *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und Kollektive Identitäten*. Opladen, 1995, S. 51-76.

¹¹⁴⁹ Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München, 1992, S. 38 ff. nach: Bruckmüller, Ernst, *Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4*. Wien – Köln – Graz, 1996, S. 16.

¹¹⁵⁰ Erll, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar, 2005.

¹¹⁵¹ Vgl.: Erll, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar, 2011, S. 3, 4; Grunert, Frank: Erll, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen* (Rezension, pdf im Besitz der Autorin) oder auch: Chamberlain, Mary, *Narrative Theory*, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, *Handbook of Oral History*, S. 384-407.

¹¹⁵² Vgl.: Uhl, Heidemarie, *From Discourse to Representation: 'Austrian Memory' in Public Space*, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), *Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts*. New York-Oxford, 2008, S. 207-222, oder: Uhl, Heidemarie, *Warum Gesellschaften sich erinnern*, in: *Forum Politische Bildung* (Hrsg.), *Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32*, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010, oder aktuell: Radonic, Ljiljana/Uhl, Heidemarie (Hrsg.), *Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs. Erinnerungskulturen Bd. 5*. Bielefeld, 2016.

¹¹⁵³ Vgl.: Berek, Matthias, *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien*, Bd. 2, Wiesbaden, 2009, S. 32 f.

¹¹⁵⁴ Assmann, Aleida, *Zur Metaphorik der Erinnerung*, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg.), *Mnemosyne*, S. 13-35, hier: S. 14, nach: Berek, Matthias, *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien*, Bd. 2, Wiesbaden, 2009, S. 32.

ausgegangen wird (wie dies beispielsweise bei Erll der Fall ist¹¹⁵⁵). Gedächtnis ist demnach „(...) ein bestimmter Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt, es ist die Gesamtheit der in der Gegenwart zuhandenen Wissens Elemente über die Vergangenheit.“ Demnach macht es Sinn, von *Erinnerungskultur* zu sprechen, „(...) wenn es um gesellschaftliche Prozesse geht, in denen Vergangenheit reproduziert wird und von Gedächtnis, wenn der gesamte Fundus der repräsentierten Vergangenheitsbilder, -texte und -bedeutungen im Fokus steht“.¹¹⁵⁶

Als ein bedeutsamer Ideengeber für diesen und andere thematische Bereiche ist unter anderem auch der deutsche Historiker Reinhard Koselleck zu nennen, der sich in zahlreichen Veröffentlichungen mit Fragen der Historik und Theorie der Zeit beschäftigte und dessen Gedanken als wesentlicher Beitrag für den Paradigmenwechsel innerhalb der Geschichtswissenschaft anzusehen sind¹¹⁵⁷.

Durch die daraus hervorgegangene Konzeption von Erinnerung wurden gängige Narrative, die sich vordergründig an politisch-elitären Paradigmen von Macht und Nation orientierten, in Frage gestellt. Diese Überlegungen sind untrennbar verbunden mit anderen neueren Ideen und Entwicklungen, die die historischen Wissenschaften ebenso wie die Sozialwissenschaften¹¹⁵⁸ im Verlauf des 20. Jahrhunderts wesentlich geprägt haben (die an anderer Stelle Erwähnung finden). Zu nennen wären hier die Entwicklung neuer methodischer Ansätze wie die qualitative Sozialforschung im Allgemeinen oder Oral History im Besonderen¹¹⁵⁹ sowie die Entwicklung neuer Fachbereiche wie der Sozialgeschichte (seitens der Geschichte) beziehungsweise der historischen Sozialforschung (seitens der Soziologie¹¹⁶⁰) und der damit verbundene Perspektivwechsel von den Konzepten „Nation“ beziehungsweise „Staat“ auf das Konzept „Gesellschaft“; eine Hinwendung von den „Eliten“ zum „kleinen Mann“ oder zur „kleinen Frau“.¹¹⁶¹

¹¹⁵⁵ Vgl. Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart-Weimar, 2011, S. 7.

¹¹⁵⁶ Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009, S. 33.

¹¹⁵⁷ Eine Art Sammlung seiner früheren Überlegungen stellt der 2000 veröffentlichte Band „Zeitschichten“ dar: Koselleck, Reinhard, Zeitschichten. Frankfurt am Main, 2000.

¹¹⁵⁸ Anm.: und andere wie die Psychologie und verschiedene Bereiche der Kulturwissenschaften etc.

¹¹⁵⁹ Anm.: die mehr als eine Methode, sondern eigentlich schon ein eigenständiges Forschungsfeld darstellt. Oral History baut auf den Ansätzen der qualitativen Sozialforschung auf, stellt allerdings ein historisches Feld dar, wiewohl die Methode des narrativen Interviews Disziplinen-übergreifend Anwendung findet.

¹¹⁶⁰ Anm.: Allerdings wird auch von Historikern die ähnliche Bezeichnung „historische Sozialwissenschaft“ verwendet, was Unmöglichkeit einer genauen Abgrenzung unterstreicht. Vgl. bspw. Die „Materialien zur historischen Sozialwissenschaft“, die vom Ludwig-Boltzmann-Institut für historische Sozialwissenschaft herausgegeben.

¹¹⁶¹ Vgl. bspw.: Botz, Gerhard, Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte "geschichtsloser" Sozialgruppen. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien, 1984, oder: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10.

8.3. Oral History – Geschichte einer Methode

In einer institutionalisierten Form kann Oral History – jedoch zu Beginn nach wie vor mit Fokus auf die Erlebnisse bedeutsamer Persönlichkeiten; Niethammer verwendet den Ausdruck „*Elite-Interview*“¹¹⁶² – auf die Aktivitäten des Historikers Allan Nevins zurückgeführt werden, auf dessen Bestreben hin 1954 ein regionales Oral History Office an der Universität Berkeley eingerichtet wurde.¹¹⁶³ Diese Aktivitäten mündeten schließlich 1966 in der Gründung der „International Oral History Association“¹¹⁶⁴. In weiterer Folge stand aber auch in den USA¹¹⁶⁵ Oral History in engem Zusammenhang mit „Community“-Forschung, also der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte verschiedener lokaler gesellschaftlicher Gruppen und auch Minderheiten sowie der amerikanischen UreinwohnerInnen.¹¹⁶⁶

Im deutschsprachigen Raum¹¹⁶⁷ kam die Methode der „mündlichen Geschichte“ in Tradition der Oral History, wie sie neben den USA auch in Großbritannien, den skandinavischen Ländern und Israel seit den 1960er-Jahren populär wurde, im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung beziehungsweise Geschichte von ArbeiterInnen¹¹⁶⁸ und – insbesondere – bei der

Frankfurt – New York, 1988, oder: Thaller, Manfred, Numerische Datenverarbeitung für Historiker. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft (Bd. 1.). Wien-Köln, 1982.

¹¹⁶² Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 8.

¹¹⁶³ Anm.: Abgesehen davon gab es immer schon Formen der mündlichen Überlieferung. Thompson spricht hier davon, dass die Oral History so lat, wie die Geschichtsschreibung selbst sei. Vgl.: Thompson, Paul, *The Voice of the Past*. Oxford, 2000, S. 25. Oder: Vansina, Jan, *Oral Tradition as History*, Madison, 1985.

¹¹⁶⁴ <http://www.iohanet.org/home/> (Zugriff am 31.08. 2016, 09:51).

¹¹⁶⁵ Vgl. z.B. Starr, Louis, M. Oral History in den USA. Probleme und Perspektiven, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 27-55.

¹¹⁶⁶ Sharpless, Rebecca, *The History of Oral History*, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, *Handbook of Oral History*, p.19-43, S. 21 ff. Anm.: Vor diesem Hintergrund ist es auch verständlich, warum Oral History in Südafrika besondere Aufmerksamkeit erfährt. Vgl. bspw.: Bozzoli, Belinda Class, *Community and Conflict, South African Perspectives*, Johannesburg, 1987; Denis, Philippe/Ntsimane, Radikobo (Hrsg.), *Oral History in a Wounded Country, Interactive Interviewing in South Africa*, Durban, 2008; Field, Sean *From the Peaceful Past to the Violent Present: Memory, Myth and Identity*, in: Norval, Aletta J. /Howarth, David (Hrsg.) *South Africa in Transition*. London, 1998.

¹¹⁶⁷ Anm.: In Österreich kam es 1978 am Ludwig-Bolzmann-Institut für der Geschichte der Arbeiterbewegung zur ersten wissenschaftlichen Veranstaltung, die sich explizit mit Mündlicher Geschichte beschäftigte. Vgl.: Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen*. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984, Vorwort VII.

¹¹⁶⁸ Vgl. Schultz, Günther/Buchheim, Christoph/Fouquet, Gerhard (Hrsg.), *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven*. Herausgegeben aus Anlass des 100. Erscheinens der Vierteljahreshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. München, 2005. Bzw.: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985, oder: Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen*. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984 oder auch Ritter.

Aufarbeitung des Nationalsozialismus zur Anwendung¹¹⁶⁹ und ist vor dem Hintergrund der zuvor geschilderten Etablierung der Historischen Sozialforschung als Teilbereich der Geschichtswissenschaft zu sehen.

Neben einer Vielzahl von Interviews, die in diesem Zusammenhang mit ehemaligen FunktionärInnen und anderen prominenten Personen geführt wurden, rückte zunehmend die Perspektive „des kleinen Mannes oder der kleinen Frau von der Straße“ ins Zentrum des Interesses. Auf diese Weise wurde der Blick auf einen bis dato unbekannten Erfahrungsschatz frei; andere Perspektiven auf das Erlebte traten dabei zum Vorschein, was bei der Durchführung von „Elite-Interviews“, bei welchen sich in ihrer Interpretation der Vergangenheit gewisse signifikante Prägungen beobachten ließen, nicht freigelegt werden konnte. Dieser neue methodische Zugang samt der ihm inhärenten Sichtweise auf soziale und gesellschaftliche Machtverhältnisse war auch „Kind seiner Zeit“, entsprach also dem gesellschaftspolitischen Verständnis der 1960er- und 1970er-Jahre: *„Oral history research reflected the social changes of the 1960s and 1970s“*¹¹⁷⁰ und trug letztlich zur „Demokratisierung“ von Geschichte bei.¹¹⁷¹ Thomas macht deutlich, was Oral History als historische Methode anzubieten imstande ist, wenn er meint: *„Oral History is not necessarily an instrument of social change; it depends upon the spirit in which it is used. Nevertheless, oral history certainly can be a means for transforming both the content and the purpose of history.“*¹¹⁷²

Der Methode wurde seitens der Geschichtswissenschaft lange Zeit mit großer Skepsis begegnet; die Arbeit mit mündlichen Quellen erregte Misstrauen und wurde als wenig zuverlässig erachtet.¹¹⁷³ Diese Skepsis wurde allerdings auch anderen Disziplinen, die sich auf Biographien in erzählter Form als Mittel zum Zweck im Forschungsprozess

¹¹⁶⁹ Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980.

¹¹⁷⁰ Sharpless, Rebecca, The History of Oral History, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, p.19-43, S. 27.

¹¹⁷¹ Thompson, Paul, The Voice of the Past. Oral History, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, The Oral History Reader. London – New York, 1998, S. 21-29, hier: S. 26; Anm.: kritisch steht diesem Argument bspw. Fleck gegenüber. Vgl.: Fleck, Christian, Datengenese als Interpretationsproblem qualitativer Studien, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 211-239, hier: S. 213 f.

¹¹⁷² Thompson, Paul, The Voice of the Past. Oral History, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, The Oral History Reader. London – New York, 1998, S. 21-29, hier: S. 22.

¹¹⁷³ Vgl.: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 8. Oder auch: Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984, Vorwort VII oder: Grele, Robert J., Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 143 – 162.

stützen, entgegengebracht.¹¹⁷⁴ Mittlerweile kann Oral History als etablierte Methode und darüber hinaus als eigenes Forschungsfeld am „Rande der etablierten Geschichtswissenschaft“ betrachtet werden, dessen vordergründige Anwendungsgebiete in der Zeit- und Sozialgeschichte verortet sind.¹¹⁷⁵

Im 19. Jahrhundert – den frühen Anfängen von mündlicher Geschichte in der westlichen Hemisphäre – herrschte die Ansicht vor, die Aufgabe des Historikers sei es, das Vergangene so abzubilden, *„wie es eigentlich gewesen ist“*, um mit Leopold von Ranke¹¹⁷⁶ zu sprechen. Doch gerade in der *„(...) vermeintliche[n] Schwäche von Oral History, der subjektive[n] Färbung der erhaltenen Aussagen (...)“* liegt ihre eigentliche Stärke: die Rekonstruktion und Erfahrbarmachung subjektiven Erlebens und Erinnerns. Auch eine weitere Möglichkeit tritt durch Oral History zum Vorschein: *„(...) sie erlaubt es neuen Gruppen und einem neuen Personenkreis, (ihre) Geschichte selbst zu schreiben.“*¹¹⁷⁷ Nicht zufällig bestanden bereits in den Anfängen der modernen Biographieforschung enge Verbindungen zur Migrations- beziehungsweise Integrationsforschung und speziell Migrationssoziologie.¹¹⁷⁸

Aus den dargestellten Gründen wird auch ersichtlich, warum sich die Methode für die vorliegende Forschungsarbeit als geradezu ideal darstellt, deckt sie doch zentrale Zielsetzungen der Historischen Sozialwissenschaft, zu deren Methodenrepertoire Oral History zählt, ab. Es kann damit – noch rechtzeitig – ein Erfahrungsschatz für die historische Forschung und die Allgemeinheit an sich geborgen werden, dessen Träger als ExpertInnen ihrer selbst fungieren und der einen anderen gesellschaftlichen Blickwinkel eröffnet. Damit ermöglicht Oral History den eingangs geforderten „bottom up“-Ansatz, der die entsprechenden Gruppenmitglieder – in unserem Fall die ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien – selbst zu Wort kommen lässt

¹¹⁷⁴ Anm.: für die Soziologie vgl. dazu insb.: Rosenthal, Gabriele, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 11 ff.

¹¹⁷⁵ Vgl. bspw. Sharpless, Rebecca, *The History of Oral History*, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, *Handbook of Oral History*, p.19-43, S. 47 f.

¹¹⁷⁶ Ranke, Leopold v., *Ranke's Geschichte der romantischen und germanischen Völker*. Berlin, 1924, zitiert nach: Ray, Murray A., *History and Hermeneutics*, S. 85. (Watkin, Thomas G., (ed.) *Legal Record and Historical Reality. Proceedings of the Eighth British History Conference*, Cardiff 1987).

¹¹⁷⁷ Niethammer, Lutz, *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main, 1980, S. 351.

¹¹⁷⁸ Anm.: hier sei noch einmal auf die Vertreter der Chicagoer Schule wie Robert E. Park, William Isaac Thomas und Florian Znaniecki sowie Ernest Burgess verwiesen. Siehe auch: Thompson, Paul, *The Voice of the Past. Oral History*. Oxford-New York, 1978. *International Migration Review*, 37. J/3, *Transnational Migration: International Perspectives*, New York. S. 576-610.

und damit wesentlich an der Formulierung „ihrer“ historischen Repräsentation beteiligt.¹¹⁷⁹

8.4. Zur Methode der Oral History

Die Methode der Oral History orientiert sich in ihrer Vorgehensweise in unterschiedlichem Ausmaß an dem Prozedere verwandter Disziplinen wie der Kommunikationswissenschaft, Ethnologie, Psychologie und - allen voran - der Soziologie, ohne jedoch deren methodisches Regelwerk vollends zu implementieren.¹¹⁸⁰ So findet sich in großem Ausmaß Literatur zu „qualitativer Sozialforschung“ sowie – in einem engerem Rahmen – dem „narrativen, lebensgeschichtlichen oder biographischen Interview“¹¹⁸¹ sowie anderer Befragungsmethoden, seitens der Geschichtswissenschaft ist hier auch heute noch gewisses theoretisches Defizit zu verorten¹¹⁸²; eine Beobachtung, die sich generell auf den Bereich der Memory Studies ausweiten lässt: *„Attention to questions of methodology have (sic!) been limited in memory studies because much research has been concerned with theoretical concerns (...)“*¹¹⁸³

So gibt es relativ wenig Literatur zur Methodik von „Oral History“ an sich¹¹⁸⁴; jene Werke, die die „Methode“ beschreiben, begnügen sich in erster Linie mit Fragen der Interviewgestaltung, des ethisch korrekten Umgangs mit den GesprächspartnerInnen

¹¹⁷⁹ Vgl. bspw. Botz, Gerhard, Oral History - Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte, in: Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984, S. 23-39, S. 23.

¹¹⁸⁰ Vgl. dazu die vorangegangenen Ausführungen in diesem Kapitel.

¹¹⁸¹ Vgl. bspw. Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York, 1995. Oder: Schütz, Fritz, Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1 des Fachbereichs Erziehungs-, Sozial und Geisteswissenschaften, 1987, oder: Küsters, Yvonne. Das Narrative Interview. Grundlagen und Anwendungen. Hagener Studentexte zur Soziologie, Wiesbaden, 2009.

¹¹⁸² Vgl. bspw. die Schilderung über die Kontroversen zu diesem Themavon Cutler, Benison sowie Lynd und Lemisch in: Bertraux, Daniel/Bertraux-Wiame, Isabelle, Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 108-123, hier. S. 148 f.

¹¹⁸³ Tanja E. Bosch, Memory Studies. A brief concept paper, 2016, EU FP7 Projekt MECoDEM (Laufzeit 2014-2017), S. 8, siehe: http://www.mecodem.eu/wp-content/uploads/2015/05/Bosch-2016_Memory-Studies.pdf (Zugriff am 06.09.2016, 10:54).

¹¹⁸⁴ Anm.: Es existieren natürlich methodische Überlegungen, die jedoch meist trotz allem etwas vage bleiben und den Status des Unkonkreten nicht verlassen – vor allem auch im Hinblick auf die Auswertungsmethoden. Vgl. bspw.: Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin – Bonn, S. 392-445.; Tonkin, Elisabeth, Narrating our Pasts. The Social Construction of Oral History. Cambridge Studies in Oral and Literate Culture 22, Cambridge, 1992; Henige, David, Oral Historyography, London – New York – Lagos, 1982.

oder praktischen Hinweisen zur Transkription und Verbreitung der Inhalte.¹¹⁸⁵ Bei (konkreten) Fragen nach der eigentlichen wissenschaftlichen Essenz – der Interpretation und Auswertung der gewonnenen Informationen – ist der Forscher beziehungsweise die Forscherin über weite Strecken auf sich allein gestellt beziehungsweise gezwungen, auf die Empfehlungen anderer Disziplinen – allen voran der Soziologie, Psychologie und Ethnologie – zurückzugreifen.¹¹⁸⁶¹¹⁸⁷ Auch in den vorhandenen zeithistorischen Arbeiten, welche sich der *Oral History* bedienen, wird das methodische Vorgehen häufig nicht oder nur unzureichend erwähnt, und selbst die offiziellen Arbeitsrichtlinien der Oral History Association gehen nicht explizit auf die Frage- und Auswertungsmethoden ein.¹¹⁸⁸ So ist dort einleitend lediglich zu lesen: *„Die Oral History Association betrachtet mündliche Geschichte als eine Methode, historische Informationen in gesprochener Form zu sammeln und für die Forschung zu erhalten“*¹¹⁸⁹, ohne näher auf das *Wie* einzugehen. Allerdings existieren auch Arbeiten, die konkrete Informationen enthalten und durchaus einen praktischen Mehrwert für die Konzeption und Durchführung eines Oral History-Projektes haben.¹¹⁹⁰

¹¹⁸⁵ Vgl. bspw.: Robertson, Beth M., *Oral History Handbook*. Oral History Association of Australia, Adelaide, 2006; Perks, Robert/Thomson, Alistair, *The Oral History Reader*. London – New York, 1998; Botz, Gerhard, *Oral History - Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte*, in: Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen*. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984, S. 23-39; usw..

¹¹⁸⁶ Anm.: wie bspw.: Objektive Hermeneutik (vgl. Oevermann 2002); Dokumentarische Analyse (vgl. Bohnsack 2007); oder andere Methoden der Narrationsanalyse (Vgl. Rosenthal und Fischer-Rosenthal 1997; Schütze 1977, 1983. Vgl. auch: Hirschauer, Stefan, *Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen*. Zu einer Methode der Beschreibung, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 30, Heft 6, Dezember 2001, S. 429–451.

¹¹⁸⁷ Anm.: Auch seitens der Oral History gibt es methodische Auseinandersetzungen. Diese bleiben allerdings oft auf einer sehr theoretischen Ebene verhaftet, ohne praktisch- hilfreiche Anleitung zu bieten. Trotz allem können daraus wertvolle Informationen zur Vorgehensweise gewonnen werden, wie bspw. in: Thompson, Paul, *The Voice of the Past*. Oxford, 2000 Oder: Portelli, Alessandro, *Geteilte Welt. Laute und Räume im kulturellen Übergang*, . In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*. Berlin – Bonn, 1985, S. 220-233, bzw.: Portelli, Alessandro, *What makes oral history different*, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, *The Oral History Reader*. London – New York, 1998, S. 63-75.

¹¹⁸⁸ Anm.: Zu methodischen Versäumnissen (oder Nicht-Beachtung der von anderen Disziplinen entwickelten Vorgehensweisen) durch Historiker in diesem Zusammenhang Vgl.: Grele, Robert J., *Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History*, in: Niethammer, Lutz, *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main, 1980, S. 143 – 162, insb. S. 144 ff.

¹¹⁸⁹ Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen*. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984, Angang S. 423.

¹¹⁹⁰ Wie bspw.: Field, Sean, *Oral History Methodology*. SEPHIS Workshops in Vietnam and the Philippines 2007. Centre for Popular Memory, Historical Studies Department, University of Cape Town, South Africa, siehe : http://iohanet.org/wp-content/uploads/2014/10/Sean_Field_sephisoralhistoryinstructionpaper.pdf (Zugriff am 01.09.2016, 15:25), sowie: Field, Sean, *Oral History: Method, Practice and Theory*, 2009, siehe: <http://iohanet.org/wp-content/uploads/2014/10/HST4034Zoutline2009.pdf> (Zugriff am 01.09.15:32), oder auch: Portelli, Alessandro, *Geteilte Welt. Laute und Räume im kulturellen Übergang*, In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*. Berlin – Bonn, S.220-233 oder: Thompson, Paul, *The Voice of the Past*. Oxford, 2000 (wobei Thomson andere - sehr strukturierte - Ansätze vorschlägt, als für die vorliegende Arbeit zielführend wären).

Alles in allem gewinnt man den Eindruck, die Spanne in der Vorgehensweise zieht sich von beinahe journalistischen Interviews zu leitfadengestützten bis hin zu offenen, narrativen Befragungen, ohne dass hier in jedem Fall stringente Begründungen zur Durchführung und Auswahl der Auswertungsmethoden gegeben werden, denn, wie Portelli feststellt: „*There are no fixed interpretative rules (...)*“¹¹⁹¹ Dies kann unterschiedliche Ursachen haben; womöglich sind der Erhalt einer gewissen Flexibilität im Forschungsprozess oder schlichtweg unterschiedliche Sichtweisen die Gründe dafür, dass man bislang davon abgesehen hat, sich innerhalb der Fachdisziplin auf eine einzig „gültige“ Vorgehensweise und anerkannte Methodik zu verständigen; so macht Botz ein „beharrliches Widersetzen der Methodologien der Historischen Sozialwissenschaft gegen jede Vereinheitlichung“¹¹⁹² aus.

Wesentlich ursächlich dafür sind nach Ansicht der Verfasserin zwei Aspekte: einerseits der (teilweise) Fokus der Oral History auf die Rekonstruktion der Vergangenheit¹¹⁹³, wobei vielfach der Interviewer beziehungsweise die Interviewerin als Experte/Expertin beschrieben wird, dem beziehungsweise der im Rahmen der Auswertung und Interpretation zwar die Rolle zukommt, Bedeutungszusammenhänge und überfrachtete Erinnerungsfragmente freizulegen, dies aber in erster Linie mit dem Ziel, der „Wahrheit“ über die Vergangenheit etwas näher zu kommen. Oral History wird bei dieser Sichtweise in erster Linie als alternative Quelle oder als Mittel gesehen, andere historische Perspektiven miteinzubeziehen¹¹⁹⁴, wofür sich die gängigen Auswertungsmethoden der qualitativen Sozialforschung nicht optimal eignen beziehungsweise unverhältnismäßig

¹¹⁹¹ Portelli, Alessandro, What makes oral history different, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, The Oral History Reader. London – New York, 1998, S. 63-75, hier: S. 65.

¹¹⁹² Botz, Gerhard, Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaften Symposium "Geschichte(n) schreiben. Entwicklungslinien und Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In Memoriam Karl R. Stadler (1913 - 1987)" am 21.11.1997 im Ars Electronica Center Linz, siehe: <http://www.ibihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> (Zugriff am 06.09.2016, 12:04).

¹¹⁹³ Anm.: Diesen Eindruck vermitteln zumindest einige der entsprechenden Publikationen Vgl. bspw.: Morrissey, Charles T., Oral History Interviews: From Inception to Closure, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, S. 170-207, oder: Thompson, Paul, The Voice of the Past. Oxford, 2000, S. 265 ff. Die Beschreibungen der Forschungen, die sich der Methode bedienen, machen teilweise andere Zugänge deutlich, wie: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin – Bonn, S.220-233 oder: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980; oder auch: Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993.

¹¹⁹⁴ Vgl. bspw. die Schilderung der Zielsetzung ihrer Forschung zur französischen Alltagsgeschichte, in: Bertraux, Daniel/Bertraux-Wiame, Isabelle, Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 108-123, insb. S. 110. Oder auch: Fichter, Michael, „Es ist nicht so gekommen, wie man gehofft hat.“ Erinnerungen sozialdemokratischer Funktionäre in Stuttgart, in: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin – Bonn, S. 233-256, hier: S. 233, um nur einige Beispiele zu nennen.

aufwändig erscheinen.¹¹⁹⁵ „*In the early days of oral history, the interview was seen as a means of eliciting information about those disempowered or without a voice in historical accounts*“¹¹⁹⁶. *Less attention was given to subjective and cultural meanings presented, though this was to change under the influence of Italian oral historians Passerini and Portelli.*“¹¹⁹⁷ ¹¹⁹⁸ Der zweite Punkt ist die erwähnte unterschiedliche Tradition zwischen Geschichtsforschung und Soziologie in der Beurteilung von Fragen der Theoriegebundenheit der jeweiligen Fachrichtung.

Auch anderen Disziplinen steht eine gewisse Bandbreite an methodischen Zugängen – zum Beispiel bei der Interviewdurchführung – zur Auswahl. Allerdings ist diese Bandbreite als offizielles Repertoire des Faches anerkannt, und weiters wird zumeist genau begründet, warum eine bestimmte Vorgehensweise gewählt wird – ein Schritt, der in der Oral History-Forschung nicht immer ersichtlich ist. So wird einerseits zwar von vielen Oral Historians das narrative Interview nach Schütze¹¹⁹⁹ – und zwar in seiner reinen, unstrukturierten Form¹²⁰⁰ – als *die* zu bevorzugende Methode angesehen; andererseits kommen durchaus auch halbstrukturierte Interviews und andere Befragungsformen zur Anwendung, bei der ein pragmatischer Ansatz im Vordergrund steht, der sich an den Bedürfnissen des jeweiligen Forschungsprojektes und der Situation orientiert. „*I would recommend a style of interviewing, which strives for a balance between the aims/needs of the researcher and the aims/needs of the interviewee.*“¹²⁰¹

¹¹⁹⁵ Anm.: Andere Disziplinen (bspw. Soziologie) sowie auch die neure Oral History fokussieren ihren Erkenntnisschwerpunkt vordergründig auf soziale Aspekte und/oder das Innenleben der Person, also z.B. warum bestimmte Entscheidungen getroffen wurden, welche Rahmenbedingungen für welches Verhalten ursächlich waren, welche biographischen Gemeinsamkeiten andere Gemeinsamkeiten im Lebensverlauf bedingen usw..

¹¹⁹⁶ Bornat verweist hier auf: Thompson, Paul, *The Voice of the Past*. Oxford, 2000.

¹¹⁹⁷ Bornat verweist hier auf: Portelli, Alessandro, *What makes oral history different*, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, *The Oral History Reader*. London – New York, 1998, S. 63-75. Sowie: Passerini, Luisa, *Work ideology and consensus under Italian fascism*, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, *The Oral History Reader*. London – New York, 1998, S. 53-63.

¹¹⁹⁸ Bornat, Joanna, *Oral History and Qualitative Research*. Timescapes Methods Guidelines Series. Guide No. 12, Economic and Social Research Council, in: <http://www.timescapes.leeds.ac.uk/assets/files/methods-guides/timescapes-bornat-oral-history.pdf> (Zugriff am 07.03.2017, 12:45).

¹¹⁹⁹ Schütze, Fritz, *Biografieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis*, 1/1983 (3), S. 283-293. Oder: Schütze, Fritz, *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien*, Bielefeld, 1977, sowie: Rosenthal, Gabriele, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main/New York, 1995.

¹²⁰⁰ Anm.: also mit Eröffnungsimpuls und einer folgenden Steggreiferzählung mit möglichst wenig oder keinem Eingreifen des Interviewers.

¹²⁰¹ Field, Sean, *Oral History Methodology*. SEPHIS Workshops in Vietnam and the Philippines 2007. Centre for Popular Memory, Historical Studies Department, University of Cape Town, South Africa, siehe : http://iohanet.org/wp-content/uploads/2014/10/Sean_Field_sephisoralhistoryinstructionpaper.pdf (Zugriff am 01.09.2016).

Allerdings ist ein wesentliches Merkmal von Oral History – womit es dem qualitativen Forschungsparadigma der Sozialwissenschaften folgt¹²⁰² – die generelle Offenheit, in erster Linie im Hinblick auf die Fragestellung(en) und Ergebnisse des Forschungsprozesses. Dies wird als zielführender erachtet, als vorab Hypothesen zu formulieren, auch um „(...) *bisher unbekannte Zusammenhänge entdecken zu können*“.¹²⁰³ Diese Offenheit kann auch Teil des Forschungsprozesses an sich sein; Strauss befand in diesem Zusammenhang, dass eine „(...) *rigide ‚Verregelung‘ des Datenerhebungs- und -auswertungsprozesses dem kreativen Prozess oftmals entgegenlaufen [würde]*“¹²⁰⁴ – wobei dies nicht mit methodischer Ungenauigkeit oder Willkür verwechselt werden darf. Deshalb ist es unerlässlich, alle Überlegungen, die zu einer Änderung der Vorgehensweise führen, entsprechend festzuhalten.^{1205 1206}

Bei der Beschäftigung mit der Methodik wird man immer wieder mit dem grundsätzlichen Spannungsfeld zwischen dem „Individuellen“ und dem „Allgemeinen“ – den beiden Polen im Hinblick auf die bestmögliche Herangehensweise im Prozess der Wissensgenerierung, zwischen denen sich die qualitative und quantitative Forschung seit jeher bewegt – konfrontiert. Auch hier sieht sich die qualitative Forschung (und auch die Geschichtswissenschaft als solche) oftmals mit der Kritik der fehlenden Allgemeingültigkeit und Aussagekraft ihrer Erkenntnisse konfrontiert. Der Biographieforschung wird immer wieder vorgeworfen, sie interessiere sich nur für das „Individuelle“. Tatsächlich bildet individuelles Erfahrungswissen die Basis des auswertbaren Materials; im Zentrum qualitativer Forschung unabhängig von der spezifischen Ausrichtung steht das Ziel, die unterschiedlichen „Lebenswelten“ von innen heraus zu beschreiben.¹²⁰⁷ Zudem ist das Faktum, „*dass man individuelle Erfahrungen*

¹²⁰² Vgl. dazu bspw.: Flick, Uwe, Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbeck bei Hamburg, 1996 oder: Flick, Uwe, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg, 2007.

¹²⁰³ Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009, S. 39.

¹²⁰⁴ Strauss, Anselm, 1987, S. 29, nach: Hermanns, Harry, Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für narrative Verfahren, in: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, Die Analyse verbaler Daten. Opladen, 1992, S. 111-137, hier: S. 118.

¹²⁰⁵ Vgl. Rosenthal, Gabriele, Interpretative Sozialforschung eine Einführung. Weinheim-München, 2005, S. 48 ff. nach: Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009, S. 39.

¹²⁰⁶ Anm.: Auf das Prinzip der „Offenheit“ wird in der qualitativen Sozialforschung immer wieder verwiesen. So propagiert bspw. die Grounded Theorie (Strauss/Corbin), dass es beim Forschungsprozess keine strikten Regeln gebe und dieser sich am Forschungsstil und den Begabungen des Forschenden orientieren müsse. Wichtiges Qualitätskriterium ist dabei neben einer ausreichenden Fachkenntnis, die Generierung einer ausreichenden Datendichte und das Festhalten aller Ideen, Änderungen und Konzepte in Form von Memos oder eines „Forschertagebuches“, um alle Schritte und Interpretationen im Forschungsprozess nachvollziehbar zu machen und die theoretische Anbindung aufzuzeigen und zu gewährleisten, Vgl.: Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet, Grounded Theory Research: Procedures, Canons and Evaluative Criteria. In: Zeitschrift für Soziologie. Bd. 19, Nr. 6, 1990, S. 418–427. Oder: Glaser, Barney G./Strauss, Anselm, The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New Brunswick – London, 1967.

¹²⁰⁷ Flick, Uwe/Kardorff, Ernst v./Steinke, Ines (Hrsg.), Was ist qualitative Forschung. Einleitung und Überblick, in: Dies., Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbeck bei Hamburg, S. 13-29, hier: S. 14.

zum Ausgangspunkt nimmt (...) kein hinreichendes Indiz für eine Wissensproduktion, die etwa nur für diese Person Bedeutung hätte“¹²⁰⁸, zumal Fischer-Rosenthal darauf hinweist, dass auch die quantitative empirische Forschung letztlich nicht auskommt, ohne Einzelpersonen Fragebögen vorzulegen und in der (soziologischen) Biographieforschung das Allgemeine und das Besondere zusammenwirken und nicht als Widerspruch verstanden werden. So stehen durchaus gesellschaftliche Vorgänge und Zustände im Zentrum des Interesses, die in der Biographieforschung durch das „Fenster der Einzelerfahrung“ nachvollziehbar gemacht werden sollen.¹²⁰⁹ Trevor Lummis formulierte diesbezüglich Anfang der 1980er-Jahre aus einer kritischen Perspektive: „(...) the problem of the heart of using the interview method in history still remains that of moving from the individual account to a social interpretation“¹²¹⁰, und auch Paul Thomson stellte Ähnliches fest, wenn er meint: „(...) im Interview wird aus einem persönlichen Blickwinkel heraus erzählt; der Historiker aber will diese Aussagen für eine Interpretation von Gesellschaft verwenden.“¹²¹¹ Explizit für die Geschichtswissenschaft stellt hier Botz fest, dass sich „Mündliche Geschichte“ und die Methodik der Quantifizierung durchaus vereinen lassen; dass also das „verstehende“ und das „erklärende“ Prinzip, die vielfach im geschichtstheoretischen Diskurs als antagonistische Pole erscheinen, zusammenwirken können.¹²¹² Niethammer wiederum steht dem Erkenntnismodell der Sozialwissenschaften und dem mit ihr verbundenen Wissenschaftsverständnis „in Gestalt der Frage nach der Repräsentativität“, welche auch der Oral History entgegengehalten wird, hinsichtlich ihrer Anwendung in der Geschichtswissenschaft kritisch gegenüber und resümiert: „Dieses Erkenntnismodell ist für unseren Zusammenhang wenig attraktiv; nicht nur weil Oral History über keine praktische Möglichkeit zum Erweis der statistischen Repräsentativität ihrer Befunde

¹²⁰⁸ Fischer-Rosenthal, Wolfram, Was bringt die Biografieforschung der Transformationsforschung?, in: Miethe, Ingrid/Roth, Silke (Hrsg.), Politische Biografien und sozialer Wandel. Gießen, 2000, S. 27-40, hier, S. 29.

¹²⁰⁹ Fischer-Rosenthal, Wolfram, 2000, S. 27-40, hier, S. 29.; Vgl. dazu bspw. auch: Tonkin, Elisabeth, Narrating our Pasts. The Social Construction of Oral History. Cambridge Studies in Oral and Literate Culture 22, Cambridge, 1992, S. 83 ff.

¹²¹⁰ Lummis, Trevor, nach: Perks, Robert/Thomson, Alistair, The Oral History Reader. London – New York, 1998, S. 267.

¹²¹¹ Thompson, Paul, Disziplinäre Berührungen. Das Problem der Repräsentativität am Beispiel eines Familienprojektes, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 273 – 286, hier: S. 273.

¹²¹² Botz, Gerhard, Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und „Mündlicher Geschichte“. Überlegungen zur Konstituierung einer sozialwissenschaftlichen Zeitgeschichte von neuen Quellen und Methoden her, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 13-43, hier, S. 28. S. 14. Vgl. dazu auch: Bohnsack, Ralf, Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen, 1991.

verfügt, sondern weil es überhaupt das Material des Historikers einerseits überfordert, andererseits in deren Erkenntnismöglichkeiten beschränkt.“¹²¹³

8.5. Methodenauswahl für die vorliegende Arbeit

Wie erwähnt, orientiert sich die vorliegende Arbeit bei der Generierung der Informationen an den Grundzügen des „narrativen“ oder „lebensgeschichtlichen“ Interviews; ein Begriff, der in den Sozial- (und teilweise auch Kultur-)wissenschaften¹²¹⁴ beinahe inflationär Verwendung findet und mitunter auch halbstrukturierte Befragungen mit partiell offenen Sequenzen inkludiert¹²¹⁵, was allerdings der weitgehend auf Fritz Schütze¹²¹⁶ zurückgehenden Grundidee und den damit verbundenen Ansätzen der Erzähltheorie grundsätzlich widerspricht.¹²¹⁷

Die Erzähltheorie folgt dabei der Annahme, dass das Ergebnis jedes narrativen Interviews ein Erzähltext ist, *„(...) der den sozialen Prozess der Entwicklung und Wandlung einer biografischen Identität (...) darstellt und expliziert“*.¹²¹⁸

Dabei folgt jede Erzählung einer eigenen Logik, Rhythmik und einem spezifischen Aufbau, aus welcher der ihr zugrunde liegende Sinnzusammenhang erschlossen werden kann. *„Die Lebensgeschichte wird als sequentiell-geordnete Aufschichtung größerer und*

¹²¹³ Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985, S. 392-448, hier: S. 409.

¹²¹⁴ Anm.: Zum Aufkommen des Kulturbegriffs in der Geschichtswissenschaft und dessen Verhältnis zur Historischen Sozialwissenschaft Vgl.: Botz, Gerhard, Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaften Symposium "Geschichte(n) schreiben. Entwicklungslinien und Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In Memoriam Karl R. Stadler (1913 -1987)" am 21.11.1997 im Ars Electronica Center Linz, siehe: <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> (Zugriff am 06.09.2016, 12:04).

¹²¹⁵ Vgl. Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 187.

¹²¹⁶ Vgl. bspw. Schütze, Fritz, Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung. München, 1976, S. 159-260, oder: Schütz, Fritz, Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1 des Fachbereichs Erziehungs-, Sozial und Geisteswissenschaften, 1987, Schütze, Fritz, Biografieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis, 1/1983 (3), S. 283-293 oder auch aktuell: Fiedler, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.), Schütze, Fritz, Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. ZBBS-Buchreihe. Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. Opladen – Berlin – Toronto, 2016.

¹²¹⁷ Anm.: Vor allem auch da seine Methode des narrativen Interviews vor dem Hintergrund der Kritik an standardisierten Befragungen entwickelt wurde. Vgl.: Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009, S. 21.

¹²¹⁸ Schütze, Fritz, Biografieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis, 1/1983 (3), S. 283-293, hier, S. 285, 286.

*kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozessstrukturen verstanden; Verkettungen von Ereignissen werden als ‚soziale Verlaufskurve‘ bezeichnet.*¹²¹⁹

Gabriele Rosenthal formulierte zusätzlich zu den von Christa Hoffmann-Riem¹²²⁰ aufgestellten Prinzipien der „Offenheit“ und der „Kommunikation“ sieben weitere Prinzipien für die Gesprächsführung des lebensgeschichtlichen Interviews, die eine sinnvolle Orientierung für den Prozess der Gesprächsführung bieten. Diese umfassen 1. den Raum zur Gestaltentwicklung, 2. die Förderung von Erinnerungsprozessen, 3. die Förderung der Verbalisierung heikler Themenbereiche, 4. eine zeitlich und thematisch offene Erzählaufforderung, 5. aktives und aufmerksames Zuhören, 6. sensibles und erzählgenerierendes Nachfragen und 7. die Hilfestellung beim szenischen Erinnern.¹²²¹

Sehen manche den vorgegebenen Ablauf des narrativen Interviews nach Schütze als dogmatisch an, wie beispielsweise Rosenthal, wenn sie meint, dass ebenjene Vorgehensweise *„(...) nicht nur die konsequenteste, sondern auch die einzig wirksame Methode [darstellt], um diesen methodologischen Anforderungen gerecht zu werden“*¹²²², so gibt es andere, die hier einen weniger streng an diesen Normen der Gesprächsführung orientierten Zugang wählen und vertreten. Dazu zählen Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster, die lieber von „biographischem Interview“¹²²³ sprechen – ähnlich dem, was Lutz Niethammer im Bereich der Oral History mit „Erinnerungsinterview“¹²²⁴ beschreibt. Die Gespräche orientieren sich hierbei an den lebensgeschichtlichen Verläufen der InterviewpartnerInnen.

Eingedenk der in Kapitel 4 dargestellten Annahmen der Gedächtnisforschung und ihrer prominenten Vertreter wie Maurice Halbwachs, Eric Hobsbawm, Paul Ricœur oder Jan und Aleida Assman, welche erläutern, warum eine nicht-konstruierte Wirklichkeit ebenso wenig denkbar ist wie eine nicht-konstruierte Erinnerung (und zwar sowohl in individueller als auch in kollektiver Hinsicht, da diese immer aus der Gegenwart

¹²¹⁹ Bernart, Yvonne/ Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau, 2005, S. 32.

¹²²⁰ Hoffmann-Riem, Christa, Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie, in: KZfSS, 32 (2), S. 339-371, nach: Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 186.

¹²²¹ Vgl.: Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 186-208; eine gute Zusammenfassung bietet v.a.: Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009.

¹²²² Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 187.

¹²²³ Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993, S. 196 ff.

¹²²⁴ Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin – Bonn, S. 392-445.

rekonstruiert wird) oder auch einer „objektiven Geschichtsdarstellung“¹²²⁵, wird die Methode des lebensgeschichtlichen beziehungsweise biographischen Interviews für gegenständliches Forschungsvorhaben prinzipiell als die am besten geeignete angesehen, um individuelle Alltagsgeschichte greifbar und Erlebtes erfahrbar zu machen. Gerade weil dieser Zugang viele Kontextfaktoren, wie beispielsweise Gesprächsumgebung oder die selbstständige Themenwahl, Schwerpunktsetzung und Chronologie des beziehungsweise der Interviewten, berücksichtigt und in die Interpretation miteinzubeziehen versucht¹²²⁶, können überfrachtete und mit anderen Bedeutungen überlagerte Erinnerungsfragmente sowie spezielle – in der Biographie verankerte – Verknüpfungen mitunter freigelegt werden.¹²²⁷

Bornat formuliert diesbezüglich hinsichtlich der Rolle von Oral History: *„While valuing the ensuing data for what it tells us about the past, oral historians also regard the interview as an object in itself; it has a shape and totality determined not just by someone’s life events but how that life is narrated and by the social relationship of the interview.“*¹²²⁸

Im Zuge des Versuchs, einen derartigen Sinnzusammenhang aufzudecken, darf allerdings – durchaus (selbst-)kritisch – die methodische Kompetenz des Historikers/der Historikerin in Frage gestellt werden. Fleck formulierte hierzu: *„(...) zu glauben, der Historiker oder Sozialforscher könne dem Psychotherapeuten Konkurrenz machen, strapaziert die lebensweltliche Relevanz der Interviewsituation über Gebühr.“*¹²²⁹ Zudem kann Oral History nicht eins zu eins mit einem soziologischen Forschungsinterview gleichgesetzt werden. Niethammer merkt dazu kritisch an, dass das narrative Interview jenes ist, *„(...) in dem zwar ständig Erinnerung verarbeitet und als Text dokumentiert wird, in dem es aber zugleich am wenigsten um deren Inhalt, vielmehr um die Prägung ihrer aktuellen Zurichtung durch die umgebende Gesellschaft geht“*.¹²³⁰

¹²²⁵ Reinhard Koselleck meint dazu richtigerweise: „Hier müssen wir uns daran erinnern, dass alle historischen Aussagen vergangene Sachverhalte nur verkürzt oder verjüngt wiedergeben können, denn die Totalität der Vergangenheit lässt sich nicht wiederherstellen, sie ist unwiderrufbar vergangen.“ Koselleck, Reinhard, Zeitschichten. Frankfurt am Main, 2000, S. 315, 316.

¹²²⁶ Anm.: zur detaillierteren Erläuterung der Methodik siehe weiter unten im Text.

¹²²⁷ Vgl.: Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Landau, 2005, S. 42 f.

¹²²⁸ Bornat, Joanna, Oral History and Qualitative Research. Timescapes Methods Guidelines Series. Guide No. 12, Economic and Social Research Council. Introduction, in: <http://www.timescapes.leeds.ac.uk/assets/files/methods-guides/timescapes-bornat-oral-history.pdf> (Zugriff am 07.03.2017, 12:45).

¹²²⁹ Fleck, Christian, Datengenese als Interpretationsproblem qualitativer Studien, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 211-239, hier: S. 214.

¹²³⁰ Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin – Bonn, S. 392-445, hier: S. 398.

Zudem kommt es bei der Wahl der geeigneten Methode wie immer auch auf das Forschungsinteresse an. Im vorliegenden Fall stellt die Generierung von reinem, allgemeingültigem „Faktenwissen“ (im Bewusstsein der Unmöglichkeit dieses Vorhabens) nicht das Kernanliegen der Forschungsarbeit dar, schon allein, da *„[w]ir wissen, dass jede Erzählung eines Erlebnisses das Erlebte selbst im Gedächtnis verändert – bestimmte Teile des Erlebten werden durch das Wieder-Erzählen herausgehoben und fester verankert, anderes verblasst und wird vergessen.“*¹²³¹

Vielmehr steht die individuelle Erinnerung und Betrachtungsweise der Befragten auf Erlebtes im Zentrum des Interesses; auch ein bewusstes oder unbewusstes Abweichen von tatsächlichen Ereignissen erfüllt eine Funktion: So ist das „Umerzählen vielfach darauf ausgerichtet, für die eigene Person einen sinnhaften Zusammenhang der Vergewisserung herzustellen“.¹²³² Aus der Summe dieser individuellen Erzählfragmente lassen sich möglicherweise (dies herauszufinden, ist Ziel der vorliegenden Arbeit) Überschneidungen oder gewisse Gemeinsamkeiten herauslesen, die Schlussfolgerungen für eine Art „kollektives Gedächtnis“¹²³³ beziehungsweise „gemeinsamer Erinnerungsorte“ von *GastarbeiterInnen* aus dem ehemaligen Jugoslawien zulassen.¹²³⁴ Der von der empirischen Sozialforschung vielfach angenommene Dualismus zwischen *„erzählter und erlebter Lebensgeschichte“*, *„zwischen Wahrem und Unwahrem“* – der bereits in der frühen sozialwissenschaftlichen Biographieforschung der Chicago School¹²³⁵ angelegt ist – ist somit für das gegenständliche Vorhaben nur von untergeordneter Bedeutung.¹²³⁶

¹²³¹ Fried, Johannes, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. München, 2004.

¹²³² Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993., S. 212.

¹²³³ Anm.: Zur Wechselwirkung von subjektiven und „kollektiven“ Erinnerungen siehe die Überlegungen der Autorin zurückgehend auf Maurice Halbwachs Vorstellung, wonach die individuellen Erinnerungen von einem kollektivem Gedächtnis geprägt sind, siehe Kapitel 4.

¹²³⁴ Anm.: kurzum: es ist bis zu einem gewissen Grad irrelevant, in wie weit die Erinnerung von dem „tatsächlich Erlebten“ abweicht, denn letztlich geht es das Vergangene, wie es sich heute für die/den Befragte(n) darstellt., siehe dazu die Ausführungen weiter oben im Text bzw. bspw.: Rosenthal, Gabriele, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 12.

¹²³⁵ Anm.: dazu zählen insbesondere Robert E. Parks Aufsatz „The City. Suggestions for the Investigation of Behavior in the City Environment“ (veröffentlicht erstmals im *American Journal of Sociology*, 2015), William Isaac Thomas und Florian Znanieckis Milieustudie über polnische Einwanderer sowie die Einführung in die Soziologie von Robert E. Park und Ernest Burgess sowie der gemeinsam mit Roderick McKenzie publizierte Sammelband zur Stadtsoziologie Chicagos, siehe dazu z.B.: Schubert, Hans-Joachim, *The Chicago School of Sociology. Theorie, Empirie und Methode*. in: Klingemann, Carsten (Hrsg.), *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 2007* Wiesbaden, 2007, S. 119 - 166.

¹²³⁶ Niethammer, Lutz, *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main, 1980, S. 351. Grele, Robert J., *Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History*, in: Niethammer, Lutz, *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main, 1980, S. 145. Vgl. auch: Rosenthal, Gabriele, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 14. Vgl. in diesem Zusammenhang auch: Assmann, Aleida, *Wie wahr sind Erinnerungen?* In: Welzer, Harald (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg, 2001, Oder: Berek, Matthias, *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen*. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd.

Jedoch soll die Frage nach dem „sich tatsächlich ereignet Habenden“ in der Lebensgeschichte des Gesprächspartners beziehungsweise der Gesprächspartnerin nicht vollkommen außer Acht gelassen werden, da sich erst durch Berücksichtigung der faktischen Ereignisse mögliche Deutungen und Interpretationen des beziehungsweise der Interviewten erkennen lassen. Auf diesen Umstand weist auch Schulte hin, wenn er meint: *„Die Fragestellung ‚Wie deutet der Biographieträger seine Lebensgeschichte?‘ ist meines Erachtens erst dann zufriedenstellend zu klären, wenn der Forscher die interpretierenden theoretischen Anstrengungen des Biographieträgers in den Zusammenhang faktischer Prozessabläufe seines Lebens einbetten kann.“* Und weiter: *„Erst dann können erst Feststellungen getroffen werden wie ‚Er täuscht sich über sich selbst‘; ‚Er hat sich eine wirkliche Rechtfertigungsgeschichte zusammengelegt‘; ‚Er hat ein falsches Bewußtsein (sic!) hinsichtlich seiner faktischen Lebenslage.“*¹²³⁷

Für die vorliegende Arbeit ist dies insofern relevant, als dass die Deutung des beziehungsweise der Interviewten nachvollziehbarer gemacht werden kann und sich dadurch manche Erzählstränge und -zusammenhänge erst entsprechend einordnen lassen, da grundsätzlich – in Anlehnung an die Annahmen der Objektiven Hermeneutik nach Oevermann – zwischen den subjektiven Bedeutungen und den diesen zugrunde liegenden Bedeutungsstrukturen unterschieden werden muss.¹²³⁸ Die Beurteilung über eine mögliche Selbsttäuschung oder Fehlinterpretation der reflexiven Selbstdarstellung des Biographieträgers beziehungsweise der Biographieträgerin ist dabei von peripherem Interesse.¹²³⁹

Zudem weisen auch Ziegler und Kannonier-Finster treffend darauf hin, dass der Zweifel letztlich *„(...) in der Natur sozialwissenschaftlichen Wissens (...) [liegt]“*, weshalb eine größtmögliche Transparenz hinsichtlich Systematik und Vorgehensweise wie auch in Bezug auf das Interviewmaterial von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, um

2, Wiesbaden, 2009, S. 111 ff.; Tonkin, Elisabeth, *Narrating our Pasts. The Social Construction of Oral History*. Cambridge Studies in Oral and Literate Culture 22, Cambridge, 1992, S. 113 ff. sowie generell als Vertreter einer objektiven Geschichtsauffassung: Le Goff, Jaques, *Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main – New York – Paris, 1992.

¹²³⁷ Schütze, Fritz, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: Fiedler, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.), *Schütze, Fritz, Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung*. ZBBS-Buchreihe. Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. Opladen – Berlin – Toronto, 2016, S. 55-75, S. 56.

¹²³⁸ Siehe bspw.: Oevermann, Ulrich, *Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung*. Institut für Hermeneutische Sozial- und Kulturforschung e.V., 2002.

¹²³⁹ Vgl. zur Rolle von Erinnerung in der qualitativen Geschichtsforschung siehe: Plato, Alexander v., *Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss*, in: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 13, 1/2000, Leverkusen-Opladen, 2000.

anderen Forschenden eine möglicherweise andere Interpretation der Daten zu erlauben.¹²⁴⁰

Für gegenständliches Forschungsvorhaben somit kommt eine Form des lebensgeschichtlichen Interviews zur Anwendung, die sich zwar prinzipiell an den Überlegungen und Grundsätzen von Schütze oder Rosenthal zur Durchführung narrativer Interviews orientiert¹²⁴¹, diese allerdings – insbesondere, wenn es um die Rolle und Form des „Nachfragens“, die Interaktion mit dem Interviewpartner beziehungsweise der Interviewpartnerin und teilweise auch die Prinzipien der Auswertung geht – adaptiert und auch andere Ansätze wie jenen des „Interviews als Gespräch“, wie es Meinrad Ziegler beschreibt¹²⁴², für zulässig erachtet, sofern es im Gesprächsverlauf als zielführend und passend erachtet wird. Diese Beurteilung wird im Verlauf des Forschungsgesprächs mehr oder weniger spontan getroffen, was notwendig erscheint, da sich *„das Forschungsgespräch [Anm.: biographisches Interview] in einem institutionell wenig geregelten Bereich [bewegt]. Es ist anfälliger für kommunikative Störungen, für ein Stocken der Erinnerung, und es ist schwieriger in Balance zu halten.“*¹²⁴³ Allerdings bleiben wichtige Prämissen, wie die Setzung eines offenen Erzählstimulus und die möglichst nicht durch Zwischenfragen unterbrochene Stegreiferzählung, davon unberührt. Damit wird auch dem zuvor erwähnten *Prinzip der Offenheit* nach Christa Hoffmann-Riem¹²⁴⁴ entsprochen, wobei Abweichungen und Auffälligkeiten in der Vorgehensweise – insbesondere was die Durchführung der Interviews betrifft – entsprechend in einem ForscherInnentagebuch dokumentiert werden, um die Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses zu gewährleisten.¹²⁴⁵ Dem Prinzip der

¹²⁴⁰ Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993., S. 226.

¹²⁴¹ Sehr gut zusammengefasst in: Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009. Ansonsten: Schütze, Fritz, Biographieforschung und narratives Interview, in: Fiedler, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.), Schütze, Fritz, Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. ZBBS-Buchreihe. Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. Opladen – Berlin – Toronto, 2016, S. 55-75. Oder: Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York, 1995.

¹²⁴² Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993., S. 196 ff.

¹²⁴³ Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993., S. 198.

¹²⁴⁴ Hoffmann-Riem, Christa, Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie, in: KZfSS, 32 (2), S. 339-371, nach: Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 186.

¹²⁴⁵ Siehe z.B.: Flick, Uwe, Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbeck bei Hamburg, 1996 oder: Flick, Uwe, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg, 2007. Vgl. auch Kapitel 9 in dieser Arbeit.

Offenheit, also der Forschungslogikogik jedes qualitativen Vorgehens folgend, soll kein vorweg konstruierter theoretischer Bezugsrahmen erstellt werden.¹²⁴⁶

Das Prinzip des Erzählens steht somit nach wie vor im Vordergrund; Chronologie und Schwerpunkte werden grundsätzlich vom beziehungsweise von der Interviewten gesetzt, allerdings können zu bestimmten – besonders relevant erscheinenden – Fragen nach Ende der Stegreiferzählung weitere Nachfragen gestellt werden, die allerdings nach Möglichkeit auch erzählgenerierend wirken sollen. Auch beim narrativen Interview nach Schütze ist diese Möglichkeit in der Form des *immanenten* und insbesondere *exmanenten* Nachfragens gegeben¹²⁴⁷, allerdings ist die strenge Durchführung anhand dieser Vorgabe nicht immer im Sinne einer gelungenen sozialen Interaktion. Dieser – als Basis eines gelungenen Forschungsgesprächs – sollte entsprechende Beachtung eingeräumt werden. Zudem ist es methodisch nicht eindeutig, dass einzig eine solche – durch den Interviewer beziehungsweise die Interviewerin nicht unterbrochene und wenig beeinflusste – Erzählung tatsächlich die authentischste Form der erzählten Erinnerung darstellt. Meinrad Ziegler meint dazu: „Fritz Schütze scheint einerseits von einer grundsätzlichen Homologie von Erfahrungs- und Erzählform und andererseits von einer grundsätzlichen Gegensätzlichkeit von Erfahrung und Erklärung auszugehen“¹²⁴⁸, und an anderer Stelle meint er kritisch: „Ein gutes und informatives Gespräch kann sich wohl kaum entwickeln, wenn ein Beteiligter ausschließlich die Rolle des zurückhaltenden Beobachters einnimmt.“¹²⁴⁹

¹²⁴⁶ Küsters, Yvonne. Das Narrative Interview. Grundlagen und Anwendungen. Hagener Studientexte zur Soziologie, Wiesbaden, 2009, S. 87.

¹²⁴⁷ Vgl. bspw.: Schütze, Fritz, Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen – Berlin – Toronto, 2016, S. 57. Oder auch: Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet, Grounded Theory Research: Procedures, Canons and Evaluative Criteria. In: Zeitschrift für Soziologie. Bd. 19, Nr. 6, 1990, S. 418–427.

¹²⁴⁸ Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993., S. 201.

¹²⁴⁹ Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993., S. 204.

8.6. Methodische Überlegungen zu Stichprobe und Auswertung

Bei der Erstellung von Oral History Dokumenten geht es üblicherweise – wie zuvor beschrieben – um die Rekonstruktion historischer Ereignisse: *„Oral history can be defined als recorded interviews that preserve historically significant memories for future use (...). Memory can be distant and is continually reconfigured over time.“*¹²⁵⁰ Da es jedoch in der vorliegenden Forschungsarbeit nicht vordergründig um die Rekonstruktion des damaligen Erlebens der Zielpersonen geht, sondern, dem Thomas-Theorem¹²⁵¹ folgend, gerade die nachträgliche individuelle Bewertung desselben, dessen mögliche Einbettung in einen allgemeinen historischen Bedeutungszusammenhang sowie die eigenständig gewählte Schwerpunktsetzung und Themenauswahl im Zentrum des Interesses steht, wird dem Aspekt der Argumentationen (auch als Resultat auf „Warum“-Fragen) und Legitimationen ein anderer Stellenwert eingeräumt, als dies bei Schütze oder auch Rosenberger der Fall ist.^{1252 1253} Zudem wird – in Anlehnung an Yvonne Bernart und Stefanie Krapp¹²⁵⁴ – wie oben bereits näher ausgeführt, eine Trennung von erzählter und erlebter Lebensgeschichte, wie Fischer-Rosenthal und Rosenthal¹²⁵⁵ oder Schütze¹²⁵⁶ dies vorschlagen, im Zusammenhang mit dem gegenständlichen Forschungsvorhaben als nicht zielführend erachtet.

¹²⁵⁰ Morrissey, Charles T., Oral History Interviews: From Inception to Closure, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, p. 170-207, hier: 175.

¹²⁵¹ Anm.: Dieses besagt *„Wenn die Menschen Situationen als real definieren, so sind auch ihre Folgen real.“* Thomas, Dorothy Swane/Thomas, William Isaac, Die Definition der Situation, in: Steinert, Heinz (Hrsg.), Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie, Stuttgart, 1973, S. 333-335, hier: S. 334.

¹²⁵² Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993., S. 201.

¹²⁵³ Anm.: Wobei darauf hinzuweisen ist – wie an anderer Stelle im Text ebenso erwähnt – dass seitens der Geschichtswissenschaft (Oral History) methodisch größere Spielräume bei der Interviewdurchführung zulässig sind, als dies beispielsweise bei der Soziologie üblich ist. So finden sich bei Autoren, die mit Oral History arbeiten wenig zur exakten methodischen Vorgehensweise Vgl bspw.: Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985, oder: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, oder: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980.

¹²⁵⁴ Bernart, Yvonne/Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Landau, 2005, S. 43.

¹²⁵⁵ Fischer-Rosenthal, Wolfram, Rosenthal, Gabriele, Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation, In: Hitzler, Ronals, Honer, Anne (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 1997, S. 133-164 bzw.: Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main-New York, 1995, S. 208 ff.

¹²⁵⁶ Vgl.: Schütze, Fritz, Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien der Universität Bielefeld, 1977 bzw.: Schütz, Fritz, Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1 des Fachbereichs Erziehungs-, Sozial und Geisteswissenschaften, 1987.

Hinsichtlich der empfohlenen Anzahl an Interviews gibt es unterschiedliche Zugänge und Empfehlungen, die wesentlich von der jeweiligen Zielsetzung, den vorhandenen Rahmenbedingungen sowie den allgemeinen Gepflogenheiten der Disziplin abhängen. So hält Lutz Niethammer für die historische Forschung hinsichtlich der Kritik an mangelnder Repräsentativität von Oral History fest: *„Dieses Erkenntnismodell ist für unseren Zusammenhang wenig attraktiv; nicht nur, weil Oral History über keine praktische Möglichkeit zum Erweis ihrer statistischen Repräsentativität ihrer Befunde verfügt, sondern weil es überhaupt das Material des Historikers einerseits überfordert, andererseits in seinen Erkenntnismöglichkeiten beschränkt.(...). Was aus der Vergangenheit überliefert ist, sind ja oft nur ihre unwillkürlichen Spuren (...) – das ist in dem Zusammenhang von ‚Gedächtnis und Befragung‘ nicht anders, als bei der Ausgrabung der Grundmauern einer Stadt oder der Erforschung der Beziehungen zwischen zwei Fürstentümern.“*¹²⁵⁷

Auf jeden Fall steht fest, dass qualitative Forschung – unabhängig von der Fachrichtung – nicht den Anspruch hat, repräsentativ zu sein, da dabei (wie auch beim narrativen Interview als solchem) die Explikation der gewonnenen Information im Zentrum steht: *„Nicht die objektiv feststellbare Wahrheit, sondern die subjektiven Perzeptionsmuster (...) sollen rekonstruiert und expliziert werden.“*¹²⁵⁸

Auch ist die Qualität einer qualitativen Forschungsarbeit nicht unbedingt von der Anzahl der durchgeführten Interviews abhängig. So führte beispielsweise Edward Speedling im Rahmen seiner viel beachteten Studie zu HerzinfarktpatientInnen¹²⁵⁹ acht Gespräche durch, ebenso viele wie Ivonne Küsters in ihrem Forschungsbeispiel über erwachsene InstrumentalspielerInnen.¹²⁶⁰ Das Oral History-Projekt „Timescapes – The oldest generation“, durchgeführt von Bornat und Bytheway, basiert auf zwölf Interviews mit britischen SeniorInnen.¹²⁶¹ Manche ForscherInnen gehen – basierend auf den

¹²⁵⁷ Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985, S. 392-448, hier: S. 409.

¹²⁵⁸ Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau, 2005, S. 40. Vgl. auch: Bohnsack, Ralf, Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen, 1991. Oder: Hermanns, Harry, Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für narrative Verfahren, in: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, Die Analyse verbaler Daten. Opladen, 1992, S. 111-137, hier: S. 116

¹²⁵⁹ Vgl.: Spelling, Edward, Heart Attack: The Family Response at Home and in the Hospital, New York, 1981, nach: Baker, Sarah Elsie/Edwards, Rosalind, How many qualitative interviews is enough? NCRM Methods Review paper, in: http://eprints.ncrm.ac.uk/2273/4/how_many_interviews.pdf (Zugriff am 07.03.2017, 14:11).

¹²⁶⁰ Vgl.: Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009, S. 15.

¹²⁶¹ Vgl.: Bornat, Joanna, Oral History and Qualitative Research. Timescapes Methods Guidelines Series. Guide No. 12, Economic and Social Research Council, in: <http://www.timescapes.leeds.ac.uk/assets/files/methods-guides/timescapes-bornat-oral-history.pdf> (Zugriff am 07.03.2017, 12:45).

Überlegungen der Grounded Theory¹²⁶² – von der „theoretischen Sättigung“¹²⁶³ der Stichprobe als Optimum aus. Dabei wird davon ausgegangen, dass „[d]ie Theoretische Stichprobenbildung (...) ein anderes Kriterium von Repräsentativität [hat; Anm.: als dies bei quantitativen Erhebungen der Fall ist]: hier soll die Stichprobe ein Abbild der theoretisch relevanten Kategorien darstellen. Die Einheit ist hier also die theoretische Kategorie, mit der Aspekte der Wirklichkeit beschrieben werden können. Die Stichprobe ist dann eine angemessene Abbildung der Realität, wenn kein Fall mehr zu finden ist, der nicht durch die bisher gebildeten theoretischen Konzepte angemessen repräsentiert wäre.“¹²⁶⁴ Dieser Anspruch kann jedoch, wie beispielsweise Bryman¹²⁶⁵ oder Küsters¹²⁶⁶ kritisch anmerken, in der wissenschaftlichen Praxis (vor allem im Rahmen von wissenschaftlichen Abschlussarbeiten) kaum eingelöst werden¹²⁶⁷, wenngleich für die vorliegende Forschungsarbeit festgehalten werden kann, dass sich auch bei der Durchführung von zwölf Interviews zuletzt immer wiederkehrende Argumentationsmuster und Darstellungen beobachten ließen und so zumindest von einer gewissen Sättigung in diesem Sinne ausgegangen werden kann. Andere, wie Louisa Passerini oder Linda Sandino, befinden, dass unter bestimmten Voraussetzungen sogar *ein* Interview seine Gültigkeit hat, um bestimmte Gegebenheiten aufzuzeigen. „*The role of historians, literary scholars, and narrative researchers (...), is an interpretative one: what do these interviews represent? What do they mean? Depending on my research focus, one interview may suffice.*“¹²⁶⁸ Auch Bude vertritt die These, dass prinzipiell ein einziger Fall ausreichend ist, um eine Hypothese über einen sozialen Sachverhalt aufstellen zu können¹²⁶⁹, und Paul Thompson verweist noch einmal anschaulich auf die

¹²⁶² Vgl.: Glaser, Barney G./Strauss, Anselm, *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New Brunswick – London, 1967.

¹²⁶³ Vgl. Ebd. S. 45 ff.

¹²⁶⁴ Hermanns, Harry, Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für narrative Verfahren, in: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, *Die Analyse verbaler Daten*. Opladen, 1992, S. 111-137, hier: S. 116.

¹²⁶⁵ Vgl.: Bryman, Alan, in: Baker, Sarah Elsie/Edwards, Rosalind, *How many qualitative interviews is enough?* NCRM Methods Review paper, S. 18 ff., in: http://eprints.ncrm.ac.uk/2273/4/how_many_interviews.pdf (Zugriff am 07.03.2017, 14:11).

¹²⁶⁶ Vgl.: Küsters, Ivonne, *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden, 2009, S. 48.

¹²⁶⁷ Anm.: Eine derartige Sättigung tritt in der Forschungspraxis meist bei einer Zahl zwischen zwölf und dreißig Interviews auf. Glinka setzt diesen Wert etwas höher - zwischen zwanzig und vierzig Interviews – an. Vgl.: Küsters, Ivonne, *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden, 2009, S. 48. Sowie: Glinka, Hans-Jürgen, *Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen*. Weinheim – München, 1998, S. 29.

¹²⁶⁸ Sandino, Linda, in: Baker, Sarah Elsie/Edwards, Rosalind, *How many qualitative interviews is enough?* NCRM Methods Review paper, S. 41, in: http://eprints.ncrm.ac.uk/2273/4/how_many_interviews.pdf (Zugriff am 07.03.2017, 14:11). Vgl. auch: Passerini, Louisa ebd. S. 33.

¹²⁶⁹ Bude, Heinz, *Die individuelle Allgemeinheit des Falls*, in: Franz, Hans-Werner (Hrsg.), *22. Deutscher Soziologentag 1984. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen*. Opladen, S. 84-86, siehe: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2781/ssoar-1985-bude-die_individuelle_allgemeinheit_des_falls.pdf?sequence=1 (Zugriff am 13.03.2017, 12:00).

unterschiedlichen Zielsetzungen, die jeweils andere Herangehensweisen erfordern.¹²⁷⁰
1271

Eines wird jedenfalls deutlich: Um statistische Repräsentativität geht es bei Oral History (wie generell bei qualitativer Forschung) nicht, wie Grele in diesem Zusammenhang anmerkt: *„Wenn Historiker z.B. behaupten, daß (sic!) die im Rahmen der Oral History Interviewten statistisch gesehen, weder für die Gesamtbevölkerung, noch für einen bestimmten Ausschnitt derselben repräsentativ seien, dann werfen sie damit nicht nur eine falsche Frage auf, sondern verstellen auch den Blick auf ein sehr viel wichtigeres Problem. Interviewpersonen werden nämlich nicht danach ausgewählt, ob sie irgendeiner statistischen Norm entsprechen, sondern vielmehr danach, ob sie bestimmte historische Prozesse exemplarisch verdeutlichen können.“*¹²⁷² Dabei sieht Grele das Problem im Begriff, den der jeweilige Forscher beziehungsweise die jeweilige Forscherin von historischen Prozessen hat, und die Bedeutung, die er beziehungsweise sie diesen zuschreibt. Niethammer hält fest, dass *„(...) auch innerhalb stabil erscheinender Milieus (...) die Äußerungen der Subjekte immer sowohl von den Strukturen ihrer Sozialität als auch von der Individualität ihrer Lebensgeschichte geprägt [sind] (...).“*¹²⁷³ Die Anzahl der durchzuführenden Interviews hängt dabei auch stark von der Homogenität der Zielgruppe ab: *„Diese Sättigung und Differenzierung latenter Strukturen durch den Vergleich wird umso schneller erreicht, je geschlossener und homogener die Gruppe ist, der die Befragten angehören (...).“*¹²⁷⁴

Vorliegende Forschungsarbeit sieht sich an der Schnittstelle von Migrationsforschung und Memory Studies¹²⁷⁵ auf der einen Seite und – aufgrund der historischen Perspektive

¹²⁷⁰ Vgl.: Thompson, Paul, *The Voice of the Past*. Oxford, 2000, S. 269 ff.

¹²⁷¹ Anm.: Auch bspw. Sonja Grün führt für ihre Arbeit über die Konstruktion ethnischer Zugehörigkeit im Zusammenhang mit dem ehemaligen Jugoslawien nur ein Interview durch (bzw. zwei Gespräche mit einer Person) und begründet dies mit der Auswahl eines biographisch-analytischen Ansatzes. Vgl.: Grün, Sonja, *Construction of Ethnic Belonging in the Context of Former Yugoslavia – the Case of a Migrant from Bosnia-Herzegovina*. *Forum Qualitative Social Research (FQS)*, Volume 10, No. 3, Art. 22, September 2009, in: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/32> (Zugriff am 01.03.2017, 12: 15).

¹²⁷² Grele, Robert J., *Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History*, in: Niethammer, Lutz, *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main, 1980, S. 143 – 162, hier: S. 147.

¹²⁷³ Niethammer, Lutz, *Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History*. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten“*. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. *Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960*, Berlin-Bonn, 1985, S. 392-448, hier: S. 412.

¹²⁷⁴ Ebd.

¹²⁷⁵ Vgl. dazu.: Christiane Hintermann, *Schulbücher als Erinnerungsorte der österreichischen Migrationsgeschichte – eine Analyse der Konstruktion von Migrationen und Migrant/innen in GW-Schulbüchern*, in: https://www.academia.edu/5325994/Schulbuecher_als_Erinnerungsorte_der_oesterreichischen_Migrationsgeschichte_-_eine_Analyse_der_Konstruktion_von_Migrationen_und_Mi-grant_innen_in_GW-Schulbuernern (Zugriff am 10.02.2015, 16:40) sowie insbesondere das *Journal Memory Studies*: Hoskins, Andrew/Kansteiner, Wulf/Stevens Catherina (Hrsg.), *Memory Studies*, 2008 bis - : <http://mss.sagepub.com/> (Zugriff am 05.09.2016, 19:26) sowie die

– Historischer Sozialwissenschaft auf der anderen Seite verortet. Auch und gerade in der jüngeren Migrationsforschung ist – in erster Linie aufgrund der zunehmenden Schwierigkeit bestehender Konzepte, den komplexen Lebensentwürfen von MigrantInnen (und anderer Gruppen) entsprechend gerecht werden – ein Übergang auf qualitative Methoden wie lebensgeschichtliche Interviews, teilnehmende Beobachtungen oder ethnographische Studien feststellbar. *„Diese scheinen besser geeignet als quantitative Methoden, um jene Phänomene des ‚Dazwischens‘, der kulturellen Übergänge und Entgrenzungen zu erfassen, die mit den Prozessen der Transnationalisierung einhergehen.“*¹²⁷⁶

Die Arbeit mit (ehemaligen) MigrantInnen impliziert einige Spezifika, auf die an dieser Stelle in aller Kürze verwiesen werden darf, da sie für die Durchführung und Auswertung der Interviews relevant waren: Der Aspekt des Transnationalen, der Aspekt der Sprache (als Barriere), die Gefahr der Ethnisierung¹²⁷⁷ sowie der Anspruch, den *Subalternen*¹²⁷⁸, wie Spivak es formuliert, eine Stimme zu geben¹²⁷⁹. Dieser Anspruch der „Demokratisierung von Geschichte“ durch die Miteinbeziehung von migrantischen Perspektiven verlangt von HistorikerInnen, die sich mit der Geschichte von Nicht-Eliten beschäftigen, ein Arbeiten mit anderen Quellen¹²⁸⁰ – in erster Linie Oral History-Interviews, was – wie oben dargelegt – vordergründig in den 1970er-Jahren seinen Anfang genommen hat.¹²⁸¹

Hinsichtlich der Zielsetzung der vorliegenden Arbeit, der Sichtbarmachung und Repräsentation von *GastarbeiterInnen* durch Herausarbeitung möglicher migrantischer Kollektiverinnerungen, die sich im besten Fall als Erinnerungsorte dieser Gruppe lesen

Literatur einschlägiger Proponenten des Forschungsfeldes wie Maurice Halbwachs, Jan und Aleida Assmann, Reinhard Koselleck oder auch Pierre Nora (vgl. Kapitel 4).

¹²⁷⁶ Scherke, Katharina, Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), *Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten*. Bielefeld, 2011, S. 79-91, hier S. 84.

¹²⁷⁷ Vgl.: Scherke, Katharina, Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), *Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten*. Bielefeld, 2011, S. 79-91. Oder: Dannenberg, Clemens, *Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit*. Opladen, 2002.

¹²⁷⁸ Vgl.: Spivak, Gayatri C., *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien, 2007.

¹²⁷⁹ Anm.: Sehr lesenswert in diesem Zusammenhang sind die Ausführung von Stefan Hirschauer zu diesem Thema: Hirschauer, Stefan, *Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methode der Beschreibung*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 30, Heft 6, Dezember 2001, S. 429–451.

¹²⁸⁰ Anm.: Für länger zurückreichende Forschungen werden hier oft Akten der Polizei und Sozialverwaltung herangezogen. Vgl.: Fischer, Wladimir, *Spuren von MigrantInnen aus der südöstlichen Peripherie in Wiens Großstadt um 1900*, in: Csáky, Moritz/Müller-Funk, Wolfgang/Scherpe, Klaus R., *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Kultur – Herrschaft – Differenz*, Bnd. 11, Tübingen, 2010, S. 139-173, hier S. 145.

¹²⁸¹ Fischer, Wladimir, *Spuren von MigrantInnen aus der südöstlichen Peripherie in Wiens Großstadt um 1900*, in: Csáky, Moritz/Müller-Funk, Wolfgang/Scherpe, Klaus R., *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Kultur – Herrschaft – Differenz* Bnd. 11, Tübingen, 2010, S. 139-173, hier S. 145.

lassen (kollektive Perspektive), sollen jedoch im Sinne dieser „Geschichte von unten“ die einzelnen Erzählungen (auch) in ihrer Subjektivität angenommen werden. Es ist dabei von Bedeutung, die BiographieträgerInnen auch als Persönlichkeiten zu begreifen und diesen entsprechend Raum zu geben¹²⁸². Jost Dülffer spricht von einem „*kollektivbiographischen Zugang*“, mittels dem in einer Art „patchwork“-Prinzip größere Zusammenhänge aufgezeigt werden können.¹²⁸³ Durch einen solchen Perspektivwechsel lässt sich einer Vereinnahmung durch hegemoniale Zuschreibungen bestmöglich entgegenreten. Bereits in den 1980er-Jahren hat Fleck diesbezüglich kritisch festgehalten: *„In jedem Fall bleibt der Informant aber ein Agent des kollektiven Gedächtnisses seiner Gruppe, formuliert als solcher deren Korpsgeist mit und präsentiert daher dem Befrager die zum Autostereotyp geronnene Kollektividentität.“*¹²⁸⁴

Methodische Überlegungen, die diesen Herausforderungen Rechnung tragen, einen dynamischen Kulturbegriff als Basis ihrer Überlegungen haben und sich gleichzeitig des Paradoxons im klaren sind, dass das, was eigentlich aufgelöst werden soll – nämlich die Arbeit in ethnischen Kategorien¹²⁸⁵ – die Grundlage der Zuordnung und Auswahl der Untersuchungspersonen darstellt, sind in der Migrationsforschung bislang kaum vorhanden.¹²⁸⁶

Der Logik qualitativer Forschung folgend, lag weder bei der Konzeption noch bei der Erhebung und Auswertung ein vorab konstruierter theoretischer Bezugsrahmen vor.¹²⁸⁷ Die Methode des narrativen Interviews stellt nicht nur eine Methode zur Datenerhebung, sondern gleichsam ein Auswertungsverfahren dar. Trotzdem sollen neben der grundsätzlichen Orientierung an der biographischen Methode nach Schütze und Rosenthal sowie Fischer-Rosenthal¹²⁸⁸ auch methodologische Überlegungen anderer –

¹²⁸² Fischer, Wladimir, Spuren von MigrantInnen aus der südöstlichen Peripherie in Wiens Großstadt um 1900, in: Csáky, Moritz/Müller-Funk, Wolfgang/Scherpe, Klaus R., Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Kultur – Herrschaft – Differenz, Bnd. 11, Tübingen, 2010, S. 139-173, hier S. 164. Vgl. dazu auch: Georgi, Viola, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003, S. 112.

¹²⁸³ Dülffer, Jost, Die geplagte Erinnerung. Der Historikerboom und der Erste Weltkrieg, in: <http://www.eurozine.com/articles/2014-05-14-dulffer-de.html> (Zugriff am 14.11.2016, 14:13).

¹²⁸⁴ Fleck, Christian, Datengenese als Interpretationsproblem qualitativer Studien, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 211-239, hier: S. 221.

¹²⁸⁵ Anm.: ob eine Auswertung bspw. entlang der Kategorieb „Herkunftsort“, „Geburtsort“, „Muttersprache“, „Migrationshintergrund“ etc. erfolgt.

¹²⁸⁶ Vgl.: Scherke, Katharina, Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisner, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 79-91. Oder: Dannenberg, Clemens, Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Opladen, 2002.

¹²⁸⁷ Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009, S. 87.

¹²⁸⁸ Vgl. bspw.: Schütze, Fritz, Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1 des Fachbereichs Erziehungs-, Sozial und Geisteswissenschaften, 1987; Fischer-Rosenthal,

in erster Linie in der Soziologie verankerter – Ansätze bei der Interpretation und Analyse zumindest gedanklich mitberücksichtigt werden, die im Rahmen des gegenständlichen Vorhabens hilfreich erscheinen. Zu nennen wären hier – neben Prinzipien der Grounded Theory, die zum Teil bereits in die Theorien von Schütze und Rosenthal eingeflossen sind – vor allem die Überlegungen zur Interpretation mittels hermeneutischer Methodologien¹²⁸⁹ sowie das Konzept der Idealtypen¹²⁹⁰, welches von Gerhardt¹²⁹¹ entwickelt wurde, in seinen Grundüberlegungen aber bereits auf Max Weber zurückgeht.¹²⁹²

*„Idealtypisch geleitetes Verstehen benutzt biographische Erzählungen, um zunächst idealisierte Typenvorstellungen über gemeinsame gesellschaftliche Verläufe zu gewinnen und diese wiederum werden dazu benutzt, bei den Einzelfällen das Besondere dadurch herauszuarbeiten, dass sie mit anderen einzelnen vor dem Hintergrund der Typen verglichen werden.“*¹²⁹³

Von den Prinzipien der Grounded Theory stellt vor allem jenes des permanenten Vergleichs und das Kontrastieren der einzelnen Fälle im Auswertungsverfahren nützliche Anknüpfungspunkte für den Interpretationsvorgang dar.¹²⁹⁴ Hilfreiche Anlehnungen bietet auch das Verfahren der Dokumentarischen Methode nach Bohnsack¹²⁹⁵. Im Gegensatz

Wolfram, Rosenthal, Gabriele, Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation, In: Hitzler, Ronals, Honer, Anne (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 1997, S. 133-164; Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main-New York, 1995; Rosenthal, Gabriele, Interpretative Sozialforschung eine Einführung. Weinheim - München, 2005.

¹²⁸⁹ Anm.: Eine sehr guten Einblick bietet bspw.: Danner, Helmut, Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik, München, 2006. Vgl. im Kontext von Oral History: Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985, S. 392-448, hier: S. 413ff.

¹²⁹⁰ Anm.: Zur Anwendung des Konzepts der Idealtypen in der Geschichtswissenschaft vgl.: Fleck, Christian, Datengenese als Interpretationsproblem qualitativer Studien, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 211-239, hier: S. 211.

¹²⁹¹ Vgl.: Gerhardt, Uta, Erzähldaten und Hypothesenkonstruktion. Überlegungen zum Gültigkeitsproblem in der biographischen Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, 1985, S. 230-256.

¹²⁹² Vgl.: Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 1. Halbband, Köln-Berlin, 1964.

¹²⁹³ Gerhardt, Uta, Erzähldaten und Hypothesenkonstruktion. Überlegungen zum Gültigkeitsproblem in der biographischen Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, 1985, S. 241. Anm.: Diese Überlegungen zur Typenbildung fließen in den Interpretationsprozess ein, ohne dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine systematische Typenbildung nach soziologischen Auswertungsprinzipien erfolgen soll.

¹²⁹⁴ Vgl. bspw.: Schütze, Fritz, Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1 des Fachbereichs Erziehungs-, Sozial und Geisteswissenschaften, 1987; Glaser, Barney G./Strauss, Anselm, The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New Brunswick – London, 1967, siehe: http://www.sxf.uevora.pt/wp-content/uploads/2013/03/Glaser_1967.pdf; Bzw. Hermanns, Harry, Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für narrative Verfahren, in: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, Die Analyse verbaler Daten. Opladen, 1992, S. 111-137, insb. S. 117 f.

¹²⁹⁵ Bohnsack, Ralf, Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen, 1991.

zu beispielsweise Schütze wird dabei nicht jedes Interview zunächst gesondert ausgewertet und diese erst im Anschluss einander gegenübergestellt, sondern der Auswertungsprozess verläuft grundsätzlich dynamischer, und Vergleiche und sich daraus entwickelnde Annahmen und Hypothesen zur Aufdeckung kollektiver Muster sind jederzeit erlaubt (wenngleich immer durch Memos belegbar).¹²⁹⁶ Auch der von Niethammer reklamierte „ethnographische Blick“¹²⁹⁷ bei der Interpretation von Erinnerungsinterviews dient als Orientierungshilfe und erfährt bei der Auswertung der Interviewprotokolle Berücksichtigung.

Thomson beispielsweise vertritt die Ansicht, man müsse sich prinzipiell bei der Anwendung von Oral History entscheiden, ob man einen analytisch-biographischen Ansatz wählt, um in Folge verschiedene Interviewpassagen zu vergleichen und so Aussagen über bestimmte historische Gegebenheiten treffen zu können, oder ob man die Lebensgeschichten als solche als eine Sammlung – in ihrer jeweiligen Subjektivität – belässt.¹²⁹⁸ Für gegenständliches Forschungsvorhaben wird aber ebenjene Entscheidung hinfällig, da erst durch die analytischen Momente der interpretativen Vorgehensweise des narrativen Interviews eben jene emotionalisierte Bedeutungswelt des Erlebten offensichtlich wird, die freizulegen und auf Gemeinsamkeiten zu vergleichen *ein* Ziel der vorliegenden Forschung ist.¹²⁹⁹

Grundsätzlich ist es für die Auswertung und inhaltliche Erschließung eines Oral History-Interviews notwendig, die einzelnen Teilsegmente textanalytisch zu erkennen, auszuwerten und miteinander und mit Sequenzen anderer Interviews zu vergleichen, wie auch das Gespräch in seiner Gesamtheit, in seinem Sinnzusammenhang und seiner Aussageintention zu erfassen. Hierzu sind eine Textreduktion und -komprimierung anhand verschiedener Zwischenstufen notwendig, um den Textbestand vergleichbar und überschaubar zu machen und somit *„Merkinstrumente für die Berücksichtigung des Kontextes bei der Einzelinterpretation der Textbausteine zur Verfügung zu stellen“*.¹³⁰⁰ Zwei Hauptaspekte gilt es bei der Interpretation zu berücksichtigen: Die Erzählung wird

¹²⁹⁶ Vgl.: Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009, S. 86.

¹²⁹⁷ Vgl.: Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985, S. 392-448, hier: S. 411.

¹²⁹⁸ Thompson, Paul, The Voice of the Past. Oxford, 2000, S. 270ff.

¹²⁹⁹ Anm.: Konkrete Darstellungen der interpretativen Vorgehensweise werden hier nicht weiter vorgenommen, finden sich aber bspw. in: Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau, 2005 oder: Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009.

¹³⁰⁰ Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985, S. 392-448, hier: S. 408.

einerseits nach inhaltlichen Gesichtspunkten (was wird erzählt) und andererseits nach der Art der Darstellung dieser Inhalte (wie wird erzählt) untersucht. Bernart und Krapp haben das wie folgt zusammengefasst: *„Exploriert werden also mit dem Interview sowohl die Fakten eines Ereignisses (...), als auch dessen Darstellung und Bewertung durch den Erlebnisträger im Gespräch (...). Die Faktendarstellung und Bewertung dieses Ereignisses wird implizit in der Gesamterzählung (meist unbewusst) in einen Zusammenhang gebracht, d.h. es wird ihm ein Platz zugewiesen und das Ereignis wird gewichtet.“*¹³⁰¹

Dabei ist auch die Berücksichtigung der *Textstruktur* notwendig. Die selbst gewählte Chronologie steht hierbei im Zentrum des Interesses, die – den Annahmen der Erzähltheorie nach Schütze folgend – sich im Wesentlichen wie folgt darstellt: *„Es wird zunächst die Ausgangssituation geschildert (‚Wie alles anfang‘), und es werden dann aus einer Fülle an Erfahrung die für die Erzählung relevanten Ereignisse ausgewählt und als zusammenhängender Strom von Ereignissen dargestellt (‚wie sich die Dinge entwickelten‘), bis hin zur Darstellung der Situation am Ende der Entwicklung (‚was daraus geworden ist‘).“*¹³⁰²

In Anlehnung an Rosenthal und Fischer-Rosenthal¹³⁰³ sowie Bernat und Krapp¹³⁰⁴ wird bei der Interpretation wie folgt vorgegangen¹³⁰⁵: Zunächst wird eine Kurzbiographie des Befragten erstellt, aus der sich dann ein „biographischer Rahmen“ ableiten lässt, der wiederum als „Kontrastrahle“ für die weitere Auswertung dient, da die wesentlichen Informationen sowie die Chronologie und Schwerpunktsetzung hierbei bereits enthalten sind. Darauf folgt die „Text- und thematische Feldanalyse“; ein Arbeitsschritt, bei dem das Transkript in thematische Sequenzen unterteilt wird und erste wichtige Beleg-Zitate festgehalten werden. Basierend auf diesem vorbereiteten und strukturierten Text wird die Detailanalyse nach hermeneutischen Prinzipien vorgenommen¹³⁰⁶. Dabei wird das Interviewtranskript immer wieder durchgegangen und auf mögliche Bedeutungen und Bedeutungszusammenhänge gelesen, wobei es zielführend ist, sich pro Lesedurchgang

¹³⁰¹ Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau, 2005, S. 43.

¹³⁰² Hermanns, Harry, Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für narrative Verfahren, in: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, Die Analyse verbaler Daten. Opladen, 1992, S. 111-137, hier: S. 121.

¹³⁰³ Fischer-Rosenthal, Wolfram, Rosenthal, Gabriele, Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation, in: Hitzler, Ronald, Honer, Anne (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 1997, S. 133-164.

¹³⁰⁴ Vgl.: Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau, 2005, insb. S. 44 ff.

¹³⁰⁵ Anm.: Eine gute Orientierungshilfe bietet zudem: Wiedemann, Peter M., Erzählte Wirklichkeit: zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews. Weinheim, 1986.

¹³⁰⁶ Anm.: Zur Anwendung hermeneutischer Methoden und einer hilfreichen Auseinandersetzung mit dem Verstehens-Begriff vgl.: Georgi, Viola, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003, S. 109 ff.

auf einem bestimmten Aspekt zu fokussieren.¹³⁰⁷ Der letzte von diesen (soziologischen) Autoren empfohlene Arbeitsschritt – die Typenbildung und Erstellung einer sozialen Typologie – wird allerdings nicht in der Form vorgenommen, da dies – wie an anderer Stelle beschrieben – nicht Ziel der vorliegenden Oral History Arbeit ist.

¹³⁰⁷ Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau, 2005, insb. S. 45 ff. sowie Fischer-Rosenthal, Wolfram, Rosenthal, Gabriele, Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation, In: Hitzler, Ronals, Honer, Anne (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 1997, S. 133-164, hier: S. 153.

9. Interviews und Ergebnisse

„Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält, oder ein ganze Reihe von Geschichten.“¹³⁰⁸ (Max Frisch)

9.1. Rahmenbedingungen

Im Zuge dieser Arbeit wurden insgesamt zwölf Interviews mit einer durchschnittlichen Gesprächsdauer von etwa zwei Stunden durchgeführt.¹³⁰⁹ Es wurden acht Frauen und vier Männer¹³¹⁰ interviewt, zudem wurde versucht, eine gewisse regionale Streuung zu berücksichtigen.¹³¹¹ In der Forschung wird gemeinhin zur Diskussion gestellt, in wie weit Erzählungen älterer Menschen *historisch verwertbares Material* zu liefern imstande sind.¹³¹² Die Befragten waren alle zwischen 57 und 73 Jahre alt und – soweit zu beurteilen es mir möglich ist – in guter geistiger Verfassung. Spezifische altersbedingte Probleme hinsichtlich der Erinnerungsleistung konnten nicht wahrgenommen werden. Zusätzlich flossen andere, bereits publizierte, Lebensgeschichten von *GastarbeiterInnen* der ersten Generation aus dem ehemaligen Jugoslawien in die Auswertung mit ein.¹³¹³

Bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen wurde versucht, auf eine gewisse Verteilung nach Herkunftsregion zu achten, sofern dies möglich war. Insgesamt gestaltete sich die Suche nach geeigneten GesprächspartnerInnen schwerer als gedacht, was einerseits auf das relativ schlechte Sprachniveau der Altersgruppe zurückzuführen ist, andererseits darauf, dass viele Repräsentanten dieser Gruppe meinen, nichts Besonderes erlebt zu haben und deshalb mitunter Hemmungen bestehen, sich auf ein Interview mit jemand Fremden über derart persönliche Themen einzulassen.¹³¹⁴ Darüber hinaus standen ganz praktische Probleme der Suche im Weg: In den Sommermonaten, als ich damit begann,

¹³⁰⁸ Frisch, Max, Mein Name sei Gantenbein. Frankfurt am Main, 1964.

¹³⁰⁹ Anm.: Zur Anzahl der Interviews siehe die einleitenden Ausführungen in Kapitel 9.

¹³¹⁰ Anm.: Frauen erwiesen sich als deutlich leichter zugänglich und für ein Interview zu gewinnen.

¹³¹¹ Anm.: Von den insgesamt zwölf Befragten stammten jeweils vier aus Serbien, Kroatien und Bosnien und der Herzegowina. Aus den anderen jugoslawischen Teilrepubliken beziehungsweise Nachfolgestaaten konnten keine GesprächspartnerInnen gefunden werden, was allerdings auch damit zusammenhängt, dass diese einerseits über keine/wenige offizielle Vertretungen verfügen und andererseits, da die oben genannten Gruppen die relevantesten im Zusammenhang mit der Arbeitsmigration der 1960er- bis 1980er-Jahre waren.

¹³¹² Vgl.: Steinbach, Lothar, Lebenslauf, Sozialisation, und „erinnerte Geschichte“, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 291 -323, hier: S. 291.

¹³¹³ Vgl.: Wiener Integrationsfonds, Wir die Zugvögel, Klagenfurt 2002; Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 – 6. November 2015 im Pavelhaus; Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016.

¹³¹⁴ Vgl.: Henke-Bockschatz, Gerhard, Oral History im Geschichtsunterricht. Schwalbach, 2014, S. 52.

befanden sich viele ältere *GastarbeiterInnen* länger an ihrem Zweitwohnsitz im Herkunftsland.

Insbesondere im Hinblick auf die innerhalb der Zielgruppe vorhandenen Sprachkenntnisse sah ich mich mit – in diesem Ausmaß doch unerwarteten – Schwierigkeiten konfrontiert. Dies hatte sowohl Auswirkungen auf die Auswahl und Suche von geeigneten InterviewpartnerInnen – oft scheiterten angebotene Vermittlungen am Sprachniveau¹³¹⁵ – als auch zum Teil auf die Interviews selbst, da das Sprachniveau hier trotzdem unterschiedlich hoch war und dieser Umstand als mögliche Fehlerquelle (Fehlinterpretation) nicht ausgeschlossen werden kann. Weiters nicht ausgeschlossen werden kann eine gewisse Gehemmtheit durch das Unvermögen, sich entsprechend auszudrücken.

Zudem war es für mich mangels bestehender Berührungspunkte nicht einfach, Kontakt mit Mitgliedern dieser Gruppe aufzunehmen. Die GesprächspartnerInnen wurden schließlich größtenteils über private Kontakte und teilweise über Vermittlung durch VertreterInnen von entsprechenden Vereinen sowie Eigeninitiative (gezieltes Ansprechen auf Veranstaltungen) gefunden.

Bis auf drei (Interview Nr. 2, 4 und 9) wurden alle Gespräche in den Privatwohnungen der Befragten geführt, was bei der Durchführung von narrativen Interviews wesentlich ist, um der Lebenswelt des Gegenübers möglichst nahe zu kommen: *„The researcher must get close to the people whom he studies; he understands that their actions are best comprehended when observed on the spot – in the natural, ongoing environment where they live and work.“*¹³¹⁶

Die Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen; zusätzlich wurde – zwecks Absicherung – mittels der Aufnahmefunktion des Smartphones aufgezeichnet. In Anschluss an die Gespräche wurde möglichst zeitnahe – meistens direkt danach – ein Interviewprotokoll erstellt, bei welchem bereits erste Überlegungen hinsichtlich der Auswertung und Interpretation sowie Gemeinsamkeiten zu anderen Gesprächen oder andere Auffälligkeiten, allgemeine Eindrücke oder Besonderheiten festgehalten wurden.

¹³¹⁵ Anm.: Hinsichtlich der Sprachbarriere kam eine Studie unter ArbeitsmigrantInnen aus dem Jahre 1995 zu dem Schluss: „Migrantinnen und Migranten stehen diesbezüglich zwei Handlungsoptionen zur Verfügung: Entweder Deutsch lernen oder innerhalb von Migranten-Netzwerken auch ohne Kenntnis der deutschen Sprache im jeweiligen Zielland leben zu können. Die meisten entschieden sich für letzteres.“ Vgl.: Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 59.

¹³¹⁶ Schatzmann, Leonhard/Strauss, Anselm L., Field Research. Strategies for a Natural Sociology. Englewood Cliffs, 1973, S. 5. Vgl. auch: Henke-Bockschatz, Gerhard, Oral History im Geschichtsunterricht. Schwalbach, 2014, S. 58.

Auch enthalten ist darin alles, was vor und nach Beginn des eigentlichen Interviews – und damit dem Einschalten des Tonbandgerätes – stattfand.¹³¹⁷

9.2. Transkription

Die Interviews wurden im Anschluss vollständig transkribiert, da hierbei das vorhandene Material am leichtesten zwecks ausführlicher Interpretation mehrfach durchgegangen und mittels entsprechender Analyseprogramme¹³¹⁸ bearbeitet und weiter komprimiert werden kann. Eine vollständige Transkription ist grundsätzlich nicht zwingend nötig und obliegt neben Fragen des Forschungszieles der persönlichen Präferenz des Forschers, so befindet beispielsweise Niethammer, *„dass eine linguistisch genaue Wahrnehmung des Textes auch in der Oral History wichtige Interpretationsmöglichkeiten erschließen kann (...). In der Regel sind dafür aber relativ kurze Sequenzen aus dem Interview erforderlich.“*¹³¹⁹ Ihm zufolge ist eine vollständige Transkription nur erforderlich, wenn die Bänder beispielsweise aus Datenschutzgründen gelöscht werden müssen.

Dabei muss vorabgeschickt werden, dass jeder Verschriftlichung bereits eine – wenn auch unbeabsichtigte – Interpretation (zum Beispiel durch die Entscheidung für bestimmte Interpunktionen oder Anmerkungen zur emotionalen Bedeutung von Äußerungen oder Lauten) innewohnt.¹³²⁰ Grundsätzlich ist bei der Erstellung des Textdokumentes darauf zu achten, die Ursprünglichkeit der Erzählung und deren Bedeutungsgehalt soweit als möglich zu erhalten.¹³²¹ Im Zuge des Interpretationsprozesses ist es dennoch unumgänglich, immer wieder zum gesprochenen Wort zurückzukehren, um Fehldeutungen möglichst zu vermeiden.¹³²²

¹³¹⁷ Anm.: So nahm ich zu den Gesprächen beispielsweise immer eine kleine Aufmerksamkeit (Pralinen) mit und wurde auch in den Wohnungen meistens mit Getränken und Kuchen bewirtet. Vgl. dazu die Schilderungen in: Küsters, Ivonne, *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden, 2009, S. 65 f.

¹³¹⁸ Anm.: Die Transkription und Auswertung erfolgte mittels der Programme f4 (transkript) und f5 (analyse).

¹³¹⁹ Niethammer, Lutz, *Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History*. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*. Berlin – Bonn, S. 392-445. FN 37, 408.

¹³²⁰ Vgl. bspw. Georgi, Viola, *Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*. Hamburg, 2003, S. 109 ff.

¹³²¹ Vgl. bspw.: Henke-Bockschatz, Gerhard, *Oral History im Geschichtsunterricht*. Schwalbach, 2014, S. 62 f; oder: Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, *Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung*. Landau, 2005, S. 41 f; Robertson, Beth M., *Oral History Handbook*. Oral History Association of Australia, Adelaide, 2006, S. 78 ff. oder auch: Küsters, Ivonne, *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden, 2009, S. 73 f.

¹³²² Vgl. in diesem Zusammenhang: Portelli, Alessandro, *Geteilte Welt. Laute und Räume im kulturellen Übergang*. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*. Berlin – Bonn, S.220-233.

9.3. Interviews

Hinsichtlich der Vorgehensweise und methodologischen Überlegungen darf an dieser Stelle zunächst auf die Ausführungen in Kapitel 8 verwiesen werden. Im Anschluss an die Analyse der Interviews sollen die Inhalte im Hinblick auf das Forschungsinteresse – die Identifikation möglicher kollektiver Erinnerungen – untersucht werden. Hierbei sind drei unterschiedliche Aspekte von Kollektiverinnerung zu berücksichtigen: Zunächst die Identifikation genereller Gemeinsamkeiten in der Erinnerungsbiographie, weiter jene Erinnerungen, auf die das Konzept (migrantischer) Erinnerungsorte anwendbar ist, und zuletzt jene Inhalte, die sich dafür eignen, zu einem gemeinsamen (nationalen) Narrativ beizutragen. Zu beachten ist hierbei jedoch, dass die hier proklamierte Trennung von fließenden Übergängen gekennzeichnet ist und die Frage der Zuordnung, was nun als geteilte Erinnerung und was wiederum als Erinnerungsort der Zielgruppe angesehen werden kann, von vielen variablen Größen (beispielsweise der vergangenen Zeit oder der Größe der Stichprobe) abhängt und letztlich in der Beurteilung des/der Forschenden liegt. Dies vor dem Hintergrund, dass eine strikte Orientierung an der ursprünglichen Definition von Erinnerungsorten nach François und Schulze, der zufolge Erinnerungsorte „(...) langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität“¹³²³ darstellen, für die Gruppe der *GastarbeiterInnen* – aufgrund der relativen Kürze der Zeitspanne – nur zum Teil sinnvoll erweist. Inwiefern sich nachfolgende Generationen mit den hier herausgearbeiteten kollektiven Erinnerungen beziehungsweise möglichen Erinnerungsorten tatsächlich identifizieren können, wäre lohnenswerter Inhalt weiterer Forschungen. Ebenso basiert die Zuordnung der geteilten migrantischen Erinnerungen, die sich für eine Herausarbeitung oder Erarbeitung einer gemeinsamen österreichischen Kollektiverinnerung, in der die Geschichte der *GastarbeiterInnen* inkludiert ist, eignen, auf Annahmen und Hypothesen, die eingehender zu prüfen ebenso Gegenstand weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen bleiben muss. Was somit an dieser Stelle geleistet werden kann, ist ein Zusammentragen kollektiver Erinnerungen dieser Gruppe und Überlegungen dazu, welche davon sich möglicherweise als Erinnerungsorte eignen könnten – also das Kriterium der Langlebigkeit zu erfüllen imstande wären.

Vorweg soll an dieser Stelle auf bestimmte Charakteristika der Zielgruppe eingegangen werden. Wie beschrieben, setzt sich diese einerseits – wie meistens bei Oral History-Projekten – aus Personen im fortgeschrittenen Lebensalter zusammen. Bertraux und Wiame-Bertraux verweisen in diesem Zusammenhang darauf, dass die nachträgliche

¹³²³François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München, 2001-2002, Bd. 1, S. 90.

Bewertung des Erlebten auch wesentlich vom weiteren Lebensverlauf, also davon abhängig ist, ob bestimmte Entscheidungen oder das Leben als solches resümierend als positiv oder weniger positiv betrachtet werden. Das Sich-Erinnern ist somit eine aktive Tätigkeit, die die Gegenwart oder einen Teil derselben beim Rekonstruieren der Vergangenheit hervorholt.¹³²⁴

Ein weiteres Charakteristikum der Zielgruppe ist jenes der (geographischen wie sozialen) Herkunft ihre Mitglieder. Durch die Befragung von jugoslawisch-stämmigen ehemaligen Arbeitsmigrantinnen und der mit diesem Status lange verbundenen Unsicherheit der Aufenthaltsdauer und alle dadurch bedingten Implikationen rückt ein Effekt in den Mittelpunkt, auf den Elisabeth Beck-Gernsheim verwiesen hat: Sie geht davon aus, dass die lange bestehenden Rückkehrabsichten, zentrales Element vieler Gastarbeiterbiographien, als „Identitätsanker“ fungier(t)en und weniger als reale Vorhaben zu beurteilen sind als vielmehr als Ausdruck von mangelndem Zugehörigkeitsgefühl und Diskriminierung.¹³²⁵ Zudem ist auch die „soziale Herkunft“ beziehungsweise der Umstand, einer marginalisierten Gruppe anzugehören, ein zu berücksichtigender Faktor, der mitunter ein mangelndes Bewusstsein und/oder Interesse an (Selbst-)Repräsentation bedingt. Dies ist ein Eindruck, der sich im Zuge der durchgeführten Interviews erhärtet hat¹³²⁶.

In Folge eine Übersicht über die Befragten, bereits anonymisiert und in der Reihenfolge des Zeitpunkts des Interviews unter Angabe von Herkunftsregion, Geburtsjahr und Zeitpunkt der Emigration nach Österreich:

I 1: weiblich, Kroatien, geboren 1955, 1972 (?) mit den Eltern (ArbeitsmigrantInnen) nach Österreich gekommen;

I 2: weiblich, Serbien, 1952, 1971/72 Migration nach Österreich

I 3: weiblich, BIH, geboren 1950, 1970 Migration nach Österreich;

I 4: weiblich, Kroatien, geboren 1946, 1966 Migration nach Österreich;

¹³²⁴ Bertraux, Daniel/Bertraux-Wiame, Isabelle, Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 108-123, hier: S. 111. Anm.: So konnten sie z.B. nachweisen, dass sich ehemalige Bäckerlehrlinge in fortgeschrittenem Alter über die Jahre der Lehrzeit eher positiv oder negativ äußerten, je nachdem, ob diese im weiteren Verlauf selbstständig als „Meister“ oder „nur“ in einem Angestelltenverhältnis tätig waren. Vgl. ebd.

¹³²⁵ Beck-Gernsheim, Elisabeth, Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten. Frankfurt am Main, 2004, nach: Scherke, Katharina, Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 79-91, S. 81.

¹³²⁶ Vgl. Auswertung und Ergebnisse weiter hinten in diesem Kapitel.

- I 5: männlich, Kroatien, geboren ca. 1945, ca. 1973 Migration nach Österreich¹³²⁷
- I 6: weiblich, Serbien, geboren 1950, 1970 Migration nach Österreich;
- I 7: weiblich, Serbien, geboren 1960, 1978 Migration nach Österreich;
- I 8: männlich, Serbien, geboren 1950, 1972 Migration nach Österreich;
- I 9: männlich, Serbien, geboren 1943, 1967 Migration nach Österreich;
- I 10: weiblich, BIH, geboren 1943, 1968 Migration nach Österreich;
- I 11: weiblich, BIH, geboren 1950, 1973 Migration nach Österreich;
- I 12: männlich, BIH, geboren 1951, 1971 Migration nach Österreich.

9.3.1. Kurzbiographien der interviewten Personen

Interview 1

Kurzbiographie:

Fr. J. ist zum Zeitpunkt des Interviews (August 2016) 64 Jahre alt. Fr. J. stammt ursprünglich aus Kroatien, war nie verheiratet und hat keine Kinder. J kam mit den Eltern und ihren zwei jüngeren Geschwistern mit 15 Jahren, 1972, nach Österreich und besuchte hier die Hauptschule und später die Handelsakademie, die sie mit der Matura abschloss. In Kroatien betrieb die Familie eine kleine Landwirtschaft, die allerdings zum Leben nicht ausreichend rentabel war. Eine Arbeit abseits davon konnten die Eltern aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage nicht finden, weshalb der Entschluss fiel, nach Österreich auszuwandern.

Sechs Jahre nach der Einreise in Österreich, mit 21, wurde Fr. J. die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen.

Die Familie zog zuerst nach Wien, siedelte allerdings nach relativ kurzer Zeit (J ging im Interview nicht näher darauf ein) ins Waldviertel, wo auch der Schulbesuch stattfand. Die Familie lebte drei Jahre an unterschiedlichen Orten im Waldviertel und zog dann wieder zurück nach Wien. Über die genauen Umstände wird im Interview nichts erzählt.

¹³²⁷ Anm.: nur über die Erzählinhalte rekonstruierbar

Nach der Matura hat Fr. J. begonnen, in verschiedenen Firmen – vor allem im Verkauf (Bau- beziehungsweise Elektroartikel) – zu arbeiten. Nach einem Auslandsaufenthalt für drei Jahre in Deutschland aus beruflichen Gründen (deutsche Niederlassung der Firma, bei der Sie sich zu dem Zeitpunkt in Wien beworben hat), stieg sie – zurück in Wien – zur Filialleiterin in eben jener Firma auf, wo sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 2015 blieb.

Mit Anfang 20 zog Fr. J. aus der 60-Quadratmeter-Wohnung, in der sie mit ihren Eltern und Geschwistern in Wien gelebt hatte, aus in eine kleine Gemeindewohnung im 7. Wiener Gemeindebezirk. Später (der Zeitpunkt wird nicht näher erläutert) kaufte sie eine Eigentumswohnung im 10. Wiener Gemeindebezirk, in der sie heute noch lebt (und in der auch das Interview stattfand).

Fr. J. ist röm. katholisch und in der Kirche, die unweit ihres Wohnortes liegt (und dank einem kroatischen Pfarrer ein gewisser Anziehungspunkt für Teile der kroatischen Community ist) auch ehrenamtlich tätig (Pfarrcafé, Shop für Bedürftige, Gesellschafterin für ältere Damen). Fr. J. sieht sich selbst nicht als „Gastarbeiterin“, da sie mit ihren Eltern nach Österreich gekommen ist, weshalb sich die Frage nach der Rückkehr für sie nie stellte. Kontakt ins Herkunftsland erfolgten über regelmäßige Urlaube.

Abseits ihrer (Ursprungs-)familie dienten die Arbeit (Kollegen) und die Kirche als soziale Kristallisationspunkte, wenngleich die in diesem Rahmen gepflegten Kontakte eher oberflächlicher Natur waren/sind.

Analyse:

Im Gespräch herrscht, vermutlich mangels einer eigenen Familiengründung und aufgrund eingeschränkter Sozialkontakte, eine starke Fokussierung auf die (Ursprungs-)Familie sowie auf die Lebensphase der Kindheit und Jugend, jedoch beinahe ausschließlich seit der Auswanderung nach Österreich. Die Interviewte verwendet dabei häufig die Formulierung „wir“, womit die Ursprungsfamilie gemeint ist. Wesentlich in ihrer Darstellung ist zudem der innerfamiliäre Zusammenhalt in ihrer Jugend- und jungen Erwachsenenzeit [Zitat: „Zusammenhalt, weil wir ja als Kinder alle zusammen gehalten, haben wir ja alles miteinander geteilt und geredet und Gewand geteilt und alles was war. Zusammenhalt, wenn wir das nicht getan hätten, wär das alles nicht möglich.“¹³²⁸],

¹³²⁸ Interview 1, Absatz 20.

zudem ist der „Stolz auf Erreichtes“ – und hier in erster Linie das Berufsleben¹³²⁹, aber auch das Erlangen der Staatsbürgerschaft¹³³⁰, die Matura¹³³¹ und das rasche Erlernen der deutschen Sprache¹³³² – ein zentrales Element der Darstellung.

Fr. J. distanziert sich in ihrer Darstellung von der Rolle/Zuschreibung, „jugoslawische Gastarbeiterin“ zu sein, was sie einerseits auch deutlich formuliert [Zitat: „Meine (lachend) Eltern waren Gastarbeiter“]¹³³³, andererseits durch ihre Wortwahl (sie verwendet das Pronomen „die“, wenn sie über *GastarbeiterInnen* spricht¹³³⁴).

Deutlich wird auch ihre Betonung auf Anpassbarkeit/Unauffälligkeit, die auch bei vielen der anderen Interviews eindeutig zum Vorschein kommt¹³³⁵. Bei Fr. J. manifestiert sich diese Haltung (beziehungsweise der Eindruck, den sie mit einer solchen Betonung erreichen will) mit der Betonung, dass sie nie Probleme gehabt hätte¹³³⁶ und sie überall immer liebevoll aufgenommen wurde¹³³⁷, obwohl an anderer Stelle durchaus auch von Diskriminierungserfahrungen berichtet wird¹³³⁸. Auch die Betonung aufs „fleißige“, ununterbrochene Arbeiten¹³³⁹, Anpassungsvermögen¹³⁴⁰ und Bescheidenheit¹³⁴¹ vervollständigen dieses Bild. Zudem kommt ein gewisser Respekt vor Autoritäten oder beinahe schon Unterwürfigkeit vor denselben, wie an der Schilderung einer Anekdote mit dem Schuldirektor¹³⁴² sichtbar wird, zum Vorschein. Die Betonung des Privaten¹³⁴³ und das Desinteresse an Politik sowie anderen Formen der öffentlichen Repräsentation können darüber hinaus ebenso als Ausdruck dieser Haltung verstanden werden.

¹³²⁹ Interview 1, Absatz 2, 22, 26

¹³³⁰ Interview 1, Absatz 48

¹³³¹ Interview 1, Absatz 2

¹³³² Interview 1, Absatz 2

¹³³³ Interview 1, Absatz 2; Vgl. auch Absatz 91-92, 98, 146

¹³³⁴ Vgl. bspw. Interview 1, Absatz 40

¹³³⁵ Vgl. Zusammenfassende Analyse weiter hinten in diesem Kapitel.

¹³³⁶ Vgl. Interview 1, Absatz 6, 22, 28

¹³³⁷ Vgl. Interview 1, Absatz 4, 6

¹³³⁸ Vgl. Interview 1, Absatz 2, 8, 50, 54, 56, 150

¹³³⁹ Interview 1, Absatz 22

¹³⁴⁰ Interview 1, Absatz 28

¹³⁴¹ Anm.: Hierfür steht vor allem die Beschreibung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit, die sie mit dem Bedürfnis nach Hilfsbereitschaft, da es ihr ja gut ginge, begründet („weil mir es jetzt gut geht und da möchte ich, dass es anderen auch gut geht“, Interview 1, Absatz 6).

¹³⁴² Anm.: Darin schildert Fr. J. einerseits, wie peinlich berührt sie war, als sie diesen bei der Vorstellung versehentlich – mangels besseres Wissens – mit „Servus“ ansprach, was in allgemeines Gelächter mündete, und zweitens stolz, wie dieser Jahre später aufgrund dieses Vorfalls bei einer Gelegenheit amikal mit ihr umging. Einerseits ist natürlich der Inhalt dieser Anekdote für die Analyse beachtenswert, vor allem aber auch, da diese eine der wenigen ausschweifenderen Erzählsequenzen des Interviews darstellt, was deren Stellenwert für Fr. J. verdeutlicht. Vgl.: Interview 1, Absatz 50-52.

¹³⁴³ Anm.: Wie zuvor erwähnt wird dies unter anderem in der starken Betonung auf die Kernfamilie deutlich wird, aber auch generell aus der Schwerpunktsetzung der Erzählung, in der nichts Politisches oder andere Formen der öffentlichen Beteiligung vorkommt.

Erlebnisse zu der Zeit vor der Auswanderung nach Österreich kommen in der Erzählung – auch nach dezidiertem Nachfragen – nicht vor. Ebenso wird das soziale Leben abseits der Kernfamilie trotz zweimaligem Nachfragen weitgehend aus der Erzählung ausgespart, was – in Kombination mit diesbezüglichen Passagen im Gespräch (bspw. die Beschreibung der ehrenamtlichen Tätigkeit oder die Verabschiedung durch die ArbeitskollegInnen im Zusammenhang mit ihrer Pension¹³⁴⁴) – die Vermutung nahe legt, dass dieses nicht sehr ausgeprägt war und ist. Abseits von sehr lockeren Kontakten mit dem/der einen oder anderen ehemaligen Arbeitskollegen/in spielt die Kirche als sozialer Treffpunkt¹³⁴⁵ und Ort beziehungsweise Organisationsstätte der ehrenamtlichen Tätigkeit eine bedeutende Rolle für Fr. J.

Anderes:

Ich wurde sehr herzlich begrüßt und in Empfang genommen; auf der Beziehungsebene war durchaus Sympathie gegeben. Frau J war allerdings sehr unsicher, zaghaft und befangen, was sie im Laufe des Gespräches nur kurzzeitig – vor allem im Zusammenhang mit den wenigen wirklich narrativen Elementen des Gesprächs – ablegen konnte. Dies zeigte sich auch darin, dass sie im Vorgespräch des Interviews (also während der Begrüßung und im Anschluss daran) wiederholt meinte, dass sie nicht wisse, ob und wie sie mir helfen kann/was ich von ihr wissen will/dass sie versuchen wird, mir zu helfen). Ihre Lebensgeschichte wird als „nicht wichtig/relevant/bedeutend“ genug eingeschätzt, was typisch ist für die Befragung von Mitgliedern unterrepräsentierter Gruppen.¹³⁴⁶ Auch darin wird das präsentierte Selbstbild als zufriedene, dankbare, genügsame, unauffällige und wenige Forderungen stellende Person von Fr. J. sichtbar.

Die Form eines narrativen Interviews in seiner reinen Form konnte nicht aufrechterhalten werden, wiewohl es einen offenen Erzählimpuls und eine darauf folgende Stegreiferzählung gab. Diese war allerdings recht kurz, und es musste mit aktivem Nachfragen – auch zur Aufrechterhaltung des Gesprächsflusses – begonnen werden.

¹³⁴⁴ Anm.: Im Anschluss an das eigentliche Interview erzählte Fr. J. anhand eines Bildes im Vorraum ihrer Wohnung von ihrer Pensionierungs-Abschiedsfeier mit ArbeitskollegInnen. Auch diese Schilderungen und der Stellenwert, den Fr. J. diesem Ereignis (dass jemand an sie in dieser Form denkt) beimisst, unterstützen diese These.

¹³⁴⁵ Anm.: Zu dieser Funktion erzählte Fr. J. auch im Nachgespräch im Anschluss an das Interview. Darin betonte sie, dass man „dort alles erfährt“, Waren aus dem Herkunftsland kaufen kann, Leute trifft etc. Sie erzählt auch, dass das Zusammentreffen am Kirchenvorplatz vor und nach der Messe für die meisten (und auch sie) zentralere Motivation darstellt, dorthin zu gehen, als die Messe selbst (also religiöse Motive), wenngleich Fr. J. sich selbst schon als gläubig bezeichnet. In der Erzählung spielt Religion allerdings keine Rolle.

¹³⁴⁶ Vgl.: Henke-Bockschatz, Gerhard, Oral History im Geschichtsunterricht. Schwalbach, 2014, S. 52.

Interview 2:

Kurzbiographie:

Fr. F. ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie ist 1952 im heutigen Serbien geboren und ist dort bis zur 7. Klasse (also vermutlich bis 13, 14 Jahre) in die Schule gegangen. Anschließend arbeitete sie in einem Schwimmbad, bis sie mit 19 Jahren – gegen ihren Willen – von ihrem Vater zum Arbeiten nach Kroatien geschickt wird, wo sie in einer Gastwirtschaft tätig ist. Dort lernt sie bald auch ihren späteren Mann kennen, den sie nach dem dritten Zusammentreffen heiratet, um nicht wieder nach Hause zu müssen, wie sie sagt. Zwei Monate später folgte sie ihrem Mann, der zuvor schon in Österreich gearbeitet hatte, hierher. 1974, Fr. F. hatte zu diesem Zeitpunkt einen Hausbesorgerposten, wurde die erste Tochter geboren, die sie im Anschluss für die Dauer eines Jahres zu ihrer Mutter nach Kroatien brachte. Die weiteren Kinder folgen 1976 und 1980. Die Wohnsituation hat sich etwas verbessert, als die Familie – vermutlich zu Beginn der 1980er-Jahre – in eine Wohnung mit einem etwas größerem Wohnraum zieht. Trotzdem dürfte die Wohnsituation mit drei Kindern sehr beengt gewesen sein. Beruflich übt Fr. F. neben dem Hausbesorgerposten verschiedene Tätigkeiten aus (Küche, Buchbinderei, Implastorhersteller). An ihrem letzten Arbeitsplatz, dem Implastorhersteller (Hersteller von Chipkarten), war Fr. F. am längsten und bis zur Pension nach insgesamt 25 Arbeitsjahren tätig. Bereits im ersten Jahr in Österreich war für Fr. F. klar, nicht mehr nach Kroatien zurückkehren zu wollen. Religion spielt für Fr. F. eine bedeutende Rolle; sie beschreibt sich selbst als sehr gläubigen Menschen.¹³⁴⁷ Anfang der 2000er-Jahre erkrankt Fr. F. an einer schweren Krankheit, die sie allerdings nicht näher beschreibt.¹³⁴⁸ Zum Zeitpunkt des Interviews ist Fr. F.'s Mann seit einigen Jahren aufgrund einer schweren Erkrankung, auf die in der Beschreibung auch nicht weiter eingegangen wird, bettlägerig und auf Fr. F.'s Pflege und Unterstützung angewiesen. Fr. F. hat insgesamt sechs Enkelkinder, die alle in Österreich leben. Die Familie (ihre Kinder und Enkelkinder) hat für sie einen zentralen Stellenwert. Fr. F. hatte zeitlebens wenig soziale Kontakte (zwei Freundinnen) und praktisch keine näheren sozialen Kontakte mit ÖsterreicherInnen. Insgesamt hat sich diese Situation allerdings nach eigenen Angaben in letzter Zeit (dazu werden keine konkreteren Angaben gemacht) durch die Nutzung der Kirche als Punkt von sozialer Interaktion verbessert.¹³⁴⁹

¹³⁴⁷ Interview 2, Absatz 72.

¹³⁴⁸ Anm.: In der Erzählung kommt allerdings eine Passage vor, in der sie KollegInnen zitiert, die meinen, man solle sie in ein „Sanatorium“ einweisen, was den Schluss nahelegt, dass es sich um eine psychische Erkrankung gehandelt hat. Vgl.: Interview 2, Absatz 32.

¹³⁴⁹ Interview 2, Absatz 42-50.

Analyse:

Im Laufe des Gesprächs kam zum Ausdruck, dass sich Frau F. zeitlebens von ihrem Gatten unterdrückt und bedrängt gefühlt hat und erst in der letzten Zeit – durch die zunehmende Schwäche und Abhängigkeit von Hr. F. aufgrund seiner Erkrankung – eine Verbesserung der Situation und gewisse Emanzipation für Fr. F. eingetreten ist. Dieses Muster beginnt bereits bei ihrem Vater, der sie – zunächst gegen ihren Willen – nach Kroatien zum Arbeiten „geschickt“¹³⁵⁰ hat, und setzt sich bei ihrem Gatten fort, was auch in ihrer passiven Wortwahl (er hat mich nach Österreich „gebracht“)¹³⁵¹ deutlich zum Ausdruck kommt, wobei interessant ist, dass Fr. F. diese passive Rolle, als sie alleine in Kroatien war, scheinbar sofort wieder sucht, indem sie nach zwei Zusammentreffen ihren späteren Gatten ehelicht, um nicht wieder nach Hause zu müssen, wie sie betont.¹³⁵² Die Idee, selbstständig dort zu leben, kam scheinbar nicht vor und spielt auch in der rückblickenden Beurteilung keine Rolle, obwohl die Ehe wohl keine Liebesheirat war [„(...) ich musste heiraten und das war sehr schwer (...)“¹³⁵³].

Dieses Gefühl der empfundenen latenten Bedrohung, die von Hrn. F. für Fr. F. ausgeht, ist im Gesprächsverlauf durchwegs spürbar; man kann sogar von einem zentralen Element der narrativen Selbstbeschreibung sprechen. Trotz dieses durchaus devoten Tenors, der durch die Erläuterungen des Lebens mit dem aggressiven Ehemann¹³⁵⁴ und die Betonung, wie schwer ihr Leben war, und letztlich auch in der Beschreibung der Kraft, die sie aus dem Glauben geschöpft hat, ersichtlich wird, werden bei diesem Interview durchaus auch Momente der Emanzipation und der Kraft der Selbstbestimmung deutlich. Wesentliche Rolle spiel(t)en in Fr. F.'s Leben ihre Kinder, die gleichsam als Quell der Sorge – vor allem, als diese zum Teil vorübergehend bei ihrer Mutter in Serbien untergebracht waren, was Fr. F. als sehr schwere Zeit schildert¹³⁵⁵ – und Kraft, da sie diese zum „Weitermachen“ zwingen [(...) ich habe gesehen, ich muss die Staatsbürgerschaft machen, ich muss da bleiben, ich muss für meine Kinder sorgen.“¹³⁵⁶]. Auch das Unvermögen, sich in Deutsch auszudrücken, und die damit verbundenen Einschränkungen und Schwierigkeiten werden von Fr. F. – vor allem im Zusammenhang mit dem Thema *Arbeit* – erwähnt.¹³⁵⁷ Das Thema Arbeit nimmt – wie erwartet – einen wichtigen Stellenwert in der Erzählung ein; die Arbeit selbst wird

¹³⁵⁰ Interview 2, Absatz 2.

¹³⁵¹ Interview 2, Absatz 56.

¹³⁵² Interview 2, Absatz 2.

¹³⁵³ Interview 2, Absatz 2.

¹³⁵⁴ Interview 2, Absatz 10.

¹³⁵⁵ Interview 2, Absatz 6-8.

¹³⁵⁶ Interview 2, Absatz 8.

¹³⁵⁷ Interview 2, Absatz 4.

jedoch in erster Linie als „Mittel zum Zweck“ gesehen.¹³⁵⁸ Berufliches Fortkommen und/oder Karriere in dem Sinne war scheinbar kein Thema in Fr. F.'s. Erwerbsbiographie, wenngleich sich die Arbeitssituation mit zunehmender Verweildauer in Österreich stetig verbessert hat¹³⁵⁹

Die Wohnverhältnisse werden – vor allem zu Beginn – auch von Fr. F. als katastrophal empfunden. Auch die Familie von Fr. F. konnte diese Situation allerdings – vor allem aufgrund ihrer Bemühungen (sparen, sich aktiv um einen HausbesorgerInnenposten und später eine Gemeindewohnung bemühen) laufend verbessert werden und wird durchaus stolz als Erfolgsgeschichte wiedergegeben.¹³⁶⁰

Ein zentrales Element ihrer Selbstdarstellung, welches teilweise auf dem bereits Geschilderten aufbaut, ist jenes der Anpasstheit/Bescheidenheit/Unauffälligkeit, wie beispielsweise folgendes Zitat zeigt: *„(...) und jetzt geht es mir gut und ich habe gut Kinder, die schätzen mich und ich bin gutmütig und koche für mein Kinder immer. Ich spare, wenn jemand in der Krise ist, ich helfe.“*¹³⁶¹ Frau F. beansprucht für sich selbst im Zuge der Erzählung eine „Opferrolle“; sie betont sehr oft, wie schwer ihr Leben war, wie schlecht sie behandelt wurde, dass sie so naiv¹³⁶² gewesen wäre und dgl. Viele Elemente ihrer Erzählung lassen sich dieser Darstellung unter- beziehungsweise beordnen. Dazu zählen ihre starke Religiosität, aus der sie die Kraft „zu kämpfen“ und „weiterzumachen“ schöpft(e)¹³⁶³, und auch zum Teil der von ihr geschilderte „Nationalitätenkonflikt“ beziehungsweise die Diskriminierung, der sie sich – auch innerfamiliär – als Serbin ausgesetzt sah.¹³⁶⁴ Diese Spannungen beziehungsweise von ihr erlebten Diskriminierungen (in erster Linie durch Kroatinnen), welche sie in ihrer Nationalität begründet sieht, sind auch die Brille, durch welche Fr. F. die Frage nach der Geschichte der *GastarbeiterInnen* in Österreich betrachtet¹³⁶⁵, wobei auch hier festgestellt werden muss, dass die Frage von der interviewten Person nicht vollkommen rezipiert wurde beziehungsweise Fr. F. mit dieser Frage wenig anzufangen wusste. Neben einem zentralen Ort der Religionsausübung nimmt die Kirche auch für Fr. F. eine bedeutende soziale Funktion¹³⁶⁶ ein, zumal diese ansonsten über sehr wenige außerfamiliäre Sozialkontakte¹³⁶⁷ verfügt. Auch daraus wird ein Fokus aufs Private – in

¹³⁵⁸ Interview 2, Absatz 6, 8.

¹³⁵⁹ Interview 2, Absatz 32.

¹³⁶⁰ Interview 2, Absatz 4, 6, 8, 10.

¹³⁶¹ Interview 2, Absatz 12.

¹³⁶² Interview 2, Absatz 2, 4, 8, 10, 24, 32, 72.

¹³⁶³ Interview 2, Absatz 32, 72.

¹³⁶⁴ Interview 2, Absatz 2, 24, 26-30, 32, 36, 68

¹³⁶⁵ Interview 2, Absatz 36.

¹³⁶⁶ Interview 2, Absatz 50, 70-72.

¹³⁶⁷ Interview 2, Absatz 44-49.

Ihrem Fall vordergründig ihre Kinder – deutlich, wobei auch die Beantwortung/Nichtbeantwortung der Frage nach der Geschichte der *GastarbeiterInnen* beziehungsweise jenen Aspekten aus ihrem Leben, die für eine inkludierende (Migrations-)Geschichte relevant sein könnten, in dieses Bild passt, da alles Öffentliche – und auf solches zielte die Frage nach Ansicht von Fr. F. ab – nicht Teil ihrer Lebenswelt ist.

Obwohl für Fr. F. schon recht früh feststand, in Österreich bleiben zu wollen¹³⁶⁸, scheint ihr die Verbindung mit dem Herkunftsland (beziehungsweise Ländern: sowohl in Kroatien als auch in Serbien hat sie ein Haus; sie verbringt regelmäßig Urlaube dort)¹³⁶⁹ wichtig zu sein.

Anderes:

Das Interview fand in einem Nebenraum der Kirche (Gespräch wurde ebenso wie Fr. J./Interview 1 durch den dort tätigen kroatisch-stämmigen Pfarrer vermittelt) statt und war von großer Sympathie getragen. Dies und der Umstand, dass mich beim Eintreffen in die Kirche die ebenso anwesende Fr. J./Int. 1 sehr herzlich begrüßte, war sicherlich der sehr offenen Gesprächsführung zuträglich. Trotzdem wirkte Fr. F. gehetzt und unter Druck, was sie damit begründete, nicht viel Zeit zu haben, da sie zu ihrem kranken Mann nach Hause müsse. Dies sei auch der Grund, warum es nicht möglich gewesen war, das Interview in der Wohnung von Fr. F. durchzuführen.

Interview 3:

Kurzbiographie:

Frau B ist zum Zeitpunkt des Interviews 67 Jahre alt. Sie ist verwitwet und Mutter von zwei Söhnen. Geboren wurde Fr. B. in einem Dorf im heutigen Bosnien und Herzegowina als eines von insgesamt neun Kindern (wovon allerdings zwei in jungen Jahren gestorben sind). Mit zwanzig Jahren heiratet Fr. F. ihren späteren Mann, der ebenso wie sie aus einer großen Familie stammt, was einer der Gründe ist, warum das Paar nach Österreich geht, da der Besitz der Eltern durch zu viele geteilt wird und somit Alternativen zur Lebenssicherung gesucht werden mussten.

¹³⁶⁸ Interview 2, Absatz 77-78, 80-84.

¹³⁶⁹ Interview 2, Absatz 74-80.

Nach der Ehe wohnt das Paar zunächst zweieinhalb Jahre bei den Eltern von Hr. B., bis es sich 1970 – motiviert von Fr. B.'s Schwester, die zu dem Zeitpunkt bereits in Österreich lebt – entschließt, mit dem (damals bereits geborenen) ersten Sohn ebenso zu Arbeitszwecken (auf Zeit) auszuwandern. Nach einem Jahr (als Fr. B.'s Schwester nach Bosnien zurückkehrt) bringt sie den älteren Sohn wieder zurück, wo er in der Obsorge von Fr. B.'s Schwiegereltern bleibt. Hr. B. findet Arbeit bei einer Firma im 23. Bezirk, und auch Fr. B. bekommt eine Arbeitsbewilligung und arbeitet die nächsten acht Jahre lang bei einem bekannten Elektroartikelhersteller, der zweite Sohn wird 1979 in Österreich geboren. Nach der Karenz wechselt sie – durch Vermittlung der Personalchefin – zu einer anderen Firma (Tochterfirma?), wo sie die nächsten vier Jahre arbeitet, bis sie aus Krankheitsgründen befristet in Pension geschickt wird und mit dem zweiten Sohn nach Bosnien zurück geht, nicht zuletzt da ihr damals ca. 13 Jahre alter erster Sohn (der praktisch bei den Großeltern aufgewachsen ist) dort lebt. Fr. B. lebt die weiteren vier Jahre mit den beiden Kindern in Bosnien (ca. 1982 bis 1988), während Hr. B. allein in Österreich zurückbleibt. Dann erleidet Hr. B. einen schweren Autounfall, woraufhin Fr. B. mit nach Wien zurückkommt. Die beiden Kinder verbleiben bis 1992, als der Krieg in Bosnien ausbricht, bei den Großeltern (beziehungsweise ist der ältere Sohn schon selbstständig). Dann holt Fr. B. den jüngeren Sohn nach Wien, der hier eine Hauptschule (Übergangsklasse) und später das Gymnasium besucht. Der ältere Sohn verbringt den Krieg vor Ort in Bosnien, was Fr. B. als sehr belastend wahrgenommen hat, zumal über längere Zeit keine Möglichkeiten zur Kommunikation gegeben waren. Während des Krieges bringt die Familie vorübergehend aus Bosnien geflüchtete Familienmitglieder unter (SchwägerInnen mit Familien; sie leben für 10 Monate zu zehnt auf ca. 40 qm), was zu einer sehr angespannten Wohnsituation führt.

Nach dem Unfall ist Hr. B. mehr oder weniger pflegebedürftig und erholt sich nie wirklich davon, bis er vor siebeneinhalb Jahren (ca. 2009) stirbt, was Fr. B. in eine schwere emotionale Krise wirft (Depressionen). Die kurz daraufhin erfolgte Geburt der Enkelkinder (Zwillinge des zweiten Sohnes) hilft ihr, diese schwere Zeit zu überstehen und bedeutet ihr – ihren Schilderungen zufolge – sehr viel und gibt ihr emotionalen Halt. Nach ihrer Rückkehr aus Bosnien (wann genau, ist unklar; die letzten sechs Jahre vor ihrer Pensionierung) arbeitet Fr. B. zudem als Reinigungskraft in einer Apotheke. Die mit dieser Arbeitsstelle in Verbindung stehenden sozialen Kontakte (zu ÖsterreicherInnen) hebt Fr. B. in ihrer Schilderung positiv hervor, diese sind aber weitestgehend mit der Pensionierung abgebrochen. Sie erwähnt abgesehen davon aber auch eine (österreichische) Freundin (auch aus dem Arbeitsumfeld), mit der sie sogar zweimal in Bosnien in ihrem Heimatort war. Grundsätzlich gewinnt man aber den Eindruck, dass Fr.

B. durchaus über ein Netz an sozialen Kontakten – zumeist aus dem ex-jugoslawischen Umfeld – verfügt.

Nach Bosnien fährt Fr. B. heute ausschließlich zu Urlaubszwecken (und) um die erwähnte Schwester oder auch den älteren Sohn, der wieder dort lebt, zu besuchen, der allerdings auch manchmal geschäftlich nach Wien kommt. In der früheren Zeit in Österreich sind die Reisen nach Bosnien – teilweise sogar das Pendeln am Wochenende – durchaus üblich (wahrscheinlich auch, da der erste Sohn dort lebt) und in reger Erinnerung.

Zur Wohnsituation: Bei ihrer Ankunft in Österreich lebt das Ehepaar zunächst für ein Jahr bei Fr. B.'s Schwester und ihrer Familie sehr beengt zu sechst in einer Zimmer-Küche-Wohnung ohne fließendes Wasser, bis diese wieder nach Bosnien zurückkehren. Danach findet Fr. B. (nun ohne Kind) einen Hausbesorgerposten, wo das Paar auf 25-30 qm lebt. Dort, im 2. Bezirk, bleibt die Familie (die Kinder waren während des Kriegs wie geschildert in Österreich, der jüngere Sohn ist auch danach hier geblieben und lebt heute in Wien) bis 1999/2000 und zieht dann um in den 5. Wiener Gemeindebezirk in die Wohnung, in der Fr. B. heute noch lebt. Während ihrer Zeit in Österreich baut das Paar ein Haus in Bosnien in der Nähe von Sarajevo, wo heute der ältere Sohn von Fr. B. lebt.

Den Plan, nach Bosnien zurückzukehren, hat Fr. B. spätestens mit dem Tod des Gatten beziehungsweise der Geburt der Enkelkinder (des zweitgeborenen Sohnes) verworfen.

In puncto Freizeitgestaltung erwähnt Fr. B., dass es früher schon viele Konzerte, Veranstaltungen (jugoslawischer) Sänger etc. gab, sie aber keine Zeit für dergleichen hatte, da sie so viel gearbeitet hat (Familie, Hausbesorgerposten, Vollzeitstelle). Hinsichtlich Medienkonsum/Freizeitgestaltung meint Fr. B., dass es eben nur ORF (2 Programme) und Zeitungen gegeben hätte, was sich dann mit Aufkommen des Satellitenfernsehens gebessert habe (Anm.: vermutlich, da dann auch muttersprachliches Angebot), sie aber ohnehin keine Zeit zum Fernsehen gehabt hätte.

Analyse:

Der Gesprächston war durchwegs leidend, und die Interviewte vermittelte den Eindruck, ein schweres Leben gehabt zu haben (langsames Sprechen, Seufzen, entsprechende Äußerungen). Sicher (mit)begründend hierfür war der Tod ihres Ehemannes 2009 und die vorausgegangenen 15 Jahre seiner Erkrankung, was ihr sichtlich nahe gegangen ist und sie zum Teil auch als „persönliche Niederlage“ erlebt, da sie viele Jahre

unterschiedlichste Ärzte etc. konsultiert und alles versucht haben, aber letztlich „*diese Schlacht praktisch verloren hat*“¹³⁷⁰. Auch aufgrund der Arbeitssituation beziehungsweise des Umfangs an Arbeit, den Fr. B. zu leisten hatte, ergibt sich das Bild, „ein schweres Leben“ gehabt zu haben¹³⁷¹. Hier spielte auch die lange aufrechterhaltene Rückkehrabsicht eine Rolle, wie folgende Zitate belegen: „*aber ist (...) keine Zeit für Fernsehen, viele Arbeiten, immer Zeit für Firma und des Hausbesorgerposten. Große Haus, putzen, Fenster putzen. Ja mehr verdienen, schnell zurückfahren.*“¹³⁷² Oder: „*(...) Ja wenig Freizeit. Wenig, sehr wenig Freizeit. Nur Pyjama und Arbeitsanzug*“¹³⁷³

Auch wenn die Arbeit scheinbar einen zentralen Punkt im Leben von Fr. B. einnimmt, spielt sie in ihrer Erzählung eine untergeordnete Rolle; die ist demnach Mittel zum Zweck (abgesehen von der grundsätzlichen Lebenssicherung der Hausbau in Bosnien und das Ziel, Geld zu sparen, um möglichst bald wieder zurückziehen zu können)¹³⁷⁴, aber auch nicht mehr. Auch die regelmäßigen Heimreisen und die damit verbundenen durchaus positiven Erinnerungen (gemeinsames Reisen auch mit anderen GastarbeiterInnen; Geselligkeit; die „Route“ an sich; der Zusammenhalt innerhalb der Community)¹³⁷⁵ werden erwähnt. Diese Erinnerungen beziehen sich jedoch auf die Anfangsjahre in Österreich, da sowohl die Heimreisen in ihrer Regelmäßigkeit mit der zunehmenden Verweildauer und auch dem damit in Verbindung stehenden Gefühl der Verbundenheit innerhalb der Gruppe der jugoslawischen GastarbeiterInnen der frühen Jahre der Arbeitsmigration (in ihrer Erzählung vordergründig die 1970er Jahre)¹³⁷⁶ mit Beginn des Jugoslawienkrieges und den damit einhergehenden ethnischen Spannungen¹³⁷⁷ nachlassen. Diese Spannungen haben auch Auswirkungen auf Fr. B.'s soziales Umfeld, da der Kontakt mit Personen anderer ethnischer Herkunft während des Krieges abbricht, ohne dass es jedoch zu offen kommunizierten Konflikten kommt.¹³⁷⁸ Auch hier deckt sich das Bild mit den bereits gewonnenen Eindrücken anderer Interviews. Auch der Fokus auf das Heimatland und die Bedeutung der erwähnten Rückreisen – zumindest in den Anfangsjahren, als Fr. B. noch davon ausging, bald wieder zurückzukehren – kommt klar zum Ausdruck¹³⁷⁹, wie folgendes Zitat zeigt: „*Wir reden nur, wann haben wir haben*

¹³⁷⁰ Kommentar des Sohnes in: Interview 3, Absatz 100.

¹³⁷¹ Vgl. bspw. Interview 3, Absatz 248-250, 253-258.

¹³⁷² Interview 3, Absatz 250.

¹³⁷³ Interview 3, Absatz 258.

¹³⁷⁴ Interview 3, Absatz 253-258, 126-129 (Sohn, Fr. B. zustimmend).

¹³⁷⁵ Interview 3, Absatz 147.

¹³⁷⁶ Interview 3, Absatz 218-221, 123-125. Anm.: Diese Verbundenheit, das Gefühl eine große Familie zu sein ist eine zentrale Erinnerung in Fr. Bs Schilderungen, da sie als Antwort auf die Frage nach Inhalten der „Geschichte der GastarbeiterInnen aus Jugoslawien“ genannt wurde; auf die ähnliche Frage nach den für sie prägendsten Erinnerungen nannte Fr. B neben der Erkrankung ihres Mannes die viele Arbeit: Vgl. Interview 3, Absatz 100.

¹³⁷⁷ Interview 3, Absatz 222-224.

¹³⁷⁸ Interview 3, Absatz 212-217.

¹³⁷⁹ Interview 3, Absatz 128-129, 132.

Feiertage, dann fahren nach Hause nach Jugoslawien, arbeiten, ganze Woche arbeiten bis Freitag. Freitagnachmittag Auto nach Bosnien und Sonntag zurück (lacht).“¹³⁸⁰

Auffällig an der biographischen Selbstdarstellung von Frau B. ist zunächst zudem das - bereits bekannte - Sujet des „braven Arbeiters/der braven Arbeiterin“, die nie Probleme hatte und nicht aufgefallen ist.¹³⁸¹ In Verbindung mit diesem Bild steht der Fokus auf private Inhalte (persönliche Probleme, Bedeutung der Familie, Trennung von den Kindern, Angst um den Sohn während des Krieges, Zusammenleben mit den geflüchteten Familienmitgliedern/Zusammenhalt), von denen das Gespräch durchwegs dominiert wird, wobei im Gegenzug der Repräsentation – also Wahrnehmung in und Teilhabe an der „Öffentlichkeit“ – keine/kaum Bedeutung zukommt. Einerseits wird der Inhalt beziehungsweise das Ziel der entsprechenden Frage von Fr. B. nicht rezipiert, andererseits findet das Thema auch an keiner anderen Stelle ihrer Erzählung Erwähnung.¹³⁸² Wichtige öffentliche/politische Ereignisse, wie das von den Medien als Anti-Ausländer-Volksbegehren („Österreich zuerst“) bezeichnete Volksbegehren der FPÖ 1992 oder das vor diesem Hintergrund stattgefundene „Lichtermeer“ waren ihr bekannt. Sie selbst begründet dies damit, „eigene Probleme gehabt zu haben“.¹³⁸³ Die Rückkehrabsichten wurden von Fr. B. im Laufe der Zeit aufgegeben. Ursächlich dafür ist zum einen, dass ihre Enkelkinder (die des jüngeren Sohnes) hier leben, zu denen Fr. B. eine besondere Beziehung hat, zum anderen befindet sie inzwischen aber, lieber in Österreich zu leben, da sich in Bosnien inzwischen (vordergründig durch den Krieg) so viel geändert habe.¹³⁸⁴

Anderes:

Fr. B. ist die Mutter eines ehemaligen Schulkollegen, der auch während des Interviews anwesend ist und teilweise auch übersetzt, da Fr. B. über nicht so gute Deutschkenntnisse verfügt. Dies hat zur Folge, dass der Sohn von Fr. B. in die Übersetzungen auch eigene Kommentare einfließen lässt. Die narrative Form konnte somit auch hier nur teilweise eingehalten werden (im ersten Teil), dies einerseits aufgrund der mangelnden Ausdrucksfähigkeit und Zwischengespräche mit dem Sohn, andererseits aber auch, da es deshalb teilweise notwendig war, die Interviewperson

¹³⁸⁰ Interview 3, Absatz 132.

¹³⁸¹ Vgl. dazu die Einschätzung des Sohnes, dem Fr. B. aber auch zustimmt: Interview 3, Absatz 167-172 sowie: Absatz 183, (teilweise Sohn) Absatz 297-282.

¹³⁸² Interview 3, Absatz 162-166.

¹³⁸³ Interview 3, Absatz 279-282.

¹³⁸⁴ Interview 3, Absatz 69-71.

verbal zu ermuntern weiterzusprechen oder nachzufragen. Aus diesen Gründen ist die Stegreiferzählung wenig detailreich und eher kurz und wird dann von einem Interviewteil, welcher eher in Gesprächsform verläuft, abgelöst.

Die Gesprächssituation war generell sehr herzlich mir gegenüber, wenngleich von einer durchgehenden scheinbaren Traurigkeit getragen. Der Tonfall war sehr langsam und leidend.

Interview 4:

Kurzbiographie:

Fr. S. stammt aus Kroatien von einer kleinen dalmatinischen Insel, wo sie 1946 als eines von vier Kindern geboren wurde. Sie erwähnt selbst, ein „Nachkriegskind“ gewesen zu sein und bis zum Tod des Vaters in ihrem 14. Lebensjahr – der für sie sehr belastend war – eine schöne Kindheit gehabt zu haben. Trotz der Armut um sie herum konnte die Familie aufgrund der relativ guten Stellung des Vaters (Staatsangestellter) relativ gut leben und musste keinen Hunger leiden. Sie lebten in einem großen Haus mit elektrischem Licht, wie sie betont. Der Vater ist mit 42 Jahren gestorben und hat die Mutter mit vier Kindern und drei älteren Leuten (Großeltern) hinterlassen, was für Fr. S.'s Mutter eine sehr schwere Zeit zur Folge hatte, was auch Auswirkungen auf die ganze Familie, insbesondere die beiden älteren Kinder (Fr. S. und ihr Bruder), die viel helfen mussten, hatte. Nebenbei besuchte Fr. S. die Hauptschule, nach deren Abschluss wollte Fr. S. eine Ausbildung zur Verkäuferin machen, konnte aber in diesem Jahr keinen Platz bekommen, weshalb sie sich entschloss, den Sommer über als Hilfsarbeiterin in der Fabrik zu arbeiten und andere Gelegenheitsarbeiten anzunehmen (Feigen pflücken und verpacken). 1966 reist Fr. S. – zunächst als Touristin – zu ihrer bereits dort lebenden Cousine nach Wien.

Fr. S. wohnte kurze Zeit bei ihr im Zimmer des Gasthauses, in dem die Cousine angestellt war, und begann dann selbst in einem anderen Gasthaus in der Küche zu arbeiten, wo sie ebenso ein Zimmer zur Verfügung gestellt bekam. Dort blieb sie eine Weile, bis sie eine schlechte Erfahrung macht (ob Vergewaltigung oder Vergewaltigungsversuch, bleibt unklar), weswegen sie wieder in die Heimat fahren will, was aber aus finanziellen Gründen (Geld für die Rückreise) scheitert. Sie bekommt Arbeit in einem anderen Restaurant mit Unterkunft, wo es ihr sehr gut geht und der Chef

sie auch unterstützt; so vermittelt er ihr soziale Kontakte zu jüngeren Stammgästen, um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern.

So lernt Fr. S. auch ihren späteren Mann kennen. Fr. S. hat Heimweh, sie kündigt die Stelle und fährt mit ihrem damaligen Freund für sechs Wochen auf Urlaub nach Kroatien (zu diesem Zeitpunkt war sie ein Jahr in Österreich). Nach der Rückkehr stellt sie fest, dass sie schwanger ist, Fr. S. zieht zu ihrem Freund beziehungsweise seinen Eltern (er lebt noch dort) auf sehr engem Raum; auf Betreiben der Eltern heiratet das Paar, die gemeinsame Tochter wird 1968 geboren. Das Paar plant, in das Gartenhaus der Schwiegereltern von Fr. S. zu ziehen beziehungsweise hat sich für eine andere Gemeindewohnung angemeldet, was allerdings beides aufgrund des Todes von Fr. S.'s Schwiegermutter und des Unvermögens, den Schwiegervater alleine zurückzulassen, nicht zustande kommt. Fortan lebt die Familie (drei Jahre nach der Geburt der Tochter bekommt Fr. S. noch einen Sohn) mit dem Schwiegervater, der auch eine bedeutende Stellung in der Kindererziehung einnimmt, in der bestehenden 60 qm-Wohnung zusammen; die Beziehung zwischen ihm und Fr. S. ist – vor allem aufgrund der von ihr empfundenen „Einmischung“ in Erziehungssachen – angespannt und ambivalent. Der Ehemann zieht sich weitestgehend zurück und arbeitet viel (Installateur).

Fr. S. beschreibt diese Zeit – und auch die Erziehung ihrer Tochter – als sehr herausfordernd. Als die Kinder im späteren jugendlichen Alter sind, beginnt Fr. S. in einem Hotel zu arbeiten, wo sie bis zur Hausdame aufsteigt, was sie sehr stolz macht und wo sie bis zur Pension bleibt. Abgesehen von dieser Stelle hat Fr. S. nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub bis zum Beginn des Mutterschutzes bei Siemens (Justieren von Telefonen) gearbeitet, wo sie ursprünglich nach dem Karenzurlaub wieder zurückkehren will. In der Zwischenzeit ist allerdings die Schwiegermutter verstorben, weshalb Fr. S. eigenen Angaben zufolge nicht weiter arbeiten gehen konnte.

Kontakte und Urlaube zu Familie und Freunden im Ursprungsort bleiben bestehen, nehmen aber mit der Zeit – vor allem seit dem Tod der Mutter – ab. Sie wohnt, wenn sie auf Urlaub nach Kroatien fährt, im (inzwischen an den älteren Bruder, der heute allerdings in Australien lebt, vererbten) Elternhaus.

Analyse:

Die Erzählung ist sehr detailreich; besonders auffällig bei der Interpretation des Textes ist, dass sich Fr. S. immer wieder von der *GastarbeiterInnen*-Rolle distanziert.¹³⁸⁵ Wiederholt kritisiert Fr. S. z.B. das Verhalten der Gastarbeiterinnen in Österreich und deren Unwillen zur Teilhabe und Anpassung.¹³⁸⁶ Dies erfolgt vermutlich auch aufgrund der Tatsache, dass sie bereits ein Jahr nach der Einreise mit einem Österreicher verheiratet war und somit eher am typischen Lebensentwurf einer österreichischen Arbeiterfamilie des unteren Mittelstandes (beziehungsweise der oberen Unterschicht) der damaligen Zeit teilhatte, zumal sich die Kontakte mit anderen GastarbeiterInnen vordergründig auf das berufliche Umfeld beschränkten, welches allerdings – bis auf die ersten ca. 1,5 Jahre – erst wieder aufgenommen wird, als die Kinder beinahe erwachsen sind. Und auch hier fällt auf, dass sich Fr. S. auch aufgrund ihrer etwas höheren Position als Hausdame von den anderen *GastarbeiterInnen* – auch sprachlich, sie verwendet beispielsweise immer die Bezeichnung „die/sie“, wenn sie über diese Gruppe spricht – abzuheben versucht.¹³⁸⁷ Aber auch *dies* ist eine typische *GastarbeiterInnen*-Biographie, da gerade Frauen doch auch öfters Ehen mit ansässigen Österreichern eingingen.¹³⁸⁸

In der Selbstbeschreibung wird zudem deutlich, dass der Tod ihres Vaters für sie eine sehr einprägsame Erinnerung darstellt; sie teilt das Leben gewissermaßen in ein „davor“ (glückliche Kindheit) und ein „danach“, wo das Leben an Härte gewann und sie sich allein und auf sich gestellt gefühlt hat. Dieses Gefühl setzt sich in ihrer Ehe streckenweise fort; die Beziehung zu ihrem Ehemann ist in ihrer Beschreibung größtenteils von solchen Emotionen geprägt: Dieser arbeitet viel, beteiligt sich kaum am Familienleben und interessiert sich nicht für Fr. S.'s Probleme und Alltag.¹³⁸⁹ Auch an der Kindererziehung nimmt er kaum teil. Diese Rolle nimmt bis zu einem gewissen Grad der Schwiegervater ein, mit dem Fr. S. zeitweise sogar im Sommer allein mit den Kindern im Gartenhäuschen lebt. Auch die Beziehung zum Schwiegervater ist schwierig und mitunter ambivalent.

Generell gewinnt man den Eindruck, Fr. S. konnte sich weder gegen ihren Gatten noch die – später verstorbene – Schwiegermutter und den Schwiegervater durchsetzen und nahm hier eine recht passive und wenig selbstbewusste Haltung ein. Sie erlebte ihr Leben als sehr schwer, und sie stellt sich im Gespräch die Frage, wie sie das alles

¹³⁸⁵ So will sie beispielsweise die ihr angebotenen Zeitungen aus der Heimat nicht haben, da sie ja „Deutsch lernen wolle“ vgl.: Interview 4, Absatz 110. Ansonsten siehe: Interview 4, Absatz 92, 98, 102, 108, 110, 122, 128, 134, 138.

¹³⁸⁶ Interview 4, Absatz 92, 98, 102, 128.

¹³⁸⁷ Vgl. insbs.: Interview 4, Absatz 128, 134, 138.

¹³⁸⁸ Vgl. bspw. Interview 10.

¹³⁸⁹ Interview 4, Absatz 16, 18, 20.

ausgehalten habe, wobei der Eindruck entstand, das diese Wahrnehmung auch im Zuge der Erzählung erst in dieser Intensität zu Bewusstsein kam¹³⁹⁰. Diese „Härte des Lebens“ bezieht sich bei Fr. S. allerdings vordergründig auf ihr privates Leben; ihre beruflichen Erfahrungen – vor allem die spätere Position als Hausdame in einem Hotel – sind für sie im Gegensatz ein Quell der Selbstbestätigung und Emanzipation. Diese – vermutlich unbewusste – Selbstdarstellung als eine eher hilflose, schüchterne und wenig selbstbewusste Frau (allerdings mit Ausnahme der Schilderungen im Zusammenhang mit erwähnter Position im Hotel, wo sie sehr selbstbewusst und führungsstark zu ihren „Untergebenen“ – nicht aber zu ihren Vorgesetzten – auftritt) findet sich an zahlreichen Stellen der Erzählung wieder¹³⁹¹. Sie nimmt darin generell – und dies gilt vor allem für den Teil der Schilderungen vor ihrer (späteren) Berufstätigkeit – eine um Anpassung (teilweise Überanpassung¹³⁹², was sich auch in der deutlichen Distanzierung zu anderen *GastarbeiterInnen* widerspiegelt) und Unauffälligkeit bemühte Rolle ein. Sie zeichnet sich selbst als zurückhaltend und durchaus auch in einer gewissen „Opferhaltung“ verharrend¹³⁹³, wobei das Bild der guten und „fleißigen Arbeiterin“¹³⁹⁴ auch in der biographischen Selbstbeschreibung von Fr. S. auftritt. Obwohl auch Fr. S. öfter darauf eingeht, wie schwer ihr Leben war, ist dieser Umstand durch den Tonfall und Habitus das Gespräch nicht emotional dominierend. Sie zeichnet also ein Bild von sich selbst als einer in Abhängigkeit stehenden und sich diesen Abhängigkeiten auch größtenteils fügenden Person, wenngleich ihre Art, dies zu erzählen, widersprüchlicher Weise durchaus einen zumindest in Ansätzen emanzipierten Eindruck vermittelt. Daraus kann unter Umständen geschlossen werden, dass sich Fr. S. mit fortgeschrittenem Alter – vermutlich auch aufgrund ihrer späteren Berufstätigkeit – selbst ermächtigt hat und aus einer gewissen beurteilenden Distanz auf ihr Leben zurückblickt. In der Erzählung schwingt an manchen Stellen durchaus der Stolz auf Erreichtes (der Posten als Hausdame, die guten Deutschkenntnisse, auf ihre Migration und ihr Leben bei Besuchen in der Heimat) mit.¹³⁹⁵

Die Erzählung konzentriert sich, bis auf den Aspekt der Anstellung als Hausdame, vordergründig auf den Bereich des Privaten, wobei hier innerfamiliäre Schwierigkeiten und auch Abwertungserfahrungen Erwähnung finden.¹³⁹⁶

¹³⁹⁰ Interview 4, Absatz 34, 60.

¹³⁹¹ Wie bspw. Interview 4, Absatz 6, 16, 34, 52, 60.

¹³⁹² Ad Identifizierung mit Österreich und Überanpassung vgl.: Interview 4, Absatz 82.

¹³⁹³ Vgl. in diesem Zusammenhang insbesondere: Interview 4, Absatz 16, 20, 34, 52.

¹³⁹⁴ Interview 4, Absatz 104.

¹³⁹⁵ Interview 4, Absatz 20, 26, 28, 104, 148.

¹³⁹⁶ Interview 4, Absatz 16, 20, 28, 60.

Obwohl auch Fr. S. grundsätzlich beteuert, eigentlich keine Probleme in Österreich gehabt zu haben, kommen in ihrer Erzählung durchaus Diskriminierungserfahrungen, beziehungsweise die Angst und Unsicherheit – auch aufgrund der schlechten Deutschkenntnisse – zum Vorschein, für die sie sich anscheinend geschämt hat oder die ihr zumindest unangenehm waren.¹³⁹⁷ Da sich Fr. S. nicht als Gastarbeiterin wahrnimmt, hat sie sich nicht mit Fragen der Repräsentation auseinandergesetzt beziehungsweise hat sich diese Frage für sie nicht gestellt. Fr. S. will scheinbar kein Teil einer wie auch immer aussehenden „Geschichte der GastarbeiterInnen“ sein; es passt nicht in ihr Selbstbild. Sie erwähnt – allerdings aus einer distanzierten Position heraus – den Südbahnhof und den nahen Schweizergarten als bekannte Treffpunkte der GastarbeiterInnen.

Die Kontakte nach Kroatien waren zunächst vor allem durch Urlaube gegeben, ließen dann aber mit der Zeit nach, vor allem auch da die Kinder kein rechtes Interesse (mehr?) daran haben und in weiterer Folge Fr. S.'s Mutter verstorben ist. Die Kontakte mit den Bekannten vor Ort sind marginal, wenngleich immer wieder im Rahmen der Urlaube vorhanden, obwohl Fr. S. schildert, dass aufgrund des Neides zu vielen kein Kontakt möglich sei. Auch in dieser Schilderung kommt eine gewisse Distanziertheit – diesmal zur „zurückgebliebenen“ Bevölkerung zum Vorschein. Fr. S. hatte keine Pläne (vermutlich die Zeit vor ihrer Ehe ausgenommen), nach Kroatien zurückzukehren, sie beteuert, sich als „Österreicherin“ zu fühlen, wenngleich in ihren Schilderungen durchaus auch eine emotionale Bindung an ihr Herkunftsland ersichtlich wird. Haus hat sie allerdings keines gebaut.

Sie selbst hat zu Österreich viele positive Konnotationen¹³⁹⁸ („Wien hat mir gut gefallen, weil ich habe noch nie so sauber gesehen wie dort (...)“¹³⁹⁹), die ihr zum Teil quasi in die „Wiege gelegt wurden“: bereits ihr Großonkel war Teil der k&k Marine, und sehr positive Schilderungen Österreichs waren ihr somit schon vor ihrer Emigration vertraut.¹⁴⁰⁰ (Sie schildert aber auch, welcher Schock das hier herrschende Klima und die Kälte für sie war¹⁴⁰¹ und dass sie das Meer und das Klima in Kroatien bis heute vermisse.) Vermutlich war auch dieser innerfamiliäre positiv dargestellte Bezug zu Österreich und der k&k Vergangenheit Dalmatiens, was vermutlich durchaus positiv empfundene identitätsstiftende Funktion hatte – Fr. S. erwähnt z.B. ein Sprichwort, welches übersetzt

¹³⁹⁷ Interview 4, Absatz 16, 50, 52, 104.

¹³⁹⁸ Interview 4, Absatz 2, 16, 34.

¹³⁹⁹ Interview 4, Absatz 16.

¹⁴⁰⁰ Interview 4, Absatz 35-45.

¹⁴⁰¹ Interview 4, Absatz 2.

so viel bedeutet wie „*Alles ist gut, wie in Wien*“¹⁴⁰² – mit ein Grund dafür, dass sie sich von den anderen jugoslawischen GastarbeiterInnen abheben wollte.

In Fr. S.'s Schilderungen spielen private, außerfamiliäre Kontakte so gut wie keine Rolle. Sie erwähnt an einer Stelle eine KroatIn, mit der sie sich, als die Kinder kleiner waren, im Park getroffen hat. Diese – und hier kommt wieder die Distanzierung zur Gruppe der GastarbeiterInnen zum Vorschein – wollte aber wie sie selbst Deutsch lernen, in Österreich bleiben und war ebenso mit einem Österreicher verheiratet, weshalb der Kontakt mit ihr aus ihrer Sicht zulässig war.¹⁴⁰³ Auch Erwähnung als „Bekannte“ findet eine weitere kroatisch-stämmige Frau, die in einem anderem Hotel als Hausdame gearbeitet hat und ihr somit „ebenbürtig“ war, was wiederum ins Bild des oben Dargestellten passt.¹⁴⁰⁴ Zudem gibt es eine gute Freundin aus Kindheitstagen in Fr. S.'s Heimatdorf, mit der sie bei Urlauben (allerdings unvereinbart) gerne spricht.¹⁴⁰⁵ Hinsichtlich Freizeitaktivitäten erwähnt Fr. S. auch sehr wenig – vor allem Kinobesuche und Spaziergänge in der Kennenlernphase mit ihrem späteren Mann, die ihr Wien näher gebracht haben und die sie in sehr positiver Erinnerung hat (Belvedere, Innere Stadt, Prater, Oper).¹⁴⁰⁶ Als die Kinder im entsprechenden Alter waren und Fr. S. auch nicht berufstätig war, verbrachten sie zudem viel Zeit in öffentlichen Parks wie dem Modenapark, Stadtpark, Belvedere, Arenbergpark.¹⁴⁰⁷

Anderes:

Bei der Interviewperson handelt es sich um die Bekannte einer gemeinsamen Bekannten, in deren Wohnung das Interview auch stattfand. Die Wohnungsbesitzerin hat sich jedoch (bis auf das Servieren von Tee) nicht in dem Raum aufgehalten, in dem das Interview stattfand. Dieses erfolgte aus praktischen Überlegungen, da Fr. S. inzwischen in Niederösterreich lebt (wann und warum Fr. S. nach NÖ gezogen ist, erwähnt sie nicht).

Im Gespräch sind viele narrative Elemente und Beschreibungen enthalten, der Erzählstimulus wurde also sehr gut aufgenommen, was allerdings auch an den sehr guten Deutschkenntnissen der Befragten liegen kann.

¹⁴⁰² Interview 4, Absatz 42.

¹⁴⁰³ Interview 4, Absatz 127, 128

¹⁴⁰⁴ Interview 4, Absatz 138.

¹⁴⁰⁵ Interview 4, Absatz 148.

¹⁴⁰⁶ Interview 4, Absatz 16.

¹⁴⁰⁷ Interview 4, Absatz 20.

Interview 5:

Kurzbiographie:

Hr. P. ist verheiratet, hat zwei Kinder und stammt ursprünglich aus Bosnien aus einer bäuerlichen Familie mit insgesamt 11 Kindern, in die er ca. 1945 (nur aus dem Kontext rekonstruierbar) hineingeboren wird. Bereits im Kleinkindalter zieht die Familie allerdings nach Kroatien. Trotz der einfachen Verhältnisse gelingt Hr. P. der soziale Aufstieg: er besucht ein klassisches Gymnasium in Dubrovnik, welches gleichzeitig eine Art Priesterseminar ist und wo er 1964 maturiert. Er beginnt ein Studium der Theologie/Philosophie in Split, welches er – unterbrochen von einem 18 Monate dauernden Präsenzdienst (1966/67) – abschließt und in Folge als „Weltpriester“ der Diözese Dubrovnik in Rom (!) als einer von 12 Novizen geweiht wird. Hr. P. betreut in Folge drei Pfarrgemeinden an einer Bucht in der Nähe von Dubrovnik. Nach sechs Jahren verliebt sich Hr. P. in seine spätere Frau und legt daraufhin den Priesterberuf – gegen den Willen des Bischofs – zurück und heiratet diese (aus Rücksicht auf die Gemeinde allerdings in einem anderen Ort). Aufgrund dieser Vorgeschichte werden ihm seitens des kommunistischen Regimes verschiedene Positionen angeboten, wie bspw. eine Stellung beim Geheimdienst oder innerhalb der Partei, die Hr. P. allerdings aus moralischen Gründen nicht annehmen will. Er spricht von wenigen beruflichen Chancen aufgrund seiner Vorgeschichte, weshalb er beschloss, Abstand zu nehmen, und über einen Freund nach Wien reiste. Die Frau und die inzwischen geborene – vermutlich aufgrund eines Geburtsfehlers beeinträchtigte - gemeinsame Tochter lässt er vorerst in Zagreb zurück, wo die Familie nach der Eheschließung lebte. In Wien inskribiert Hr. P. an der Universität Wien (Dolmetsch und Übersetzer), allerdings in erster Linie, um versichert zu sein.

Nebenbei findet er Arbeit als Lagerarbeiter in einer Maschinenfirma und stellt einen Antrag für eine Stellung in der Kirchenverwaltung, was ihm allerdings mangels kirchlicher Trauung (das war früher die Voraussetzung für eine entsprechende Anstellung) verwehrt wurde. Zu dieser Zeit findet Hr. P. zudem einen Posten als Hausbesorger im 1. Wiener Gemeindebezirk. Er spricht mit Kardinal König und dieser gewährt ihm zumindest eine Art Stipendium/finanzielle Unterstützung. Nach ca. zwei Jahren folgt die Familie aus Kroatien – auch aufgrund der besseren medizinischen Versorgung (beziehungsweise besseren Diagnosemöglichkeiten) für die kranke Tochter. Hr. P. versucht es noch einmal mit dem Antrag bei seinem ehemaligen Bischof in Kroatien, von dem er eine Unterschrift benötigen würde, welche ihm dieser allerdings verweigert. Als Hr. P. herausfindet, dass er – da er ja in Rom geweiht wurde – diese Unterschrift für einen erfolgreichen Antrag

nicht benötigt, stellt er diesen erneut, und er wird bewilligt (hat die Laisierung bekommen). Daraufhin wird ihm eine Stellung als Religionslehrer an der größten HTL in der Nähe von Wien angeboten, die er gerne annimmt und wo er neben der Funktion als Vertrauenslehrer auch als Koordinator aller (14) Religionslehrer fungiert. Diese Position hat Hr. P. bis zu seiner Pensionierung mit 65 Jahren inne.

Nebenberuflich war Hr. P. bei der Jugendarbeiterbewegung tätig, die unter anderem Träger von StudentInnen- und PensionistInnenheimen ist. Aufgrund seiner entsprechenden Sprachkenntnisse wird ihm bald die Leitung eines dieser Heime im 17. Bezirk, welches allerdings eine Art „GastarbeiterInnen“-Heim ist, übertragen, wo die Familie fortan auch in einer Dienstwohnung lebt. Die eigentliche Verwaltungsarbeit übernimmt in erster Linie (inoffiziell) Hr. Ps Gattin. Zur Zeit seiner beruflichen Konsolidierung (Berufseintritt HTL) wird die zweite Tochter gesund geboren, die – wie Hr. P. erwähnt – das Doktorat absolviert hat und in einem Forschungsinstitut arbeitet.

Zur Wohnsituation: Nach seiner Einreise in Österreich lebt Hr. P. kurz gemeinsam mit dem Freund, mit dem er nach Wien gekommen ist, in einem Zimmer in einem entsprechenden Heim, wonach sich die beiden zusammen eine kleine Wohnung nehmen, bis Hr. P. die Hausmeisterwohnung angeboten bekommt und dorthin zieht (ob die Familie dann darin von Anfang an zusammen lebt oder diese kurz darauf nachkommt, war nicht ersichtlich). Später zieht die Familie in die erwähnte Dienstwohnung des *GastarbeiterInnen*-Heimes in Hernals, wodurch sich die Wohnsituation erheblich verbessert hat. Jahre später (geschätzt Anfang der 1990er-Jahre), als das Heim geschlossen wird, kann sich die Familie – über bestehende Kontakte und diesbezügliches finanzielles Entgegenkommen (der Hauseigentümer war auch in einer nicht näher erläuterten Verbindung zur Jugendarbeiterbewegung und hat Hr. P. die Wohnung und einen Kredit gewährt) eine Eigentumswohnung im 6. Wiener Gemeindebezirk leisten, wo sie bis heute zusammen mit der älteren Tochter lebt.

In seiner Freizeit ist Hr. P. zudem als Obmann der Österreichischen Kulturgemeinschaft tätig, die – vor allem zur Zeit des Krieges – verschiedenste Unterstützungsleistungen bietet und wo sich Hr. P. auch mit persönlichem Engagement stark einbringt. Er erzählt, dass er gemeinsam mit anderen insgesamt ca. 20 kroatisch-stämmigen Intellektuellen großen Einfluss auf die Community gehabt hätte und den Menschen viel geholfen habe. So fungierten sie beispielsweise als eine Art inoffizielles Arbeitsvermittlungsbüro.

Analyse:

Trotz seines Engagements für die Gruppe der jugoslawischen MigrantInnen (*GastarbeiterInnen* und Kriegsflüchtlinge) fällt auch bei der biographischen Darstellung von Hr. P. auf, dass er sich durch unterschiedliche Erzählmomente von der Gruppe der „gewöhnlichen“ *GastarbeiterInnen* abzuheben versucht beziehungsweise sich nicht als Teil derselben versteht, obwohl er diesen grundsätzlich emotional verbunden sieht.¹⁴⁰⁸ So meint er hinsichtlich seiner Anfangszeit in Österreich: *„(...) da habe ich gesagt, ja wenn es notwendig ist – ich war noch jung und gesund – und ich habe gesagt, ja ich gehe mit allen anderen Gastarbeitern Kanäle ausgraben, das ist keine Schande. (...) Ja Millionen, Milliarden Menschen das arbeiten, warum sollte ich nicht? Wenn es nicht anders geht, ok, aber ich werde mich sicher durchsetzen (...).“*¹⁴⁰⁹ Dies ist sicherlich zum Teil auf seine (selbstempfundene und teilweise tatsächliche) Zugehörigkeit zu einer anderen gesellschaftlichen (und intellektuellen) Schicht zurückzuführen, worauf er auch durchaus stolz ist. So stellt sich Hr. P. gleich zu Beginn mit seinem Berufstitel – „Professor“ – vor oder bezeichnet sich selbst als Intellektuellen.¹⁴¹⁰ Er identifiziert sich auf einer Art Metaebene, was zum Beispiel daraus ersichtlich wird, dass er einen Artikel über die psychosozialen Probleme der „Gastarbeiterkinder“ verfasst oder schildert, wie er sich mit Firmenchefs über die Leistungsbereitschaft und den Arbeitswillen der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* unterhält.¹⁴¹¹ Von dieser Position aus beurteilt er auch die Relevanz einer verstärkten Sichtbarkeit der Geschichte der *GastarbeiterInnen*. Hr. P. sieht hier hinsichtlich der Repräsentation dieser Gruppe durchaus Nachholbedarf; eine Beurteilung, die er leichter von der Metaebene aus treffen kann, da die damit verbundenen Forderungen ihn selbst nicht einschließen.¹⁴¹² Wahrscheinlich auch deshalb formuliert er diese Forderung sehr deutlich: *„Ich glaube schon, dass es einen Platz der Gastarbeiter in der Geschichte Österreichs gehört und ich bin überzeugt davon, der sozusagen künftige der Geschichte schreiben würde oder über vergangene Ereignisse, dass er diese Tatsache nicht umgehen kann, weil es ist immer es ist also seit (...) 60, 70 Jahren Gastarbeiter haben schon gewisse Sachen auch in Österreich geformt und das kann man nicht übersehen. Übersehen kann man alles, wenn man will natürlich, aber die Tatsache ist, es kann meiner Meinung nach gar nicht unbemerkt über die Bühne gehen. Also das ist und (...) ich glaube auch dass (...) dass auch die Regierung oder die Wissenschaft, Forschung, Kultur oder wo auch immer (...) zu diesem*

¹⁴⁰⁸ Interview 5, Absatz 9, 111.

¹⁴⁰⁹ Interview 5, Absatz 26, 28.

¹⁴¹⁰ Interview 5, Absatz 2, 5 bzw. 9.

¹⁴¹¹ Interview 5, Absatz 91, 75.

¹⁴¹² Interview 5, Absatz 124-133.

*Punkt sicher (...) Stellung nehmen müssen (...) und nicht einfach ja (...) weil es ist ein Teil, auch wenn das natürlich Geschichte betrachtet. Es ist klein, aber es ist ein (...) Bilder aus tausende Gläser also als jeder (...) wichtig, dass diese Bilder zum Vorschein kommt [...].*¹⁴¹³

Er stellt diese somit quasi stellvertretend und muss somit weder eine wie auch immer geartete „Opferhaltung“ einnehmen noch eine ihn umschließende Forderung aufstellen, da sein Selbstbild nicht der Rolle des „jugoslawischen Gastarbeiters/der jugoslawischen Gastarbeiterin“ entspricht. Auch in dem von ihm verwendeten Narrativ des „braven, tüchtigen und angepassten Arbeiters“ spiegelt sich diese Form der Betrachtung und Identifikation wider.¹⁴¹⁴ Er hebt als die Bedeutung der Vereine – vor allem der sportlichen Aktivitäten – für „die Gastarbeiter“ und auch deren Geschichte in Österreich hervor, wobei er diese Einschätzung bis zu einem gewissen Grad auch hier aus einer Außenposition heraus trifft (Hr. P. hatte als Heimleiter und auch in seiner Funktion als Vereinsobmann der Österreichischen Kulturgemeinschaft viel Kontakt mit jugoslawischen GastarbeiterInnen und trifft diese Beurteilung aus diesen Funktionen heraus, für ihn persönlich stimmt diese Einschätzung jedoch nicht).¹⁴¹⁵

Die Erzählung hat die Form einer Erfolgsgeschichte mit Hr. P. in der Rolle des strebsamen, ausdauernden und durchaus selbstbewusst fordernden Protagonisten, der sich allen Widrigkeiten zum Trotz durchsetzt¹⁴¹⁶ und „nach oben gekämpft“ hat. Deutlich hebt Hr. P. seine Kontakte beziehungsweise Bekanntschaften zu wichtigen Personen hervor, die er sich teilweise durchaus auch aufgrund seiner geringen „Furcht“ vor Autoritäten aneignen kann, und wie ihm diese im Laufe seines Lebens immer wieder geholfen hätten (wie bspw. der Arzt, der seine Tochter in Wien untersucht, Kontakte in die römische Kurie, die ihm Tipps hinsichtlich seines Antrages geben, Kardinal König, der ihm ein Stipendium gewährt, oder auch der Baumeister, über den er schließlich seine Eigentumswohnung bekommen hat, sein ehemaliger Studienkollege in Split, über den er nach Wien kommt und der ihm später auch den Job als Heimleiter vermittelt, ein Pfarrer im 2. Wiener Gemeindebezirk, der ihm zwischenzeitlich einen Kredit gewährt etc.).¹⁴¹⁷

Privates spielt in Hrn. P.s Erzählung – mit Ausnahme einer Sequenz über die Erkrankung/Beeinträchtigung seiner älteren Tochter – eher eine untergeordnete Rolle.

¹⁴¹³ Interview 5, Absatz 129.

¹⁴¹⁴ Interview 5, Absatz 75.

¹⁴¹⁵ Interview 5, Absatz 79.

¹⁴¹⁶ Interview 5, Absatz 28, 59.

¹⁴¹⁷ Vgl.: Interview 5, Absatz 4, 5, 12-13, 15, 39-43.

Der Fokus liegt eindeutig auf seinem Handeln und Wirken im öffentlichen Raum, wobei sich Hr. P. durchwegs als moralisch gefestigte Person darstellt; er bezieht sich dabei in seinem Selbstempfinden auf seinen Glauben und seine Funktion als Priester¹⁴¹⁸ – als der er sich im Grunde immer noch versteht. Diese Selbstzuschreibung erfüllt augenscheinlich eine bedeutende identifikatorische Funktion.

Aus Hr. Ps Erzählung geht hervor, dass er gut in ein soziales Netz, welches sich nicht vordergründig entlang ethnischer/nationalstaatlicher Grenzen konstituiert, eingebunden ist; dies zum Teil auch, da sein Selbstverständnis als Priester eine gewisse internationale Ausrichtung und ein Zugehörigkeitsgefühl, das sich weitestgehend außerhalb nationalstaatlicher Grenzen konstituiert, nahelegt.¹⁴¹⁹

Dementsprechend spielten für Hrn. P. Rückkehrabsichten praktisch keine Rolle. Trotzdem verfügt Hr. P. über eine Immobilie in Kroatien, die er zu Urlaubszwecken nutzt. Eine dauerhafte Nutzung war anscheinend nie angedacht. Die Kontakte mit seiner Herkunftsfamilie bestehen nach wie vor und wurden durch die modernen Kommunikationsmöglichkeiten (ab den 1990er-Jahren) intensiviert.¹⁴²⁰

Anderes:

Hr. P.s biographische Selbstdarstellung ist selbstbewusst und enthält relativ viele narrative Segmente, der Erzählstimulus wurde sehr gut aufgenommen. Während des Gespräches war Hrn. P.'s Gattin teilweise und zum Schluss hin auch seine ältere Tochter anwesend, was den Erzählfluss aber nicht störte. Die Gesprächsatmosphäre ist angenehm, und ich wurde freundlich empfangen. Das Interview fand in der Wohnung (im Wohnzimmer) der Familie im 6. Wiener Gemeindebezirk statt.

¹⁴¹⁸ Anm.: So erwähnt Hr. P. gleich zu Beginn des Interviews, dass er Priester sei, und zeigt sich ganz erstaunt, dass ich das nicht gewusst hatte (Diese Aussagen wurden im Rahmen des Vorgespräches bzw. des Small Talk Phase getätigt und finden sich nicht auf Band). Außerdem erwähnt er bspw. an anderer Stelle, ja nie Probleme mit dem Glauben, sondern nur mit dem Zölibat gehabt zu haben. Vgl.: Interview 5, Absatz 2. Oder er spricht von sich selbst – wahrscheinlich durchaus unbewusst – als Priester (in der Gegenwartsform). Vgl.: Interview 5, Absatz 4.

¹⁴¹⁹ Anm.: Dazu passt auch bspw. seine Schilderung, dass er sich nie irgendwo als Fremder gefühlt habe und keine Anpassungsschwierigkeiten kenne. Vgl.: Interview 5, Absatz 2, 92-93.
¹⁴²⁰ Interview 5, Absatz 134-155.

Interview 6:

Kurzbiographie:

Fr. D. wurde 1950 in einer kleineren Stadt im Banat in Serbien geboren. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter und einen Sohn. In ihrer – trotz teilweise harter Umstände¹⁴²¹ als glücklich empfundenen – Kindheit reist die Familie (Fr. D. hat drei Geschwister) aufgrund der Berufstätigkeit des Vaters (Vertreter) viel im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien. Als Fr. D. zehn Jahre alt war, endet dieses Leben aufgrund eines Unfalls des Vaters, und die Familie zieht fix in das bestehende Haus im Heimatort, wo Fr. D. die Schule abschließt und eine Lehre zur Schneiderin absolviert.

Sie folgt ihrem Mann, einem Nachbarn, den sie im Zuge eines halbjährigen Heimataufenthaltes (er lebt bereits seit 1968 in Österreich) mit 19 Jahren heiratet, 1970 nach Wien (Anwerbungsversuche deutscher und österreichischer Firmen vor Ort hat es zuvor auch gezielt gegeben, aber Fr. M.'s Vater war gegen eine Ausreise der Tochter). Sie findet sofort Arbeit (am Samstag war die Ankunft, und bereits am Montag begann Fr. D. zu arbeiten) bei der Supermarktkette (als Regaleinschlichterin), in der bereits ihr Gatte tätig ist. Nach acht Monaten dort wechselt Fr. M. zu einer Schneiderei, wo sie die nächsten 15 Jahre tätig ist. Dann muss sich Fr. M. aufgrund der häufigen Erkrankungen des Sohnes (geboren 1974) eine andere Stelle suchen, da ihr das nach eigenen Angaben zu viel wurde, obwohl ihr seitens der Firmenleitung sehr viel Verständnis entgegengebracht wurde. Sie arbeitet fortan 25 Jahre in einer Vertretungsfirma, die Porzellan und Glaswaren vertreibt; zunächst in Wien und nach Übersiedlung der Firma in Wolfsgaben, wohin sie alle paar Tage mit dem Zug pendelt (die letzten 10 Jahre vor ihrer Pensionierung 2008 war Fr. M. 30 Stunden/Woche beschäftigt, was ihr nun auch wenig Pension einbringt, wie sie bemerkt: Obwohl Fr. M. nebenbei auch immer als Hausbesorgerin tätig war, erhält sie die Mindestpension).

Das Paar lebt nach der Ankunft in Wien unter sehr schwierigen Verhältnissen in einem Untermietzimmer in einem Gartenhaus/Schuppen in Alt Erlaa (die anderen Zimmer des Gartenhauses bewohnt eine österreichische Familie) ohne fließendes Wasser oder Heizung. 1972, als die Tochter geboren wird, zieht die Familie in den 17. Wiener Gemeindebezirk in eine Hausbesorgerwohnung; dort betreut sie zwei Stiegen. Die Wohnung ist ebenso sehr klein und in einem schlechten Zustand, wird aber von Herrn und Frau M. verbessert. Später (die Kinder sind 12 und 15 Jahre alt) kann die Familie eine weitere kleine Wohnung in dem Haus im 3. Stock anmieten, in der die Kinder

¹⁴²¹ Anm.: So beschreibt Fr. M., wie sie und ihre Geschwister täglich Wasser holen mussten und im Winter – als das Wasser gefroren war – kilometerweit bis zur nächsten Wasserquelle gehen mussten.

„wohnen“ – mittels Sprechanlage wird Kontakt gehalten. Die Hausgemeinschaft ist sehr gut, und es herrscht ein sehr guter Zusammenhalt, der auch gewisse soziale Kontakte umfasst. Dort lebt die Familie 24 Jahre lang (also bis 1996), bis sie in die (Gemeinde-) Wohnung in 1090 Wien – in der Nähe des AKH, wo Hr. M. beschäftigt ist – umzieht, in der Hr. und Fr. M. heute noch leben (aber aufgrund des fehlenden Lifts und der leichten Gehbehinderung von Fr. M. dringend wechseln wollen).

Ursprünglich planten Hr. und Fr. M., ein paar Jahre in Österreich zu arbeiten, ein Haus zu bauen und dann wieder nach Serbien zurückzukehren. Dies wurde allerdings immer weiter aufgeschoben und dann mit Kindergarten- beziehungsweise Schuleintritt der Kinder mehr oder weniger aufgegeben. Das Haus in Serbien war zu diesem Zeitpunkt bereits fertiggestellt. Mit ein Grund war aus Sicht von Fr. M. auch, dass ein erheblicher Anteil der Familie (v.a. ihres Mannes) ebenso in Wien lebte.¹⁴²² Diese Personen planten ebenso alle, retour zu gehen, blieben dann letztlich aber doch in Österreich (beziehungsweise kamen wieder retour, wie die ältere Schwester von Hr. M.). Die Familie verbringt zweimal im Jahr den Urlaub in Serbien und hat regelmäßige Kontakte in die alte Heimat, wenngleich die Kinder eindeutig Wien als ihre Heimat ansehen, wie Fr. M. schildert. Diese Reisen hat Fr. M. in sehr positiver Erinnerung: *„Ja. Das war immer. (...) Das war, das ist wirklich haben wir schöne Erlebnisse mit den Kindern gehabt.“*¹⁴²³ Zusätzlich kommen auch Familienmitglieder aus Serbien nach Wien auf Besuch (Fr. M.'s Mutter kommt beispielsweise fast jeden Monat nach Wien). Hr. und Fr. M. fahren auch heute noch auf Urlaub in ihr Haus in Serbien, aber die Länge und Häufigkeit dieser Aufenthalte hat nachgelassen, seit das Paar den Schrebergarten von Fr. M.'s früherer Chefin, mit der sie eine besonders gute Beziehung hatte, übernommen hat. Nun ist laut Fr. M. die Motivation, nach Serbien zu fahren, geringer, da sie die Freizeit auch sehr gerne in dem Schrebergarten verbringe.

Über soziale Kontakte verfügt(e) Fr. M. ihren Schilderungen zu Folge in ausreichendem Maße, auch zu ÖsterreicherInnen. Diese ergeben sich in erster Linie aus MitbewohnerInnen des Hauses, in dem Fr. M. als Hausbesorgerin tätig war, sowie aus dem beruflichen Umfeld (KollegInnen und insbesondere die Chefin des Porzellanbeziehungsweise Glaswarenvertriebes, mit der sie durchaus eine Art Freundschaft verbunden haben könnte)¹⁴²⁴.

¹⁴²² Anm.: Insgesamt sind sieben Geschwister von Hr. M. und er selbst von Serbien nach Wien ausgewandert; die ersten zwei bereits 1963 direkt über eine Firma in Kooperation mit dem Arbeitsamt vor Ort (vgl.: Absatz 133)

¹⁴²³ Interview 6, Absatz 85.

¹⁴²⁴ Anm.: Über das Ausmaß und die Intensität dieser Kontakte kann jedoch nur gemutmaßt werden.

Geldprobleme hat die Familie keine. Sie lebt bescheiden, baut aber – wie erwähnt – ein Haus in Serbien. Nach Angaben von Fr. M. war das Leben damals billig, und sie konnte – trotz des relativ geringen Lohnes (bei der ersten Anstellung erhielt sie 300 Schilling die Woche, ein Kilo Brot kostete 1 Schilling) viel sparen.

Die Freizeit verbringt die Familie – aufgrund des Platzmangels – viel außerhalb der Wohnung im Freien. Sie unternehmen viel, gehen (wetterunabhängig) viel spazieren (Volksgarten, Stadtpark), machen Ausflüge (Mariazell, Kahlenberg, an die Donau) oder fahren (zunächst mit Freunden/Bekannten, später mit einem eigenen Auto) ins Casino nach Baden. Gezielte Kontakte zu anderen *GastarbeiterInnen*/JugoslawInnen (Clubs, Vereine, Veranstaltungen) werden nicht gesucht.

Viele GastarbeiterInnen haben nach ihrer Ankunft in Österreich Wohnungen gesucht; es war sehr schwer, Wohnraum zu finden. Fr. M. schildert, dass damals viele jugoslawische GastarbeiterInnen nach leerstehenden Wohnungen (oder solchen, die danach aussahen – die beispielsweise keine Vorhänge an den Fenstern hatten) Ausschau hielten und dort dann auch gezielt anklopften. Sehr viele GastarbeiterInnen haben nach der Ankunft zunächst bei Bekannten/Verwandten gewohnt, bis sie eine eigene Wohnung/Zimmer gefunden hatten.

Arbeit zu finden, war Ende der 1960er-/Anfang der 1970er-Jahre hingegen sehr einfach, wie sich Fr. M. erinnert: „(...) und wer konnte jeden Tag andere Firma arbeiten. Damals war genug Arbeit. Die haben uns alle gesucht, weil wir alle fleißig waren. Wirklich die haben uns, wir haben uns keine Sprache, die haben uns gezeigt, was wir machen müssen und ich habe das gemacht.“¹⁴²⁵

Analyse:

Ein wesentlicher Punkt in Fr. M.'s Erzählung ist die Empörung über die Schwierigkeiten, auf die sie mit dem von ihr gewünschten Wohnungswechsel aufgrund ihrer Gehbehinderung stößt. Dies ist sicherlich auch dem Zeitpunkt des Interviews geschuldet, dürfte für Fr. M. aber tatsächlich außerordentlich relevant sein, da sie auch im Gesprächsverlauf darauf zurückkehrt. Auch für die Interpretation und Analyse ihres Selbstverständnisses bieten diese Ausführungen wichtiges Material, da daraus ersichtlich wird, dass sich Fr. M. als jemand sieht, der viel geleistet und nie etwas gefordert/bekommen habe, und nun, da sie einmal etwas vom Staat (in dem Fall der

¹⁴²⁵ Interview 6, Absatz 135.

Gemeinde Wien beziehungsweise Wiener Wohnen) benötige, sich im Stich gelassen und regelrecht schikaniert¹⁴²⁶ fühlt: *„Einmal bitten wir, dass sie uns helfen. 46 Jahre haben wir nichts und dann: Nein.“*¹⁴²⁷

Verbunden mit diesen Äußerungen sind gewisse Vorbehalte gegenüber neu nach Österreich zugewanderten Personen (Flüchtlingen), die ihrem Eindruck zufolge sofort Wohnraum zur Verfügung gestellt bekommen, was das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, weiter verstärkt: *„(...) aber ich sage, ich bin nicht gegen die Flüchtling, aber die bekommen sie gleich Wohnung. (...) ich war eben dort wo ich wohne und da haben wir sie gesehen, die haben sie gleich unterschrieben und gleich (3s Pause). Ich habe (3s Pause) ich habe noch nie etwas von der Staat verlangt (...). Wir sind da, wir leben mehr, wie hier. Wir sind Österreicher.“*¹⁴²⁸

Fr. M. beschreibt sich selbst als angepasste, hilfsbereite und selbstlose Person, die immer mit allen gut ausgekommen ist und keine Probleme hatte¹⁴²⁹. Sie spricht die meiste Zeit auch für ihren Mann und manchmal auch für die Gruppe der „jugoslawischen GastarbeiterInnen“ im Allgemeinen. Auch in diesem Interview wird die Beschreibung, „eigentlich keine Probleme gehabt zu haben und gut aufgenommen worden zu sein“, durch die Selbstdarstellung als „fleißige Arbeiterin“ (mit)begründet.¹⁴³⁰ Somit wird aus dem Zweck der Einwanderung (Arbeit) und der guten Erfüllung desselben schlussgefolgert, gut von der ansässigen Bevölkerung aufgenommen worden zu sein. Fr. M. reduziert sich selbst (und generell die Gruppe der GastarbeiterInnen) damit bis zu einem gewissen Grad auf die Funktion der Arbeitskraft, wie dies auch von der Mehrheitsgesellschaft im zeitgenössischen Diskurs oftmals artikuliert wurde. Trotz der Schilderung, keine Probleme gehabt zu haben, kommen in der Darstellung einige Diskriminierungserfahrungen zum Vorschein, die von der Befragten jedoch als vernachlässigbar empfunden oder zumindest geschildert werden. Einzig, als ihr Sohn einmal von einem Mitschüler als „Tschusch“ beschimpft wird, erregt das ihren Zorn und veranlasst sie zum Handeln (Beschwerde bei der Schuldirektorin). In diesem Zusammenhang erzählt Fr. M. auch eine Anekdote, als sie verbal eingreift, als eine türkische Frau von einer Österreicherin in der Straßenbahn beschimpft wird. Es erhärtet sich der Eindruck, dass es von ihr als einfacher empfunden wird, sich stellvertretend für andere einzusetzen.¹⁴³¹

¹⁴²⁶ Interview 6, Absatz 21.

¹⁴²⁷ Interview 6, Absatz 15, Vgl. auch Absatz 5 und 20-35.

¹⁴²⁸ Interview 6, Absatz 17-19. Vgl. auch Absatz 368-375.

¹⁴²⁹ Interview 6, Absatz 9.

¹⁴³⁰ Interview 6, Absatz 135, 347, 354, 375.

¹⁴³¹ Interview 6, Absatz 334-338, 382.

Insgesamt wird in Fr. M.'s Ausführungen deutlich, dass sich diese hinsichtlich Anerkennung durch die Öffentlichkeit/den Staat als „Dank“ für die geleistete Arbeit, das angepasste Leben und das Nicht-in-Anspruch-Nehmen von Sozialleistungen oder staatlicher Unterstützung weder Gedenkfeiern noch öffentliche Hinweise auf die GastarbeiterInnen-Geschichte erwartet, sondern Unterstützung bei persönlichen Belangen, wenn sie es benötigt (wie aktuell bei der Vermittlung einer behindertengerechten Wohnung).

In Fr. M.'s biographischer Selbstbeschreibung kommt zudem deutlich zum Ausdruck, dass für sie die Familie – in erster Linie ihre Kinder – im Mittelpunkt stand und die Arbeit, trotz teilweise guter sozialer Kontakte und des Eindrucks, dass Fr. M. durchaus auch gerne gearbeitet hat, vordergründig Mittel zum Zweck war (Fokus auf Privates).¹⁴³² Sie unterstreicht beispielsweise, dass es für sie undenkbar gewesen wäre, ihre Kinder – auch nur vorübergehend – in die Obhut von Verwandten im Heimatort zu geben, um mehr arbeiten zu können, wie es viele andere zu der Zeit taten. Auch ihre Schwiegermutter hat das vorgeschlagen, als Fr. M.'s Kinder zur Welt kamen, aber sie hat das vehement abgelehnt und auch später unter kurzfristigen Trennungen sehr gelitten, wie folgende Sequenz zeigt: *„Ich will nicht meine Kinder nach Jugoslawien schicken und hier arbeiten. Habe ich, ich habe drinnen geweint literweise wenn ich. Früher habe ich dann immer gearbeitet und war der Kindergarten zu zwei bis drei Wochen (...) und was soll ich mit den Kindern, wenn ich keinen Urlaub bekomme und da habe ich immer eine Woche, zwei Wochen ohne uns und ich habe immer nur geweint (3s Pause). (...). Da habe ich schnell geschaut, letzter Tag, wie der Kindergarten war, Montag aufgemacht und Freitag haben wir schon gefahren und haben Kinder geholt.“*¹⁴³³

Insgesamt gewinnt man bei Fr. M.'s Selbstpräsentation trotz des Herausstreichens von Aspekten wie Bescheidenheit und Anpasstheit und ihrer Aussage, „bislang nie etwas gefordert zu haben“, durchaus den Eindruck, eine selbstbewusste Person vor sich zu haben, trotzdem wurde die Frage nach der Anerkennung und Sichtbarkeit der Geschichte der GastarbeiterInnen zunächst nicht von ihr rezipiert.¹⁴³⁴ Nach einer kurzen Erläuterung strich sie die gute Integration (und letztlich wiederum Unauffälligkeit) ihrer Landsleute heraus: *„Ja was soll ich sagen. Alle wie wir hierhergekommen sind. Ich habe sehr viel Familie, Bekanntschaft, Bekannte. Sie alle so schnell integriert. Sehr schnell*

¹⁴³² Interview 6, Absatz 63, 266.

¹⁴³³ Interview 6, Absatz 209-211. Vgl. auch: Absatz 205-211.

¹⁴³⁴ Interview 6, Absatz 145.

*und haben wirklich. Wir haben nicht gejammert und es ist uns gut gegangen. Ich kann nicht sagen, dass es uns schlecht gegangen ist.*¹⁴³⁵

Auch den Hausbau beurteilt Fr. M. rückwirkend – nicht zuletzt aufgrund der mit dem Krieg verbundenen Veränderungen in ihrer alten Heimat – als Fehlentscheidung: *„Was soll ich noch sagen? Urlaube haben wir auf Meer gefahren. Zweimal im Jahr sind wir nach Hause und haben ein Haus gebaut. Für wen, weiß ich nicht, habe immer geglaubt, in zwei, drei Jahren haben wir gesagt, fahren wir nach Hause.“* Oder: *„Besonders wir, was alle, nicht nur hier, die hier gearbeitet haben, haben viele Häuser dort gebaut und kommt kein Mensch zurück. Auch wenn sie in Pension sind bleiben alle in Deutschland oder Schweiz oder wo immer und die Häuser, was alle fertig sind, wenn man jung ist denkt man nicht daran. (...) 30 Jahre zurückschalten, da würde ich das nicht so machen, wie jetzt (10s Pause). Das Land ist auseinander gegangen.“*¹⁴³⁶

Insgesamt kommt dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien und insbesondere die dadurch bedingten ethnischen/nationalistischen Spannungen innerhalb der Gruppe der (ehemaligen) JugoslawInnen (teilweise mit Auswirkungen bis in ihre erweiterte Familie hinein) in Österreich eine zentrale Rolle in Fr. M.'s Erzählung zu.¹⁴³⁷ Sie nimmt darin allerdings keine neutrale Stellung ein, sondern kritisiert, dass Serbien von vielen Seiten – auch den österreichischen Behörden – die Hauptschuld am Krieg zugeschrieben würde (bspw. da nur die Serben damals ein Visum für die Einreise nach Österreich benötigten, was Fr. M. als „Schikane“ bezeichnet¹⁴³⁸).

Das Thema Zusammenhalt ist ein weiteres wichtiges Element der Erzählung; zuerst in der Herkunftsfamilie, dann innerhalb der Hausgemeinschaft: *„Ja es hat jeder jeden gekannt und jeder hat sofort irgendetwas stimmt etwas nicht und da hat jeder aufeinander aufgepasst irgendwie.“*¹⁴³⁹ Diese Schwerpunktsetzung ist ein weiterer Hinweis auf den Stellenwert des Privaten in Fr. M.'s Biographie.

Stolz ist Fr. M. auf ihr rasches Erlernen der deutschen Sprache: Aufgrund einer Hüftoperation im ersten Jahr nach ihrer Ankunft in Österreich ist sie gezwungen, sieben Wochen lang in einer Art Kuranstalt zu verbringen, wo sie zum Zwecke der Ablenkung (und mangels Alternativen) beginnt, deutsche Romane („Groschenromane“) zu lesen. Bald – bereits nach einigen Tagen – kann sie den Inhalten folgen, wie sie schildert, zum Schluss liest sie einen deutschen Roman innerhalb von zwei Tagen.

¹⁴³⁵ Interview 6, Absatz 144-145.

¹⁴³⁶ Interview 6, Absatz 69 und 115.

¹⁴³⁷ Vgl. Interview 6, Absatz 246-264, 276-280.

¹⁴³⁸ Interview 6, Absatz 292-294.

¹⁴³⁹ Interview 6, Absatz 237.

Fr. M. beschreibt auch eine gewisse emotionale Verbundenheit mit Österreich, die – aufgrund ihrer Herkunft aus dem Banat (welches früher ein Teil Österreich-Ungarns war) – durchaus historisch bedingt ist: Ihre Herkunftsfamilie waren „*deutsche Banata*“¹⁴⁴⁰ („Donauschwaben“). Zudem war bereits eine Tante von Fr. M. vor dem 2. Weltkrieg mit einem Österreicher verheiratet und hat in Linz gelebt, wo noch heute deren Kinder und Kindeskindern leben. Zu diesem Teil der Familie hatte Fr. M. allerdings weniger Kontakt, da diese (also in erster Linie die Tante) Fr. M. und ihren Geschwistern aufgrund der serbischen Herkunft väterlicherseits mit einer gewissen herablassenden Distanz begegnete. *„Mein Vater war Serbe und damals hat man gesagt, nein du bist mit einem Serben. Mein Vater haben sie nicht gern gehabt und auch die andere und die Tante was hier war. (...) Serbische Zigeuner haben sie immer gesagt (...). Zu uns.“*¹⁴⁴¹ Trotzdem dient dieser Bezug als ein Quell der Identifikation für Fr. M. Sie scheint die – scheinbar gelernten Bewertungen, dass sich aus dieser Herkunft etwas Besonderes ableiten lasse – zumindest unbewusst zu teilen, da auch ein gewisser Stolz mitschwingt, wenn sie schildert, dass ÖsterreicherInnen zu ihr meinten, sie sei ja „keine richtige Ausländerin“, „sie habe ja keine andere Mentalität“ etc. Somit dient dieser Identifikationspunkt auch als Abgrenzung zu anderen GastarbeiterInnen/AusländerInnen, da eine Annäherung an alles Österreichische als Aufwertung verstanden wird.¹⁴⁴² Dazu passt, dass Fr. M. sich an anderer Stelle über andere AusländerInnen – Personen, die zur Zeit des Krieges aus dem ehemaligen Jugoslawien gekommen sind, und auch ZuwanderInnen aus der Türkei – beschwert und über deren „Undankbarkeit“ beklagt: *„Die sind hier und schimpfen über Österreicher. Auch heute die Türken. Was willst du? Warum schimpfst du? (3s Pause). Was hat er dir getan (3s Pause). Du bekommst du alles umsonst (3s Pause). 5, 6, Kinder sitzen und nichts arbeiten und die sind unzufrieden. Österreich macht sehr viel für diese Leute. Die sind trotzdem nicht zufrieden.“*¹⁴⁴³

Rückblickend wird die Auswanderung als positive Entscheidung wahrgenommen, die sie auch nie bereut habe.¹⁴⁴⁴ Eine Rückwanderung kam/kommt für Fr. M. alleine schon wegen der engen Beziehung zu ihren Kindern nicht in Frage, allerdings gewinnt man durch ihre Schilderungen wie beispielsweise die Kommentare im Zusammenhang mit der (gescheiterten) Rückmigration der Schwägerin den Eindruck, dass sich Fr. M.'s Lebensmittelpunkt auch abgesehen von rationalen Gründen wie der Vermeidung einer Trennung zu den Kindern eindeutig in Österreich befindet.

¹⁴⁴⁰ Interview 6, Absatz 266.

¹⁴⁴¹ Interview 6, Absatz 276-278.

¹⁴⁴² Interview 6, Absatz 262-268.

¹⁴⁴³ Interview 6, Absatz 392.

¹⁴⁴⁴ Interview 6, Absatz 36, 63, 322.

Anderes:

Die Interviewte ist die Mutter eines Bekannten und fand in seiner Wohnung in seinem Beisein statt. Ich hatte nicht den Eindruck, dass dadurch eine gehemmte Gesprächssituation entstand oder das Gespräch maßgeblich beeinflusst wurde, eine gewisse Auswirkung dieser Gesprächskonstellation auf die inhaltliche Schwerpunksetzung kann allerdings nicht vollends ausgeschlossen werden.

Das Gesprächsklima war sehr angenehm und herzlich. Nach anfänglicher Unsicherheit konnte Fr. M. schnell Vertrauen und zunehmend an Sicherheit gewinnen. Die Deutschkenntnisse waren vergleichsweise gut, trotzdem war ein Interview in einer reinen narrativen Form nicht möglich. Es handelte sich eher um ein Gespräch mit längeren narrativen Sequenzen. Die Erzähldauer war mit etwa drei Stunden auch relativ lange. Der Erzählstimulus wurde gut aufgenommen, konkrete Fragen zur Geschichte der GastarbeiterInnen in Österreich weniger gut.

Interview 7

Kurzbiographie:

Fr. D. wurde 1960 in einer Kleinstadt in Serbien in der Nähe von Belgrad geboren, wo sie die Volks- und Hauptschule besuchte. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und vier Enkelkinder, die alle in Österreich leben, und ist serbisch-orthodox.

1978 kam Fr. D. mit ihrem Gatten, den sie kurz zuvor in Serbien geheiratet hatte, nach Österreich. Hr. D. war bereits Anfang der 1960er Jahre als Kind mit seinen Eltern nach Wien ausgewandert und hat hier die Schule besucht. Kennengelernt hat sich das Paar während eines Aufenthalts von Hrn. D. in Serbien. Das Paar lebt zunächst bei Fr. D.'s Schwiegereltern in Fischamend; Fr. D. arbeitet zu dieser Zeit bereits in Wien (was genau, wurde beim Interview leider nicht ersichtlich). Das Zusammenleben gestaltet sich schwierig, die Schwiegereltern agitieren ihr zufolge offen gegen Fr. D., was diese nach zwei Monaten dazu bewegt, ihren Mann vor die Wahl (sich um geeigneten Wohnraum zu bemühen oder ohne sie und die Kinder dort wohnen zu bleiben) zu stellen. Das Paar zieht daraufhin nach Wien in den 23. Wiener Gemeindebezirk und teilt sich mit einer anderen (österreichischen) Familie ein Gartenhäuschen/Schuppen. Die Wohnverhältnisse dort sind sehr beengt, sie bewohnen ein kleines Kabinett mit Kastenbett. Fr. D., die zu dieser Zeit schwanger war, verlor das Kind aufgrund des Stresses, wie sie meint (da sie keine Arbeitsbewilligung, Papiere und Versicherung hat

und dies alles aus Serbien organisieren muss). Das Paar wechselt den Wohnort zunächst in den 10. Wiener Gemeindebezirk und dann in den 22. Bezirk, wo es diesem allerdings nicht gut gefällt (dort war Fr. D. Provokationen und Beschimpfungen durch andere MitbewohnerInnen ausgesetzt). Die dortige Wohnung wird mit viel Engagement renoviert und halbwegs wohnlich gemacht (zuvor lebte dort ein Jäger, der die kleine Wohnung zum Ausweiden und Trocknen der Tierhäute verwendet hatte), als Fr. D. nach sieben Jahren Wartezeit ca. Mitte der 1990er-Jahre eine Gemeindewohnung/Hausmeisterposten in Kaisermühlen (Wien 22) zugesprochen wird. Hr. D. ist zunächst nicht begeistert, da sie die andere Wohnung renoviert hatten, lässt sich aber letztlich überzeugen. In dieser Wohnung leben Hr. und Fr. D. nach wie vor, sind sehr zufrieden und fühlen sich wohl. Fr. D. geht voll in ihrer Hausmeisterinnenrolle auf.

Während das Paar in der ersten Wohnung im 22. Bezirk lebt, kommt 1979 der Sohn auf die Welt. Als dieser ein paar Monate alt ist, beginnt Fr. D. in einer Reinigungsfirma im 3. Wiener Gemeindebezirk zu arbeiten. Das Kind wird zwischenzeitlich von Fr. D.'s Mutter betreut, die zu diesem Zwecke nach Wien gekommen ist. Entgegen ihren Wunsch – Fr. D. möchte gerne Deutsch lernen – wird sie dort einer Gruppe von lauter „AusländerInnen“ zugeteilt. Die Firma geht nach kurzer Zeit in Konkurs und wird übernommen. Fr. D. findet durch Vermittlung der Vorarbeiterin der neuen Firma eine neue Stelle als Näherin (als einzige, alle anderen mussten gehen, wie sie erwähnt).

In Folge arbeitet Fr. D. im 17. Bezirk in der Bekleidungsfertigung und –reparatur, bis sie über unklare Wege (*„Nach zwei Wochen ruft mich einer an und sagt ich muss eine Frau vertreten und mit ihnen gehen“*¹⁴⁴⁵) beginnt – zunächst zusätzlich zu ihrer Tätigkeit als Schneiderin – täglich ab 17 Uhr im legendären Club 45 (über der Konditorei Demel im 1. Wiener Gemeindebezirk) als eine Art Bedienung/Mädchen für alles zu arbeiten. Dort gefällt es ihr sehr gut, sie fühlt sich gut behandelt; sie darf beispielsweise Essen mit nach Hause nehmen und bekommt täglich Trinkgeld (ca. 150 Schilling), mit dem sie beispielsweise Süßigkeiten für die Kinder kaufen kann, was sie sehr freut. Nach ca. eineinhalb Jahren (in etwa 1984) muss Fr. D. diese Stelle leider aufgrund einer Erkrankung ihres Sohnes (Meningitis) und mangels Betreuungsalternativen (mit den Schwiegereltern in Fischamend versteht sie sich nicht, und es kommt öfter zum Streit) aufgeben. Nach dessen Genesung findet Fr. D. wieder eine neue Beschäftigung/neue Beschäftigungen, bis sie 1994 schließlich – nach 7 Jahren Wartezeit – einen

¹⁴⁴⁵ Interview 7, Absatz 10.

Hausmeisterposten¹⁴⁴⁶ bekommt. Innerhalb der 10 Jahre dazwischen arbeitete Fr. D. zunächst bei einer Kfz-Werkstatt, in der auch ihr Mann beschäftigt war, welcher ihr diese Stelle auch vermittelte, als Reinigungskraft und in Folge über fünf Jahre beim ÖAMTC, ebenso als Reinigungskraft.¹⁴⁴⁷ Diese Zeit beschreibt Fr. D. als sehr stressig und belastend – vor allem wegen der Doppelbelastung Kinder/Berufstätigkeit. Das Paar arbeitet zudem viel, um sich ein Haus in Serbien bauen zu können.¹⁴⁴⁸

Das Thema Freizeit und Freizeitverhalten wird von Fr. D. weitgehend ausgespart, nur an einer Stelle erwähnt sie, dass sie keine Zeit gehabt habe, aber ab und zu mit ihrem Mann in eine Pizzeria essen oder ins Kino gegangen ist. Institutionalisierte Kontakte zu anderen *Gastarbeiterinnen* (bspw. Vereine, spezielle Kirche,...) hat die Familie nicht.

Fr. D. beschreibt sich selbst als sehr kommunikativen und umgänglichen Menschen; als sozialen Kontakt – abgesehen von jenen, die sie durch ihre Funktion als Hausbesorgerin hat(te) – erwähnt sie eine österreichischen Frau, die sie im Rahmen eines Reha-Aufenthaltes 1986 kennenlernt, woraus sich eine langjährige, durchaus als innig beschriebene, Beziehung ergibt. Abgesehen davon gewinnt man den Eindruck, dass Fr. D. über sehr viele – wenngleich lose und eher oberflächliche – Kontakte verfügt. Zudem sind ihr das Familienleben und der häufige Kontakt zu den Enkelkindern sehr wichtig.

Herr und Fr. D. haben ein Haus in Serbien (um welches allerdings zum Zeitpunkt des Interviews ein Erbschaftsstreit mit den Schwiegereltern von Fr. D. (beziehungsweise nach deren Tod mit deren Nachlassverwaltern im Gange war) sowie eine weitere Haushälfte aus der Hinterlassenschaft von Fr. D.'s Mutter. Fr. D. plante eigenen Angaben zufolge nie zurückzukehren; das Haus war von Beginn an nur als Urlaubsdestination geplant.

Analyse:

In Fr. D.'s biographischer Beschreibung wird deutlich, dass sie das Leben in Österreich – vor allem aufgrund der Doppelbelastung, die sich aus ihrer Berufstätigkeit und der Betreuung der Kinder ergeben hat – durchaus als schwierig empfunden hat und viel

¹⁴⁴⁶ Anm.: Sie betreut vier Stiegen, weshalb eine Anstellung nebenbei, wie es durchaus üblich war, nicht möglich gewesen sein dürfte.

¹⁴⁴⁷ Anm.: Fr. D. arbeitet in mehreren wechselnden Beschäftigungen, wobei nicht klar rekonstruierbar ist, was und zu welcher Zeit. So erwähnt sie, dass sie auch bei einer Pharmafirma 4-5 Jahre tätig war und danach (wieder?) beim ÖAMTC. Vgl.: Interview 7, Absatz 34-35.

¹⁴⁴⁸ Interview 7, Absatz 16.

Druck auf ihr lastete.¹⁴⁴⁹ Trotz allem beschreibt sie sich als kämpferische und energische Person, die sich nicht unterkriegen lässt und beispielsweise stolz darauf ist, immer gearbeitet zu haben und nie auf staatliche Unterstützung angewiesen gewesen zu sein. Auch in den andauernden Bemühungen zur Verbesserung ihrer durchaus schwierigen Wohnsituation kommt dies zum Ausdruck.¹⁴⁵⁰

Beruflich scheint ihr die Art der Tätigkeit weniger wichtig zu sein; die Arbeit ist für sie kein Ort der Selbstverwirklichung, sondern Mittel zum Zweck (bedeutsam ist es, eine zu haben), wenngleich sie ein Dienstverhältnis (Club 45) besonders positiv hervorhebt und sich dort sichtlich gut behandelt gefühlt hat. Insgesamt beschreibt sich Fr. D. als eine gute „fleißige Arbeiterin“, weshalb ihr im dienstlichen Zusammenhang auch wohlwollend von ihren Vorgesetzten begegnet wird, wie sie an verschiedenen Stellen hervorhebt.¹⁴⁵¹ Darin kommt eine gewisse Haltung der Unterwürfigkeit oder auch kindlichen Unterlegenheit gegenüber ihren Vorgesetzten, aber auch anderen – von ihr in irgendeiner Weise als „höher gestellt“ angesehenen – Personen zum Vorschein, die auch an anderer Stelle des Gespräches zum Vorschein kommt (bspw. als Fr. D. den ersten Besuch ihrer späteren Freundin in ihrer Wohnung schildert, als sie sich für ihre einfachen Wohnverhältnisse schämt, obwohl diese auch aus eher einfachen Verhältnissen stammt. Dies legt die Vermutung nahe, dass dieses anfängliche Unterlegenheitsgefühl damit zu tun hatte, dass diese Dame Österreicherin war.¹⁴⁵² Auch das weiter unten stehende Zitat im Zusammenhang mit der Forderung nach Anpassung von ZuwanderInnen an die österreichische Mentalität – dass diese zwar nicht ÖsterreicherInnen werden könnten, aber sich zumindest so verhalten – ist in diesem Zusammenhang zu sehen und spricht für die Auslegung¹⁴⁵³). So beschreibt sie z.B.: folgende Situation, als sie zu ihren damaligen Chef ins Büro kommt: *„Ich bin reingekommen und ich war schockiert. Und er hat sich bedankt. Hat das Frühstück zur Seite gegeben und sich mit mir hingesezt. Und er hat mir gesagt, dass alle, Herr Demel, Eva, der Sohn vom Gratzl [Anm.: Gratz], alle haben sie gesagt, dass ich so lieb bin und sie mich haben wollen. Dann sind mir die Tränen gekommen. Ich habe ihn dann gesagt, dass ich nicht so gut Deutsch kann und er hat gesagt, dass das nichts macht. Ich solle mich mit Arbeit und Liebe beweisen.“*¹⁴⁵⁴ Auch wenn berufliches Fortkommen in Sinne einer „Karriere“ für Fr. D. nicht wesentlich war und die Arbeit – wie oben erwähnt – nicht

¹⁴⁴⁹ Interview 7, Absatz 4, 14, 15, 16, 17, 36.

¹⁴⁵⁰ Anm.: Dies war bis zum Einzug in die heutige Hausbesorgerwohnung 1994, wo sie sich sehr wohl fühlt (die Wohnung ist max. 35 qm groß; die Familie lebte dort zu viert, und Fr. D. beschreibt die Wohnung als „groß“ – was besser veranschaulicht, wie die Wohnsituation zuvor ausgesehen haben mag), ein Thema. Vgl.: Interview 7, Absatz 24.

¹⁴⁵¹ Interview 7, Absatz 9 – 11, 12-14.

¹⁴⁵² Interview 7, Absatz 31-36.

¹⁴⁵³ Vgl.: Interview 7, Absatz 82.

¹⁴⁵⁴ Interview 7, Absatz 12. Vgl. dazu auch: Absatz 9-10.

als Mittel der Selbstverwirklichung gesehen wurde, hat Fr. D. immer gearbeitet (worauf sie auch sehr stolz ist) und tut dies auch immer noch gerne.¹⁴⁵⁵

Trotz dieser Selbstdarstellung vermittelt Fr. D. den Eindruck einer kämpferischen, energischen, positiv dem Leben gegenüber eingestellten und sehr emotionalen Frau.¹⁴⁵⁶

Der Gesprächston ist immer rasch und aktiv, nie leidend. *„Und so war unsere Zeit schon schön. Manchmal leicht, manchmal schwer. Aber ich bin ein Mensch, der immer kämpft und ich habe nie gesagt, dass ich etwas nicht habe. Machen wir schon, machen wir schon. Ich habe nie die Hoffnung verloren.“*¹⁴⁵⁷

Fr. D. fühlt sich in ihrem jetzigen Umfeld wohl und geht in ihrer Rolle als Hausbesorgerin auf, da dies ihrem kommunikativen Naturell entspricht und sie dadurch viel Kontakt zu unterschiedlichen Menschen hat. Es ist ihr auch wichtig, die Funktion einer Art „kommunikativen Drehscheibe“¹⁴⁵⁸ in der Wohnanlage zu übernehmen, und sie bezieht daraus durchaus auch ein gewisses Selbstwertgefühl – zumindest vermittelt das der Eindruck. Generell scheint Fr. D. mit dem Antritt des Hausbesorgerpostens 1994 „angekommen zu sein“ und in eine Phase der Ruhe, ohne stetige Arbeitsplatzwechsel und Sorge um die Kinder und den damit verbunden Stress, eingetreten zu sein. Sie selbst sagt dazu: *„(...) am 1. April sind wir hier hergekommen. Das war 94. (...) Da habe ich angefangen zu arbeiten, wir waren glücklich.“*¹⁴⁵⁹

An einer Stelle erwähnt Fr. D. massive Diskriminierungserfahrungen¹⁴⁶⁰, die sie jedoch an anderer Stelle wieder herunterspielt und als die Wort eines Betrunkenen beschreibt, den es nicht ernstzunehmen lohne.¹⁴⁶¹ Es dürfte aber die Lebensqualität doch erheblich eingeschränkt haben, wie folgende Episode nahelegt: *„Wir waren im letzten Stock und unter uns war eine Rassistin. Die hat immer gesagt, oben sind die Partisanen, die Cetniks und solche Sachen. Meine Kinder haben sich nicht bewegt, wenn sie von der Schule gekommen sind, dass sie es unten nicht hören. Und mein Mann hat gesagt, dass das kein Leben ist. Jeden Tag war Streit.“*¹⁴⁶²

Bedeutende Erlebnisse waren für Fr. D. im weiteren Lebensverlauf zudem die Geburt der Enkelkinder und die Trennung des Sohnes von der Kindsmutter. Generell spielt die

¹⁴⁵⁵ Interview 7, Absatz 61.

¹⁴⁵⁶ Vgl. die Beschreibung des Umgangs mit ihrer Erkrankung Interview 7, Absatz 61, vgl. auch: Absatz 37, oder: Absatz 62.

¹⁴⁵⁷ Interview 7, Absatz 37.

¹⁴⁵⁸ Interview 7, Absatz 102.

¹⁴⁵⁹ Interview 7, Absatz 24.

¹⁴⁶⁰ Interview 7, Absatz 21.

¹⁴⁶¹ Interview 7, Absatz 62, 96.

¹⁴⁶² Interview 7, Absatz 21.

Familie und der innerfamiliäre Zusammenhalt für Fr. D. eine wichtige Rolle¹⁴⁶³; die Erzählung wird stark von privaten Sequenzen dominiert, wobei das Versorgen der Kinder und später der Enkelkinder – und den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten (Arbeitszeiten, Öffnungszeiten Kindergarten), vorhandene Geldprobleme oder die Darstellungen, wie versucht wurde, den Kindern trotzdem das eine oder andere wie Süßigkeiten oder auch eine angenehmere Wohnatmosphäre zu ermöglichen) wesentliche Inhalte ausmachen; auch die Beziehung zu ihrem Mann wird durchaus positiv geschildert.

Obwohl Hr. und Fr. D. ein Haus in ihrem Herkunftsort bauten und hierfür auch einiges an Aufwand und Entbehrungen in Kauf nahmen (vor allem, viel zu arbeiten und wenig Zeit für die Familie zu haben, sowie finanzielle Einschränkungen) war – wie Fr. D. beteuert – nie geplant, wieder nach Serbien zurückzukehren; das Haus diente von Beginn an als reine Urlaubsunterkunft. Daraus wird ersichtlich, dass die Verbindung zum Land/zur Stadt ihrer Herkunft (und die Manifestation dieser Verbindung in Form eines tatsächlichen Ortes) aus emotionalen Gründen bedeutsam für sie gewesen zu sein scheint, was insofern bemerkenswert ist, da Hr. D. bereits als Kind nach Österreich gekommen ist. Auch die Überschreibung des gebauten (Doppel)hauses an die beiden Kinder symbolisiert den Wunsch, die Verbundenheit mit der eigenen Herkunft an die Kinder weiterzugeben. Die sozialen Kontakte wurden in erster Linie zu Fr. D.'s Mutter aufrechterhalten. Ansonsten ist der soziale und familiäre Lebensmittelpunkt der Familie eindeutig Österreich; in Serbien leben nach dem Tod der Mutter kaum Verwandte.

Fr. D. distanziert sich – im Gegensatz zu vielen der anderen InterviewpartnerInnen – nicht von der „GastarbeiterInnen“- Rolle, im Gegenteil: Es mutet teilweise an, als lebte sie das Klischee der jugoslawischen Hausbesorgerin geradezu idealtypisch und gefällt sich auch in der Rolle.¹⁴⁶⁴ Für diese Einschätzung spricht neben den generellen Inhalten ihrer Erzählung vor allem auch, dass sie sich begrifflich nicht von dieser Gruppe abzugrenzen versucht. So spricht sie beispielsweise von „*unseren Gastarbeitern*“.¹⁴⁶⁵

Weder kommen in Fr. D.'s Schilderungen explizit Forderungen nach einer öffentlichen Anerkennung oder Sichtbarmachung der Geschichte der *GastarbeiterInnen* vor, noch kann sie mit der Frage viel anfangen. Beim Versuch der Beantwortung verweist sie wiederum auf die Bedeutung ihrer Familie und eines fixen Arbeitsplatzes. Im Zusammenhang mit Zuwanderern generell hebt sie zudem (und das als Antwort auf die Geschichte der *GastarbeiterInnen*) die Bedeutung der Anpassung hervor: „*Mich stört es*

¹⁴⁶³ Interview 7, Absatz 80.

¹⁴⁶⁴ Interview 7, Absatz 102.

¹⁴⁶⁵ Interview 7, Absatz 86.

*(3s Pause) es ist egal, welche Nationalität jemand hat. Weil ich sage auch, wir leben in Serbien. Soll er diese Mentalität leben so wie die leben unten Leute. Da auch. Er kann nicht reiner Österreicher sein aber wenigstens benehmen kann er sich wie die Leute da.*¹⁴⁶⁶

Die Frage der Repräsentation hat sich für Fr. D. in dieser Form nie gestellt – die Frage wurde von ihr nicht entsprechend rezipiert; das Leben allgemein ist stark auf Privates ausgerichtet.¹⁴⁶⁷ Auch Fr. D. berichtet von Spannungen und nationalistisch begründeten Konflikten zwischen den ehemals jugoslawischen *GastarbeiterInnen* und verdeutlicht das anhand einer Anekdote, als eine Kollegin darauf bestand, nicht mehr „Serbokroatisch“ sondern nur mehr „Kroatisch“ zu sprechen.¹⁴⁶⁸ Da sich Fr. D.'s privates Umfeld allerdings nicht vordergründig aus der (ehemals) jugoslawischen Community speiste, waren diese Konflikte für sie anscheinend nicht von besonderer Relevanz.

2012 hatte Fr. D. ernste gesundheitliche Probleme, welche sie – ihrer Darstellung zufolge – nur knapp überlebte. Dieses Erlebnis und die Zeit der unmittelbaren Genesung danach dürften Fr. D. immer noch beschäftigen und ihr Leben beziehungsweise ihre Lebenseinstellung und evt. auch den Rückblick auf ihr Leben beeinflussen.¹⁴⁶⁹ Fr. D. blickt im Wesentlichen positiv auf ihr Leben zurück und beschreibt sich heute als glücklich.¹⁴⁷⁰

Anderes:

Die Interviewpartnerin wurde mir über einen Arbeitskollegen vermittelt, der in dem Haus wohnt, in dem Fr. D. Hausbesorgerin ist. Fr. D. machte auf mich einen sehr offenen und energischen Eindruck, und entsprechend wurde ich empfangen. Das Gespräch wurde allerdings von einer Baustelle (Lifteinbau) und Presslufthammergeräuschen unangenehm beeinträchtigt (wobei Fr. D. bereits daran gewöhnt zu sein schien). Erwähnenswert ist auch, dass zwischenzeitlich die jugendliche Enkeltochter von Fr. D. auf Besuch kam und sich teilweise auch in dem Raum, in dem das Interview stattfand, aufhielt. Insbesondere hinsichtlich der Schilderungen im Zusammenhang mit der Trennung des Sohnes von der Mutter der Kinder sowie mit dem Zusammenleben/dem

¹⁴⁶⁶ Interview 7, Absatz 82.

¹⁴⁶⁷ Vgl. dazu auch: Interview 7, Absatz 99-100.

¹⁴⁶⁸ Interview 7, Absatz 87-92. Anm.: Diese Erinnerung weist starke Parallelen zu einer Schilderung von Fr. M. , Interview 6, auf, die schilderte, wie eine andere jugoslawisch-stämmige Frau diese auf einmal aufgrund einer vermeintlich anderen Sprache nicht mehr verstehen wollte.

¹⁴⁶⁹ Interview 7, Absatz 58-61.

¹⁴⁷⁰ Interview 7, Absatz 64.

Kontakt zu den Enkelkindern wurde dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach beeinträchtigt.

Interview 8:

Kurzbiographie:

Hr. J. wird 1950 in Serbien geboren, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er schließt die Berufsschule ab und kommt 1972 nach Wien, wo er nach ein paar Monaten als Maschinenschlosser (den Beruf, den er auch gelernt hatte) bei einer Ventilatorenfabrik und bei einem großen Sporthändler zu arbeiten beginnt, bei welchem er (in unterschiedlichen Filialen und mit etwas veränderten Tätigkeitsbereichen) bis zu seiner Pension 2015 verbleibt. Hr. J. arbeitet dort sehr gerne und nimmt für geregelte Arbeitszeiten auch in Kauf, etwas weniger zu verdienen, als beispielsweise die Tätigkeit auf einer Baustelle ihm eingebracht hätte. Trotzdem ist Hr. J. auch mit seinem Verdienst zufrieden, wie er angibt. Dies ist für Hr. J. vor allem auch wichtig, da dieser bereits einige Jahre nach seiner Migration nach Wien (1977) hier in verschiedenen jugoslawischen Vereinen (alle innerhalb des jugoslawischen Dachverbandes) – zunächst vor allen im Zusammenhang mit sportlichen Aktivitäten, später auch in Ausübung verschiedenster struktureller Aufgaben – engagiert ist. 1982 heiratet er seine Frau, ebenso eine Serbin; 1983 wird die gemeinsame Tochter geboren, zwei Jahre danach der Sohn.

Über seine Kindheit oder die genauen Umstände der Migration nach Österreich gibt Hr. J. wenig an; er erzählte dazu, dass Ende der 1960er Jahre bereits sehr viele ins westliche Ausland zu Arbeitszwecken gekommen sind (v. a. seit Abschluss des Anwerbeabkommens und Einführung der Visafreiheit), insbesondere jene, die hier bereits bestehende Kontakte (Bekannte, Familie) hatten. Auch Hr. J.'s Schwester lebt bereits mit ihrem Mann in Wien; im Zuge eines Heimataufenthaltes scheint der Entschluss gefallen zu sein, ebenso nach Österreich auszuwandern. Nach seiner Ankunft wohnt Hr. J. auch gemeinsam mit der Schwester und ihrer Familie (deren Sohn kam ebenso 1972 auf die Welt) in deren Zimmer-Küche-Kabine-Wohnung im 17. Wiener Gemeindebezirk¹⁴⁷¹, von wo aus er – damals vermutlich bereits verheiratet (er spricht im Plural) – in den 15. Bezirk zieht. 1987 schließlich kauft die Familie, damals waren die beiden Kinder bereits auf der Welt, eine Eigentumswohnung im selben Haus

¹⁴⁷¹ Anm.: Es kann allerdings auch sein, dass Hr. J. die Wohnung von seiner Schwester nur übernommen hat – dies geht aus seinen Ausführungen nicht eindeutig hervor. Vgl.: Interview 8, Absatz 100.

um damals 65.000 Schilling (älteres Gründerzeithaus), was einen guten Preis darstellt, wie Hr. J. meint. Dort leben Hr. und Fr. J. heute immer noch.

Seine Freizeit – der er sehr viel Zeit widmet – verbringt Hr. J. hauptsächlich im „Club“ (Verein), wo er sich sehr aktiv in unterschiedlichsten Bereichen engagiert. Diese sind vor allem der Sport und die österreichweite Organisation von Liga-Spielen vieler jugoslawischer Vereine, Folklore, aber auch quasi-politische und Repräsentationsaufgaben, wie Ausstellungsgestaltungen, die Planung von Festen und Gedenkveranstaltungen (wie bspw. anlässlich des Todes Titos). Darüber hinaus betätigt sich Hr. J. einige Jahre bei der Gestaltung einer Radiosendung des Senders Radio Wien, die sich explizit an jugoslawische *GastarbeiterInnen* wendet und in Serbokroatisch ausgestrahlt wird, bis diese aus Geldmangel eingestellt wird, und schreibt auch für eine muttersprachliche Zeitschrift des Wiener Integrationsfonds, die sich an dieselbe Zielgruppe richtet.¹⁴⁷² Auch seine – zahlreichen – sozialen Kontakte lukriert er vordergründig aus der Community der (ehemaligen) jugoslawischen *GastarbeiterInnen*, in der er auch sehr gut vernetzt ist. In der Gestaltung seiner sozialen Kontakte kommt die transnationale Ausrichtung sehr gut zur Geltung, da er auch oft in seinem Haus in Serbien Freunde/Bekannte empfängt, die ebenso wie er in Wien leben. Man gewinnt den Eindruck, als würde sich das soziale Netz mit dem Ortswechsel kaum ändern, da immer irgendeiner der Bekannten ebenso gerade seinen Heimaturlaub in Serbien verbringt. Hr. J. ist serbisch orthodox und praktiziert seinen Glauben durchaus, wenngleich durchaus auch folkloristische und identitätsstiftende Beweggründe dafür (mit)ursächlich sein könnten.

Analyse:

Bei der Analyse von Hrn. J.'s biographischer Selbstdarstellung fällt zunächst auf, dass er seiner Rolle als „Vereinsfunktionär“ beziehungsweise als „aktives Mitglied“ sowie – in Verbindung damit – den Tätigkeiten, die die jugoslawische/serbische Identität (aus seiner Sicht) stärken, eine zentrale Bedeutung beimisst und dieser den Großteil der erzählerischen Aufmerksamkeit widmet. Höchstens die Berufstätigkeit spielt in der Erzählung noch eine Rolle, so markiert dieses Thema auch seinen Einstieg; die Zeit seiner Kindheit oder generell die Zeit vor der Migration nach Österreich wird praktisch ausgespart.

¹⁴⁷² Vgl. dazu auch: Das Echo der ersten Gastarbeiter, in: Der Standard Online Ausgabe vom 20.05.2015, siehe: <http://derstandard.at/2000001384764/Das-Echo-der-ersten-Gastarbeiter?ref=rec> (abgerufen am 12.05.2017, 13:20)

Auch dem Privatleben wird in Hrn. J.'s Erzählung nur sehr wenig Raum gegeben¹⁴⁷³ – dieses wird jedoch sehr positiv und problemlos in der Rückschau erlebt: *„Von meinem Privatleben (3s Pause) da kann ich sagen, also im 82er Jahr habe ich meine Frau (...) geheiratet. Dann haben wir zwei Kinder bekommen. (...). Also, jetzt haben wir momentan beiden einen Job und sind verheiratet und ich bin gesund mit meiner Frau, es geht uns super.“*¹⁴⁷⁴ Das Hauptaugenmerk an seiner biographischen Selbstbeschreibung liegt eindeutig auf seinen Vereinstätigkeiten und – in diesem Zusammenhang auch – Repräsentationsarbeit wie die Organisation von Veranstaltungen und Ausstellungen, Gedenkfeiern (bspw. Titos Todestag), die Mitarbeit bei einer muttersprachlichen Radiosendung auf Radio Wien oder bei einer Zeitschrift des Wiener Integrationsfonds¹⁴⁷⁵, die sich an die jugoslawischen ZuwanderInnen richtete.¹⁴⁷⁶ Diese Tätigkeiten wurden von Hr. J. allerdings nicht in erster Line als Repräsentationstätigkeiten an die österreichische Öffentlichkeit verstanden und richteten sich hauptsächlich an die Zielgruppe der eigenen Community, was (neben den erwähnten muttersprachlichen Tätigkeiten) z.B. darin zum Ausdruck kommt, dass die von ihm verfasste „Biographie“ ausschließlich auf Serbisch verfasst ist, regelmäßige Kontakte zu offiziellen Organen des serbischen Staates (der Botschaft in Österreich und auch vor Ort) bestehen¹⁴⁷⁷ und er dort beispielsweise auch Ausstellungen (über verschiedene Jahrestage des Vereinsbestehens) mitveranstaltet. Die Ausübung dieser Tätigkeiten ist für Hrn. J. außerordentlich wichtig als Quell von Selbstbestätigung und Gefühl der Bedeutsamkeit. So hebt er an einer Stelle hervor, wie gut er in der Community vernetzt sei, und bezieht das in diesem Zusammenhang auf eine Selbstbeschreibung von sich selbst, wenn er meint: *„(...) 43 habe ich da gearbeitet und kenne auch viele Leute in Wien. Auch im Dachverband. Da kenne ich Leuten aus verschiedenen Orten. Ich bin nicht so ein Mensch. Ich bin seit 35 Jahren aktiv und organisiere die Arbeiterspiele. In Graz, Linz, Salzburg. Überall war ich dabei. Langsam wird es weniger. Alles ist dokumentiert. Wenn jemand etwas braucht, habe ich das bei mir.“*¹⁴⁷⁸ Hierbei kommt auch hervor, dass sich Hr. J. in besonderer Form für die Wahrung der Geschichte der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* in Österreich – jedoch in erster Linie der Vereinsgeschichte – verantwortlich fühlt und diese Funktion auch wahrnimmt.

¹⁴⁷³ Anm.: Dieses wird von ihm erst in Absatz 15 in einem Zwei-Zeiler kurz zusammengefasst, um daraufhin sofort wieder zu seinen Vereinsaktivitäten/der geleisteten Repräsentationsarbeit zurückzukehren.

¹⁴⁷⁴ Interview 8, Absatz 15.

¹⁴⁷⁵ Vgl. dazu auch: Das Echo der ersten Gastarbeiter, in: Der Standard Online Ausgabe vom 20.05.2015, siehe: <http://derstandard.at/2000001384764/Das-Echo-der-ersten-Gastarbeiter?ref=rec> (abgerufen am 12.05.2017, 13:20).

¹⁴⁷⁶ Interview 8, Absatz 70. 81-83, 90 ff.

¹⁴⁷⁷ Interview 8, Absatz 40 ff., 68.

¹⁴⁷⁸ Interview 8, Absatz 160.

Das Thema Arbeit findet auch Erwähnung, wenn auch nur eher am Rande. Man gewinnt dabei den Eindruck, er erzähle das vordergründig in der Annahme, dass ich diese Inhalte erwarten würde (als zentrales Element der Erzählung). Auch die Wahl der Arbeit und die Kontinuität, mit welcher er diese ausübt – er arbeitet 40 Jahre in derselben Firma – wird mit der Möglichkeit der uneingeschränkten Ausübung der Freizeit (und damit seiner Vereinsaktivitäten) begründet und somit wieder mit diesem zentralen Themenkomplex in Verbindung gebracht.¹⁴⁷⁹

Auch wenn Hr. J. mehrfach betont, sich nicht für Politik zu interessieren, spricht seine Darstellung eine andere Sprache; daraus wird ersichtlich, dass seine Tätigkeit durchaus eine politische war, nicht zuletzt, da es dabei immer auch darum ging, die „nationale Identität“ der eigenen Community zu stärken und als deren „Sprachrohr“ zu fungieren (was durchaus auch im Interesse des jugoslawischen/serbischen Staates lag und liegt, weshalb entsprechende institutionalisierte Kontakte über die Botschaft zu den Vereinen – v.a. dem Dachverband – bestanden). Aber auch die österreichische Politik wird – sofern relevant für die eigene Gruppe – immer wieder erwähnt und auch hier zum Teil aktiv versucht mitzugestalten (wie bspw. Organisation einer Demonstration vermutlich gegen das Ausländerbeschäftigungsgesetz 1976).¹⁴⁸⁰ Folgendes Zitat veranschaulicht deutlich die politische Komponente von Hrn. J.'s Erzählung: *„Ein wichtiger Punkt ist, dass wir in unserer schönen Stadt Wien auch immer Kontakt zum Serbischen Dachverband und zu Vereinen haben. Also nicht nur freizeitlich, sondern auch (3s Pause) mit der Stadt Wien.“*¹⁴⁸¹

In Hrn. J.'s Darstellung kommt zum Ausdruck, dass er sich nicht – wie viele der anderen InterviewpartnerInnen – von der *GastarbeiterInnen*-Rolle distanziert, sondern im Gegenteil sehr stark in der Community vernetzt ist und sich als eine Art Sprachrohr/Gedächtnis derselben versteht, wodurch er auch – wie erwähnt – eine gewisse Selbstbestätigung zieht. Das zeigt sich mitunter auch an seinen Formulierungen, wie folgendes Zitat zeigt: *„Was noch wichtig ist für mich, was hat der Gastarbeiter am Samstag oder Sonntag gemacht? Wir haben in der Freizeit viele Sportaktivitäten gemacht.“*¹⁴⁸² Spannend an seiner Identitätskonstruktion ist – obwohl diese sich augenscheinlich vordergründig an seinem Herkunftsland orientiert¹⁴⁸³ – das gelebte Nebeneinander nationalstaatlicher Symbole (Flaggen, Urkunden, Tirolerhut)

¹⁴⁷⁹ Interview 8, Absatz 6-7.

¹⁴⁸⁰ Interview 8, Absatz 16, 17, 35-38, 78, 130-141.

¹⁴⁸¹ Interview 8, Absatz 16.

¹⁴⁸² Interview 8, Absatz 36.

¹⁴⁸³ Anm.: Allerdings identifiziert er sich auch sehr stark mit der Stadt Wien, was darin zum Ausdruck kommt, dass er bspw. von „unserer schönen Stadt Wien“ oder „unserem Wien“ spricht: Interview 8, Absatz 16, 25.

beider Staaten, die bspw. sein Wohnzimmer schmücken, was auf den ersten Blick kurios anmutet, aber zeigt, dass die identifikatorische Zuordnung zwar (auch) anhand nationalstaatlicher Grenzen verläuft, diese aber gleichsam nicht zwingend ein Element des Ausschlusses darstellen.¹⁴⁸⁴

Auch seine sozialen Kontakte umfassen – wie oben bereits beschrieben – hauptsächlich Personen aus demselben ethnisch-kulturell definierten Kreis, wobei hier eine interessante transnationale Komponente zum Vorschein kommt: Hr. J. verbringt regelmäßig Aufenthalte in einem seiner beiden Häuser in Serbien und empfängt dort auch des Öfteren Gäste, wobei man den Eindruck gewinnt, dass er dort auch sehr viel Kontakt zu anderen ehemals jugoslawischen, in Österreich lebenden GastarbeiterInnen hat und diese – vor allem, wenn diese nicht in Wien ansässig sind – in erster Linie dort trifft.¹⁴⁸⁵

Anerkennung für seine Leistungen bekam Hr. J. ausschließlich herkunftslandbezogen seitens des Dachverbandes (er zeigt zwar auch stolz eine Urkunde der Arbeiterkammer, die er aufgrund seiner 40-jährigen Tätigkeit in einer Firma erhalten hat, allerdings bekommt diese jeder Arbeitnehmer, auf den dieser Umstand zutrifft), der serbischen Botschaft in Österreich oder Vereinen aus Belgrad, wie er erzählt. Dieser Umstand scheint ihn aber nicht weiter zu stören oder ihm negativ aufzufallen. Er sieht darüber hinaus scheinbar keine weitere Veranlassung seitens des offiziellen Österreichs, die Geschichte der GastarbeiterInnen weiter zu würdigen oder aufzuzeigen, und äußert sich weitgehend zufrieden über die Gestaltung der Jubiläumsfeiern der Anwerbeabkommen.¹⁴⁸⁶ Trotz der Tatsache, dass Hr. J. quasi ein Experte hinsichtlich der Repräsentation der eigenen Community ist, kann auch er mit der Frage nach den wichtigsten Inhalten einer Geschichte der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* nicht viel anfangen. Er kann diese nicht entsprechend rezipieren und kommt beim Versuch der Beantwortung derselben auf die Bedeutung allgemeiner Themen (Arbeit, Familie, Freizeitgestaltung) zurück.¹⁴⁸⁷

Inhaltlich ist seine Erzählung in dieser Hinsicht allerdings durchaus gehaltvoll: So schildert er – stellvertretend für die gesamte Gruppe der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* – die Ankunft am Südbahnhof, das In-Kraft-Treten des Ausländerbeschäftigungsgesetzes und seine Folgen für diese Gruppe (wie beispielsweise, die Auflagen hinsichtlich Wohnraumgröße zu erfüllen), die Heimreisen im

¹⁴⁸⁴ Vgl. ad Identifikation mit Österreich bspw.: Interview 8, Absatz 25.

¹⁴⁸⁵ Interview 8, Absatz 61 ff, 160.

¹⁴⁸⁶ Interview 8, Absatz 145-147.

¹⁴⁸⁷ Interview 8, Absatz 118-128.

„Balkan-Express“¹⁴⁸⁸, wie die Zugverbindung nach Jugoslawien bezeichnet wurde, sowie die schlechten Wohnverhältnisse, in denen die 1. Generation der GastarbeiterInnen nach ihrer Ankunft in Wien (und teilweise lange darüber hinaus) leben musste, und bietet damit einen durchaus interessanten Blick auf verschiedene Facetten des Lebens dieser Gruppe. Auch den Verein und dessen Funktion als Kontaktbörse (auch zur Wohnungs- und Arbeitsvermittlung) erwähnt Hr. J.¹⁴⁸⁹ Allerdings muss man dabei im Hinterkopf behalten, dass Hr. J. – als Repräsentant der Zielgruppe – bereits des Öfteren Ansprechpartner für unterschiedlichste (in diesem Themenfeld aktive) AkteurInnen war und die Inhalte seiner Erzählungen sich somit stark mit den Inhalten entsprechender Darstellungen decken. Das liegt auf den ersten Blick natürlich nahe, es ist aber auch nicht gänzlich auszuschließen, dass Hrn. J.'s Narration auch in Hinblick auf diese Erwartungshaltung mitkonstruiert ist.

Besondere Betonung legt Hr. J. auf die Bedeutung der Integration und der erfolgten Integrationsleistungen sowohl von ihm selbst als auch von der Community (hierbei attestiert er allerdings, dass diese erst jetzt langsam – mit den nachfolgenden Generationen – einsetzte)¹⁴⁹⁰, wobei er insbesondere auf die politischen Rahmenbedingungen (insbesondere der Ära Zilk), die hierfür unterstützend wirkten, hinweist. *„Helmut Zilk hat sich bei der Integration sehr engagiert und er hat das gemacht, dass die Gastarbeiter, die nach Wien kommen, Auskunft erhalten beziehungsweise es gibt viele Leute, die nicht Deutsch können. Früher hat da keiner gefragt. Und jetzt beginnen wir schön langsam mit der Integration. Dass jeder Mensch, wenn er kommt (...) Deutsch lernt. (...). Bei uns war das umgekehrt. Zuerst der Job und dann lernen wir die deutsche Sprache.“*¹⁴⁹¹ Bei der Einschätzung derselben ergibt sich aber im Erzählungsverlauf ein durchaus heterogenes, durchwachsenes Bild: Neben der durchaus positiven Hervorhebung der erfolgten Anpassung (Hrn. J.'s Verständnis von Integration), die durchaus auch von einer angenommenen Erwartungshaltung des Gesprächspartners gegenüber geprägt zu sein vermag, nennt er diese an anderer Stelle als „Gefahr“, wobei eindeutig die Furcht vor einem vermeintlichen Identitätsverlust und dem „Auflösen“ der „jugoslawischen/serbischen“ Kultur durch eine vollständige Assimilation einhergeht. Das zeigt sich unter anderem auch der Schilderung des zunehmenden Desinteresses der nachfolgenden Generationen an der alten Heimat.

„Schauen Sie, wenn die Kinder beginnen schon vom Kindergarten, Schule, Studium und Arbeitsplatz (3s Pause) dann macht er seine Sache und kann nicht mehr zurückgehen

¹⁴⁸⁸ Interview 8, Absatz 178.

¹⁴⁸⁹ Interview 8, Absatz 37 ff.

¹⁴⁹⁰ Interview 8, Absatz 34.

¹⁴⁹¹ Interview 8, Absatz 16.

nach Serbien. Viele Leute sind da. (...) Das ist ein großes Problem. Wenn du 20, 30 Jahre in Wien arbeitest und in ein Haus investierst, das super ist und so weiter. Aber die Leute sind drinnen. Und dann fragt man sich schon, warum man das gemacht hat. (...). Ja das ist ein Problem für mich. Das ist ein Problem zwischen der 3. und 4. Generation.“¹⁴⁹²

Seine Vereinsaktivitäten sind durchaus als Versuch anzusehen, dieser – aus seiner Sicht negativen – Entwicklung entgegenzutreten.

Auch den Jugoslawienkrieg beziehungsweise die dadurch ausgelösten ethnischen Spannungen innerhalb der Gruppe der jugoslawischen GastarbeiterInnen beurteilt er in erster Linie aus Vereinssicht und bedauert die damit verbundene Zersplitterung der Vereinslandschaft, wobei er auch befindet, als Serbe/serbischer Verein ungerecht vom offiziellen Österreich behandelt worden zu werden.¹⁴⁹³ *„Schauen Sie, das war wirklich ein schwerer Punkt. Es hat schon in Bosnien das Problem mit dem Krieg begonnen mit Kroatien. Und das war wirklich sehr schwer als der Krieg war. Kroatien und Bosnien und Herzegowina hatten eigene Vereine und haben versucht das zu teilen. Und dann hat der ÖGB schon nicht mehr unterstützt. Arbeiterkammer auch nicht. Später gab es das schon, aber nicht mehr im Paket des Dachverbandes. Das ist alles zerrissen. Wir mussten das alles selber organisieren. Unsere Botschaft hat uns geholfen. (...). In Wien war das schon negativ, wenn man Serbe war.“¹⁴⁹⁴* Hr. J.'s Einschätzung zufolge haben die ethnisch bedingten Spannungen innerhalb der Gruppe der ehemaligen JugoslawInnen in der Zwischenzeit allerdings nachgelassen.¹⁴⁹⁵

Interessant an Hr. J.'s Schilderungen ist auch, dass er explizit versucht, eine Verbindung zur (älteren) Migrationsgeschichte Österreichs herzustellen, wenn er meint: *„Naja wenn du eine Geschichte schreibst (3s Pause) nicht nur die von 1966 wo es begonnen hat, dass man ohne Visum reisen konnte und eine große Lawine kam. Wir hatten auch früher Gastarbeiter, die nach Österreich gekommen sind. Vor 1966 aus Polen. Die haben sich auch langsam integriert. Und dann hat er vergessen, dass er von woanders kommt. Wenn auf der Tür steht Petrovic oder Markovic oder so. Da gibt es auch Firmen, Pavlovic Elektro.“¹⁴⁹⁶*

¹⁴⁹² Interview 8, Absatz 105-111. Vgl. insgesamt zum Thema Integration zudem Absatz 25-30, 103-114.

¹⁴⁹³ Anm.: Eine Einschätzung, die sich auch in anderen Interviews, bspw. Interview 6, wiederfindet.

¹⁴⁹⁴ Interview 8, Absatz 48-50.

¹⁴⁹⁵ Interview 8, Absatz 52-54.

¹⁴⁹⁶ Interview 8, Absatz 122.

Anderes:

Hr. J. unterscheidet sich deutlich von den anderen InterviewpartnerInnen, da er als Funktionär in unterschiedlichen (ehemals) jugoslawischen Vereinen (alle Mitglied des Dachverbandes jugoslawischer/serbischer Vereine) engagiert und vermutlich gewisse Erfahrung im Erzählen seiner Erinnerungen aufweist, so ist er auch Sammler unterschiedlichster Devotionalien aus der Geschichte des Vereines, die er auch gerne als Leihgabe für Ausstellungsprojekte zur Verfügung stellt. Der Kontakt ergab sich zudem im Rahmen einer Veranstaltung im Zusammenhang mit der 50-Jahr-Feier des Anwerbeabkommens zwischen Österreich und Jugoslawien, was den inhaltlichen Rahmen bis zu einem gewissen Grad von vornherein feststeckte.

Aufgrund der schlechten Qualität des Interviews (Deutschkenntnisse) ist – zumindest zum Teil – von einer wörtlichen Transkription des Gespräches Abstand genommen worden.

Interview 9:

Kurzbiographie:

Hr. P. wurde 1943 in einem kleineren Ort in Serbien als Einzelkind geboren und wanderte 1967 im Alter von 24 Jahren mit zwei Bekannten/Kollegen¹⁴⁹⁷ nach Österreich aus, wo die drei zunächst in Graz bei einer Tankstelle arbeiten (möglicherweise arbeiten seine zwei Bekannten dort bereits vorher und vermitteln ihm diese Stelle, was allerdings im Gespräch nicht eindeutig herauskommt). Im Jahr darauf zieht Hr. P. nach Wien, wo er für einige Monate Anstellung in einer Textilfabrik findet, bis er zur Firma Semperit wechselt. Danach arbeitet Hr. P. für ein paar Jahre bei der UNO und daraufhin bei der Firma Siemens, wo er schließlich bis zur Pension verbleibt (nähere Angaben zur Art der Tätigkeit werden leider nicht gemacht). 1969 lernt Hr. P. seine Frau, die aus Mazedonien stammt, in Wien kennen (sie ist ebenfalls zu Arbeitszwecken nach Österreich gekommen; sie ist die Nachbarin in der ersten Wohnung von Hr. P. in Wien im 22. Wiener Gemeindebezirk), das Paar heiratet und bekommt in Folge zwei Kinder. Die Familie wohnt zunächst vier Jahre lang gemeinsam in einer kleinen Wohnung in der Nähe – ebenso in Stadlau. Die Wohnverhältnisse schildert Hr. P. nur am Rande als

¹⁴⁹⁷ Anm.: Es ist davon auszugehen, dass er den Begriff „Kollege“ synonym für „Freund/Bekannter“ verwendet, wie an anderer Stelle im Gespräch deutlich wird. Vgl.: Interview 9, Absatz 124.

„nicht so gut“¹⁴⁹⁸; bis Fr. P. einen Hausbesorgerposten bekommt und die Familie in die damit verbundene Wohnung zieht, in der sie die weiteren 25 Jahre lebt.

Bereits relativ kurz nach seiner Einreise nach Österreich beginnt sich Hr. P. bei unterschiedlichen Vereinen (alle Mitglieder des Dachverbandes der jugoslawischen Vereine in Wien) zu engagieren und übernimmt im Laufe der Zeit auch mehrere Obmannfunktionen. Diese Aktivitäten – zunächst sportlicher Natur, im Laufe der Zeit kommt auch „Folklore“, wie er es nennt (Tanzveranstaltungen, Musik, Brauchtumpflege) hinzu – beanspruchen den Großteil seiner Freizeit, und daraus schöpft Hr. P. auch das Gros seiner sozialen Kontakte außerhalb seiner Kernfamilie. Hr. P. ist stark in der (ehemals) jugoslawischen/serbischen Community verankert – hier steht er vordergründig in Kontakt zu Personen seiner Generation, die wie er als GastarbeiterInnen nach Österreich gekommen sind – und hat kaum private Beziehungen zu autochthonen ÖsterreicherInnen.

Hr. P. hat in seinem Heimatort zwei Häuser gebaut, eines für den Sohn und eines für die Tochter (welches sich zum Zeitpunkt des Interviews noch in Fertigstellung befindet) und verbringt regelmäßig Urlaube in der Heimat, die sich in der Pension teilweise auf die gesamten Sommermonate ausgedehnt haben. Auch in Wien lebt Hr. P. inzwischen in einer Eigentumswohnung im 10. Wiener Gemeindebezirk.

Aufgrund der ausgedehnten Tätigkeiten in Vereinen gibt Hr. P. selbst an – wenngleich nicht bedauernd – wenig Zeit für die Familie und die Kinder gehabt zu haben.

Analyse:

Was bei der Analyse und eingehenderen Betrachtung von Hrn. P.'s biographischer Darstellung zunächst ins Auge sticht, ist das – bereits bei anderen Gesprächspartnern wahrgenommene, hier aber in besonderer Form ausgeprägte – Fehlen praktisch aller lebensgeschichtlichen Inhalte betreffend die Zeit vor der Migration nach Österreich; aber auch die Zeit danach betreffend spielen private Themen wie Familie, Freizeit (abseits des Vereines) und – in etwas abgeschwächter Form – auch das Berufsleben eine untergeordnete Rolle gegenüber der sehr ausgeprägten und dominierenden Darstellung seiner Vereinsaktivitäten. Diese scheinen für Hrn. P. wesentlicher Lebensinhalt gewesen zu sein (und sind dies nach wie vor); auch praktisch sein gesamtes soziales Netzwerk rekrutiert sich aus diesem Umfeld. Dass die gemeinsame Zeit mit der Familie – vor allem

¹⁴⁹⁸ Interview 9, Absatz 36.

auch den Kindern – dadurch zeitlebens eher knapp bemessen war, wie Hr. P. selbst angibt, scheint dieser allerdings nicht zu bedauern; er meinte in diesem Zusammenhang, dass diese sich eben nicht für den Verein interessierten, wobei eindeutig eine entsprechende Prioritätensetzung zum Ausdruck kommt. (Die Idee, anstelle dessen gemeinsam anderweitig Zeit zu verbringen, kam ihm offensichtlich nicht). Diese nach wie vor bestehenden Tätigkeiten im Dachverband und zugehörigen Vereinen – so sperrt er nach wie vor täglich das Vereinslokal auf und zu und übernimmt allerlei praktische Aufgaben u.v.m. (auch da er zwischenzeitlich in der Nähe des Vereinslokals im 10. Wiener Gemeindebezirk wohnt) – scheinen für ihn auch Quell von Selbstwertgefühl (gebraucht zu werden) zu sein und ihm, nicht zuletzt durch die bestehenden Kontakte, ein Gefühl der Zugehörigkeit und Identifikation zu bieten. Dass für ihn ein solches wichtig zu sein scheint, kann man der Erzählung deutlich entnehmen, wenn er beispielsweise die gemeinsamen Treffen und Reisen mit Bekannten (allesamt stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien – private Kontakte mit ÖsterreicherInnen gibt es praktisch keine) oder die Zeit vor dem Krieg und den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* (wenngleich es sich bei diesem Kontakten augenscheinlich vordergründig um Männer gehandelt hat) schildert.¹⁴⁹⁹ Hierzu passt auch der Versuch, diesen Zusammenhalt in kleinem Kreis ungeachtet der veränderten politischen Verhältnisse gewissermaßen zu konservieren¹⁵⁰⁰, indem er sich in einem Umfeld bewegt, dessen Proponenten sich ihm zufolge wie er als „Jugoslawen definieren“, wenngleich er mit gewisser Wehmut an die Vergangenheit (die frühen 1970er-Jahre) zurückdenkt: *„Wir haben Musik gehabt. Und so ist es besser. Wenn man gute Kollegen hat. Musik haben wir gehabt. Es ist mit tanzen, trinken (...). Ja es sind zwei in Pension. Und zwei von diesen drei Alten arbeiten noch. Noch zwei Jahre. Und ich treffe mich immer mit ihnen. Jaja, wir treffen uns zum Trinken und Essen. Ja diese Zeit war eine gute Zeit.“*¹⁵⁰¹ An anderer Stelle stellt Hr. P. allerdings fest, dass es „doch nicht mehr so wie früher“ sei und die Kontakte früher intensiver gewesen sind. Vor allem fanden vor dem Krieg auch regelmäßig wechselseitige Besuche im Ursprungsland (Kroatien, Slowenien, Serbien etc.) statt; heute beschränken sich die Treffen auf Wien.¹⁵⁰²

Politik wird als weniger wichtig betrachtet, und er versucht, sie im sozialen Miteinander – und Hrn. P. zufolge auch darüber hinaus, wenn er meint, er interessiere sich nicht für

¹⁴⁹⁹ Interview 9, Absatz 134-136.

¹⁵⁰⁰ Interview 9, Absatz 46, 62.

¹⁵⁰¹ Interview 9, Absatz 124-126.

¹⁵⁰² Interview 9, Absatz 136, 148.

Politik¹⁵⁰³ – auszusparen: „*Sport und Kultur haben nicht so viele Probleme zwischen uns. Politik ist Politik. Aber mit den Leuten (3s Pause) ganz normal. Heute noch treffen wir uns, essen, trinken, machen Turniere zusammen. Es passiert nichts.*“¹⁵⁰⁴

Die Beziehung zum Heimatort ist immanent und kommt an vielerlei Stellen der Erzählung zum Ausdruck: So schildert Hr. P., dass es ihm wichtig sei, dass die Kinder und das Enkelkind den Bezug zur Heimat erhalten, er ist aktiv bei unterschiedlichen Vereinsaktivitäten, deren Ziel mitunter auch die Stärkung/der Erhalt der kulturellen Identität und die Bindung an die eigene Gruppe ist (als solches sind v.a. auch die Durchführung unterschiedlicher Veranstaltungen und vor allem auch der Fokus auf die Miteinbeziehung der 3. und 4. Generation¹⁵⁰⁵ – der heutigen Kindeskind der *GastarbeiterInnen* – anzusehen).

Das soziale Netzwerk vor Ort (Serbien) besteht vordergründig aus Personen, die ebenso wie er bereits in Pension sind und ihr Berufsleben im westlichen Ausland verbracht haben, wo deren Lebensmittelpunkt heute auch ist. Darunter sind auch andere ehemals jugoslawische *GastarbeiterInnen* aus Österreich, die Hr. P. jedoch in erster Linie in Serbien trifft und mit denen er in Österreich telefonisch in Kontakt steht (transnationale Komponente). Er gibt grundsätzlich an, dass aus seinem Heimatort sehr viele – auch nach Wien – ausgewandert seien. Es ist anzunehmen (beziehungsweise auch seinen Ausführungen zu entnehmen), dass sich diese sozialen Kontakte seit dem Pensionsantritt der Angehörigen dieser Generation intensiviert haben (zuvor war dieser aufgrund der unterschiedlichen Urlaubszeiten nur lose vorhanden). Er hebt dieses Thema von ihm persönlich auf die allgemeine Ebene, indem er veranschaulicht, dass dieses Schicksal viele in den Westen ausgewanderte ArbeitsmigrantInnen seiner Generation teilen¹⁵⁰⁶, was folgendes Zitat eindrucksvoll verdeutlicht: „*Also wenn man im Sommer Gastarbeiter treffen will, dann muss man nach Serbien fahren und dort in ein Dorf gehen (lacht)*“¹⁵⁰⁷

Wie erwähnt, ist Hr. P. auch in Wien gut innerhalb der Gruppe der ehemaligen jugoslawischen *GastarbeiterInnen* sozialisiert und verbringt mit Angehörigen dieser Gruppe auch Zeit außerhalb der typischen Vereinstätigkeiten, wie Gruppenreisen oder private Treffen. Er selbst wirkt beinahe wie einer vergangen Zeit angehörig; sein Umfeld

¹⁵⁰³ Interview 9, Absatz 146-148.

¹⁵⁰⁴ Interview 9, Absatz 48.

¹⁵⁰⁵ Anm.: So werden in den Räumlichkeiten des Dachverbandes der serbischen Vereine in Wien im 10. Wiener Gemeindebezirk regelmäßig Tanzkurse (Volkstanz) für jugoslawisch-/serbisch-stämmige Kinder und Jugendliche oder ein Quiz, welches das Faktenwissen über das Herkunftsland der Vorfahren verbessern soll, organisiert.

¹⁵⁰⁶ Interview 9, Absatz 181, 257.

¹⁵⁰⁷ Interview 9, Absatz 252.

ist größtenteils dasselbe wie zu seiner Anfangszeit in Österreich, er gibt – wenn auch etwas unterschwellig – an, den Kommunismus und Titos Politik als „nicht so schlecht“ zu beurteilen, sieht sich selbst (wie ihm zufolge auch seine peer-group) als „Jugoslawe“ und trauert dem Untergang Jugoslawiens und auch der Zeit in Österreich, als die „jugoslawischen GastarbeiterInnen“ seinem Gefühl entsprechend eine große Gruppe bildeten, auch gewissermaßen nach.¹⁵⁰⁸

Der Dachverband übernimmt auch unterschiedliche Repräsentationstätigkeiten und hat somit quasi politische Vertretungsfunktion, wie Hr. P. – durchaus mit Stolz – anhand unterschiedlicher Beispiele darlegt. So erwähnt er vor allem bedeutende Persönlichkeiten (vordergründig aus der Politik), die immer wieder – er spricht von mehrmals im Jahr – an verschiedenen vom Dachverband organisierten Veranstaltungen teilnehmen, wobei diesem ihm zu Folge innerhalb der letzten 20 Jahre (Obmannschaft des jetzigen Obmanns) eine gewisse Öffnung hin zu österreichischen politischen VertreterInnen gelungen ist.¹⁵⁰⁹ Stolz schingt auch mit, als er erwähnt, das älteste (altgedienteste) Mitglied zu sein.¹⁵¹⁰

Der Bedarf einer Würdigung/Anerkennung von österreichischer Seite für die „Geschichte der *GastarbeiterInnen*“ oder Repräsentation derselben in der österreichischen Öffentlichkeit scheint für Hr. P. nicht zu bestehen beziehungsweise sieht er diese mit der Teilnahme an offiziellen Veranstaltungen des Dachverbandes abgegolten. Auch er scheint sich diese Frage in der Form noch nicht gestellt zu haben.¹⁵¹¹ Auch eine gewisse Bescheidenheit in Verbindung mit einer positiven Lebensbewertung kommt bei seiner Erzählung zum Vorschein.¹⁵¹²

Eine Rückkehr in die alte Heimat kommt für Hr. P. heute nicht mehr in Frage, da die Kinder und das Enkelkind in Österreich leben und in seinem Heimatort ohnehin kaum jemand ganzjährig anwesend ist. Anfangs ging er zwar von einer Rückkehr aus – und investierte neben den Häusern auch viel in Baumaschinen etc. – mit Schuleintritt der Kinder wurde diese Rückkehr allerdings zunehmend unwahrscheinlicher. Hr. P. bedauert dies aber nicht und blickt wohlwollend auf sein Leben und die damit verbundenen Entscheidungen zurück.¹⁵¹³

¹⁵⁰⁸ Interview 9, Absatz 124-130, 136.

¹⁵⁰⁹ Interview 9, Absatz 154 ff.

¹⁵¹⁰ Interview 9, Absatz 76.

¹⁵¹¹ Interview 9, Absatz 169-74.

¹⁵¹² Interview 9, Absatz 18.

¹⁵¹³ Interview 9, Absatz 18, 102, 249.

Ähnlich wie in anderen Interviews bereits beobachtet, hebt auch Hr. P. hervor, wie einfach es in der Anfangszeit (vermutlich den 1970er-Jahren) gewesen sei, Arbeit zu finden.¹⁵¹⁴

Anderes:

Das Gespräch fand in den Räumlichkeiten des Dachverbandes serbischer Vereine in Wien im 10. Wiener Gemeindebezirk im Büro des Vereinsobmannes statt. Andere Personen waren zu diesem Zeitpunkt (Nachmittag) nicht im Verein anwesend. Ähnlich wie auch Interviewpartner 7 unterscheidet sich Hr. P. von den meisten anderen Gesprächen durch seine Rolle als Vereinsfunktionär, die allerdings bei ihm weniger stark ausgeprägt ist. Der Stellenwert, den der Verein für ihn hat, wird dadurch nicht geschmälert – wie gesagt, scheint er den Großteil seiner Freizeit in diesem Umfeld verbracht zu haben – es entstand allerdings der Eindruck, dieser konzentrierte sich eher auf soziale Kontakte und „private“ Interessen und nicht so sehr auf klassische Organisations- und Funktionärstätigkeiten.

Hr. P. wirkte etwas gehemmt und unsicher, was ich von ihm wollte, wenngleich er gleich zu einem Gespräch bereit war.

Interview 10:

Kurzbiographie:

Fr. H. wurde 1943 in eine Familie mit vier Geschwistern in einer Stadt in Bosnien geboren, wo sie mit der alleinerziehenden Mutter in eher schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen aufwächst. Sie besucht die Volks- und Hauptschule und danach zwei Jahre das Gymnasium.

Fr. H. ist nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema Religion in fortgeschrittenem Lebensalter (genauer Zeitpunkt unklar, aber der erste Sohn war damals bereits erwachsen, wie der Erzählung zu entnehmen ist) vom röm.-katholischen zum evangelischen Glauben konvertiert. 1968 zieht sie gemeinsam mit ihrem Mann zu Arbeitszwecken nach Österreich, wo das Paar anfänglich bei Fr. H.'s Schwester, die zu diesem Zeitpunkt bereits seit zwei Jahren hier lebt, unterkommt, bis diese ihr nach kurzer Zeit einen Hausbesorgerposten vermittelt.

¹⁵¹⁴ Interview 9, Absatz 106.

Mit ein Grund für die Entscheidung auszuwandern ist auch ihre problematische Ehe und die damit verbundene Hoffnung auf Verbesserung der privaten Situation durch einen Zugewinn an Autonomie (bedingt durch eine bessere finanzielle Situation).

Den gemeinsamen Sohn lässt das Paar zunächst bei Fr. H.'s Mutter zurück; eine Situation, die für Fr. H. und auch das Kind sehr belastend war, weshalb die Mutter nach einigen Monaten mit dem Sohn nach Wien reist und diesen hier betreut, bis ein Kindergartenplatz gefunden ist.

Eine Anstellung findet Fr. H. recht schnell nach ihrer Einreise im Lager einer Kinderwagenfabrik (ihr Mann ist bei Mautner-Markhoff), die auch alle Formalitäten (Visum) für sie erledigten. Fr. H. erlebt die Arbeit als hart vor allem wegen der Kälte, die generell in Wien vorherrscht und die sie nicht gewohnt ist, wie sie betont. Zu dieser Zeit kommt Fr. H. dahinter, von ihrem Mann betrogen zu werden, was die ohnehin bereits angespannte Ehe nun gänzlich zerrüttet. Fr. H. wechselt den Hausbesorgerposten und kann dadurch ihre Wohnsituation (bessere Wohnung) und Arbeitssituation (nur ein Haus statt zwei) verbessern. Anstellung hat Fr. H. zu dieser Zeit bei einer Elektrofirma, worauf sie allerdings nicht näher eingeht. Kurz nach der Trennung von ihrem ersten Mann, von dem sie sich in Folge – gegen seinen Protest – auch scheiden lässt, lernt Fr. H. ihren zweiten Mann – einen Österreicher – kennen. Beruflich konnte Fr. H. in der Zwischenzeit von einer Hilfsarbeiterin in die Position einer Prüferin aufsteigen. Währenddessen bemüht sich Fr. H. stetig, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern.

1972, ein Jahr nach der Scheidung, heiratet sie ihren zweiten Mann, der zu diesem Zeitpunkt zu Arbeitszwecken in Deutschland lebt (also selbst *Gastarbeiter* ist), und erhält dadurch die österreichische Staatsbürgerschaft. Fr. H. zieht mit ihrem Sohn nach Deutschland nach, wo sie weitere zwei Kinder – einen Sohn und eine Tochter – bekommt. Dort bleibt die Familie insgesamt neuneinhalb Jahre; Fr. H. kümmert sich in dieser Zeit um die Kinder und ist nicht berufstätig. In Wien zurück hat die Familie anfangs Probleme, wieder Fuß zu fassen, und lebt zunächst in einem Haus des Wiener Zuwandererfonds auf der Oberen Donaustraße. Diese Wohnsituation ist für Fr. H. derart belastend, dass sie ihrem Mann – der sich scheinbar nicht um eine Verbesserung bemüht – das Ultimatum stellt, ihn zu verlassen, sollte er sich nicht um eine Gemeindewohnung für die Familie bemühen. Dieser tritt der SPÖ bei, wodurch – nach Angaben von Fr. H. – die Familie schließlich eine entsprechende Wohnung bekommt. Der älteste Sohn beginnt zwischenzeitlich eine Ausbildung an der Polizeiakademie.

Fr. H. findet Anstellung in einer Weberei, die allerdings kurz darauf wieder zusperren muss. Daraufhin beginnt sie in einer Elektrofirma in der Montage, die in Klosterneuburg

ansässig ist. Fr. H. hat gesundheitliche Probleme und ist aufgrund einer Unterleibsoperation länger eingeschränkt. Anscheinend verliert sie deshalb auch ihre Anstellung in dieser Firma, worauf sie aber nicht näher eingeht. Sie erhält nach einem Jahr Notstandshilfe, jedoch ist der Betrag sehr gering, da ihr Gatte zu viel verdient.

Um einen Pensionsanspruch zu erhalten – wofür der damaligen Gesetzeslage zufolge 15 Arbeitsjahre notwendig sind – und auch um finanziell von ihrem Mann unabhängig zu sein, beginnt Fr. H. schließlich trotz Schmerzen eine körperlich schwere Arbeit am Hafen (Alberner Hafen, Abwiegen von Waren). Sie erleidet einen gesundheitlichen Rückschlag aufgrund der Belastung, da ihr allerdings nur mehr ein paar Monate zum Pensionsanspruch fehlen (15 Erwerbsjahre), kann sie ihren Chef dazu bewegen, sie trotz Arbeitsunfähigkeit angemeldet zu lassen.

Ihr Gatte verstirbt 2003 mit 54 Jahren an Krebs, worauf Fr. H. in die ungewohnte Situation kommt, sich um alle administrativen Belange kümmern zu müssen.

Solange Hr. H. lebt, verbringt die Familie regelmäßig Urlaube in Fr. H.'s alter Heimat. Danach überlegt Fr. H. zurückzukehren, entscheidet sich jedoch nach einem intensiven Nachdenkprozess (Liste mit pro und contra) dagegen.

Analyse:

Fr. H. präsentiert sich als starke, selbstbewusste Frau, die großen Wert auf Selbstständigkeit legt.¹⁵¹⁵ Dieser Wunsch nach Selbstständigkeit und Autonomie war auch ein wesentlicher Grund für Fr. H.'s Entscheidung, nach Österreich auszuwandern, da sie sich so aus der Abhängigkeit ihres ersten Mannes (die Beziehung war damals bereits zerrüttet) befreien konnte, wie sie selbst angibt.¹⁵¹⁶ Sie zeichnet das Bild einer kämpferischen Person, die nicht in einer für sie unzufriedenstellenden Situation verbleibt und alles daran setzt, diese zu ihren Gunsten zu verändern (Trennung vom ersten Mann, Androhung einer Trennung von zweiten Mann)¹⁵¹⁷, durchaus auch fordernd ohne „Furcht“ vor Autoritäten (Kreisky einen Brief schreiben bspw.)¹⁵¹⁸. Sie ist zudem stolz, sich eigenständig um Vieles gekümmert zu haben und dies – nach dem Tod ihres zweiten Gatten – auch gut bewältigt zu haben.¹⁵¹⁹ Ein weiterer Aspekt, der in der Erzählung deutlich wird, ist das latente Gefühl der Unsicherheit ihre Lebenssituation

¹⁵¹⁵ Vgl. bspw. Interview 10, Absatz 92.

¹⁵¹⁶ Interview 10, Absatz 97, 98.

¹⁵¹⁷ Interview 10, Absatz 15, 32, 34 ff48, 67-74.

¹⁵¹⁸ Interview 10, Absatz 33.

¹⁵¹⁹ Interview 10, Absatz 67-74.

betreffend – vor allem in Hinblick auf ihre Anfangsjahre in Österreich: *„Gut ich war fleißig, aber unter Druck. Wenn ich jetzt die Wohnung verloren hätte, muss ich heim. Wenn ich den Kindergarten verliere, muss ich heim. Wenn ich den Arbeitsplatz verliere (3s Pause). Alles hängt zusammen.“*¹⁵²⁰ Dieses selbstbewusst-kämpferische Element ist wahrscheinlich das markanteste der biographischen Selbstbeschreibung, so reüssiert sie diesbezüglich: *„Ja. Und ich habe meinem Sohn gesagt, dass er deppert ist, weil er hätte verzichtet [Anm.: es ging um eine Forderung für neue Fenster an Wiener Wohnen]. Aber ich musste immer kämpfen, ich bin so geblieben und habe vieles erreicht. Heute bin ich stolz.“*¹⁵²¹

Fr. H.'s biographischer Selbstbeschreibung zufolge ist sie zudem ein reflektierter Mensch, was sich beispielsweise in der von ihr durchgeführten Therapie und dem in diesem Zusammenhang geschilderten Entscheidungsprozess für/gegen eine Rückmigration nach Bosnien und auch in der Beschäftigung mit der eigenen Zugehörigkeit oder auch in der Auseinandersetzung mit dem Thema Religion und dem Wechsel ihres Glaubens zeigt.¹⁵²²

Dass Fr. H. in zweiter Ehe mit einem Österreicher verheiratet war und auch die zwei gemeinsamen Kinder von Anfang an die österreichische Staatsbürgerschaft hatten, mag auch Auswirkungen auf ihr Rollenverständnis beziehungsweise die Identifikation mit anderen *GastarbeiterInnen* aus dem ehemaligen Jugoslawien gehabt haben; so tritt an manchen Stellen der Erzählung doch eine gewisse distanzierte Haltung zum Vorschein, an anderen wiederum schließt sie sich in diese Gruppe mit ein, wie folgendes Zitat veranschaulicht: *„Aber die Leute sind manchmal selber schuld. Ich habe in der Bottongasse (?) gewohnt und in der Tannegasse war die Polizei. Und ich musste immer die Papiere dort machen (...). Und da ist ein langer Gang (...). Und die Jugoslawen haben die Schuhe ausgezogen und das hat natürlich gestunken. Und die lachen und die Österreicher schimpfen. Ich traue mich gar nichts sagen, weil ich auch zu denen gehöre. Das haben sie viel selbst provoziert. (...) Was ein Fehler war, das habe ich selbst gesehen, ich habe in der Bottongasse (?) gewohnt und da war ein Restaurant (...). Sie haben sich angesoffen und sind herumgelaufen. Das war ein Wahnsinn. Und das habe ich nicht korrekt gefunden von den Gastarbeitern, wie sie sich benehmen. Aber verschrieb waren wir schon.“*¹⁵²³ Fr. H. hat also selbst kein gutes Bild von den jugoslawischen GastarbeiterInnen in Wien, die sie als „banal und ordinär“ ansieht,

¹⁵²⁰ Interview 10, Absatz 11, vgl. auch: Absatz 141.

¹⁵²¹ Interview 10, Absatz 73.

¹⁵²² Interview 10, Absatz 181-184.

¹⁵²³ Interview 10, Absatz 132.

weshalb sie versucht, zu dieser Gruppe auf Distanz zu gehen, obwohl sie sich selbst durchaus auch als Teil davon betrachtet.¹⁵²⁴

Fr. H. schildert auch einige Diskriminierungserfahrungen und dass sie sich nicht getraut habe, in der Öffentlichkeit zu sprechen, da die jugoslawischen GastarbeiterInnen schon „sehr verschrien“ waren und sie nicht als solche erkannt werden wollte. Auch Beschimpfungen („Tschusch“) werden von ihr erwähnt.¹⁵²⁵ Auch wenn sie im Gegenzug angibt, selbst nie ein Problem gehabt zu haben.¹⁵²⁶ Hier fällt die Erzählung – die, wie erwähnt, durchaus von Selbstbewusstsein getragen ist – in den bekannten Modus der Angepasstheit und Unauffälligkeit, der durchaus auch deutlich zum Vorschein kommt. Dies zeigt sich vor allem in ihren Abgrenzungsversuchen von den in ihren Augen „banalen“ jugoslawischen *GastarbeiterInnen* und in ihrer Betonung, immer fleißig gewesen zu sein und gut gearbeitet zu haben¹⁵²⁷.

Vor allem die Anfangsjahre in Österreich nach der Trennung von ihren ersten Mann erlebt Fr. H. als sehr belastend und herausfordernd; sie muss viel arbeiten, ist alleinerziehend, spricht kaum Deutsch und ist in einem fremden Land auf sich allein gestellt.¹⁵²⁸ Auch die anfängliche Trennung von ihrem Sohn ist für Fr. H. emotional schwer auszuhalten.¹⁵²⁹ Trotzdem zieht Fr. H. in ihrer Erzählung eine positive Lebensbilanz und ist „dankbar“, dass Österreich sie aufgenommen habe, eine Formulierung, die ein weiteres Indiz für das oben geschilderte Bild der Angepasstheit/demütigen Haltung/Opferhaltung darstellt.¹⁵³⁰

Vor diesem Hintergrund ist bis zu einem gewissen Grad auch die durch Fr. H. vorgenommene Beurteilung anderer (vor allem muslimischer türkischer) ZuwanderInnen in Österreich zu sehen, bei denen sie die Integrationsbereitschaft und den Wille zur Anpassung vermisst, was sie mit deren vermeintlich anderer *Kultur* (sie meint aber Religion) begründet.¹⁵³¹ An anderer Stelle betont sie jedoch, dass sie Ausländerfeindlichkeit sehr negativ gegenüber steht.¹⁵³²

Sie vermittelt den Eindruck einer durchaus politischen Frau, was durch entsprechende Bezugnahmen und Beurteilungen an unterschiedlichen Stellen der Erzählung zum

¹⁵²⁴ Vgl. auch: Interview 10, Absatz 137-139. Anm.: So erwähnt sie an dieser Stelle bspw. auch, dass sie/ihre Mutter ja eigentlich aus einer gehobenen Familie stammt.

¹⁵²⁵ Interview 10, Absatz 129, 133-134.

¹⁵²⁶ Interview 10, Absatz 130.

¹⁵²⁷ Interview 10, Absatz 11, 15, 32, 89

¹⁵²⁸ Interview 10, Absatz 7.

¹⁵²⁹ Interview 10, Absatz 15, 79.

¹⁵³⁰ Interview 10, Absatz 173.

¹⁵³¹ Interview 10, Absatz 147, 148, 149, 178, 179.

¹⁵³² Interview 10, Absatz 147.

Vorschein kommt.¹⁵³³ Auch nimmt ihre Darstellung und Kritik am nach wie vor präsenten Nationalismus innerhalb der verschiedenen Volksgruppen/Ethnien des ehemaligen Jugoslawiens, und zwar sowohl vor Ort als auch in Österreich, einen zentralen Stellenwert in ihrer Beschreibung ein und ist auch ein wesentlicher Grund für Fr. H., sich gegen eine Rückkehr in ihr Ursprungsland ausgesprochen zu haben.¹⁵³⁴ Insbesondere die Betonung der Religion, die als Ausdruck der Zugehörigkeit verstanden wird, und die Bedeutung, die diese Frage seit dem Jugoslawienkrieg eingenommen habe, wird von ihr leidenschaftlich kritisiert und mag mit ein Grund für ihren Konfessionswechsel (zu einer in der Region praktisch nicht vertretenen Religion) gewesen sein.¹⁵³⁵ Auch der Kontakt mit dem Heimatland ist davon betroffen: So erwähnt sie, früher gemeinsam mit dem Mann regelmäßig in die alte Heimat in Urlaub gefahren zu sein, nach dessen Tod jedoch nur noch selten, weil sie die Stimmung aufgrund der Beziehung der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zueinander als sehr unangenehm empfindet, da es ihr zu nationalistisch ist: *„Ich bin in den Urlaub gefahren, solange mein Mann gelebt hat. Nach dem Tod von meinem Mann war ich ein paar Mal, weil ich geglaubt habe, dass ich zurückgehe. Aber dann bin ich nicht. Und das letzte Mal war ich vor drei Jahren dort. Im Sommer. Bei meinem 70. Geburtstag und dann habe ich gesagt, ich fahre runter, verabschiede mich von meiner Mutter und fahre nicht mehr. Weil es mir zu beschwerlich ist und es ist alles zu nationalistisch. Du kannst mit niemanden reden, jeder fragt nach deinem Glauben und wer vor wem aufpassen muss.“*¹⁵³⁶

Soziale Kontakte kommen in Fr. H.'s Schilderungen kaum vor; sie erwähnt eine langjährige Freundin (ehemalige Nachbarin), die ihr – ihren Angaben zufolge – viel geholfen hat.¹⁵³⁷

Hinsichtlich der Beurteilung der *GastarbeiterInnen*-Geschichte wird von Fr. H. inhaltlich nichts erwähnt, und auch die explizite Frage danach wird von dieser zunächst nicht rezipiert, sondern wird – wie von den meisten InterviewpartnerInnen – persönlich aufgefasst; sie kann damit scheinbar wenig anfangen.¹⁵³⁸ Dazu passt auch die Auslegung der Frage nach einer adäquaten Repräsentation der *GastarbeiterInnen* in

¹⁵³³ Anm.: Sie erwähnt Franz Vranitzky und Bruno Kreisky und die Auswirkungen ihrer Politik auf ihr persönliches Leben (Absatz 42), die „Zwangsmitgliedschaft“ bei der SPÖ im Zusammenhang mit der Wohnungssuche (Absatz 35), ad Familienministerin Karmasin (hinsichtlich Kinderbeihilfe – Absatz 75), ad Tito (dankbar, dass sie als einzige Einwohner eines ehemaligen Ostblocklandes ausreisen durften – Absatz 98), ad Haider/Volksbegehren der FPÖ der 1990er-Jahre (Absatz 147).

¹⁵³⁴ Interview 10, Absatz 110, 116.

¹⁵³⁵ Vgl. dazu bspw. eine Anekdote, in der sie beschreibt, wie sie ihren Sohn aus einem entsprechenden Verein, wo dieser einen muttersprachlichen Unterricht besuchte, herausgenommen hat, da dieser auch andere – politische – Inhalte vermittelt hatte: Interview 10, Absatz 176-178.

¹⁵³⁶ Interview 10, Absatz 110, vgl. dazu auch: Absatz 121.

¹⁵³⁷ Interview 10, Absatz 21, 88.

¹⁵³⁸ Interview 10, Absatz 94.

Österreich, die sie zwar einerseits als nicht gegeben betrachtet, allerdings auch nicht als wichtig beurteilt. Die von ihr gegebene Begründung hierfür ist sehr interessant und möglicher Anknüpfungspunkt für die generell beobachtete relative Bedeutungslosigkeit dieser Frage für die Zielgruppe: *„Nein. Ich glaube, das haben die Österreicher nie wahrgenommen. Dass wir das Land aufgebaut haben und viel mitgemacht haben. (...). Ich glaube, mir fehlt es nicht. Weil ich glaube, dass ich selbst davon profitiert habe. Und ich glaube diese Leute auch. Dadurch fehlt es ihnen nicht. Ich habe ja auch profitiert. Ich habe einen gewissen Wohlstand erreicht mit meinem Fleiß und meine Arbeit, was ich in meiner Heimat nicht konnte. Viele haben unten Häuser gebaut. Das ist ihnen nicht abgegangen, weil die sind hergekommen, um sich zu verbessern, nicht Österreich zu verbessern. Das glaube ich.“*¹⁵³⁹

Interview 11:

Kurzbiographie:

Fr. H. wird 1950 in einem Dorf in der Nähe von Sarajevo im heutigen Bosnien als eines von vier Kindern in eher einfache Verhältnisse geboren. Nach Abschluss der Berufsschule (Ausbildung zur Verkäuferin) mit 18, 19 Jahren heiratet Fr. H. und bekommt bald eine Tochter. Das Paar entschließt sich 1972, (vorübergehend) zu Arbeitszwecken nach Österreich auszuwandern, was auch durch die erfolgte Visaliberalisierung einfacher durchzuführen ist. Die gemeinsame Tochter, die bis zu ihrem vierten Lebensjahr in der Obhut von Fr. H.'s Schwiegermutter verbleiben wird, lässt sie in Bosnien zurück.

Zunächst findet Fr. H. Anstellung in einer kleinen Näherei, eine Arbeit, die ihr allerdings – vor allem aufgrund der Arbeitsbelastung – schwer fällt. Bereits nach drei Monaten dort kann sie über Vermittlung eines Bekannten bei der Firma Meisl zu arbeiten beginnen. Dort gefällt es ihr sehr gut, wie sie mehrfach betont. Sie steigt bis zur Abteilungsleiterin (Brot und Kaffee) auf, und sie verbleibt in dieser Arbeitsstelle – unter Wechseln der Filialen – bis zu ihrer Pensionierung 2009. Besonders die sozialen Kontakte – zu dem MitarbeiterInnen, aber auch zu den KundInnen – hebt sie besonders hervor, und diese

¹⁵³⁹ Interview 10, Absatz 159-161.

waren mit ein Grund, warum sie sich trotz des relativ geringen Verdienstes dazu entschied, die Arbeitsstelle nicht zu wechseln.¹⁵⁴⁰

Hr. H. beginnt nach einigen Jahren – über Vermittlung von Fr. H. – ebenso bei der Firma Meisl als Fahrer zu arbeiten.

Fr. H. holt nach ca. zwei Jahren in Österreich die inzwischen vierjährige Tochter nach Österreich und bekommt in Folge zwei weitere Töchter (1975, zur Geburt der jüngsten Tochter ist kein Geburtsjahr bekannt).

Nach der Ankunft in Wien wohnt das Paar zunächst sechs Monate bei einem entfernteren Verwandten von Fr. H., bis es eine eigene Wohnung im 9. Wiener Gemeindebezirk über die Vermittlung von Bekannten, die ins Ausland (Deutschland oder Amerika) weiterziehen, beziehen kann. Die Wohnung ist klein, und die Wohnverhältnisse sind auch dort eher schlecht, wie Fr. H. schildert (eng, Toilette und Wasser am Gang), wenngleich sich Fr. H. in die Hausgemeinschaft integriert fühlt. Nach vier Jahren vermittelt ihr eine (ebenso jugoslawisch-stämmige) Arbeitskollegin eine Hausbesorgerwohnung im 12. Wiener Gemeindebezirk, wo die Familie weitere 10 Jahre lang auf Zimmer, Küche, Kabinett lebt (Bad in der Wohnung, Toilette am Gang), bis sich Fr. H. – vermutlich aufgrund des Platzmangels – entschließt, in eine andere (Gemeinde-)Wohnung (ebenso im 12. Bezirk) zu ziehen und die Hausbesorgerwohnung trotz zinsfreier Wohnmöglichkeit aufzugeben. Nachdem die Kinder ausgezogen sind und der Gatte an einem Herzinfarkt verstorben ist, zog Fr. H. – vor allem auch aus finanziellen Gründen – wieder in eine kleinere Gemeindewohnung ebenso in dieser Wohngegend (auch ihre jüngste Tochter und die Enkelkinder leben dort).

Fr. H. verfügt über ein bestehendes soziales Netz und ausreichend Kontakte auch außerhalb der Familie, zu der ein sehr enges Verhältnis besteht (Kinder, Enkelkinder). Im Rückblick schildert sie Kontakte, Bekanntschaften und teilweise auch Freundschaften zu Arbeitskolleginnen und Nachbarinnen sowie zu anderen ehemals jugoslawischen GastarbeiterInnen. Diese Kontakte bestehen heute zum Teil noch, sind aber eigenen Angaben zufolge mit der Geburt der Enkelkinder geringer geworden, da hier doch umfassende Betreuungsaufgaben übernommen werden (sowohl von ihr als auch von ihren Bekannten).

¹⁵⁴⁰ Anm.: Sie war dort unter anderem bei einer Art Kaffeetheke beschäftigt, wo – einem Kaffeehaus ähnlich – durchaus Stammkunden kamen, sie auch Trinkgeld und kleine Aufmerksamkeiten zu Weihnachten etc. bekam – also ein gewisses Naheverhältnis zu bestimmten KundInnen aufgebaut werden konnte. Vgl.: Interview 11, Absatz 16.

Analyse:

An Fr. H.'s Erzählung fällt zunächst auf, dass sie sich nicht nur auf die Schilderung von privaten Erlebnissen und Eindrücken beschränkt, sondern immer wieder auch allgemeine Einschätzungen, beispielsweise zur Lage der Welt im Gesamten oder Österreichs im Speziellen, der Sicherheitslage, der Arbeitsmarktlage, dem Handeln der jungen Generation usw., vornimmt, jedoch ohne dass damit ein besonderes Interesse an Politik im herkömmlichen Sinn verbunden wäre.

Besonders der Sicherheitsaspekt scheint bei Fr. H. besonders ausgeprägt zu sein und dies durchaus auch auf einer persönlichen Ebene. Dies kommt an unterschiedlichen Sequenzen der Narration zum Vorschein, beispielsweise wenn sie erwähnt, Angst vor Kriegen in der Welt zu haben, das österreichische Sozialsystem und das damit verbundene Sicherheitsgefühl („niemand verhungert hier“) lobt wie auch den Fakt hervorhebt, Österreich sei ein sicheres Land, oder auch eine Episode, in der sie beziehungsweise ihre Tochter in der U-Bahn einen dunkelhäutigen Mann mit Rucksack als potentiellen Terroristen identifiziert.¹⁵⁴¹ Neben dem Krieg in Jugoslawien in den 1990er-Jahren, bei dem auch einer von Fr. H.'s Brüdern ums Leben kam, dürften auch die traumatischen Kindheitserfahrungen von Fr. H.'s Mutter, deren gesamte Familie während eines Angriffs in der Zeit des 2. Weltkrieges umkam, dieses latente Unsicherheitsgefühl mitverursacht haben. In diesem Zusammenhang ist auch ihre große Zufriedenheit mit dem Leben in Österreich und eine prinzipielle Sparsamkeit nach dem Motto „man weiß nie, was kommt“ zu beurteilen, die sie mehrfach erwähnt.¹⁵⁴²

Der Krieg in Bosnien, der mit dem Zerfall Jugoslawiens einherging, und die damit verbundenen Veränderungen auch in der – zumindest von ihr eingeschätzten – Bedrohungslage sind (neben der hier lebenden Familie, dem Faktum, dass es ihr in Österreich sehr gut gefällt, sowie dem Faktum, dass ihre in Bosnien lebenden Verwandten mittlerweile nicht mehr am Leben sind) Gründe, warum eine Rückkehr ausgeschlossen wurde.¹⁵⁴³ *„Und jeder hat gesagt, dass das vielleicht wieder kommt [Anm.: der 2. Weltkrieg]. Ich sage Nein, geh bitte, bei uns. Und jetzt bin ich unsicher. Man weiß nicht was heute oder morgen kommt. Ich war unten in Bosnien und einer sagt so und der andere sagt so. Du bist froh, dass du so früh, ie möglich rausgekommen bist. Bis zum 90er-Jahrgang hab ich gedacht, ich komme zurück. (...). Aber jetzt denke ich überhaupt nicht daran. Ich gehe auf Urlaub, ich habe meine Familie. Leider sind meine Eltern gestorben, mein Bruder wurde erschossen. Ich habe noch einen Bruder, der hat*

¹⁵⁴¹ Interview 11, Absatz 20, 73, 74.

¹⁵⁴² Interview 11, Absatz 10, 20, 32

¹⁵⁴³ Interview 11, Absatz 22., 50-52, 54, 55, 58.

*zwei Töchter. Meine Schwägerin ist leider auch an einem Herzinfarkt gestorben. Und dann macht es dir keine Freude, keine Lust. Es ist irgendwie fremd geworden. Du hast keine lieben Menschen unten mehr. Und hier habe ich meine Kinder, Enkelkinder, Verwandte, Bekannte und fühle mich wohl wie in der Heimat. Ich bin nicht hier geboren aber.*¹⁵⁴⁴

An diesen Äußerungen wird auch ersichtlich, dass sich Fr. H. inzwischen mit Österreich sehr verbunden fühlt und dies auch gewissermaßen als ihre Heimat betrachtet.¹⁵⁴⁵

Fr. H. vermittelt den Eindruck einer bescheidenen, aber lebensfrohen Person, beteuert aber, es im Leben auch nicht leicht gehabt zu haben. Situationen, die sie als besonders belastend empfunden hat, waren – wie aus ihren Schilderungen zu folgern ist – die latenten Geldsorgen sowie die Erwartungshaltung der Familie im Herkunftsland, die (zumindest bei den Besuchen in der alten Heimat) Geschenke oder finanzielle Zuwendungen erwartet hat in der Annahme, dass die Familie H. aufgrund ihres Lebensmittelpunktes in Österreich über entsprechende Geldmittel verfüge. Schwierig waren sicherlich auch die Doppelbelastung aus Berufstätigkeit und Kinderbetreuung sowie die damit verbundene temporäre Trennung von den Kindern¹⁵⁴⁶ (die älteste Tochter lebt bis zu ihren vierten Lebensjahr bei den Großeltern, bis das Ehepaar H. sie nach Österreich holt, und auch danach verbringen die Kinder regelmäßig die Sommermonate in Bosnien).¹⁵⁴⁷

Auch die mangelnden Deutschkenntnisse und die damit verbundenen Schwierigkeiten sowie das Gefühl der Unselbständigkeit oder nicht vollumfänglichen Handlungsfreiheit der Anfangszeit scheinen für Fr. H. prägend gewesen zu sein; so widmet sie diesem Thema relativ viel Raum und eröffnet ihre Narration auch damit.¹⁵⁴⁸

Sie vermittelt den Eindruck, ein sehr aktives und durchaus auch freizeitorientiertes Leben geführt zu haben; sie und ihr Mann besuchten früher auch Konzerte jugoslawischer SängerInnen oder entsprechende Lokale (sie erwähnt das Café Pecina am Wiener Gürtel, ein Kaffeehaus im 16. Bezirk oder die Stadthalle als Veranstaltungsort oder einen Ball in Schönbrunn, an dem *GastarbeiterInnen* und Personen aus „anderen Ländern“ teilnahmen¹⁵⁴⁹). Auch heute noch besucht Fr. H. regelmäßig Konzerte bosnischer SängerInnen (sie spricht davon, dass diese 2x/Jahr in

¹⁵⁴⁴ Interview 11, Absatz 55.

¹⁵⁴⁵ Interview 11, Absatz 10.

¹⁵⁴⁶ Interview 11, Absatz 17, 18.

¹⁵⁴⁷ Interview 11, Absatz 28.

¹⁵⁴⁸ Interview 11, Absatz 3-7.

¹⁵⁴⁹ Interview 11, Absatz 113; Anm.: Den Darstellungen von Interview 12 (Hr. M.) folgend handelt sich es hierbei um den serbischen (vormals jugoslawischen) Ball, den der Verein Jedinstvo 1978 im Hotel Schönbrunn organisiert hat.

ein Lokal in der Längenfeldgasse im 12. Bezirk in Wien kommen). Sie erwähnt – noch bevor die Familie über einen Fernseher verfügte – alle zwei Wochen auf die Mariahilfer Straße ins Kino gegangen zu sein¹⁵⁵⁰. Mit den Kindern unternimmt das Paar Ausflüge innerhalb Österreichs (Semmering, Berge, Graz) und verbringt viel Zeit im Freien wie dem Prater oder Schönbrunn. Das Auto spielt Fr. H. zu Folge eine große Rolle bei der Freizeitgestaltung, da so auch Reisen ans Meer, ins benachbarte Ausland oder die regelmäßigen Heimataufenthalte leichter unternommen werden können. Nicht zuletzt ist damit für sie scheinbar auch ein gewisses Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit verbunden.¹⁵⁵¹ Verglichen mit anderen Erzählungen wird der Beschreibung der Freizeitaktivitäten insgesamt relativ viel Raum gewidmet.

Fr. H. verfügt und über ausreichend soziale Kontakte, die sich hauptsächlich aus der Gruppe der Ex-JugoslawInnen zusammensetzten, aber auch zu ÖsterreicherInnen unterhält Fr. H. Bekanntschaften. Die Familie – vor allem der intensive Kontakt zu den Enkelkindern – hat für Fr. H. einen hohen Stellenwert.¹⁵⁵² Insbesondere während der Zeit ihrer Berufstätigkeit hebt Fr. H. die damit in Verbindung stehenden sozialen Kontakte zu KollegInnen, aber in erster Linie zu den (Stamm)KundInnen, positiv hervor, wobei durchaus ein gewisser Stolz in dieser Schilderung mitschwingt.¹⁵⁵³ Hierbei tritt eine Haltung deutlich hervor, der bereits bei anderen Interviews zu beobachten war, nämlich die Selbstpräsentation als bescheidene, liebe und mit allen Menschen gut auskommende Person, die grundsätzlich wenig Forderungen stellt, zufrieden ist und möglichst nicht auffallen möchte.¹⁵⁵⁴

Der Krieg in Bosnien/Jugoslawien, der für Fr. H. ein prägendes Ereignis darstellt (obwohl sie ihn nur aus der Entfernung miterlebt hat), und der damit verbundene Nationalitätenkonflikt hat auch nach Fr. H.'s Einschätzung die zuvor sehr guten Beziehungen innerhalb der Gruppe der jugoslawischen GastarbeiterInnen¹⁵⁵⁵ in Österreich verschlechtert.¹⁵⁵⁶

Die Frage der Repräsentation ist für Fr. H. scheinbar nicht relevant; sie scheint sich die Frage noch nie gestellt zu haben und sieht hier auch keinen Handlungsbedarf von offizieller Seite.¹⁵⁵⁷ Sie beantwortet diese Frage – trotz Nachdenkens – damit, dass es ihr in Österreich gut geht und grundsätzlich viel für die Bürger getan wird. Von den

¹⁵⁵⁰ Interview 11, Absatz 108.

¹⁵⁵¹ Interview 11, Absatz 65, 66, 75-80.

¹⁵⁵² Interview 11, Absatz 31, 33.

¹⁵⁵³ Interview 11, Absatz 16.

¹⁵⁵⁴ Interview 11, Absatz 9, 12, 16, 19, 27, 94-97, 102 (ad Bescheidenheit in der Kindheit).

¹⁵⁵⁵ Interview 11, Absatz 80, 84.

¹⁵⁵⁶ Interview 11, Absatz 80-84.

¹⁵⁵⁷ Interview 11, Absatz 103-119.

unterschiedlichen Veranstaltungen rund um das Jubiläum des Anwerbeabkommens hat Fr. H. nichts mitbekommen.¹⁵⁵⁸ Sie gibt aber an, dass es früher entsprechende Veranstaltungen gegeben habe, wo sie zum Teil auch teilgenommen habe. In diesem Zusammenhang geht sie nicht näher auf die Art der Veranstaltungen ein, mit Ausnahme des Mitmarschierens am jährlichen Aufmarsch der SPÖ am 1. Mai in Wien, wobei fraglich ist, inwieweit es hier eine Art besondere Hervorhebung der *GastarbeiterInnen* gegeben hat oder diese einfach beim allgemeinen Zug mitgegangen sind. Auch die Frage nach möglichen Inhalten einer *Geschichte der GastarbeiterInnen* in Österreich fällt Fr. H. sichtlich schwer zu beantworten, und sie weiß damit nicht so recht etwas anzufangen. So antwortet sie darauf: „Ähm, was soll ich sagen, *Eigentlich (3s Pause) dass jeder zufrieden ist, dass jeder kommt nach Österreich, dass er Arbeit findet und seine Ruhe. Und eigentlich für Gastarbeiter ist das wichtigste, dass er Arbeit findet und in Frieden lebt. Und dass er Österreich als seine Heimat hat. Eigentlich ist jeder Mensch dorthin gekommen, wo es schöner ist, hat mehr vom Leben für seine Kinder. Ich bin so gekommen, dass ich ein besseres Leben gefunden habe in Österreich.*“¹⁵⁵⁹

Fr. H. identifiziert sich mit der Gruppe der *GastarbeiterInnen* und sieht sich als Teil derselben, was bspw. die Verwendung des inklusiven „wir“ zeigt¹⁵⁶⁰, die Stärkung oder Wahrung einer wie auch immer gearteten kulturellen Identität scheint ihr allerdings kein besonderes Anliegen zu sein. Sie sieht sich (auch) als Österreicherin¹⁵⁶¹ und befindet, Religion und (ortsfremde) kulturelle Praktiken seien Privatsache, die auch im privaten Raum verbleiben sollte.¹⁵⁶² So sucht sie durchaus den Kontakt zu anderen jugoslawischstämmigen Personen, allerdings nicht in institutionalisierter Form (Vereine). Vor dem Hintergrund dieser Haltung muss auch Fr. H.'s. Beurteilung der Relevanz von Sichtbarkeit der *Geschichte der GastarbeiterInnen* beurteilt werden.

Das Thema Arbeit, also eine Arbeit zu haben, wird für sie als sehr wichtig beurteilt (was angesichts ihres Sicherheitsbedürfnisses verständlich ist). Sie erwähnt auch, dass jeder arbeiten könne, der wolle – damals wie heute, wobei ein gewisses Unverständnis für Untätigkeit mitschwingt. Auch Fr. H. ist zu Arbeitszwecken aufgrund der besseren Verdienstmöglichkeiten nach Österreich migriert mit dem Plan, ein paar Jahre hier intensiv zu arbeiten, um sich einen gewissen finanziellen Grundstock zu erwirtschaften und danach wieder in die Heimat zurückzukehren, ein Vorhaben, das letztlich

¹⁵⁵⁸ Interview 11, Absatz 111.

¹⁵⁵⁹ Interview 11, Absatz 104.

¹⁵⁶⁰ Interview 11, Absatz 76, 113.

¹⁵⁶¹ Interview 11, Absatz 10.

¹⁵⁶² Interview 11, Absatz 12.

aufgegeben wurde. Die Erzählung von Fr. H. folgt damit dem klassischen „Arbiternarrativ“.¹⁵⁶³

Anderes:

Fr. H. wurde mir über Fr. B. (Interview 3) vermittelt und ist eine langjährige Freundin derselben. Ich wurde sehr herzlich empfangen, und Fr. H. schien von Anfang an Vertrauen zu mir zu haben. Es war keine Distanz oder Gehemmtheit spürbar.

Die Erzählung selbst hatte ein recht schnelles Tempo, mitunter entstand der Eindruck, Fr. H. wäre etwas gehetzt und wolle zum Ende kommen (sie stellt bspw. öfter die Frage, ob es das gewesen sei, oder schließt eine Sequenz mit „ok, nächste Frage“ ab).

Nach dem Gespräch bietet mir Fr. H. weitere Unterstützung an und schlägt vor, in Kontakt zu bleiben.

Interview 12:

Kurzbiographie:

Hr. M. wurde 1951 in einer multiethnischen/multireligiösen Kleinstadt im heutigen Bosnien und Herzegowina in eher bescheidenen Verhältnissen geboren. Er selbst ist röm.-katholisch. Hr. M. ist verheiratet, hat eine Tochter und zwei Enkelkinder.

In Bosnien absolviert er die Berufsschule und den Wehrdienst bei der jugoslawischen Volksarmee (Panzerfahrer).

1971 kommt Hr. M. nach Österreich; eigentlich, um seinen bereits seit 1968 hier lebenden Vater zu besuchen. Auch andere, entferntere Verwandte lebten zu diesem Zeitpunkt bereits in Wien. Während dieses Aufenthaltes kommt er in Kontakt mit jugoslawischen Fußballspielern¹⁵⁶⁴, an deren Spielen er sich beteiligt und wo er als quasi-professioneller Spieler (er spielt in Bosnien in der Regionalliga und hat hier auch

¹⁵⁶³ Interview 11, Absatz 10; Vgl. dazu: weiter unten im Kapitel sowie Settele, Veronika, Gast in der Heimat. Zur Lebenswelt der Ersten Generation sogenannter Gastarbeiter. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, 2012.

¹⁵⁶⁴ Anm.: Anfang der 1970er Jahre bilden sich in Wien etliche jugoslawische Fußballvereine, die sich 1975 in der „Jugo-Liga“, der insgesamt 26 Mannschaften angehören, zusammenschlossen. Auch in den Bundesländern gab es ähnliche Entwicklungen, wodurch später auch österreichweite Spiele ausgetragen wurden und derart auch der Kontakt zu anderen jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ (wobei es sich dabei vorwiegend um Männer gehandelt hat, Frauen waren höchstens als Begleitung etc. anwesend). Vgl. dazu: <http://www.migrationsammeln.info/inhalt/die-jugo-liga> (Zugriff am 18.5. 2017, 12:10).

gewisse Ambitionen, die auch vom Vater mitgetragen werden) auch gerne gesehen ist. Nach der Ankunft in Wien lebt er im 18. Wiener Gemeindebezirk bei einem entfernten Onkel, da sein Vater, der bei einer großen Baufirma beschäftigt ist, mit Kollegen in einer von Dienstgeber gestellten Unterkunft im 10. Wiener Gemeindebezirk wohnt. Hilfreich ist es für Hr. M., dass er bereits etwas Deutsch in der Schule gelernt hatte und sich sprachlich bald halbwegs zurechtfinden konnte, was ihm nicht zuletzt auch beruflich hilfreich war.¹⁵⁶⁵

Er beginnt (aufgrund wiederholter Angebote) in einer Metallfirma im 19. Bezirk zu arbeiten, um sich ein wenig dazuzuverdienen (um sich z.B. bessere Sportkleidung kaufen zu können), zunächst jedoch ohne den Plan aufzugeben, nur kurz (in Form einer Art verlängerten Urlaubs) in Österreich zu bleiben. Es gefällt ihm in Wien, er ist begeistert von der Atmosphäre und findet – wie erwähnt – schnell Anschluss innerhalb der jugoslawischen Community (aber im Zusammenhang mit dem Fußball auch zu Wiener Jugendlichen, wie er angibt). Was hierbei auffällt, ist, dass Hr. M. nicht zu Arbeitszwecken ausgewandert ist und er eigentlich nicht vorhatte, seine Heimat – wo er eigenen Angaben zufolge bescheiden, aber gut gelebt hat – dauerhaft zu verlassen. Damit unterscheidet er sich doch von den meisten anderen GesprächspartnerInnen.¹⁵⁶⁶

Nach drei Monaten wird er auf der Straße angesprochen und bekommt so eine neue Arbeitsstelle in einer Papierfabrik, die jedoch nach wenigen Monaten in Konkurs geht. Er wohnt zunächst mit vier bis fünf anderen Personen in einem Zimmer (nicht mehr bei dem Onkel im 18. Bezirk, darauf geht er jedoch nicht näher ein) bis er bei einem anderen Onkel im 3. Bezirk unterkommt. Wieder etwas später – er spricht von ein bis zwei Jahren – mietet er gemeinsam mit zwei Freunden eine größere Wohnung, die sie zufällig über eine Bekannte bekommen. Nach einigen Gelegenheitsjobs beginnt er – er ist zu diesem Zeitpunkt 3 – 4 Jahre in Wien – als LKW-Fahrer, Pannenhilfe und Abschleppdienst beim ÖAMTC zu arbeiten, bis er 1981 bei einer Spedition Anstellung findet. In diesem Bereich arbeitet Hr. M. bei unterschiedlichen Firmen in einer gehobenen Position (er ist für die Einteilung der Fahrer zuständig, wie er durchaus mit Stolz betont), bis er vor zwei Jahren einen Herzinfarkt erleidet. Bereits kurz nach seiner Ankunft beginnt Hr. M. bei Jedinstvo Fußball zu spielen. Dem Verein bleibt er über die Jahre verbunden – ist über Jahre sogar dessen Obmann – und engagiert sich dort nach wie vor (wobei im Rahmen des Interviews nicht herauskommt, in welcher Funktion dies erfolgt).

¹⁵⁶⁵ Vgl.: Interview 12, Absatz 18.

¹⁵⁶⁶ Anm.: mit Ausnahme von Fr. S./Interview 1, die mit ihren Eltern (die allerdings zu Arbeitszwecken eingewandert sind) nach Österreich zugewandert ist.

Auch seine heutige Frau, die ebenso 1971 mit ihren Eltern aus Jugoslawien nach Österreich gekommen ist, lernt Hr. M. 1972 (oder 1973) im Vereinslokal des Vereins Jedinstvo auf der Wiener Praterstraße im Zuge einer Folkloreveranstaltung kennen. Es besteht jedoch kein weiterer Kontakt, bis sich die beiden ein paar Jahre später wieder über den Weg laufen, verlieben und in eine gemeinsame Wohnung im Stuwerviertel (2. Wiener Gemeindebezirk) ziehen (die Mutter einer Freundin war in diesem Haus Hausbesorgerin). Nach zwei Jahren ziehen Hr. und Fr. M. in den 19. Bezirk, danach in den 7. Bezirk, bis sie eine Wohnung in Simmering bekommen, in der sie bis heute leben. Das Paar hat eine gemeinsame Tochter und zwei Enkelsöhne, mit denen Hr. M. sehr gerne Zeit verbringt und für sie auch gewisse Unterstützungsleistungen tätigt.

Die Kontakte ins Herkunftsland waren über die Jahre die ganze Zeit lebendig – auch heute noch fährt Hr. M. regelmäßig in die alte Heimat – obwohl die meisten Verwandten der Familie in Österreich leben (oder bereits verstorben sind), wiewohl er angibt, nicht so häufig wie die meisten anderen GastarbeiterInnen Heimatbesuche unternommen zu haben. Es beschränkte sich auf einen Sommerurlaub im Jahr, der mitunter aber auch eine andere Destination in Jugoslawien zum Ziel hatte als den Heimatort (wie beispielsweise die kroatische Küste).

Das Vorhaben, nach Bosnien zurückzukehren, wurde von Hr. M. bereits sehr früh – einige Jahre nach seinem Eintreffen in Wien – aufgegeben.

Über seine sozialen Kontakte erwähnt Hr. M. wenig Konkretes, man gewinnt allerdings aus seinen Schilderungen (auch im Vor- und Nachgespräch des Interviews) den Eindruck, dass Hr. M. durchaus über ausreichend Sozialkontakte verfügt – vornehmlich Bekannte aus der ex-jugoslawischen Community, die ebenso wie er auf die eine oder andere Art mit einem der unterschiedlichen ehemals jugoslawischen Vereine verbunden sind.

Analyse:

Narrative Elemente, vordergründig aus einer allgemeinen Perspektive heraus, dominieren eindeutig die Erzählung; persönliche Erinnerungen werden bei diesen Versuch, eine „allgemeine Geschichte der *GastarbeiterInnen* in Wien“¹⁵⁶⁷ zu erzählen eingeflochten, haben aber bei weitem nicht den Stellenwert und Raum, der allgemeinen Einschätzungen, Beurteilungen und Beschreibungen gewidmet wird, und gestalten sich

¹⁵⁶⁷ Sehr interessante Anekdoten, siehe z.B.: Interview 12, Absatz 22, 23, 24, 25, 29 ff, 50, 88

als eine Art Nebenschauplatz. Wie bereits die Interviewpartner von Interview Nummer 8 und 9 zuvor, war/ist auch Hr. M. seit seiner Ankunft in Österreich in einem (ehemals) jugoslawischen Verein – dem traditionsreichen „Club Jedinstvo“ (Einheit) – engagiert, wodurch auch die Art der Konstruktion seiner Erzählung geprägt zu sein scheint. Auch bei Hr. M. nahm die Vereinstätigkeit einen zentralen Stellenwert im Leben ein. So schildert er z.B., wie oft er im Zusammenhang mit Vereinstätigkeiten nicht zu Hause war und wie diese ihn beanspruchten: *„Ich war fünf Tage unterwegs, mindestens. Ich habe am Montag Sitzung im Dachverband gehabt, Dienstag, Donnerstag, Freitag Vorstandssitzung in Jedinstvo, Samstag, Sonntag habe ich Fußball gespielt.“*¹⁵⁶⁸

Ganz eindeutig tritt in seiner Selbstdarstellung die eingenommene Position des „Sprachrohrs“ zum Vorschein, wobei auch immer wieder versucht wird, explizit Verbindungen zur österreichischen Geschichte (Maria Theresia und die Volksgruppe der Vlas [Walachen]), Kultur (Esskultur) oder auch Sprache (Lehnwörter aus dem Deutschen) aufzuzeigen und so ein gewisses Naheverhältnis zu betonen, welches Hr. M. zufolge auch deshalb bestehe, da bereits Anfang der 1960er-Jahre viele ÖsterreicherInnen begonnen hatten, in den (nahen) Küstenregionen Jugoslawiens Urlaube zu verbringen.¹⁵⁶⁹ Auch ein Vergleich des Ende des ersten Weltkrieges und des damit verbundenen Zerfalls des Vielvölkerstaats der Habsburgermonarchie mit dem Jugoslawienkrieg der 1990er-Jahre unterstreicht diese Bemühungen.¹⁵⁷⁰

Herr M. identifiziert sich stark mit Österreich und hat den Plan, in die ursprüngliche Heimat zurückzugehen auch relativ bald – nach ein paar Jahren in Wien – aufzugeben¹⁵⁷¹. Jedoch fühlt er sich ebenso seinem Heimatland sehr verbunden, was in der Wahl seiner Sozialkontakte oder auch seinen anhaltenden Vereinstätigkeiten zum Ausdruck kommt. Dies stellt jedoch keinen Widerspruch dar und scheint auch kein problembelastetes Identitätsempfinden mit sich zu führen, wie es – speziell für die nachfolgenden Generationen – angenommen wird.¹⁵⁷²

Ersteres erwähnt Hr. M. explizit, dieses Gefühl der Verbundenheit¹⁵⁷³ tritt darüber hinaus an vielen Stellen der Erzählung deutlich zum Vorschein, beispielsweise durch sein Interesse an Politik und allgemeinen gesellschaftspolitischen Fragestellungen in Bezug

¹⁵⁶⁸ Interview 12, Absatz 119.

¹⁵⁶⁹ Interview 12, Absatz 32, 33 (ad Sprache), 54 (Walachen), 57, 90-92, 96

¹⁵⁷⁰ Interview 12, Absatz 50.

¹⁵⁷¹ Interview 12, Absatz 71.

¹⁵⁷² Vgl. bspw.: Weiss, Hilde (Hrsg.), Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden, 2007.

¹⁵⁷³ Interview 12, Absatz 36, 37, 54.

auf Österreich/Wien, wobei er auch explizit erwähnt, Sozialdemokrat zu sein und sich somit deutlich politisch positioniert.¹⁵⁷⁴

Dieses Interesse ist bis zu einem gewissen Grad auch den Vereinstätigkeiten zu schulden, da in diesem Zusammenhang enge Kontakte sowohl zu österreichischen (z.B.: Arbeiterkammer, ÖGB, Gemeinde Wien) als auch zu herkunftslandbezogenen Institutionen (jugoslawischer/serbischer Botschaft, Kulturinformationszentrum¹⁵⁷⁵ oder auch verschiedenen offiziellen Stellen des serbischen Staates heute, wie unterschiedlichen Ministerien oder dem serbischen Nationalmuseum usw.) oder Interessensvertretungen bis heute bestehen und die jugoslawischen Vereine, beziehungsweise der Dachverband der jugoslawischen/serbischen Vereine in Wien, die Funktion des Ansprechpartners für öffentliche Stellen einnimmt und als Sprachrohr der Community nach außen fungiert. In diesem Zusammenhang ist seine Tätigkeit in diesem Rahmen als durchaus politisch zu bewerten (auch wenn Hr. M. diese Bewertung womöglich nicht teilen würde). Neben Aktivitäten, die den inneren Zusammenhalt der Community stärken sollen (Brauchtumspflege, sozialer Treffpunkt, Sportveranstaltungen)¹⁵⁷⁶, übernehmen die verschiedenen Vereine in unterschiedlicher Ausprägung – allen voran natürlich der Dachverband und damit auch Hr. M. – auch Repräsentationsaufgaben. Es fällt jedoch auf, dass diese ebenso eher nach „innen“ gerichtet sind, also die Vereinsmitglieder (beziehungsweise mit dem Verein in Verbindung stehenden Personen) zur hauptsächlichen Zielgruppe hat. So beschreibt Hr. M. beispielsweise die Stiftung und Pflanzung von zwanzig Bäumen in Wiener Prater anlässlich des 20-jährigen Jubiläums des Vereins (ob Hr. M. damit den Dachverband oder *Jedinstvo* meint, ist nicht festzustellen), welche allerdings nicht entsprechend gekennzeichnet wurden, um nachhaltige Sichtbarkeit außerhalb des Personenkreises der eigenen Vereinsmitglieder (und evt. deren Umfeld) zu erreichen¹⁵⁷⁷, die Herausgabe eines Buches anlässlich des Vereinsjubiläums, welches ausschließlich auf Serbisch gedruckt wurde¹⁵⁷⁸, oder die ebenso einsprachige Gestaltung der Homepage des Vereines *Jedinstvo*¹⁵⁷⁹. Trotzdem tritt er insgesamt durchaus fordernd auf, was auch auf die persönlichen, biographischen Sequenzen seiner Erzählung an unterschiedlichen Stellen zum Ausdruck kommt (auch die Politik, v.a. die SPÖ und die Wiener Bezirks- und

¹⁵⁷⁴ Interview 12, Absatz 74 ff, 86, 88.

¹⁵⁷⁵ Interview 12, Absatz 62 – 64, 114.

¹⁵⁷⁶ Interview 12, Absatz 64, 84.

¹⁵⁷⁷ Interview 12, Absatz 116.

¹⁵⁷⁸ Anm.: Das Buch anlässlich des 45-jährigen Bestehens des Dachverbandes wurde jedoch zweisprachig Serbisch/Deutsch herausgegeben (Buch in Eigentum der Autorin).

¹⁵⁷⁹ Vgl.: <http://www.jedinstvo.at/> (Zugriff am 19.05.2017, 15:20)

Stadtpolitik werden in diesem Zusammenhang erwähnt)¹⁵⁸⁰, obwohl er an anderer Stelle auch eine gewisse Angepasstheit, Dankbarkeit und Zurückhaltung an den Tag legt, indem er den Wert von „Anpassung“ an die hiesige Gesellschaft und zu erbringende Integrationsleistungen (wie den Spracherwerb) hervorstreicht oder betont, selbst nie Probleme im gesellschaftlichen Miteinander gehabt zu haben.¹⁵⁸¹

In Bezug auf seine Selbstbeschreibung und Identifikation mit der „GastarbeiterInnen-Rolle“ nimmt Hr. M. eine ambivalente Position ein: Einerseits grenzt er sich von dieser Gruppe ab und erwähnt auch selbst, sich dieser nicht zugehörig zu fühlen¹⁵⁸², da er selbst bereits früh beschlossen hatte, in Österreich zu bleiben. Diese Abgrenzung kommt auch zum Ausdruck, indem er den „Prototyp des Gastarbeiters“, „*der nur ans Geld, Sparen, denkt*“¹⁵⁸³ beschreibt, als der er sich jedoch nicht sieht, und ist darüber hinaus auf der verbalen Ebene wahrnehmbar (z.B. durch Verwendung des „die“, „diese Leute“¹⁵⁸⁴). Dazu kommt, dass er – wie oben erwähnt – beinahe durchgehend die Position des „Experten“ hinsichtlich der Geschichte der jugoslawischen ArbeitsmigrantInnen einnimmt; er greift dabei auch auf Stereotype zurück (wie die „typische jugoslawische Hausbesorgerin“ oder der vermeintliche Familiensinn oder die Lautstärke der SüdosteuropäerInnen¹⁵⁸⁵ oder die „Balkanmentalität“¹⁵⁸⁶), wobei er sich abwechselnd miteinbezieht („wir“/„*Wir sind alle extrem*“¹⁵⁸⁷) oder auszuschließen versucht. Aus diesem Erzählverhalten kann schlussgefolgert werden, dass sich Hr. M. durchaus mit der Gruppe der ehemaligen jugoslawischen *GastarbeiterInnen* (oder der JugoslawInnen) in Österreich identifiziert, sich jedoch diesen gegenüber gleichsam in einer Art Sonderstellung wähnt.¹⁵⁸⁸

Hr. M. beschreibt eindrucksvoll den starken Zusammenhalt innerhalb der Gruppe der *GastarbeiterInnen* aus Jugoslawien, wobei durchaus eine gewisse Sentimentalität mitschwingt.¹⁵⁸⁹ Dieses Nachtrauern einer vergangenen Gemeinschaft bezieht sich darüber hinaus auch auf seine bosnische Heimatstadt, wo – seinen Schilderungen zufolge – verschiedene Bevölkerungsgruppen friedlich und gut zusammengelebt haben,

¹⁵⁸⁰ Interview 12, Absatz 50, 74, 79, 102

¹⁵⁸¹ Interview 12, Absatz 86, 92, 96.

¹⁵⁸² Interview 12, Absatz 56.

¹⁵⁸³ Interview 12, Absatz 56.

¹⁵⁸⁴ Interview 12, Absatz 85.

¹⁵⁸⁵ Interview 12, Absatz 88, 92.

¹⁵⁸⁶ Interview 12, Absatz 52.

¹⁵⁸⁷ Interview 12, Absatz 52.

¹⁵⁸⁸ Anm.: Dies wird neben dem hier bereits Geschilderten bspw. auch dadurch deutlich, dass Hr. M. nicht zu Arbeitszwecken nach Wien kam, hier eigentlich gar nicht arbeiten musste und dies nur aus „Langeweile“ begann oder auch dadurch, dass er in der Schule etwas Deutsch gelernt hatte und sich dadurch schon von den meisten anderen „GastarbeiterInnen“ abhob. Vgl.: Interview 12, Absatz 37, 38.

¹⁵⁸⁹ Interview 12, Absatz 36, 37, 54.

was durch den Krieg in Jugoslawien und die damit verbundenen ethnisch-nationalistischen Spannungen zunichte gemacht wurde. Auch in Österreich hatte der Krieg seinem Empfinden nach starke Auswirkungen auf das Zusammenleben der jugoslawisch-stämmigen Menschen: *„Überall. Es war spürbar überall. Also die alten Freundschaften, die 10, 15 Jahre gedauert haben, sind plötzlich auseinandergerissen, weil du Serbe bist und ich bin Kroat. Ich bin besser oder umgekehrt. Oder du bist Moslem. Vorher sind sie miteinander gesessen, haben gegrillt, Fußball gespielt, getanzt. Und waren viele bereit ein Messer zu nehmen und die Augen auszusteichen. (...). Es sind aber auch leider Ehen geschieden worden. (...). Prozentuell kann ich es nicht sagen, aber es ist oft passiert. Und bei Freundschaften war es so, du bist mit Leuten jahrelang im Prater spazieren gegangen, hast sie zu Mittag eingeladen, bist zu ihren Feierlichkeiten gegangen. (...). Und auf einmal ein Schweigen. Es ruft keiner mehr (...).“*¹⁵⁹⁰

Auch das langjährige Bestehen von *Jedinstvo* führt Hr. M. darauf zurück, dass dieser Verein nach wie vor Ansprechstelle und Ort für alle Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien ist. Er selbst legt Wert darauf, selbst nicht zu Clubs (Vereinen) zu gehen, die national (anhand der Nachfolgestaaten Jugoslawiens) orientiert sind, und steht diesen grundsätzlich sehr kritisch gegenüber; eine Haltung aus der nicht zuletzt eine gewisse „über-staatliche“ Verbundenheit mit dem „alten Jugoslawien“ und ein dementsprechendes Selbstbild herauszulesen ist.¹⁵⁹¹

Angesprochen auf die Sichtbarkeit der Geschichte der *GastarbeiterInnen* in Österreich agiert Hr. M. aus einer professionellen anmutenden Position heraus. Er ist eindeutig von allen InterviewpartnerInnen am besten über die bestehenden Initiativen informiert und befindet auch selbst, dass es hier von offizieller Seite noch einen gewissen Nachholbedarf gibt, wobei sich dies in seinen Ausführungen eher retrospektiv auf staatliche Unterstützung des allgemeinen Lebens (Schule, Wohnungen etc.) – also staatliche Integrationsangebote – bezieht als eine Forderung nach Sichtbarkeit im hier gemeinten Sinn darzustellen.

„Es ist eine schwierige Frage. Ich habe mich eigentlich nie damit befasst. Nicht wirklich auseinandergesetzt. Weil das Leben hat seinen Fluss genommen und es ist weitergegangen. Und jetzt, wenn ich so in der Pension retroaktiv (?) zurückschaue, glaube ich, dass die offizielle Seite viel mehr machen hätte sollen für diese Leute, die als

¹⁵⁹⁰ Interview 12, Absatz 52.

¹⁵⁹¹ Anm.: Dafür spricht auch, dass er es ablehnt, sich nach dem Zerfall Jugoslawiens um einen entsprechenden Pass zu bemühen, da er sich hier nicht zuordnen möchte (er hätte sich zwischen zwei Nationalitäten entschieden können). Vgl.: Interview 12, Absatz 85.

*Gastarbeiter gekommen sind. Vor allem in den Jahren, als dann klar geworden ist, dass das nicht Gastarbeiter sind, die eines Tages nach Hause gehen (...), sondern dass das genauso Staatsbürger sind wie alle anderen. (...). Mit vollen Rechten. Und ich glaube, da sind (3s Pause). Ich persönlich habe mich nie benachteiligt gefühlt, weil ich mich auch wehren konnte. (...). Aber ich rede vom Großteil der Leute, die hier wirklich marginal gelebt haben. (...). Und da, ich will nicht sagen, dass wir auf die Seite geschoben worden sind, dass wir als Menschen zweiter Klasse betrachtet wurden, aber es könnte viel in schulischer Hinsicht in Kultur und auch wenn man die Wohnsituation (...).*¹⁵⁹²

Dieses Zitat veranschaulicht jene Auffassung; darin kommt zudem einerseits Hr. M.'s Distanzierung zur Gruppe der Gastarbeiter zum Ausdruck¹⁵⁹³, auch da er die damit seiner Ansicht nach verbundene „Opferrolle“ nicht annehmen will, und seine Selbstpräsentation als wehrhafter und selbstbewusster Mann. Auch verdeutlicht es die These, es sei leichter, quasi stellvertretend für eine marginalisierte Gruppe (die einen selbst somit nicht einschließt), Forderungen zu stellen und Ansprüche zu erheben. Diese angestrebte distanzierte Haltung kann allerdings nicht durchgehalten werden, wie die inkludierende Verwendung des Wortes „wir“ weiter unten im Zitat zeigt.

Er erwähnt in diesem Zusammenhang jedoch auch, dass die *GastarbeiterInnen* und deren Nachkommen selbst verantwortlich für ihre Lage seien, da sie es verabsäumt hätten, sich politisch (gewerkschaftlich etc.) zu organisieren. Er sieht somit eine gewisse Bringschuld der Community, die seiner Ansicht nach nicht erfüllt worden ist.¹⁵⁹⁴

Anderes:

Fr. M. ist während des Gespräches anwesend, und Hr. M. versucht, sie auch immer wieder miteinzubeziehen, was aber auf wenig Bereitschaft/Interesse stößt. Sie verhält sich eher zurückhaltend und kommentiert Hr. M.'s Ausführungen nicht.

Es fällt auf, dass Hr. M. bereits öfter in diesem Zusammenhang befragt wurde oder auf eine andere Weise seine Einschätzungen und Erfahrungen bezüglich der „Geschichte der *GastarbeiterInnen* aus Jugoslawien“ kommuniziert hat.

¹⁵⁹² Interview 12, Absatz 85.

¹⁵⁹³ Vgl. in diesem Zusammenhang auch seine Schilderungen hinsichtlich der Ausbeutung am Arbeitsplatz allgemein: Interview 12, Absatz 44 und persönlich: Absatz 6-8 sowie die Ausbeutung durch Vermieter aufgrund der angespannten Wohnsituation der Anfangsjahre: Interview 12, Absatz 21.

¹⁵⁹⁴ Interview 12, Absatz 86.

Die Inhalte seiner Darstellung gleichen in beachtlicher Weise den bisher erfolgten öffentlichen Darstellungen¹⁵⁹⁵. So erwähnt er auch als einziger Interviewpartner, „*das Land mit aufgebaut zu haben*“ – eine Formulierung, die obgleich zutreffend, eher in der öffentlichen Berichterstattung und im akademischen Umfeld in diesem Zusammenhang Anwendung fand, was zumindest die Vermutung nahe legt, dass er sich einer Beeinflussung durch von außen kommende Betrachtungen des Themenfelds betreffend nicht gänzlich entziehen konnte und seine biographische Selbstdarstellung davon (mit)geprägt ist.

9.4. Zusammenfassung und Ergebnisse

Bei aller augenscheinlichen Heterogenität der unterschiedlichen biographischen Darstellungen fallen bei genauerer Analyse doch bestimmte Gemeinsamkeiten auf, die sich unter Umständen dazu eignen, das hier unternommene Vorhaben – die Herausarbeitung möglicher Inhalte einer Migrationsgeschichte der ehemals jugoslawischen *GastarbeiterInnen* – vorzunehmen. Dies erfolgt im Bewusstsein, dass dies naturgemäß einer fragmentarischen Logik (eben auf Basis der Inhalte der vorgenommenen Interviews) folgt, wenngleich spannende und weiter zu verfolgende Beobachtungen und Hypothesen herausgearbeitet werden konnten, die hilfreiche Ansätze bei weiteren Bemühungen, dieses Anliegen weiter zu verfolgen, bieten können. Als eine derartige Ideensammlung basierend auf dem Erfahrungsschatz und den Eindrücken, die sich aus zwölf (gar nicht so) unterschiedlichen Lebensgeschichten ergeben haben, darf die folgende Zusammenfassung verstanden werden, wiewohl angemerkt werden darf, dass die durchgeführten Gespräche eine Fülle von Informationen zu Tage getragen haben, die in ihrer Gänze zu berücksichtigen an dieser Stelle weder möglich noch (in solcher Breite) zielführend wäre – jede Analyse lebt gewissermaßen von der Reduktion –, jedoch durchaus Stoff für weitergehende Betrachtungen bieten.

Wie zu Beginn des Kapitels angenommen, hat sich im Verlauf der Durchführung und Analyse bestätigt, dass sich nicht alle „geteilten Erinnerungen“ der Zielgruppe gleichsam als Erinnerungsorte eignen – also eine gewisse Langlebigkeit wahrscheinlich ist –, wie auch nicht alle dafür geeignet erscheinen, ein Erinnerungsbild darzustellen, das über die

¹⁵⁹⁵ Anm.: Vgl. dazu die unterschiedlichen in Kapitel 4 näher beschriebenen bislang erfolgten Ausstellungen, aber auch die mediale Berichterstattung rund um das Jubiläum der Anwerbeabkommen mit Jugoslawien und der Türkei.

eigene Zielgruppe hinausreicht und der somit ein integrativer Charakter zugesprochen werden kann.

Da allerdings diese Zuordnungen auf Vermutungen basieren (und letztlich erst in der Praxis getestet werden können¹⁵⁹⁶) und alle geteilten Erinnerungen wertvoll sind und diese Funktion erfüllen könnten, sollen an dieser Stelle zunächst alle häufig genannten Inhalte und Gemeinsamkeiten der Erzählungen wiedergegeben werden. Dies umfasst nicht nur die Erinnerungen selbst, sondern auch die Formen der biographischen Selbstpräsentation.

9.4.1. Gemeinsamkeiten der Darstellung

1. Distanzierung zur „GastarbeiterInnen“-Rolle

Bei Analyse der Interviews trat mitunter der Versuch zum Vorschein, sich von der Zuschreibung, GastarbeiterIn zu sein, zu distanzieren. Dies trifft immerhin auf vier der zwölf Gespräche zu¹⁵⁹⁷; ein weiteres ist in diesem Punkt ambivalent¹⁵⁹⁸ und eine weitere Gesprächspartnerin setzt sich intensiv mit dem Punkt auseinander; sie sieht sich zwar – zu ihrem Bedauern – als Teil dieser Gruppe, will sich aber von ihr distanzieren/abheben, auch indem sie dieser äußerst kritisch gegenübersteht.¹⁵⁹⁹

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass sich unter diesen Interviewpersonen jene wiederfinden, deren Leben tatsächlich nicht dem Bild einer „typischen Gastarbeitervita“ entspricht (teils da diese mit Österreichern verheiratet sind, mit den Eltern kamen oder als ehemaliger Priester und Akademiker einer anderen sozialen Schicht angehörten); auch dies sind jedoch *GastarbeiterInnen*¹⁶⁰⁰, und macht deutlich, wie heterogen die Gruppe der ehemaligen jugoslawischen *GastarbeiterInnen* tatsächlich auch ist: Immerhin identifiziert sich somit die Hälfte der Befragten nicht oder nur eingeschränkt mit dieser.

¹⁵⁹⁶ Anm.: wenn diese wirklich als Inhalte in öffentliche Geschichtswertungsprozesse miteinbezogen werden (Ausstellungen, Schulbücher, Unterricht, etc.).

¹⁵⁹⁷ Interviews Nr. 1, 4, 5, 6.

¹⁵⁹⁸ Anm.: Interviewpartner 12 versucht sich einerseits in seiner Darstellung zur „GastarbeiterInnen-Rolle“ auf Distanz zu gehen, an anderen Stellen des Interviews wird deutlich, dass er sich jedoch in der Beschreibung als Teil der Gruppe versteht.

¹⁵⁹⁹ Vgl. Interview 10.

¹⁶⁰⁰ Anm.: Bei Interviewpartnerin 1 ist dies als einzige nicht so eindeutig, da sie mit den Eltern – allerdings bereits im fortgeschrittenen Teenageralter – nach Österreich einwanderte.

Grund für diese Distanzierungsversuche sind möglicherweise das geringe soziale Prestige und der Status als Mitglieder der „Unterschicht“¹⁶⁰¹, welche der Gruppe der ehemaligen *GastarbeiterInnen* nach Annahme der entsprechenden GesprächspartnerInnen anhaften. Dieses Phänomen ist ein generelles, was beispielsweise daran ersichtlich wird, dass sich kaum jemand selbst zur „Unterschicht“ zählt, was zur Folge hat, dass der Mittelschichtsbegriff immer größere Bevölkerungsteile umfasst¹⁶⁰² und die Politik diese auch gezielt anzusprechen versucht. Dieser Aspekt wäre bei Initiativen, die auf eine verstärkte Repräsentanz von *GastarbeiterInnen* in der österreichischen Geschichte abzielen, zu berücksichtigen.

2. Stellenwert von Repräsentanz und Sichtbarkeit

Eine wesentliche Erkenntnis der vorliegenden Untersuchung ist die Beobachtung, dass der Großteil (neun von zwölf) der GesprächspartnerInnen dem Thema der Sichtbarkeit und Repräsentation in der österreichischen Geschichte und Öffentlichkeit keine Bedeutung beimessen und sich mit dieser Frage mehrheitlich noch nie beschäftigt zu haben. Auch bestehende Initiativen (Ausstellungen, Jubiläumsfeiern etc.) sind den meisten kein Begriff; sie sind nicht Teil des Diskurses und wollen dies dem Anschein nach auch nicht sein.

Dies passt zu der nachstehend weiter ausgeführten Erkenntnis, dass viele Befragte sich selbst als zurückhaltende, bescheidene und wenig fordernde Personen zeichnen, die um Anpasstheit und Unauffälligkeit bemüht sind. Auch der zuvor beschriebene Umstand, dass sich ein nicht zu unterschätzender Teil der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* zumindest teilweise nicht mit dieser Gruppenzugehörigkeit identifizieren will/kann, bietet einen weiteren Erklärungsansatz für diese Beobachtung. Möglicherweise wird auch unbewusst davon Abstand genommen, Forderungen zu stellen, da sonst bei Nicht-Erfüllung derselben unfreiwillig eine Art Opferrolle eingenommen würde. Dafür spricht auch, dass jene Personen, die sich selbst nicht als *Gastarbeiterinnen* sehen, diese Forderungen quasi stellvertretend (bis zu einem gewissen Grad) formulieren.¹⁶⁰³

¹⁶⁰¹ Anm.: Der Begriff wird hier in Anlehnung an die bereits von Elisabeth Lichtenberger vorgenommene Anwendung des Begriffes verwendet. Vgl.: Lichtenberger, Elisabeth, *Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften*. Wien-Köln-Graz, 1984. Oder: Lichtenberger, Elisabeth, *Die ethnische Über- und Unterschichtung auf dem Wiener Arbeitsmarkt*, in: Lichtenberger, Elisabeth, /Faßmann, Heinz (Hrsg.), *Märkte in Bewegung*, Wien, 1995.

¹⁶⁰² Anm.: obwohl sich an der tatsächlichen finanziellen Situation der Betroffenen natürlich nichts geändert hat

¹⁶⁰³ Vgl. bspw. Interview 5, teilweise Interview 12 (ambivalentes Zugehörigkeitsgefühl – fungiert allerdings als eine Art „Sprachrohr“ für die Gruppe, siehe Zusammenfassung und Analyse der Einzelinterviews).

Einen besonders aufschlussreichen Erklärungsansatz, der sich bewusst von der „Opferrolle“ distanziert, lieferte eine Interviewpartnerin selbst. Sie gab zu, sich mit dieser Frage noch nie auseinandergesetzt zu haben und dass das Thema für sie keine Bedeutung habe, da sie zur Verbesserung der eigenen Lebenssituation ausgewandert sei – was ihr auch gelungen ist – und nicht zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation Österreichs, wie folgendes Zitat verdeutlicht: *„Nein. Ich glaube, das haben die Österreicher nie wahrgenommen. Dass wir das Land aufgebaut haben und viel mitgemacht haben. (...). Ich glaube, mir fehlt es nicht. Weil ich glaube, dass ich selbst davon profitiert habe. Und ich glaube, diese Leute auch. Dadurch fehlt es ihnen nicht. Ich habe ja auch profitiert. Ich habe einen gewissen Wohlstand erreicht mit meinem Fleiß und meine Arbeit, was ich in meiner Heimat nicht konnte. Viele haben unten Häuser gebaut. Das ist ihnen nicht abgegangen, weil die sind hergekommen, um sich zu verbessern, nicht Österreich zu verbessern. Das glaube ich.“*¹⁶⁰⁴

Ähnlich dürften es viele gesehen haben, wie unter beispielsweise ein Zitat aus einem anderen Gespräch zeigt: *„Ähm, was soll ich sagen, eigentlich (3s Pause) dass jeder zufrieden ist, dass jeder kommt nach Österreich, dass er Arbeit findet und seine Ruhe. Und eigentlich für Gastarbeiter ist das wichtigste, dass er Arbeit findet und in Frieden lebt. Und dass er Österreich als seine Heimat hat. Eigentlich ist jeder Mensch dorthin gekommen, wo es schöner ist, hat mehr vom Leben für seine Kinder. Ich bin so gekommen, dass ich ein besseres Leben gefunden habe in Österreich.“*¹⁶⁰⁵ Für diesen Hintergrund bleibt auch zu überlegen, ob nicht der Kampf um die Repräsentation einer Gruppe, die darauf keinen Wert zu legen scheint, nicht einerseits fast schon selbst paternalistische Züge aufweist, indem die Gruppenmitglieder ungewollt wieder in eine „Opferrolle“ gedrängt werden. Ein Gegenargument ist allerdings darin zu sehen, dass nicht nur die jugoslawischen *GastarbeiterInnen*, sondern alle in Österreich lebenden Menschen ein Interesse daran haben (sollten), das nationale Narrativ um die Facette der Migration zu bereichern. Auf jeden Fall wird deutlich, welche Aspekte bei derartigen Versuchen zu berücksichtigen und diskutieren sind.

Selbst ein Interviewpartner, der diesem Thema (als Vereinsaktivist und aus der Sicht eines „professionellen Erzählers“¹⁶⁰⁶) eine gewisse Bedeutung beimisst, nimmt hier die Gruppe der *GastarbeiterInnen* selbst in die Verantwortung und meint, diese seien selbst schuld an der mangelnden Sichtbarkeit, da sich diese nicht entsprechend

¹⁶⁰⁴ Interview 10, Absatz 159-161.

¹⁶⁰⁵ Interview 11, Absatz 104.

¹⁶⁰⁶ Siehe dazu die Erläuterungen weiter hinten im Kapitel.

organisiert hätten und zudem das Thema – auch in seiner Beurteilung – scheinbar nicht wichtig für die Zielgruppe war.¹⁶⁰⁷

Zu beobachten ist auch, dass jene Personen, die in entsprechenden Vereinen¹⁶⁰⁸ aktiv waren, sich zwar für Sichtbarkeit und Repräsentation interessieren, jedoch nicht vordergründig im Zusammenhang mit der Gruppe der jugoslawischen *GastarbeiterInnen*, sondern in erster Linie im Zusammenhang mit den Vereinen selbst. Diese stehen im Zentrum aller diesbezüglichen repräsentativen Aktivitäten wie Vereinsjubiläum, ein Buch, das die Geschichte des Vereins beleuchtet, Ausstellung in Serbien über den Verein etc., aber wenig, was die „Geschichte der GastarbeiterInnen“ generell beleuchtet. Da nur ca. 10% der Zielgruppe Mitglied in einem solchen Verein¹⁶⁰⁹ waren oder mit einem solchen in einem Naheverhältnis standen/stehen, gibt diese Darstellung naturgemäß nur einen gewissen – jedoch den öffentlich auffälligsten (weil institutionalisierten) – Ausschnitt der heterogenen Lebenswelten wieder, wobei auch ein Gender-Aspekt zu berücksichtigen wäre, wie die Analyse ebenso gezeigt hat.¹⁶¹⁰

Die hier dargestellten Ergebnisse und Schlussfolgerungen sprechen für den Weg der Inklusion der „Geschichte der GastarbeiterInnen“ als selbstverständlichen Teil der österreichischen Realität der letzten fünfzig Jahre quasi beiläufig, ohne explizit die Gruppe selbst hervorzuheben. Diese Vorgehensweise hätte nach Ansicht der Verfasserin die bestmöglichen Chancen darauf, zu einem umfassenden und inkludierenden Geschichtsbild beizutragen, da es von den Gruppenmitgliedern selbst mitgetragen würde und ihrem Selbstbild mehrheitlich nicht widerspäche, was wesentlich für die Erfolgsaussichten einer Miteinbeziehung der Geschichte der *Gastarbeiterinnen*¹⁶¹¹ in die Geschichte der österreichischen Mehrheitsgesellschaft ist.

3. Darstellung der Anpasstheit/Unauffälligkeit

Eine weitere Gemeinsamkeit in der Darstellung zeigt sich – wie oben bereits kurz erwähnt – in der Selbstpräsentation als genügsame, angepasste, fleißige und um Unauffälligkeit bemühte Menschen, die nie Probleme hatten.¹⁶¹² Dazu passt auch das gerne wiedergegebene Bild des/der „braven und fleißigen Arbeiters/Arbeiterin“, das

¹⁶⁰⁷ Vgl. Interview 12.

¹⁶⁰⁸ Interviewpartner 8, 9 und 12.

¹⁶⁰⁹ Anm.: Diese Einschätzung basiert auf der Aussage von Interviewpartner 8.

¹⁶¹⁰ Anm.: Die Vereinsaktivisten sind hauptsächlich männlich und geben somit auch nur diese Sichtweise wieder. Wie die Gespräche gezeigt haben, unterschieden sich jene von Frauen und Männern allerdings erheblich, was die Schwerpunktsetzung und Bewertung der Erinnerungen betrifft.

¹⁶¹¹ Anm.: Diese Erkenntnis lässt sich vermutlich auch generell auf das Thema „Migration“ an sich umlegen.

¹⁶¹² Dieser Logik folgen Interviews 1, 2, 3, 4, 6, 7, 10, 11 und bis zu einem gewissen Grad auch 9.

gerne betont wird.¹⁶¹³ Dabei wird deutlich, dass sich viele Mitglieder der Zielgruppe scheinbar selbst – dem damaligen öffentlichen Diskurs folgend – auf ihre Arbeitskraft reduzieren und so der vermeintlichen Erwartungshaltung der Mehrheitsgesellschaft entsprechen wollen, worin wieder das Bedürfnis nach Unauffälligkeit ersichtlich wird. Fraglich ist dabei, ob dieses Selbstbild von den erwähnten öffentlichen Diskursen geprägt wurde oder ein von beiden Seiten gleichermaßen angenommenes Selbstverständnis war. Somit muss die bislang geltende einseitige Darstellung, die österreichische Öffentlichkeit habe die *GastarbeiterInnen* nur auf die Arbeit reduziert, welche diese ihrerseits wieder in die Opferrolle drängt, zumindest kritisch hinterfragt werden. Es ist anzunehmen, dass diese Form der Darstellung auch in der Rollenverteilung der Interviewsituation begründet liegt.

4. Rückzug ins Private

Vor dem Hintergrund der bisher geschilderten Erkenntnisse ist der Aspekt der Betonung des Privaten logische Ergänzung des Bildes.¹⁶¹⁴ Dieser Eindruck kommt latent bei beinahe allen Erzählungen zum Vorschein, ist aber immerhin bei der Hälfte ausgeprägt zu beobachten. Mit einher damit geht das mehrheitliche Desinteresse an Politischem, der Stellenwert der Kinder und Familie (insbesondere bei den weiblichen Interviewpersonen) und der Blick auf die berufliche Tätigkeit als „Mittel zum Zweck“¹⁶¹⁵ und ein geringes Bewusstsein für Repräsentation (beziehungsweise ein geringer Stellenwert derselben).

5. Positive Lebensbilanz

Obwohl sich der Alltag vieler *GastarbeiterInnen* vor allem in der Anfangszeit als sehr schwierig gestaltet hat, was von diesen auch selbst in der Rückschau so beurteilt wird, ziehen die meisten InterviewpartnerInnen eine positive Lebensbilanz.¹⁶¹⁶ Nicht einer/eine hat den Entschluss, nach Österreich ausgewandert zu sein, im Gespräch bereut. Dass generell in vielen der geführten Gespräche eine Art Resümee über das Leben und die Migrationsentscheidung getroffen wird, hat vermutlich mit dem fortgeschrittenen

¹⁶¹³ Vgl. Interviews 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10.

¹⁶¹⁴ Vgl. insb. Interviews 1, 2, 3, 4, 6, 7.

¹⁶¹⁵ Vgl. v.a. Interviews 2, 3, 6, 7.

¹⁶¹⁶ Vgl. Interviews 2, 4, 5, 6, 7, 9, 10.

Lebensalter der Interviewpersonen zu tun, welches eine derartige Darstellungsform nahelegt.

9.4.2. Kollektive/geteilte Erinnerungen der „GastarbeiterInnen“

1. Schweres Leben

Beim Rückblick auf ihr Leben gibt (mit zehn von zwölf) der Großteil der InterviewpartnerInnen an, ein „schweres Leben gehabt zu haben“, beziehungsweise lässt sich diese Selbsteinschätzung aus der Erzählung ableiten.¹⁶¹⁷ Dabei wird vielfach auch ein kämpferisches Element – die Betonung des „Sich-durchkämpfen-Müssens“ und der damit verbundene Stolz auf das Erreichte – sichtbar. Der Grund für die Belastungen – insbesondere der Anfangsjahre – ist mannigfaltig und ist einem Zusammenspiel aus hohen Arbeitsaufkommen, teilweise dem Leben in einer Abhängigkeitssituation (privat bspw. vom Gatten, aber auch hinsichtlich der mangelnden Deutschkenntnisse¹⁶¹⁸ und der unsicheren Aufenthaltssituation, die an den Arbeitsplatz geknüpft war¹⁶¹⁹), der Doppelbelastung (Familie und Beruf)¹⁶²⁰, der emotionalen Belastung aufgrund der Tatsache, dass die Kinder (zumindest zeitweise) bei Verwandten in der alten Heimat untergebracht waren¹⁶²¹ und den ausgesprochen schlechten Wohnverhältnissen¹⁶²² geschuldet.

2. Verbundenheit in der Community

Ein weiteres Erzählelement, welches in der einen oder anderen Form doch in der Hälfte der Gespräche deutlich zum Vorschein kommt, ist die mitunter beinahe romantisch-verklärt anmutende Darstellung der Verbundenheit und des Zusammenhalts innerhalb

¹⁶¹⁷ Vgl. Interviews 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 11.

¹⁶¹⁸ Vgl. Interviews 1, 2, 4, 6, 10, 11.

¹⁶¹⁹ Vgl. Interviews 2, 10.

¹⁶²⁰ Anm.: Hier kommt mitunter auch das Gefühl und damit verbundene schlechte Gewissen zum Vorschein, nicht genug Zeit für die Kinder gehabt zu haben. Vgl.: Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014, S. 40 oder die Beschreibung von Melanija Borisavljevic in: Novacović, Goran (Hrsg.), Wir die Zugvögel. Zehn Lebensgeschichten der ersten „GastarbeiterInnen“ in Wien, Klagenfurt, 2002, S. 90.

¹⁶²¹ Wie bspw. geschildert in Interviews 2,3, 6, 10, 11.

¹⁶²² Vgl. bspw. Interviews 2, 3, 5, 6, 7, 9, 10.

der Community der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* in Wien.¹⁶²³ So antwortet beispielsweise eine Interviewpartnerin auf die Frage nach Inhalten einer Geschichte der *GastarbeiterInnen* in Österreich: „*Das war sehr gut. Als ich komme (überlegt) 70 bis (unv.) und das bis überall in Österreich war (3 s Pause) Leute aus Jugoslawien, aber in Wien extra. In Wien jeder für jeder.(...) Das ist zusammen reisen, Autobusse kommen nach Südbahnhof oder Zug, oder zusammen reisen, sprechen, Spaß machen, aber jetzt.*“¹⁶²⁴ Dies wird auch im amikalen Zuruf „Hallo Landsmann“ ersichtlich, mit dem sich miteinander nicht bekannte *Gastarbeiter* mitunter begrüßten, wie drei der Interviewpartner berichten.¹⁶²⁵

In diesem Zusammenhang werden auch zahlreiche Unterstützungsleistungen durch die Gruppe geboten, was auch als ein Indikator für den guten Zusammenhalt innerhalb der Community angesehen werden kann und diesen auch in den Erzählungen mitunter belegen soll: „*Später hat sich die Wohnungssituation (3s Pause) ich will nicht sagen, dass sie sich entschärft hat. Aber unsere Leute damals oder die Leute damals waren (3s Pause). Es ist ein Zusammenhalt gewesen. Wenn man jetzt irgendwo eine alte Wohnung bekommen hat, hat man gesagt: 'Du, ich habe eine Wohnung bekommen'. Und da sind auf einmal sechs bis zehn Handwerker gewesen.*“¹⁶²⁶

Dieser Zusammenhalt, dem durchaus auch nachgetrauert wird, hatte auch eine transnationale Komponente. So traf man sich auch in der alten Heimat und besuchte sich gegenseitig in den errichteten Häusern.¹⁶²⁷

3. Ethnische Spannungen – Nationalitätenkonflikt und Auflösung des „Wir“-Gefühls

Im Zuge des Jugoslawien-Konfliktes kommt es auch innerhalb der Community in Österreich zu einer ethnischen Zersplitterung, was sich einerseits „offiziell“ in der an den neuen nationalen Zugehörigkeiten, wofür auch die Religionszugehörigkeit ein wichtiger Indikator wird, orientierten Vereinsstruktur widerspiegelt, aber vor allem im Privaten erhebliche Auswirkungen hat (Auflösung von Freundschaften und Beziehungen). So läutet dies weitgehend das Ende des Gefühls des Zusammenhalts ein, und es kommt, wenn auch nicht zu offenen Konflikten, so zumindest zu einem Aus-dem-Weg-Gehen der

¹⁶²³ Vgl. Interviews 3, 8, 9, 10, 11, 12.

¹⁶²⁴ Interview 3, Absatz 123-125, 147.

¹⁶²⁵ Vgl. Interviews 8, 9, 12.

¹⁶²⁶ Interview 12, Absatz 29.

¹⁶²⁷ Vgl. Interview 8, 10.

Mitglieder der unterschiedlichen Gruppen, auch wenn die meisten InterviewpartnerInnen beteuern, dies zu bedauern und keine Vorurteile zu haben.¹⁶²⁸

Aber auch mit Blick auf das Herkunftsland wirken sich diese ethnischen Spannungen auf die in Österreich lebenden jugoslawischen *Gastarbeiterinnen* aus, da die Situation in der alten Heimat nunmehr vielfach als unzufriedenstellend – teilweise sogar bedrohlich – wahrgenommen wird und mit dazu beiträgt, warum von einer Remigration letztlich Abstand genommen wurde.¹⁶²⁹

Diese Erfahrung und Beurteilung eignet sich als kollektive, transnationale Erinnerung, die – so darf angenommen werden – auch mehrere Generationen überdauern wird, in besonderem Ausmaß als Erinnerungsort der Migration. Zudem sind der Jugoslawien-Krieg und die nach Österreich gekommenen Flüchtlinge auch Teil der nationalen kollektiven Erinnerung, wodurch leicht Anknüpfungspunkte geschaffen werden könnten.

4. Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung

Obwohl in beinahe der Hälfte der Erzählungen Fälle von Diskriminierung geschildert werden¹⁶³⁰, werden diese von den BiographieträgerInnen mehrheitlich nicht kritisch bewertet und verharmlost. So wird beispielsweise erinnert, als „Tschusch“ bezeichnet worden zu sein, allerdings nicht in beklagender Weise.¹⁶³¹ Das Verhalten wird als „nicht so schlimm“ oder „normal“ angesehen, und es wird beteuert, sich nicht weiter darum gekümmert zu haben, obwohl die Erzählungen nahelegen, dass es sich doch um teilweise prägende Erinnerungen gehandelt hat.

Diese Verharmlosungsstrategie mag mit der oben bereits geschilderten Ablehnung der „Opferrolle“ in Zusammenhang stehen. Dafür spricht wieder die Beobachtung, dass man sich diesbezüglich stellvertretend für andere einsetzt¹⁶³², was einfacher erscheint. In diesen Zusammenhang ist auch der oben dargestellte Aspekt der Darstellung der Anpasstheit und Unauffälligkeit (das „keine Probleme haben und verursachen“) hervorzuheben, der diese These weiter stützt. Es kann auch sein, dass die Beurteilung

¹⁶²⁸ Vgl. dazu: Interviews 2, 3, 6, 7, 8, 10, 11, 12. Sowie bspw.: die Erzählung von Melanija und Milutin Borisavljevic in: Novacović, Goran (Hrsg.), *Wir die Zugvögel. Zehn Lebensgeschichten der ersten „GastarbeiterInnen“ in Wien*, Klagenfurt, 2002, S. 90-111, hier: S. 94.

¹⁶²⁹ Vgl. dazu v.a. Interview 11.

¹⁶³⁰ Vgl. Interviews 1, 4, 6, 7, 10.

¹⁶³¹ Vgl. bspw. Interview 12, Absatz 96.

¹⁶³² Vgl. Interview 6.

in der Nachschau milder ausfällt. Dafür sprechen die Ergebnisse einer Befragung aus dem Jahre 1995, das durchaus zu einer anderen Einschätzung der Lage kommt.¹⁶³³

Diese scheinbar latent vorhandenen Diskriminierungserfahrungen sind durchaus etwas, das auch eine geteilte Erinnerung von RepräsentantInnen der Mehrheitsgesellschaft sein kann (von welchen diese ja vor allem ausgegangen ist). Die kritische Verwendung dieses Topos als Inhalt für eine inkludierende Geschichte der Migration in Österreich ist durchaus vorstellbar, wenngleich hierbei besondere Vorsicht geboten ist, die diskriminierenden Bilder nicht weiter zu verfestigen.

5. Die Leichtigkeit in der Anfangszeit, Arbeit zu finden

Ein weiteres Erinnerungsbild, das in vielen Gesprächen thematisiert wird – ob nun eigens erlebt oder als allgemeine Beobachtung und Bewertung – ist die Einfachheit in den Anfangsjahren, Arbeit zu finden – wenn auch gering qualifizierte.¹⁶³⁴ Dadurch war es auch relativ leicht, den Arbeitsplatz zu wechseln, was in der ersten Zeit nach der Ankunft in Österreich auch relativ häufig geschah. So berichten viele, auf der Straße angesprochen worden zu sein oder durch Bekannte sofort einen Arbeitsplatz bekommen zu haben – auch ohne entsprechende Deutschkenntnisse. Das Gefühl, die „Arbeit liege auf der Straße“, wird von vielen GesprächspartnerInnen auf die eine oder andere Weise thematisiert. Anders als oft dargestellt, waren die *GastarbeiterInnen* somit zumeist (Ausnahme waren die Fälle, in denen das Visum an den Arbeitsplatz geknüpft war) der Situation nicht ausgeliefert, sondern hatten hier durchaus einiges an Handlungspouvoir, womit die ihnen in diesem Zusammenhang wieder zugeschriebene Opferrolle zumindest differenziert zu betrachten ist. Dass trotzdem die Arbeitskraft und nicht der Mensch im Vordergrund stand, zeigt das Kommentar eines Interviewpartners, der die Situation folgendermaßen schildert: *„Weil Arbeitsangebote hat man von allen Seiten gehabt. Von den Nachbarn, von den Verwandten, von den Leuten auf der Straße. Die haben gesehen du bist groß, hast zwei Augen, zwei gesunde (3s Pause) ja das war wirklich. Die Leute sind wie am Viehmarkt, so sind wir betrachtet worden.“*¹⁶³⁵

¹⁶³³ Vgl. Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995.

¹⁶³⁴ Vgl. Interviews 5, 6, 8, 9, 10, 11. Aber auch bei den meisten anderen Interviews lässt sich dies auch ohne genaue Beschreibung aus der Biographie herauslesen.

¹⁶³⁵ Interview 12, Absatz 38, 39.

Dieses Erinnerungsbild eignet sich nach Ansicht der Verfasserin sowohl für einen transnationalen (da es das Klischee des „Goldenen Westens“¹⁶³⁶, welches in Jugoslawien gegenwärtig war, bedient) Erinnerungsort als auch für einen die Gesellschaft verbindenden, da die Leichtigkeit der Arbeitssuche der 1960er- und 1970er-Jahre ebenso in der Erinnerung der Mehrheitsgesellschaft verankert ist.¹⁶³⁷ Dieser Erinnerungsort bietet somit aufgrund seiner inkludierenden Kraft im Zusammenhang mit dem gegenständlichen Vorhaben einen lohnenswerten Anknüpfungspunkt.

6. Wohnsituation

Die bereits erwähnte schlechte Wohnsituation und die stetige Verbesserung derselben sowie die Schwierigkeiten, Wohnraum zu bekommen, sind ein weiteres zentrales Element der meisten Narrationen¹⁶³⁸ und stellen damit einen Erinnerungsort der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* dar, der unter Umständen auch dazu geeignet ist, als Inhalt einer Inklusion migrantischer Inhalte in die Erinnerung der Mehrheitsgesellschaft, ins österreichische Masternarrativ, zu dienen, da das Thema „Wohnen“ die gesamte Gesellschaft berührt und die Erinnerung an die „Bassena-Wohnungen“, teilweise mit romantisch-verklärtem Blick in diese Vergangenheit, durchaus Teil der österreichischen Erinnerung ist. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass die in der bisherigen Darstellung eher verpönten „Arbeiterheime“ (also Unterkünfte und Baracken, die von größeren Firmen als Unterkunft für die ArbeiterInnen zur Verfügung gestellt wurden) in den Augen der ArbeitsmigrantInnen – zumindest nach Einschätzung eines Interviewpartners – durchaus positiv bewertet wurden, da somit die Unterkunft sichergestellt war.¹⁶³⁹

7. Die „jugoslawische Hausbesorgerin“

Im Zusammenhang mit dem vorigen Punkt steht ein Erinnerungsbild, das ganz markant in den Erzählungen aufscheint, so hatten acht der zwölf Interviewten im Laufe ihrer Zeit in Österreich einen Hausmeisterposten inne, die übrigen hatten aber oft jemanden im Verwandten- und/oder Bekanntenkreis.¹⁶⁴⁰ Diese Posten waren sehr beliebt, da dadurch

¹⁶³⁶ Vgl. z.B. Interview 12, Absatz 21.

¹⁶³⁷ Anm.: Dieser Eindruck basiert im Wesentlichen auf den persönlichen Erfahrungen der Verfasserin und müsste einer entsprechenden Prüfung unterzogen werden.

¹⁶³⁸ Vgl. v.a.: Interview 2, 3, 6, 7, 8, 9, 10, 12.

¹⁶³⁹ Vgl. dazu Interview 12, Absatz 22.

¹⁶⁴⁰ Interviews 2, 3, 5, 6, 7, 9, 10, 11. Ad Bekanntenkreis: Vgl. bspw. Interview 12.

gleich das Wohnraumproblem gelöst schien. Lebendig sind auch die Schilderungen, wie gut der Zusammenhalt in der Hausgemeinschaft mitunter war. Die oft kleinen (und manchmal auch in schlechtem Zustand befindlichen) Wohnungen bedeuteten trotzdem für die meisten GesprächspartnerInnen eine Verbesserung der anfänglichen Wohnsituation. Eine Interviewpartnerin ist auch heute noch als Hausbesorgerin in Kaisermühlen tätig, und man gewinnt durchaus den Eindruck, dass sie – im Bewusstsein des Klischees – dieses bis zu einem gewissen Grad gerne lebt und sich positiv damit identifiziert.¹⁶⁴¹ Auch in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft ist das Bild der „jugoslawischen Hausbesorgerin“¹⁶⁴² präsent und eignet sich gut als Erinnerungsort und Inhalt einer postmigrantischen österreichischen Geschichte, wobei darauf Bedacht genommen werden muss, dass dieses Bild stark stereotypisierend ist und somit ein entsprechend sorgsamer Umgang vorausgesetzt werden muss.

8. Hausbau in der alten Heimat

In den hier durchgeführten Interviews war dies durchaus Thema beziehungsweise haben die meisten Personen ein Haus gebaut, gekauft oder renoviert.¹⁶⁴³ Von einer der Befragten wird dieser Entschluss explizit rückblickend als Fehlentscheidung bewertet.¹⁶⁴⁴ Damit widersprechen die Ergebnisse der Untersuchung jenen einer Befragung unter ArbeitsmigrantInnen aus dem Jahre 1995, die zu folgendem Schluss kommt: *„Ein häufig in der öffentlichen Diskussion und auch in wissenschaftlichen Studien erwähnter Sachverhalt, dass Migrant/inn/en in ihrem Ursprungsstaat ein Haus bauen, wurde in den sechzig Interviews [Anm.: türkische und jugoslawische Interviewees gesamt] übrigens nur von ausgesprochen wenigen Befragten angegeben. (...) Es dürfte sich demnach eher um einen von der Aufnahmegesellschaft perpetuierten Mythos im Zusammenhang mit der Fiktion des Gastarbeiter-Rotationsprinzips handeln.“*¹⁶⁴⁵

Vor diesem Hintergrund muss festgestellt werden, dass sich das vorhandene und oft strapazierte Bild der *GastarbeiterInnen*, die mitunter deshalb in Österreich unter derart marginalen Bedingungen gelebt hätten, da viele Ressourcen in der Heimat investiert wurden – ein Argument, welches einer gewissen Rechtfertigungsstrategie folgt und

¹⁶⁴¹ Vgl. Interview 7.

¹⁶⁴² Anm.: Mehrheitlich waren es Frauen. Ausnahme bei den hier durchgeführten Interviews ist Hr. P. Interview 5.

¹⁶⁴³ Vgl. Interviews: 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9. Bei Interviewpartnerin 4 bestand dieses Vorhaben, es wurde dann allerdings nicht in die Tat umgesetzt. Interviewpartnerin 10 wollte vor einigen Jahren – nach Pensionsantritt – eine Wohnung im Herkunftsland kaufen, entschied sich dann allerdings doch zur Miete.

¹⁶⁴⁴ Vgl. Interview 6.

¹⁶⁴⁵ Beiwl, Marcus-Constantin, Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995, S. 115.

deshalb grundsätzlich kritisch betrachtet werden muss – mit den Ergebnissen der Interviews zum Teil deckt. Auch wird dieses Bild von Mitgliedern der Zielgruppe vereinzelt selbst aufgegriffen und wiedergegeben.¹⁶⁴⁶ Trotzdem kann die bereits von Veronika Settele dekonstruierte „Narration über die Arbeit“¹⁶⁴⁷ – die eben jenem Idealbild des Gastarbeiter-Rotationsprinzips folgt, wonach die Arbeit im Zentrum des Interesses der *GastarbeiterInnen* stand und einen hohen Stellenwert in ihrem Leben einnahm, um möglichst viele Ressourcen zu erwirtschaften und bald in die Heimat zurückzukehren – auch basierend auf hier vorliegenden Ergebnissen nicht bestätigt werden. Dies einerseits, da das Thema Arbeit zwar wichtig, aber eher als Mittel zum Zweck und nicht wesentlicher Lebensinhalt erscheint, und andererseits, da nur drei der zwölf Befragten einen ursprünglichen Lebensentwurf gemäß dieser Vorstellung äußerten.¹⁶⁴⁸

Der Erhalt einer Verbindung zum Land/zur Stadt ihrer Herkunft und die Manifestation dieser Verbindung in Form eines tatsächlichen Ortes scheint auch aus emotionalen Gründen – über den tatsächlichen Zweck der geplanten Heimreise (der mehr oder weniger bald an Relevanz verlor) hinaus – Bedeutung für die Zielgruppe zu haben. Dieser Teil der Lebensgestaltung und die Bedeutung, die demselben beigemessen wird, kann durchaus als Erinnerungsort der (jugoslawischen) *GastarbeiterInnen* gesehen werden, in dem sich auch der transnationale Charakter der identifikatorischen Bezüge zum Ausdruck kommt.

9. Heimreisen

Eng damit verbunden ist auch die Erinnerung an die regelmäßigen – mit zunehmender Verweildauer in der Frequenz jedoch abnehmenden – Reisen in die (alte) Heimat,¹⁶⁴⁹ die je nach Entfernung durchaus manchmal Pendlercharakter – mit Heimfahrten jedes Wochenende – hatten, was insbesondere von Bedeutung war, wenn Kinder in der Obhut von Verwandten zurückgelassen werden mussten.¹⁶⁵⁰ So schildert beispielsweise Fr. B.: *„Wir reden nur wann wir haben Feiertage dann fahren nach Hause nach Jugoslawien. Arbeiten, ganze Woche bis Freitag, Freitagnachmittag Auto nach Bosnien bis Sonntag*

¹⁶⁴⁶ Vgl. bspw. Interviews 4, 12.

¹⁶⁴⁷ Vgl. Settele, Veronika, *Gast in der Heimat. Zur Lebenswelt der Ersten Generation sogenannter Gastarbeiter*. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, 2012, S. 59.

¹⁶⁴⁸ Interviews 3, 6, und 11.

¹⁶⁴⁹ Vgl. Interviews 3, 4, 6, 7, 8, 11.

¹⁶⁵⁰ Vgl. Interview 3, 6.

*zurück (lacht). (...) Aber damals war sehr schlechte Straße, nicht wie jetzt, keine Autobahn. Zwanzig Stunden, aber (lange Pause) Jetzt nichts mehr.*¹⁶⁵¹

Zu diesen Erinnerungen gehören die langen Autofahrten, teilweise in Fahrgemeinschaften (oder private Busunternehmen) und der Weg: die „Gastarbeiterroute“ an sich sowie andere Formen des Fernverkehrs, allen voran der „Balkanexpress“, wie die Zugverbindung ins ehemalige Jugoslawien genannt wurde.

Diese reisenden ArbeitsmigrantInnen waren durch ihre Vielzahl öffentlich – vor allem auf den Straßen, Raststellen usw. – sichtbar, weshalb sich dieses Bild als Erinnerungsort eignet, der auch für die Einwebung in ein österreichisches Narrativ vielversprechend anmutet.

Trotzdem ist - dem gängigen Klischee widersprechend – zu beachten, dass diese Erinnerungen nur von der Hälfte der Gesprächspartner erwähnt werden, diesen relevant erscheint oder von ihnen geteilt werden. Auf die – auch an diesem Beispiel – zum Vorschein kommende Heterogenität muss im weiteren Umgang mit der Thematik Bezug genommen werden.

10. Das „rote Wien“

Ein interessanter Aspekt, welcher sich möglicherweise auch als Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung (zumindest für einen Teil der Gruppe) anbietet, sind die unterschiedlichen Bezugnahmen auf politische Figuren oder Ereignisse der Sozialdemokratie. Der Grund, warum die diesbezüglichen Erinnerungen eigentlich ausschließlich in diesem politischen Spektrum angesiedelt sind, lässt sich einerseits in der Strahlkraft der Figur Kreiskys erklären¹⁶⁵², andererseits mit der starken Präsenz der Sozialdemokratie in der Stadt Wien. So werden Personen wie die Bürgermeister Helmut Zilk, Franz Vranitzky und Leopold Gratz positiv hervorgehoben, wird an anderer Stelle der Vorteil einer SPÖ-Mitgliedschaft in Bezug auf den Erhalt einer Gemeindewohnung erwähnt, die Bedeutung der Kontakte zur Stadtregierung (auch auf Bezirksebene) für die jugoslawischen Vereine betont oder sich an das Mitmarschieren am ersten Mai, dem Tag der Arbeit und wichtigsten Feiertag der österreichischen Sozialdemokratie, erinnert.¹⁶⁵³

¹⁶⁵¹ Interview 3, Absatz 132.

¹⁶⁵² Vgl. dazu bspw. auch die Beschreibung von Melanija Borisavljevic in: Novacović, Goran (Hrsg.), *Wir die Zugvögel. Zehn Lebensgeschichten der ersten „GastarbeiterInnen“ in Wien*, Klagenfurt, 2002, S. 90 – 111, hier: s. 95.

¹⁶⁵³ Vgl. dazu: Interviews 7, 8, 9, 10, 11, 12.

Dieses Sujet des „roten Wien“ bietet sich somit als verbindender, alle Bevölkerungsgruppen grundsätzlich miteinbeziehender Erinnerungsort an, auch wenn erwähnt und berücksichtigt werden muss, dass die Hälfte der Befragten keinerlei Berührungspunkte mit politischen/öffentlichen Belangen hat beziehungsweise diesen in ihren Erzählungen kein Raum zugestanden wird, und auch für die andere Hälfte darf die Erwähnung dieser Figuren nicht mit politischem Interesse gleichgesetzt werden. Eher repräsentieren diese Personen und Erlebnisse einen gewissen, meist positiv besetzten Vergangenheitsbezug.

11. Die Bürokratie – das Gesicht des „offiziellen Österreich“

Kontakte mit der Bürokratie¹⁶⁵⁴ kommen in den Erzählungen – wenn auch nicht in größerem Umfang – vor;¹⁶⁵⁵ meist in Zusammenhang mit (vermuteten) Problemen aufgrund der mangelnden Deutschkenntnisse oder mit Leistungsansprüchen, wobei in erster Linie Ansprüche zum Thema Wohnen wie das Ansuchen um eine Hausbesorgerwohnung oder Gemeindewohnung, der Tausch einer Gemeindewohnung oder der Kostenzuschuss bei Fenstertausch genannt wird. Ansonsten wird die mangelnde finanzielle Unterstützung bei Begräbniskosten¹⁶⁵⁶, bei der Regelung des Antrages der Witwenpension¹⁶⁵⁷ oder der Suche nach einem Kindergartenplatz¹⁶⁵⁸ erwähnt. Auch mangelnde Information seitens der Behörde wird von einem Interviewpartner kritisiert, der erwähnt, erst vor ein paar Jahren per Zufall erfahren zu haben, dass er nach 30 Jahren automatisch einen Anspruch auf Staatsbürgerschaft hätte und ihn darüber nie jemand informiert hätte.¹⁶⁵⁹ Diese Kontakte werden größtenteils negativ erlebt, und mehrfach wird von den InterviewpartnerInnen geschildert, sich hier aufgrund der geleisteten Arbeit, des Wohlerhaltens in diesem Land und des Umstandes, ansonsten wenig gefordert zu haben, eine andere Behandlung erwartet zu haben. Somit kommt hier – im Bereich des Privaten – und nicht in Zusammenhang mit einer öffentlichen Anerkennung der allgemeinen Geschichte der *GastarbeiterInnen* eine fordernde Haltung zum Tragen. Dieser Eindruck deckt sich mit der Erkenntnis der

¹⁶⁵⁴ „Herrschaft ist im Alltag primär: Verwaltung“, wie schon Max Weber wusste. Vgl.: Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen, 1922, S. 126. Zu Gastarbeitern und Bürokratie Vgl.: Kreisky, Eva. Vom bürokratischen Nutzen ständiger Unsicherheit. – Arbeitsmigranten zwischen Anwerbung und Abschiebung, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 381-433.

¹⁶⁵⁵ Vgl. insbs. Interviews 6, 7, 10, 11, 12.

¹⁶⁵⁶ Vgl. Interview 11.

¹⁶⁵⁷ Vgl. Interview 10.

¹⁶⁵⁸ Vgl. Interview 7.

¹⁶⁵⁹ Vgl. Interview 12.

Betonung des Privaten und des relativen Desinteresses an allem Öffentlichen (ob nun auf die eigene Gruppe bezogen oder nicht), wie oben geschildert.

Inwiefern sich diese geteilten Erinnerungen als Erinnerungsort oder als Inhalt eines postmigrantischen österreichischen Narrativs eignen, muss an dieser Stelle offen gelassen werden, da mehrheitlich nicht der Eindruck entstand, dass es sich hierbei um prägende Erfahrungen/Erinnerungen der Zielgruppe handelt, wiewohl der Erfahrungsschatz selbst prinzipiell auch von autochthonen ÖsterreicherInnen geteilt worden sein könnte und sich daher als verbindendes Erinnerungselement anböte. Hierzu wären jedoch weitere Untersuchungen notwendig, die sich der Bedeutung des Aspektes im Detail annehmen.

12. Freizeit – Zeit im öffentlichen Raum

Das Thema Freizeit nimmt in den Erzählungen, mit Ausnahme der drei in jugoslawischen Vereinen aktiven Herren, einen sehr geringen Stellenwert ein. Erwähnt wird, dafür keine Zeit gehabt zu haben.¹⁶⁶⁰ Anekdoten, in denen die Freizeitgestaltung Thema ist, beziehen sich entweder auf die Zeit nach der Ankunft in Wien, wo die damals jungen Leute sich die Großstadt Wien ansahen, und zu einem größeren Teil in den Beschreibungen der Aktivitäten, die dann gemeinsam mit den Kindern verbracht wurden.¹⁶⁶¹ Hier werden insbesondere Besuche in verschiedenen Wiener Parks erwähnt (Stadtpark, Belvedere, Schönbrunn, Prater, Schweizergarten, Modenapark, Donauinsel, Türkenschanzpark etc.); sofern ein Auto vorhanden ist, werden auch Ausflüge ins Umland und auch etwas darüber hinaus unternommen (Semmering, Baden, Donau, Mariazell) – es wird also viel Freizeit „draußen“ verbracht (auch der Wohnsituation geschuldet), zudem ist der Besuch in Parks mit keinen Kosten verbunden. Auch hier zeigt sich der – zumindest bei der Gruppe der GesprächspartnerInnen beobachtete – „Rückzug ins Private“; Veranstaltungen und Örtlichkeiten, wo sich gezielt *GastarbeiterInnen* treffen, werden nicht oder nur kaum aufgesucht (Ausnahme auch hier die drei Vereinsaktivisten sowie bis zu einem gewissen Grad Interview 11). Als Begründung hierfür wird angegeben, keine Zeit und/oder kein Interesse dafür gehabt zu haben.

Parks dienten jedoch generell als Treffpunkt für die *GastarbeiterInnen*, wie folgendes Zitat zeigt: „(...) in jedem Park waren Hunderte von Jugoslawen und Türken. Das war

¹⁶⁶⁰ Vgl. dazu auch die Ergebnisse aus den Befragungen in: Settele, Veronika, *Gast in der Heimat. Zur Lebenswelt der Ersten Generation sogenannter Gastarbeiter*. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, 2012, S. 76.

¹⁶⁶¹ Vgl. Interviews: 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12.

*eine Versammlungsstelle, wo man Neuigkeiten ausgetauscht hat, wo man jemanden getroffen hat, der aus dem Nachbardorf war oder aus der Nachbarschaft. Und man hat sich auf Serbokroatisch unterhalten.*¹⁶⁶²

Die jugoslawischen Vereine als Treffpunkt und Ort der Freizeitgestaltung werden – abgesehen von einem Interviewpartner¹⁶⁶³ – nur von den drei in solchen aktiven Personen erwähnt.¹⁶⁶⁴ Als weitere Treffpunkte werden der Südbahnhof, das Russendenkmal (wohin viele *GastarbeiterInnen* nach Schließen des Südbahnhofes auf dem Weg Richtung Innenstadt Halt machten)¹⁶⁶⁵ und die Kirche Am Hof¹⁶⁶⁶ erwähnt. Deren Funktion als Treffpunkt – über die Bedeutung als religiöse Stätte hinweg – schildert ein Interviewpartner wie folgt: *„Die Katholiken und die Gläubigen sind in die Kirche gegangen und sieben Mal so viele sind draußen geblieben, haben Kolo getanzt und haben sich unterhalten. Und die, die nach der Messe rausgegangen sind, haben sich dazu gestellt. Und dann sind auch andere gekommen. Und das hat oft bis Sonntag um ein Uhr gedauert.“*¹⁶⁶⁷ Zwei InterviewpartnerInnen erwähnen zudem den Serbischen Ball¹⁶⁶⁸ im Hotel Schönbrunn.

Diese Treffpunkte (und unter Umständen der erwähnte Ball) eignen sich in besonderem Maße als Erinnerungsorte der Migration, da es sich um tatsächliche Orte an zentralen Punkten der Stadt handelt, die bereits in der Wahrnehmung entsprechend verankert sind und die somit nur um gewisse Bedeutungsfacetten erweitert werden müssten und so neu besetzt werden könnten. Aber auch die Parks als allgemeine Orte der Freizeitgestaltung aller Bevölkerungsschichten könnten brauchbare Manifestationspunkte der kollektiven Erinnerung bieten.

Abgesehen von den hier dargestellten Gemeinsamkeiten in den Erzählungen wurde auch deutlich, dass die Identifikation mit dem Land ihrer Herkunft für die meisten InterviewpartnerInnen außer Frage steht, die reflektierte Auseinandersetzung mit dem Thema der Zugehörigkeit jedoch nur vereinzelt auftrat.¹⁶⁶⁹ Es erhärtete sich der Eindruck, dass die Identifikation sowohl mit Österreich als auch mit Jugoslawien

¹⁶⁶² Interview 11, Absatz 26.

¹⁶⁶³ Interview 5.

¹⁶⁶⁴ Interviews 8, 9, 12.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Interview 12.

¹⁶⁶⁶ Vgl. Interviews 1, 2, 4 5, 12 (teilweise auch im Gespräch im Anschluss an das Interview).

¹⁶⁶⁷ Interview 12, Absatz 108. Anm.: In diesem Ausmaß hat der Treffpunkt mit Gründung der Gastarbeiterclubs 1972/73 an Bedeutung verloren, wie die Frau des Interviewpartners an dieser Stelle anmerkt (ebd. Absatz 111).

¹⁶⁶⁸ Dabei handelt es sich um den serbischen (vormals jugoslawischen) Ball, den der Verein Jedinstvo seit 1978 im Hotel Schönbrunn organisiert hat.

¹⁶⁶⁹ Anm.: Fr. S. hat bspw. explizit das Thema der Zugehörigkeit therapeutisch aufgearbeitet: „Aber wie schon gesagt, Österreich ist, ich finde kein schöneres Land, obwohl ich ein anderes, also ich bin wirklich, mit Leib und Seele Österreicherin.“ Interview 4, Absatz 76.

(welches für viele Biographieträger nach wie vor einen wichtigen Bezugsrahmen darstellt¹⁶⁷⁰) beziehungsweise dessen Nachfolgestaaten keinen Widerspruch darstellt und die Gewichtung auch kontextabhängig variieren kann. In einem besonderen Ausmaß zeigt sich das in der Gestaltung des Wohnraums von Interviewpartner 8, der sowohl mit jugoslawischen/serbischen als auch mit österreichischen Fahnen und Devotionalien und Symbolen ausgestattet ist, so hängen neben bestimmten serbisch-orthodoxen Heiligenbildern Fotos, Fahnen der österreichischen Bundesländer und auch die serbische Fahne, Urkunden verschiedenster Art (vornehmlich im Zusammenhang mit den Vereinsaktivitäten) und daneben wiederum ein Tirolerhut.

Daran wird einerseits ersichtlich, dass die Frage der Zugehörigkeit keine ausschließliche ist und das scheinbare (mediale, gesellschaftliche, akademische) Verlangen nach einer diesbezüglichen Zuordnung oder Entscheidung weder zielführend scheint noch der Lebensrealität der *GastarbeiterInnen* entspricht. Andererseits wird deutlich, dass der nationalstaatliche Rahmen nicht unbedingt als Element des Ausschlusses fungiert und derart auch für die Miteinbeziehung der Geschichte der *GastarbeiterInnen* (oder der Geschichte der MigrantInnen, denn diese Beobachtung wird unter Umständen auf andere Gruppen ebenso zutreffen) nicht obsolet und – im Gegenteil – wie an anderer Stelle bereits argumentiert, als operationaler Bezugspunkt anzusehen ist.

Ein weiterer Interessanter Aspekt ist der Versuch – meist auf der subjektiven Ebene –, historische Bezüge zur österreichischen Geschichte herzustellen und hier Kontinuitäten aufzuzeigen. Dieses Bedürfnis tritt in den Interviews immer wieder zum Vorschein – immerhin vier der zwölf Biographieträger gaben derartige Inhalte an¹⁶⁷¹ – und zeigt sich insbesondere in Hinweisen auf einen familiären oder regionalen Bezug zur – anscheinend sehr positiv besetzten – k&k Vergangenheit. Aber auch allgemeine Vergleiche wie jener der Gastarbeiterzuwanderung mit den Bevölkerungsbewegungen und der Zuwanderung im monarchischen Vielvölkerstaat werden getroffen. Dieser Aspekt ist insofern erwähnenswert, da er sich insbesondere dafür eignet, als Erinnerungsort und damit Identifikationsrahmen für möglichst breite Bevölkerungsschichten zu dienen, woran bei der Erarbeitung einer entsprechenden Strategie zur Miteinbeziehung migrantischer Inhalte in ein österreichisches historisches Narrativ weiter angeknüpft werden kann. Gerade für die Inklusion der GastarbeiterInnen-Geschichte in eine österreichische Geschichte könnte sich das Aufzeigen historischer Bezüge als besonders fruchtbar erweisen, da dies auch innerhalb der österreichischen

¹⁶⁷⁰ Anm.: So erwähnt bspw. Interviewpartner 12 (Absatz 85), dass er sich nach Ende des Krieges nicht für eine der post-jugoslawischen Zugehörigkeiten entscheiden wollte, weshalb er die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen habe.

¹⁶⁷¹ Interviews 4, 6, 8, 12.

Bevölkerung einen ausgesprochen positiv besetzten Bezugspunkt und wesentlichen Aspekt der Selbstdarstellung und Identifikation (vgl. bspw. die österreichische Tourismuswerbung) darstellt. Zudem gehen die Versuche, hier entsprechende Verbindungen herzustellen, nicht nur von den *GastarbeiterInnen* selbst (also auf einer individuellen Ebene) aus, sondern sind auch Inhalt der entsprechenden Darstellungen der Communities der verschiedenen ex-jugoslawischen Nationalitäten.¹⁶⁷²

Es konnte zudem festgestellt werden, dass generell die Themen der biographischen Selbstbeschreibung grundsätzlich mit der Themenwahl der bislang erfolgten öffentlichen Präsentationen zu diesem Thema übereinstimmen, wenngleich die Gewichtungen derselben in den hier erfolgten Darstellungen etwas andere sind: So spielen Themen wie Politik, Repräsentation und Kampf um Rechte praktisch keine Rolle. Auch Formen der Selbst-Organisation (in Vereinen) werden nur von Personen erwähnt, die eine tragende Rolle in einem Verein bekleideten und für die diese Tätigkeit einen wesentlichen Lebensinhalt darstellt(e). Da jedoch nur etwa 10% der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* mit derartigen Formen der Selbstpräsentation zu tun hatten, verzerrt die Konzentration einerseits auf die Vereinsaktivitäten, andererseits auf die – durchaus von einem gewissen Selbstverständnis getragenen – biographischen Beschreibungen von in diesen Vereinen aktiv tätigen Personen das Bild. Wenn man sich bei Initiativen, die sich mit der Geschichte der Migration in Österreich beschäftigen, im besonderen Ausmaß auf die Erzählungen von „VereinsaktivistInnen“ stützt, muss dies im Bewusstsein dessen passieren, dass es sich hier um einen besonderen „Typus“ des jugoslawischen Gastarbeiters/der jugoslawischen Gastarbeiterin (auch wenn dies in erster Linie Männer betrifft) handelt, welcher zwar öffentlich am präsentesten (und am leichtesten greifbar) ist, trotzdem nur eine relativ geringe Zahl der Gruppenmitglieder repräsentiert.¹⁶⁷³

Die Schwerpunktsetzung lag auf der eigenen Kernfamilie in Österreich und dem „täglichen Überleben“ sowie bescheidenen Vorankommen (wie die Verbesserung der Wohnsituation). Auch prägende Bilder, wie große Ansammlungen am Südbahnhof oder

¹⁶⁷² Vgl. dazu Kapitel 6 sowie das Video von Jedinstvo, in dem eine solche historische Kontinuität gleich zu Beginn herzustellen versucht wird: <http://www.jedinstvo.at/istorija-kluba> (Zugriff am 19.05.2017, 13:25).

¹⁶⁷³ Anm.: Es fällt auf, dass dieser Typus die Form der Narration vollkommen anders anlegt und quasi als Sprachrohr der Gruppe stellvertretend für diese eine allgemeine „Geschichte der GastarbeiterInnen in Österreich“ erzählen will. Dabei wird deutlich, dass hierbei auf bekannte Narrationen zurückgegriffen wird, wobei sich die Frage stellt, ob diese aufgrund der Erzählungen jener „Vereinsaktivisten“ entstanden und so in Formen der öffentlichen Darstellung einfließen (Ausstellungen, Buchbeiträge, Zeitungsberichte) oder ob diese Inhalte von den selbsternannten Gruppenrepräsentanten aufgegriffen und wiedergegeben wurden. Diese stellen so auch mehr Forderungen, sind weniger gut in der Lage, Persönliches zu erzählen, der Großteil der Freizeit wurde dem Verein gewidmet. Man muss dabei beachten, dass dieser Personenkreis in der öffentlichen Wahrnehmung am prägendsten und lautesten ist, da sie als einzige institutionalisiert sind und auch vielfach als „Ansprechpartner“ der Community fungieren, deren Sicht auf die Dinge aber von ihrer (vermeintlichen) Funktion wie auch von ihrer nicht unbedingt repräsentativen Auswahl der Lebensschwerpunkte, nicht die Lebensrealität der Mehrheit repräsentieren.

Treffen im Augarten, Prater oder anderen öffentlichen Plätzen, waren wohl nur für eine Minderheit der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* relevant¹⁶⁷⁴, auch wenn durch Präsenz im öffentlichen Raum ein anderes Bild entstanden sein mag. Die teilweise beobachtete Distanzierung zur „GastarbeiterInnen“-Rolle – wie zuvor beschrieben – trägt hierbei ihr übriges zu.

¹⁶⁷⁴ Anm.: Abgesehen von den drei Vereinaktivisten (Interviews 8, 9 und 12) werden diese Treffpunkte von keinem/r der GesprächspartnerInnen explizit aufgesucht.

10. Schlussbetrachtung

Durch Herausarbeitung kollektiver Erinnerungen und möglicher Erinnerungsorte sowie Gemeinsamkeiten in der Art der biographischen Selbstpräsentation der jugoslawischen *GastarbeiterInnen* konnten im Rahmen der vorliegenden Arbeit erstmals in der Breite verschiedene vielversprechende Anknüpfungspunkte für die verstärkte Miteinbeziehung migrationsbezogener Inhalte in das/die bestehende(n) österreichische(n) Narrativ(e) aufgezeigt werden.¹⁶⁷⁵ Darüber hinaus wurden Ansätze, Überlegungen und Herausforderungen im Zusammenhang mit erfolgreichen Strategien zur Umsetzung eines solchen Zieles dargestellt.¹⁶⁷⁶

So wurde beispielsweise argumentiert, warum das Konzept des Nationalstaates als Bezugs- und Referenzrahmen – trotz der damit einhergehenden möglichen negativen Implikationen – zielführend und sinnvoll erscheint. Neben der generellen Bedeutung der Populärkultur, die in besonderem Maße geeignet erscheint, historische Bilder – und damit Erinnerungsorte – für die Schaffung eines „Wir“-Gefühls zu verbreiten und manifestieren¹⁶⁷⁷, könnte sich die Betonung bestehender historischer Bezugspunkte und Kontinuitäten – insbesondere im Hinblick auf die Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie – als fruchtbar erweisen, wie in Kapitel 9 dargelegt wurde.

Es konnte weiter aufgezeigt werden, dass der zu Beginn der Arbeit bereits propagierte Weg des *Migration Mainstreamings* – also der selbstverständlichen und beiläufigen Integration migrationsbezogener Inhalte in nationale historische Darstellungsformen – tatsächlich als der vielversprechendste angesehen werden kann, da dadurch auch die unterschiedlichen identifikatorischen Selbstverortungen der Gruppenmitglieder berücksichtigt werden und aufgrund einer fehlenden Trennung der Inhalte auch keine diesbezügliche Zuordnung notwendig erscheint. Für diese Vorgehensweise spricht weiter die Tatsache, dass sich ein nicht zu unterschätzender Teil der InterviewpartnerInnen nicht (oder nicht in vollem Umfang) mit der „GastarbeiterInnen“-Rolle identifizieren will oder kann, nicht zuletzt um einer vermeintlichen Positionierung als „Opfer“ (oder Angehöriger einer marginalisierten Gruppe) zu entgehen. Dies zeigt sich – wie in Kapitel 9 im Rahmen der einzelnen Unterpunkte näher dargestellt – nicht zuletzt auch im fehlenden oder sehr gering ausgeprägten Bedürfnis nach Repräsentation und Sichtbarkeit der eigenen Geschichte. Es bleibt zu bedenken, dass die explizite Darstellung der Geschichte der *GastarbeiterInnen* keine Forderung ist, die aus der

¹⁶⁷⁵ Vgl. insbesondere Kapitel 9.

¹⁶⁷⁶ Vgl. insbesondere Kapitel 4.6. und 9.

¹⁶⁷⁷ Vgl. Kapitel 6.4.1.

Community selbst hervorgeht, sondern stellvertretend von AkademikerInnen¹⁶⁷⁸ und AktivistInnen der Zivilgesellschaft zu deren (vermeintlichen) Gunsten vorgenommen wird, womit letztlich auch wieder – so kann man zumindest argumentieren – ein gewisser Grad an Paternalismus verbunden ist. Auf der anderen Seite steht die Sichtweise, die Erarbeitung eines möglichst viele Bevölkerungsgruppen umfassenden Geschichtsbildes stelle schließlich ein gesamtgesellschaftliches Interesse dar.

Für das Konzept des Migration Mainstreamings spricht zudem die – trotz vieler Gemeinsamkeiten – Heterogenität, wenn auch nicht in erster Linie der Lebensverläufe an sich, so doch der Schwerpunktsetzung und Beurteilung derselben. Auch die Mehrheitsgesellschaft kann auf diese Art niederschwelliger mit migrationsbezogenen historischen Inhalten konfrontiert werden, was letztlich die beste Voraussetzung für eine nachhaltige Miteinbeziehung ins historische Bewusstsein darstellt.

Eine weitere Erkenntnis der vorliegenden Forschung, die es bei zukünftigen Auseinandersetzungen mit dem Thema zu berücksichtigen gilt, ist der beobachtete Gender-Aspekt.¹⁶⁷⁹ Frauen haben einen vollkommen anderen Blick auf ihre Biographie und bewerten Ereignisse aus einem andern Blickwinkel. Vor allem aber die Schwerpunkte der Darstellung (Kinder, Familie) und die Betonung des Privaten ist ein auffälliges Momentum. Die Erzählungen der interviewten Männer nahmen umgekehrt beinahe keinen Bezug zu Themen wie Familie, Kindheit oder Privatleben und betonten ihre mehr oder weniger ausgeprägten öffentlichen Aktivitäten oder beruflichen Erfolge. Auch nahmen diese verstärkt Bewertungen beispielsweise zur allgemeinen „GastarbeiterInnen“-Geschichte vor und sahen sich gewissermaßen als Sprachrohr der Zielgruppe.¹⁶⁸⁰ Diese Darstellung gemäß der traditionellen Aufteilung, wonach Frauen der Bereich des Privaten und Männern der Bereich des Öffentlichen zugerechnet wird, lässt sich somit – zumindest anhand der im Zuge dieser Arbeit durchgeführten Interviews – deutlich erkennen, wobei hier weitere Untersuchungen und Gespräche angebracht wären.

Die vorliegende Arbeit konnte somit viele aufschlussreiche und vielversprechende Erkenntnisse zu Tage bringen, es wurde jedoch auch deutlich, worin noch weiterer Forschungsbedarf besteht. Da diesem Thema – wie eingangs erwähnt – bislang in der

¹⁶⁷⁸ Anm.: zu denen ich mich an dieser Stelle auch zu zählen habe.

¹⁶⁷⁹ Vgl. als eines der wenigen Forschungen, die sich explizit mit weiblicher Arbeitsmigration beschäftigt, die Dissertation von: Lorber, Verena: Gastarbeit in der Steiermark. Die Arbeitsmigration im Spannungsfeld ökonomischer Entwicklungen und konkreter Lebensrealitäten (1961-1976). Dissertation, Graz, 2015.

¹⁶⁸⁰ Anm.: Ausnahme war hier teilweise Interviewperson 9. Es muss zudem angemerkt werden, dass es sich bei drei der vier interviewten Männer um aktive Mitglieder unterschiedlicher Vereine handelt mit allen damit verbundenen – bereits an anderer Stelle geschilderten – Besonderheiten.

zeitgeschichtlichen Forschung kaum Aufmerksamkeit gewidmet wurde, ist es nicht verwunderlich, dass durchaus einige Anknüpfungspunkte für zukünftige wissenschaftliche Untersuchungen gegeben sind, zumal sich die gegenständliche Untersuchung als eine Art Übersicht möglicher Inhalte, Umsetzungsstrategien und damit verbundener Herausforderungen verstand, worunter nicht zuletzt das Aufzeigen von Forschungslücken fällt.

Erwähnt werden soll in diesem Zusammenhang insbesondere die Beschäftigung mit dem transgenerationalen Aspekt der Erinnerung (als wesentlichem Charakteristikum eines Erinnerungsortes gemäß dem ursprünglichem Konzept), indem kollektive Erinnerungen der Zielgruppe auf ihre Resonanz und Bedeutung innerhalb der nachfolgenden Generationen der *GastarbeiterInnen* überprüft werden und möglicherweise neue migrationsbezogene Inhalte der österreichischen Geschichte generiert werden können. Zudem wäre es zielführend, durch stärkere Miteinbeziehung der Herkunftslandperspektive (beispielsweise durch Gespräche mit RückkehrerInnen oder Zurückgebliebenen sowie allgemein durch die Bewertung der „GastarbeiterInnenmigration“ aus Perspektive der Herkunftsstaaten) dem transnationalen Charakter des Forschungsgegenstandes vermehrt zu entsprechen.

Weitere bedeutsame Punkte, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten und vor allem dem Aspekt des Gemeinsamen – dem integrativen Charakter des Vorhabens – bestmöglich Rechnung zu tragen sowie weitere Inhalte einer gemeinsamen *postmigrantischen* österreichischen Geschichte zu generieren, sind einerseits der Abgleich bereits an dieser Stelle identifizierter migrantischer Erinnerungsorte oder kollektiver Narrative mit jenen der Mehrheitsgesellschaft (vor allem jener derselben Alterskohorte) sowie umgekehrt die Prüfung der Bedeutung österreichischer Erinnerungsorte¹⁶⁸¹ innerhalb der Gruppe der jugoslawischen *GastarbeiterInnen*. Schlussendlich müssen für die Erreichung des Zieles der Miteinbeziehung migrationsbezogener historischer Inhalte in das österreichische nationale Master-Narrativ auch die Erinnerungen und historiographischen Bezugspunkte anderer in Österreich lebenden MigrantInnengruppen berücksichtigt werden. Um einer Zersplitterung der Narrationen, was deren identifikatorische Funktion ad absurdum

¹⁶⁸¹ Anm.: Wobei dieser Punkt an sich noch Stoff für weitere Forschungen darstellt. Als brauchbares Ausgangsstück bieten sich einige an dieser Stelle geäußerten Ideen an sowie insb.: Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien, 2004, Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen*, Wien, 2005, Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), *Memoria Austriae III. Unternehmer, Firmen, Produkte*. Wien, 2005.

führen würde¹⁶⁸², entgegenzutreten, müsste der Fokus nach Ansicht der Verfasserin auf die Identifikation mögliche Schnittmengen gelegt werden.

Wie wahrscheinlich beinahe immer beim intensiven Befassen mit einer Thematik nimmt diese an schier unermesslich erscheinendem Umfang zu, je weiter man in das Forschungsgebiet eindringt. Man sieht sich genötigt, Grenzen zu ziehen, die manchmal das unbefriedigende Gefühl der Unvollkommenheit zurücklassen. Dieses „Loslassen“ und Akzeptieren, dass andere spannende Aspekte oder Vertiefungen man selbst oder jemand anders – auf jeden Fall nicht im Rahmen dieser Arbeit – vornehmen wird, ist auch Teil des Forschungsprozesses. Nicht anders erging es der Verfasserin der vorliegenden Forschungsarbeit.

¹⁶⁸² Vgl. die diesbezügliche Argumentation in Kapitel 4.

11. Quellen- und Literaturverzeichnis

Alavi, Bettina, Geschichtsunterricht in der multikulturellen Gesellschaft. Frankfurt am Main, 1998.

Alavi, Bettina, Geschichtsschulbücher als Erinnerungsorte. Ein Gedächtnis für die Einwanderungsgesellschaft?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S., S. 199-213.

Alba, Richard/Handl, Johann/Müller, Walter, Ethnische Ungleichheit im deutschen Bildungssystem. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, No. 46, S. 209-238.

Altfelix, Thomas, Fremdheit im Schulbuch. Überlegungen zu einem xenologischen Bildungsanspruch, in: Matthes, Eva/Heinze, Carsten (Hrsg.), Interkulturelles Verstehen und kulturelle Integration durch das Schulbuch? Die Auseinandersetzung mit dem Fremden. Bad Heilbronn, 2004, S. 49-80.

Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes. Frankfurt am Main-New York, 1988.

Anderson, Benedict, Mutationen des Nationalismus, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 35-43.

Angehrn, Emil, Geschichte und Identität. Berlin – New York, 1985.

Angelova, Penka, zum Geleit, in: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7. Mörlenbach, 2011, S. 7-10.

Antic, Ivana, Das Geschichtsbewusstsein von Migranten. Eine Analyse historisch-politischer Narrative in Bezug auf Aufnahme und Herkunftsgesellschaft am Beispiel serbischer, bosnischer und kroatischer Migranten. Diplomarbeit. Wien, 2012.

Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien, 1973.

Arbeitsmarktservice Österreich (Hrsg.), AusländerInnen in Österreich. Migrationspolitik und Integration. AMS Report 6. Wien, 1998.

Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main, 1991.

Assmann, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999.

Assmann, Aleida, Wie wahr sind Erinnerungen? In: Welzer, Harald (Hrsg.), Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg, 2001.

Assmann, Aleida, Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin, 2006.

Assmann, Aleida, Fest und Flüssig. Anmerkungen zu einer Denkfigur, in dies./Harth, Dietrich (Hrsg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt a.M. 1991, 181-199, nach: Uhl, Heidemarie, From Discourse to Representation: 'Austrian Memory' in Public Space, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford, 2008, S. 207-222.

Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt, 1988, S. 9-19.

Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1992.

Assmann, Jan, Erinnern und dazugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: Platt, Kristin/Dabhag, Mihan (Hrsg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und Kollektive Identitäten. Opladen, 1995, S. 51-76.

Assmann, Jan, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich-Theodor (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal-Gedenkstätte – Museum, Frankfurt am Main/New York, 1999, S. 13-32.

Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1999.

Ataç Ilker/ Rosenberger, Sieglinde, Inklusion/Exklusion als relationales Konzept der Migrationsforschung, in: Ataç, Ilker/ Rosenberger, Sieglinde (Hrsg.), Politik der Inklusion und Exklusion. Göttingen, 2013, S. 35-52.

Atac, Ilker/Schnell, Phillip/Sievers, Wiebke (Hrsg.), Turkish Migrants and their descendants in Austria, Special Issue of the journal Migration Letters, Vol. 11, No. 3, 2014.

Axtmann, Roland, Kulturelle Globalisierung, kollektive Identität und demokratischer Nationalstaat. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften. Heft 1, 1995, S. 87-101.

Bade, Klaus, J., Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880 – 1980. Beiträge zur Zeitgeschichte Bd. 12. Berlin, 1983.

Bade, Klaus J. (Hrsg.), Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts, 2 Bde. Ostfildern, 1984.

Bade, Klaus J., Legenden, die sich selbst überleben, in: Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen. 1998, S. 15-19.

Bade, Klaus J., Sozialhistorische Migrationsforschung. Studien zur Historischen Migrationsforschung (SHM). Göttingen, 2004.

Bade, Klaus J./Bommes, Michael, Migration und politische Kultur im „Nicht-Einwanderungsland“, in: Bade, Klaus J., Sozialhistorische Migrationsforschung. Studien zur Historischen Migrationsforschung (SHM). Göttingen, 2004, S. 437-473.

Bade, Klaus J./Emmer, Pieter C./Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn-Wien, 2007.

Bade, Klaus J., Von der Arbeitswanderung zur Einwanderungsgesellschaft - Teil 1. Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR), 1/2010, S. 7-13.

Bade, Klaus J., Von der Arbeitswanderung zur Einwanderungsgesellschaft - Teil 2. Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR), 2/2010, S. 59-64.

Bakondy, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35.

Bakondy, Vida, Benachteiligung hat Struktur und Geschichte. Dequalifizierung von Migrant/innen in Österreich, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/Reneé Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S. 388-398.

Balić, Smail, Das unbekannte Bosnien. Europas Brücke zur Islamischen Welt. Köln – Weimar – Wien, 1991.

Bauböck, Rainer, „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Political Science Series No. 31, Wien, 1996.

Bauböck, Rainer, Gleichheit, Vielfalt und Zusammenhalt – Grundsätze für die Integration von Einwanderern, in: Volf, Patrick/Bauböck, Rainer, Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt, 2001, S. 11-45.

Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze-Schnittstellen, Kooperationen. Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 1., Wien, 2003.

Bauböck, Rainer/Münz, Rainer/Waldrauch, Harald, Integration und Staatsbürgerschaft, in: Schröter, Yvonne M./Mengelkamp, Christoph/Jäger, Reinhold S (Hrsg.), Doppelte Staatsbürgerschaft. Landau, 2005, S. 344-359.

Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard, Migrations-und Integrationspolitik, in: Dachs, Herbert/Gerlich, Peter/Gottweiss, Herbert (et al.), Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien, 2006.

Bauböck, Rainer, Towards a Political Theory of Migrant Transnationalism. International Migration Review, Vol. 37, No. 3, pp. 700-723. <http://www.jstor.org/stable/30037754> (Zugriff am 09.12.2013, 12:30).

Bauböck, Rainer, Cold Constellations and hot identities: Political theory questions about transnationalism and diaspora, in: Bauböck, Rainer/Faist, Thomas (Eds.), Diaspora and

Transnationalism. Concepts, Theories and Methods. IMISCOE Research, Amsterdam, 2010, p. 295-323.

Bauböck, Rainer, Diaspora als politische Mobilisierung transstaatlicher Identitäten, in: Chraim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 19-35.

Baučić, Ivo, Probleme der jugoslawischen Außenmigration, in: Grothusen, Detlef/Haberl, Othmar/Höpken, Wolfgang, Jugoslawien am Ende der Ära Tito. Südosteuropa-Jahrbuch. Bd. 1 Außenpolitik. München – Wien, 1983, S. 167-176.

Bauer, Werner T., Zuwanderung nach Österreich. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung ÖGPP. Wien, 2008.

Bauer, Ernest, Die jugoslawischen Gastarbeiter in Westeuropa, in: Der Donauraum. Zeitschrift des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa. Bd. 15, Heft 3-4, 1970.

Baumann, Gerd, Introduction: Nation-state, Schools and Civil Enculturation, in: Schiffauer, Werner/Baumann, Gerd/Kastoryano, Riva/u.a., Enculturation. Nation-State, School and Ethnic Difference in The Netherlands, Britain, Germany and France. New York-Oxford, 2004, S. 1-21.

Bauer, Werner T., Zuwanderung nach Österreich. Paper der Österreichischen Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung, Wien, 2008.

Baur, Joachim, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation. Bielefeld, 2009.

Beck-Gernsheim, Elisabeth, Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten. Frankfurt am Main, 2004.

Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen (Hrsg.) (Butschek, Felix: Vorsitzender der Arbeitsgruppe), Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte, Wien, 1976.

Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 1. Wien, 1995.

Beiwl, Marcus-Constantin (Projektleitung: Pelinka, Anton), Zur Situation der Ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – unter Einbeziehung der Akkulturation der Zweiten Generation. Projektbericht Teil 2. Wien, 1995.

Benjeglav, Sanja, Familiensituation der ersten jugoslawischen „Gastarbeiter“, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 74-94.

Berek, Matthias, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Wiesbaden, 2009.

Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main, 1987.

Berger, Stefan, Narrating the Nation: Historiography and Other Genres, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford 2008, S. 1-16.

Berry, John W. Conceptual approaches to acculturation, in: Chun, Kevin/Organista-Balls, Pamela/Marin, Gerardo (eds.), Acculturation: Advances in theory, measurement and applied research. Washington, pp. 17-37, in: Berry, John W./Phinney, Jean S./Sam, David L., Immigrant youth: Acculturation, Identity and Adaption, in: Migration, Identität, Sprache und Bildungserfolg. Zeitschrift für Pädagogik, 55. Beiheft. Weinheim – Basel, 2010.

Biffi, Gudrun, Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Österreich, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 33-89.

Biffi Gudrun, SOPEMI Report on Labour Migration. Austria 1994/95, 1995.

Biffi, Gudrun/Bock-Schappelwein, Julia, Soziale Mobilität durch Bildung? – Das Bildungsverhalten von MigrantInnen, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 120-131.

Biffi, Gudrun, Mobilitäts- und Verdrängungsprozesse auf dem österreichischen Arbeitsmarkt: Die Situation der unselbstständig beschäftigten AusländerInnen, in: : Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 62-78.

Binder, Dieter A., Wie aus der Ostmark die Heimat wurde. Epochenverschleppende Versatzstücke der Heimatmacher, in: Stekl, Hannes/Gruber, Christine/Hye, Hans Peter/(u.a.), Österreich – was sonst? Ernst Bruckmüller zum 70. Geburtstag. Wien, 2015, S. 57-83.

Birke, Ernst/Lemberg, Eugen (Hrsg.), Geschichtsbewußtsein in Ostmitteleuropa. Marburg, 1961.

Bischof, Günter/Pelinka, Anton (Hrsg.), Austrian Historical Memory & National Identity. Contemporary Austrian Studies Vol. 5. New Brunswick-London, 1997.

Bister, Felix J., Auch die Lipizzaner sind Zuwanderer. Ein kurzer Beitrag zur langen Beziehungsgeschichte zwischen Slowenen und Wienern, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 88-90.

Bhabha, Homi K., Introduction: narrating the nation, in: Bhabha, Homi K., Nation and Narration, London/New York, 1990.

Bhaba, Homi K., *The Location of Culture*. Oxon – New-York, 1994.

Bloch, Marc, *Apologie pour l'histoire ou Metier d'historien*, Paris, 1949, in: François, Étienne, Pierre Nora und die „Lieux de Memoire“, in: Nora, Pierre/, *Erinnerungsorte Frankreichs*. München, 2005, S. 7-14, S. 14.

Boemraad, Irene/Korteweg, Anna/Yurdakul, Görce, Staatsbürgerschaft und Einwanderung: Assimilation, Multikulturalismus und der Nationalstaat, in: Yurdacul, Görce/Bodemann, Michal (Hrsg.), *Staatsbürgerschaft, Migration und Minderheiten. Inklusion und Ausgrenzung im Vergleich*. Wiesbaden, 2010, S. 13-46.

Bolten, Jürgen Schröter/Daniela, *Im Netzwerk interkulturellen Handelns. Theoretische und Praktische Perspektiven der interkulturellen Kommunikationsforschung. Interkulturelle Wirtschaftskommunikation Bd. 6*. Sternenfels, 2001, S. 128-135.

Bommes, Michael/Radke, Frank-Olaf, *Migration und Sprachverhalten. Institutionalisierte Diskriminierung von Migrantenkindern. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, No. 39. 1993, H. 3, S. 483-497.

Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska/Hanetseder, Christa et. al., *Jugend, Medien, Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven*, Wiesbaden, 2008.

Bourdieu, Pierre/Coleman, James S., *Social Theory for a Changing Society*. New York, 1991.

Bourdieu/Pierre, *Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital*, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen, 1983, S. 183-198

Bourdieu, Pierre, *Die männliche Herrschaft*, in: Dölling, Renate/Krais, Beate (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel – Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*, Frankfurt a. Main, 1997, S. 153-217.

Bourdieu, Pierre, *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt, 2005.

Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), *Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck*. Innsbruck – Wien, 1995.

Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, *Einleitung*, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1*, Wien, 2013, S. 3-5.

Borsdorf, Ulrich/Grüttler, Heinrich Theodor (Hrsg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte und Museum*. Frankfurt am Main - New York, 1999.

Böse, Martina/Kogoj, Cornelia, *Transnationale Medien und Kommunikation*, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004*. Wien, 2004, S. 105-111.

Božić, Saša, *Kroaten in Wien: Ethnizität einer Immigrantengemeinschaft*. Dissertation. Wien, 1998.

Božić, Sasa, Immigranten und Integration im Zusammenhang mehrsprachiger ethnischer Beziehungen – Am Fall der Kroaten in Wien. Forschungsbericht eines Projekts im Auftrag des BMWV, Institut für Soziologie, Universität Wien, 1998.

Božić, Saša, Kroaten in Wien. Immigranten und Integration im Zusammenhang mehrschichtiger ethnischer Beziehungen, Zagreb, 2000.

Bozzoli, Belinda Class, Community and Conflict, South African Perspectives, Johannesburg, 1987.

Bratić, Ljubomir, Soziopolitische Netzwerke der MigrantInnen aus der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) in Österreich, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 395-412.

Bratić, Ljubomir, Selbstorganisation und Widerstand, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 140-142.

Bratić, Ljubomir, Politischer Antirassismus, Selbstorganisation, Historisierung als Strategie und diskursive Interventionen. Wien, 2010.

Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas, Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich, Wien, 1995.

Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien, 2004.

Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen. Wien, 2005.

Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), Memoria Austriae III. Unternehmer, Firmen, Produkte. Wien, 2005.

Broden, Anne/Mecheril, Paul, Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In: dies. (Hrsg.), Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, 2007, S. 7-29.

Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1984.

Bruckmüller Ernst, Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung Bd. 4. Wien, 1994.

Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 4. Wien-Köln-Graz, 1996.

Buchmann, Bertrand M., Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien, 1999.

Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983.

Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres (Hrsg.), Integrationsbericht 2015, Wien, 2016.

Bundesministerium für Inneres (Hrsg.), Bericht des Migrationsrats. Wien, 2016.

Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft, Österreichs Handelspartner. Jugoslawien. Wien, 1967.

Burke, Peter, Offene Geschichte. Die Schule der „Annales“. Berlin, 1991.

Büro trafo.K, „Und was hat das mit mir zu tun?“. Perspektiven einer transnationalen Geschichtsvermittlung zu Nazismus und Holocaust in der Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 49-69.

Busch, Brigitta; Martina Böse (2006) Stil als Ressource, Stil als Ware: 'Gastarbajteri' oder Die Ironisierung nationaler Identitäten. In: Dieter Wolff (Hg.) Forum angewandte Linguistik. Publikationsreihe der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) Bd. 47, Frankfurt/Main.

Butler, Judith, Undoing Gender. London- New York, 2004.

Calligano, Oriane, Legitimation Through Remembrance? The Changing Regimes of Historicity of European Integration. Journal of Contemporary European Studies Vol. 23 , Iss. 3, 2015, p. 330-343.

Calic, Marie-Janine, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. München, 2010.

Chamberlain, Mary, Narrative Theory, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, S. 384-407.

Carrera, Sergio, Benchmarking Integration in the EU. Analyzing the debate on integration indicators and moving it forward. Projektbericht der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, 2008.

Castles, Stephen, Guestworkers in Europe. A Resurrection?, in: International Migration Review, Volume 40, Nr. 4 (2006), p. 741-766.

Castles, Stephen/Miller, Mark, J., The Age of Migration. International Population Movements in the modern World. Houndmills-New York, 2009.

Çinar, Dilek, „Geglückte“ Integration und Staatsbürgerschaft in Österreich, in: L'HOMME. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 10. Jg., Heft 1, 1999, S. 45-62.

Çinar, Dilek, Österreich ist kein Einwanderungsland. Drei Thesen zwischen Migration und Integration, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 47-53.

Charim, Isolde, Einleitung, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 11-19.

Charlton, Thomas L., Introduction. Looking for a Vade Mecum, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, Oxford, 2006, S. 1-19.

Clewing, Konrad/Schmitt, Oliver Jens, Die Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg, 2011.

Cohen, Daniel G. Remembering Post-War Displaced Persons: From Omission to Resurrection, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer, Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective, Osterfildern, 2006, S. 87-99.

Conrad, Christoph/Conrad, Sebastian (Hrsg.), Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich. Göttingen, 2002.

Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen (Hrsg.), Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914. Göttingen, 2004.

Creet, Julia/Kitzmann, Andreas (Hrsg.), Memory and Migration. Multidisciplinary Approaches to Memory Studies, Toronto – Buffalo – London, 2011.

Csáky, Moritz/Stachel, Peter (Hrsg.), Die Verortung des Gedächtnisses. Wien, 2001.

Csáky, Moritz, Gedächtnis, Erinnerung und die Rekonstruktion von Identität, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002.

Csáky, Moritz/Kury, Astrid, Tragatschnig, Ulrich (Hrsg.), Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Gedächtnis – Erinnerung – Identität Bd. 4. Innsbruck – Wien – München – Bozen, 2004.

Csáky, Moritz, Migration – Kultur, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 115-141.

Čupić-Amrein, Martha M., Die Opposition gegen die österreichisch-ungarische Herrschaft in Bosnien-Herzegovina (1878-1914). Bern, 1987.

Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Bd 1. Wien, 2011.

Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz/Sievers, Wiebke (Hrsg.), Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 2011. Göttingen, 2012.

Dahlvik, Juilia/Reinprecht, Christoph/Sievers, Wiebke (Hrsg.), Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 2/2013. Göttingen, 2014.

Dannenberg, Clemens, Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Opladen, 2002.

Danner, Helmut, Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik, München, 2006.

De Cesari, Chiara/Rigney, Ann (Hrsg.), Transnational Memory. Circulation, Articulation, Scales. Reihe Medien und kulturelle Erinnerung Bd. 19, Berlin – New York, 2014.

De Cillia, Rudolf, Sprach- und Bildungspolitische Rahmenbedingungen, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 131 – 143.

Dülffer, Jost, Zeitgeschichte in Europa – oder europäische Zeitgeschichte), in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 1-2/2005.

Dorer, Johanna/Marschik, Matthias, Medien und Migration. Repräsentation und Rezeption des „Fremden“ im europäischen Kontext, in: Medienimpulse, No. 55, März 2006, S. 24-28.

Džihic, Vedran/Nadjivan, Silvia/Paic, Hrvoje/Stachowitsch, Sakia, Europa – verflucht begehrt. Europavorstellungen in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien. Wien, 2006.

Ehmer, Josef/Müller, Alfred, Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen. Entwicklungsstränge und Innovationspotential, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt, 1989, S. 109-141.

Ehmer, Josef, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800-2000, Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 71, München – Oldenburg, 2004.

Ehmer, Josef, Migrationen in der historischen Forschung – Themen und Perspektiven, in: Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Bd 1. Wien, 2011, S. 89-103.

Elias, Norbert, Soziologie und Geschichtswissenschaft, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Geschichte und Soziologie. Köln, 1972, S. 53-78.

Erikson, Erik, H., Identity. Youth and Crisis. New York, 1968.

Eryilmaz, Aytac/Jamin, Mathilde (Hrsg.), Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen, 1998.

Eryilmaz, Aytac, The Political and Social Significance of a Museum of Migration in Germany, in: Museum International. Vol. 59 Issue 1/2, 2007, p. 127-136.

Espahangizi, Kijan/Hess, Sabine/Karakayali, Juliane (Hrsg.), Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft, in: movements. Journal für Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung. (1) 2016.

Esser, Hartmut, Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt, 1980.

Esser, Hartmut/Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen, 1990.

Esser, Hartmut, Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapier des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES), No. 40, 2001.

Estl, Bernd, Nation und nationale Identität. Versuch einer Rekonstruktion. Wiesbaden 2002.

Expertenrat für Integration, Arbeitsprogramm. Wien, 2010.
http://www.integrationsfonds.at/nap/innenministerin_praesentiert_expertenrat_fuer_integration_und_dessen_arbeitsprogramm/ (Download am 8.12.2013)

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien, 1992.

Fassmann, Heinz, Zwangsarbeit und Arbeitsmigration – fünf Anmerkungen zu einem aktuellen Thema, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S. 191-197.

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen, Wien, 1995.

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (Hrsg.), Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt am Main - New York, 1996.

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang, Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich, in: Demographische Informationen Wien, 1997/1999, S. 57-70.

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Österreich und die Ost-West Wanderung. Veränderte Perspektiven, in: Dies. (Hrsg.), Ost-West Wanderung in Europa. Wien – Köln – Weimar, 2000, S. 83-95.

Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003.

Fassmann, Heinz (Hrsg.), 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007.

Fassmann, Heinz, Europäische Migration im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Kraler, Albert (Hrsg.), Migrationen. Globale Entwicklungen seit 1850. Wien, 2007, S. 32-53.

Fassmann, Heinz/Reeger, Ursula, Austria: From guest worker migration to a country of immigration. IDEA Working Paper, No. 1, 2008.

Fassmann, Heinz, Migrations- und Integrationsforschung in Österreich: Institutionelle Verankerung, Fragestellungen und Finanzierungen, Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 15., Wien, 2009.

Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis—Erinnerung—Identität, 2003.

Fichter, Michael, „Es ist nicht so gekommen, wie man gehofft hat.“ Erinnerungen sozialdemokratischer Funktionäre in Stuttgart, in: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin – Bonn, S. 233-256.

Fingerlos, Astrid, Migration ausstellen. Die Ausstellung „gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“. Master-Thesis Arbeit . Universitätslehrgang ECM - Exhibition and Cultural Communication Management , Universität für angewandte Kunst Wien. Wien, 2004.

Fischer, Wladimir, An Innovative Historiographic Strategy. Representing Migrants from Southeastern Europe in Vienna, in: König, Mareike/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective. Ostfildern, 2006, S. 161-169.

Fischer, Wladimir, Of Crescents and Essence. Why Migrants' History Matters to the Question of ›Central European Colonialism‹. In: Gow, Andrew, Hyphenated Histories. Cultural Theory and the Humanities Tradition in the Contemporary Academy. Leiden - Boston, 2007, S. 61–101.

Fischer, Wladimir, „I haas Vocolka – du haast Vocolka“. Der Diskurs über die „Gastarbeiter in den 1960er bis 1980er Jahren und der ahistorische Vergleich mit der Wiener Arbeitsmigration um 1900, in: Scheutz, Martin/Vales, Vlasta (Hrsg.), Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte. Festschrift für Karl Vocolka zum 60. Geburtstag. Wien, 2008, S. 327-355.

Fischer, Wladimir, Vom „Gastarbeiter“ zum „Ausländer. Die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über ArbeitsmigrantInnen in Österreich., in: Österreich in Geschichte und Literatur 53.3. Wien, 2009, S. 248–266.

Fischer, Wladimir, Spuren von MigrantInnen aus der südöstlichen Peripherie in Wiens Großstadt um 1900, in: Csáky, Moritz/Müller-Funk, Wolfgang/Scherpe, Klaus R., Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Kultur – Herrschaft – Differenz Bnd. 11, Tübingen, 2010, S. 139-173.

Fischer, Wladimir, Das „Loch“ in der serbischen Erinnerung. Reaktionen auf das westliche Geschichtsmodell zwischen Literaturgeschichte und Popularkultur. In: Angelova, Penka/Müller, Manfred (Hrsg.), Erinnerungskulturen im Vergleich. Internationale Konferenz Wien, 2009. Schriftenreihe der Elias Canetti Gesellschaft Bd 7. Mörlenbach, 2011, S. 67-97.

Fischer, Wladimir, Die Unerwünschten und die Unauffälligen. Auf der Spur bürgerlicher ArbeitsmigrantInnen aus Jugoslawien, Stimme – Zeitschrift der Initiative Minderheiten, 89 (2013), S. 18 f.

Fischer-Nebmaier, Wladimir, Space, Narration and the Everyday, Introduction, S. 8., in: Fischer-Nebmaier, Vladimir/ Berg, Matthew P./ Christou, Anastasia (ed.), Narrating the City. History, Space and the Everyday. New-York – Oxford. 2015.

Fischer-Nebmaier, Wladimir, *Difference and the City. Migrants from Predominantly South-Slavic Speaking Regions of Austria-Hungary in Vienna around 1900*, in: Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.), *Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende*. Wien – Köln – Weimar, 2016, S. 243 – 276.

Fischer, Gero, *Serben in Wien*, in: *Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien*. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 84-88.

Fischer, Gero, *Aspekte der Beschulungspolitik der Gastarbeiterkinder in Österreich*, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 307-331.

Flohr, Anne Katrin, *Nationenbilder: Nationale Vorurteile und Feindbilder. Wie entstehen sie, und warum gibt es sie?* In: Müller, Bernd/ Wielenga, Friso (Hrsg.), *Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden*. Münster, 1995, S. 31-45.

Francois, Etienne/Schulze, Hagen, *Das emotionale Element der Nationen*, in: Flacke, Monika (Hrsg.), *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*. Berlin, 1998, S. 17-32.

Francois, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München, 2001-2002.

François, Étienne, Pierre Nora und die „*Lieux de Memoire*“, in: Nora, Pierre/, *Erinnerungsorte Frankreichs*. München, 2005, S. 7-14.

Freund, Florian, *Zwangsarbeit von zivilen Ausländern und Ausländerinnen in Österreich 1938 bis 1945*, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), *Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck*. Innsbruck – Wien, 1995, S. 216-225.

Fried, Johannes, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. München, 2004.

Furtak, Robert K. *Jugoslawien. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft*. Hamburg, 1975.

Galuschek, Anita, *Identität, Kultur, Migration*. Logoi - Heidelberger Graduiertenjournal für Geisteswissenschaften Bd. 2 (2012), Editorial, S. 1-3.

Gamper, Markus/Reschke, Linda (Hrsg.), *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*. Bielefeld, 2010.

Gächter, August und Recherche Gruppe, *Vom Inländer-Schutzgesetz bis EURODAC-Abkommen*. In: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 31 – 47.

Gächter, August, *Der Integrationserfolg des Arbeitsmarktes*, in: Langthaler, Herbert, *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*. Innsbruck – Wien – Bozen, 2010, S. 143-164.

Gächter, August/Davy, Ulrike, Zuwanderungsrecht und Zuwanderungspolitik in Österreich, in: Journal für Rechtspolitik, Jg. 1, 153-174, 257-281.

Gächter, August, 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 40-58.

Geißler, Rainer, Einheit- in -Verschiedenheit. Die interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation, in: Berliner Journal für Soziologie, Vol. 14 (3), 2004, S. 287-298.

Gehmacher, Ernst, Die soziale Problematik der Gastarbeiter, in: Österreichisches Komitee für Sozialarbeit (Hrsg.), „Gastarbeiter in Österreich“, 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit, 16. bis 18. November 1971, Jugend und Volk Wien, München, Heft 10, S. 14-21.

Gehmacher, Ernst, Die psychologische Situation der Gastarbeiter auf verschiedenen Integrationsstufen, in: Die Zukunft 1/2, Wien, 1973, S. 35-39.

Gehmacher, Ernst, Sozialkapital – Chancen und Grenzen der Methodik, in: SWS-Rundschau Vol. 49 (1) 2009, S. 103-109.

Gellner, Ernst, Nations and Nationalism. Oxford, 1983.

Gellner, Ernst, Nationalismus und Moderne. Berlin, 1991.

Georgi, Viola, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg, 2003.

Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer, Geschichte und Diversität. Crossover statt nationaler Narrative, in: Georgi, Viola/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft. Hamburg, 2008, S. 7-25.

Giesen, Bernhard (Hrsg.), Nationale und kulturelle Identität: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit. Frankfurt am Main, 1991.

Gilman, Sander L., Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur. Hamburg, 1992.

Giordano, Christian, Agrarreformen als Potential ethnischer Spannungen in Osteuropa: Das Beispiel Jugoslawien, in: Bosshart-Pflüger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 463-481.

Glick-Schiller, Nina/ Basch, Lina /Blanc-Szanton, Christina, From immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration, in : dies. (Hrsg.) Anthropological Quarterly 68,1, 1995, S. 48-63.

Glynn, Irial/Kleist, Jens Olaf, History, Memory and Migration. Perceptions of the Past and the Politics of Incorporations. London, 2012.

Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004.

Gürses, Hakan, Eine Geschichte zwischen Stille und Getöse, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 24-31.

Gürses, Hakan, Vortrag zum Thema „Kulturelle Identität – Kultur der Identität im Rahmen der Tagung „Damit nicht fremde Eigenart übernimmt“ – Zur Konstruktion kultureller Identität der IG Kultur Vorarlberg am 26. März 2009 in Bregenz.

Grosser, Alfred, Identitäten – ein Zentralproblem in Europa heute, in: IMIS-Beiträge, 3/1996, S. 12.

Grothusen, Detlef/Haberl, Othmar/Höpken, Wolfgang, Jugoslawien am Ende der Ära Tito. Südosteuropa-Jahrbuch. Bd. 1 Außenpolitik. München – Wien, 1983.

Ha, Kien Nghi, Ethnizität und Migration. Münster, 1999.

Haberl, Othmar Nikola, Die Rückwanderung der jugoslawischen Gastarbeiter während der Krise der 1970er Jahre in Europa, in: Deutsche Studien, Jg. 19, H. 74, 1981, 132-166.

Hackenberg, Dietrich, Migration im Bild. Fotografie und Internet als Formen visueller Präsentation zur Migrationsgeschichte, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 181 – 189.

Hadler, Simon/ Feichtinger, Johannes, Feinde zu Gegnern und Gegner zu Feinden. Feindbilder als Gedächtnis stabilisierende Kategorie in Zentraleuropa, in: Radonic, Ljiljana/Uhl, Heidemarie (Hrsg.), Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs. Erinnerungskulturen Bd. 5. Bielefeld, 2016, S. 263-281.

Hahn, Sylvia, Migrantinnen in Wien um 1900, in: Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende. Wien – Köln – Weimar, 2016, S. 173-192.

Hahn, Sylvia, Kroatische und slowenische Arbeitswanderer in Österreich im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Bade, Klaus J./Emmer, Pieter C./Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn-Wien, 2007, S. 753-755.

Hahn, Sylvia, Historische Migrationsforschung. Historische Einführungen Bd. 11, Frankfurt am Main -New York, 2012.

Hahn, Sylvia/Stöger, Georg, 50 Jahre österreich-türkisches Anwerbeabkommen, Studie der Universität Salzburg im Auftrag des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres, 2014.

Halbwachs, Maurice. Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin - Neuwied, 1966.

Halbwachs, Maurice. Das kollektive Gedächtnis, Enke, 1967.

Hall, Stuart, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Zürich, 1994.

Hall, Stuart, New Ethnicities, in: Baker, Houston/Diawara, Manthia/Lindeborg, Ruth (Hrsg.), Black British Cultural Studies. Reader, Chicago: Chicago University Press 1996. S. 163-172.

Hall, Stuart The Work of Representation. In: Ders. (Hrsg.): Representation. Cultural Representation and Signifying Practices. Sage, 1997, S. 16–61.

Hall, Stuart, [Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.)], Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg, 2004.

Han, Petrus, Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussage, Stuttgart, 2006.

Hanisch, Ernst, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, 1890-1990. Wien, 1994.

Hanisch, Ernst, Österreichische Identität und der Widerstand, in: Bosshart-Pfluger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 283-301.

Hansen, Klaus P., Kultur, Kollektiv, Nation. Passau, 2009.

Hansen, Klaus P., Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen-Basel, 2011 (4. Auflage).

Hasan, Özer, Türkische „Gastarbeiter“ in Österreich. Historische, rechtspolitische und soziokulturelle Aspekte ihres Positionswandels in Österreich. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien, 2010.

Haug, Sonja, Klassische und neuere Theorien der Migration. Arbeitspapier des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES), No. 30, 2000.

Hepp, Andreas/Winter, Rainer, Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Medien – Kultur – Kommunikation, Wiesbaden, 2008.

Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin-Bonn, 1986.

Herbert, Ulrich, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München, 2001.

Herburger, Silvia, „Er hat alles vergessen. Er hat einfach sein Leben gelebt.“ Arbeitsmigration und Alter am Beispiel ehemaliger türkischer „Gastarbeiter“ und „Gastarbeiterinnen“. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien 2010.

Herzog-Punzenberger, Barbara, Differenzachsen und Grenzziehungsmechanismen. Zum Verständnis des Einflusses gesellschaftlicher Prozesse auf SchülerInnen mit Migrationshintergrund, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 55-79.

Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hrsg.), No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld, 2009.

Hintermann, Christiane, Geschichtsbewusstsein und Identitätskonstruktionen in der Einwanderungsgesellschaft. Eine empirische Analyse unter Jugendlichen in Wien, in: SWS-Rundschau, Heft 4, 2007, S. 477-499.

Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010.

Hintermann, Christiane, 'Beneficial', 'problematic' and 'different': Representations of Immigration and Immigrants in Austrian Textbooks, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 61-79.

Hintermann, Christiane, „...that migration simply and really is the absolute normality“ – The Narration of Austrian Immigration History in Exhibitions, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 162-182.

Hintermann, Christiane, Migration ins kollektive Gedächtnis schreiben: Darstellungen österreichischer Migrationsgeschichten in Ausstellungen. Neues Museum. Die österreichische Museumszeitschrift. Ausgabe 3/2011, Wien, 2011, S. 31-37.

Hinterstoisser, Hermann/ Neumayer, Christoph/ Schmidl, Erwin A./(u.a.), Des Kaisers Bosniaken. Die bosnisch-herzegowinischen Truppen in der k. u. k. Armee, Geschichte und Uniformierung von 1878 bis 1918. Wien, 2008.

Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence, The Invention of Tradition, Cambridge 1992.

Hobsbawm, Eric J., Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt am Main/New York, 2004.

Hois, Eva Maria/Karoshi, Peter/Munz, Volker (et al.), Gedächtnis/Erinnerung und Identität – Konstruktionen kollektiver Identität in einer pluriethnischen Region, in: Csáky, Moritz/Kury, Astrid, Tragatschnig, Ulrich (Hrsg.), Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Gedächtnis – Erinnerung – Identität Bd. 4. Innsbruck – Wien – München – Bozen, 2004, S. 215-254.

Höhne, Jutta/Koopmans, Ruud, Host-country cultural capital and labour market trajectories of migrants in Germany. The impact of host-country orientation and migrant-specific human and social capital on labour market transitions. Discussion paper SP IV 2010-701, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin 2010.

Höhne, Jutta, Language integration of labour migrants in Austria, Belgium, France, Germany, the Netherlands and Sweden from a historical perspective. Discussion paper SP VI 2013–101, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin 2013.

Holtmann, Antonius, Die Ideale der Aufklärung als historischer Ausgangspunkt für eine europäische Bürgerschaftsbildung, in: Lange, Dirk, Migration und Bürgerbewusstsein. Perspektiven Politischer Bildung in Europa, Wiesbaden, 2008.

Hönsch, Edgar, Die Geschichte des Balkans. München, 2004.

Hoerder, Dirk/Lucassen, Jan/Lucassen, Leo, Terminologie und Konzepte in der Migrationsforschung, in: Bade, Klaus/Emmer, Pieter/Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München, 2007, 28–52.

Hunt, Lynn, Geschichte jenseits von Gesellschaftstheorie, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.) Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart, 1994, S. 98-122.

Ikic, Filip, Freizeit und Freizeitaktivitäten der Jugoslawischen Gastarbeiter in Österreich. Diplomarbeit, Wien, 1983.

Isnenghi, Mario (Hrsg.), I luoghi della memoria. Simboli e miti dell'Italia unita. 3 Bde., Rom-Bari, 1996-1997, nach: Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.), Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien, 2004. – soll das in InhaltsVZ? Ist nur aus Sekundärliteratur

Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 35-49.

Ivanovic, Vladimir, „Geburtstag pises normalno - jugoslovenski gastarbajteri u SR Nemackoj i Austriji 1965-1973“, Belgrad, 2012.

Jakubowicz, Linda, Transnationalismus – Migration – Integration. Migration und Nationalstaat in der modernen Weltordnung am Beispiel des Konzeptes des Transnationalismus. In: SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis, Ausgabe4/2011, Wien, S. 4-19.

Jakubowicz, Linda, Subjektive Erinnerung und nationale Erinnerungskultur als Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen. Die Repräsentation von (Arbeits-)MigrantInnen in der (österreichischen) Geschichtsvermittlung, in: Arslan, Emre/Bozay, Kemal, (Hrsg.) Symbolische Ordnung und Bildungsungleichheit in der Migrationsgesellschaft. Interkulturelle Studien. Wiesbaden, 2016, S. 389-419.

Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159.

Jawhari, Reinhold, Wegen Überfremdung abgelehnt. Ausländerintegration und symbolische Politik. Studien zur politischen Wirklichkeit, Schriftenreihe des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck Bd. 9, Innsbruck, 2000.

Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hrsg.), Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig, 1993.

John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990.

John, Michael, Migration und Multikulturalität in Österreich. Kontinuitäten und Brüche im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichte-Tag 1993. Tagungsband, Innsbruck 1995, S. 197-208.

John, Michael, Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? Migration und multikulturelle Gesellschaft im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 137-145.

John, Michael, Migrationsforschung aus der Sicht der Sozialgeschichte, in: Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Ansätze-Schnittstellen, Kooperationen. Österreichische Akademie der Wissenschaften, KMI Working Paper Nr. 1., Wien, 2003, S. 35-39, 36.

John, Michael, Nur eine Sache der Präsentation? „Migration“ als Ausstellungsthema der neueren Zeitgeschichte, in: Bauer, Ingrid/Embacher, Helga/Hanisch, Ernst/u.a., Kunst. Kommunikation. Macht. Sechster Österreichischer Zeitgeschichtetag 2003, Innsbruck – Wien – München – Bozen, 2004, S. 465-470.

John, Michael, Vom nationalen Hort zur postmodernen City. Zur Migrations- und Identitätsgeschichte der Stadt Linz im 20. Und 21. Jahrhundert, Linz 2015.

Kaufmann, Albert: Wohnsituation und räumliche Verteilung von Zuwanderern in Wiener Stadtgebiet, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996, S. 151-160.

Klenner, Fritz, Die österreichischen Gewerkschaften. Bd. 3 1953-1978. Wien, 1979.

Kogoj, Cornelia, Geschichten zur Migrationsgeschichte, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 81-87.

Kocka, Jürgen, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, in: Geschichte und Gesellschaft 1/1975, Göttingen, 1975, S. 9-42.

Kocka, Jürgen, Sozialgeschichte. Göttingen, 1977.

Kocka, Jürgen (Hrsg.), Interdisziplinarität: Praxis – Herausforderung – Ideologie. Frankfurt am Main, 1987.

Kocka, Jürgen (Hrsg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt, 1989.

Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula, Die Wohnsituation von AusländerInnen in Österreich, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 87-109.

König, Mareike/Ohlinger, Rainer, Facing Migration History in Europe: Between Oblivion and Representation, in: (dies.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective, Osterildern, 2006, S. 11-20.

König, Helmut/Schmidt, Julia/Sicking, Manfred, Europäisches Gedächtnis: Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität, Bielefeld, 2008.

Kraus, Peter, A., Komplexe Vielfalt und Integrationspolitik in Europa, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 19-37.

Krauss, Marita, Integration und Akkulturation, in: Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, 1997, S. 11-27.

Kreisky, Eva. Vom bürokratischen Nutzen ständiger Unsicherheit. – Arbeitsmigranten zwischen Anwerbung und Abschiebung, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 381-433.

Kreisky, Jan: Migration und Gewerkschaft. Skizze einer widerspruchsvollen und wechselhaften Geschichte, in: Anwander, Steffen/Brandl, Bernd/Leoni, Thomas (u.a.), Wissenschaft über Gewerkschaft. Analysen und Perspektiven. Wien, 2013, S. 155-180.

Krzyzanowski, Michal/Wodak, Ruth, The politics of exclusion: debating migration in Austria. New Brunswick, 2009.

Langthaler, Herbert (Hrsg.), Integration in Österreich. Innsbruck-Wien-Bozen, 2010.

Larise, Dunja, The Socialist Federative Republic of Yugoslavia and the Economic Emigration of the Sixties, Seventies and Eighties, in: Mayer, Stefanie/Spauk, Mikael (Hrsg.), Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009, S. 114-117.

Le Goff, Jacques, Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main – New York – Paris, 1992.

Le Rider, Jacques/ Csáky, Moritz/Sommer-Sieghart, Monika (Hrsg.), Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa. Innsbruck-Wien-Bozen, 2002.

Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus.

Lebhart, Gustav/Münz, Rainer, Migration und Fremdenfeindlichkeit. Fakten, Meinungen und Einstellungen zu internationaler Migration, ausländischer Bevölkerung und

staatlicher Ausländerpolitik in Österreich. Schriften des Instituts für Demografie, Österreichische Akademie der Wissenschaften Bd. 13, Wien, 1999.

Lebhart, Gustav/Marik-Lebeck, Stephan, Demographische Strukturen und Entwicklungen, in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 145-162.

Lebhard, Gustav/ Marik-Lebeck, Stephan, Migration from the Balkans to Austria. Recent patterns and present impact, in: Geographische Rundschau, Vol. 3, Issue 3, 2007, p. 46-52.

Leitner, Helga, Segregation, Integration und Assimilation jugoslawischer Gastarbeiter in Wien – eine empirische Analyse. Dissertation Universität Wien, Wien, 1978.

Leitner, Helga, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien. Frankfurt am Main - New York, 1983.

Leggewie, Claus/Lang, Anne, Der Kampf um die europäische Erinnerung: Ein Schlachtfeld wird besichtigt. München, 2011.

Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984.

Lichtenberger, Elisabeth, Die ethnische Über- und Unterschichtung auf dem Wiener Arbeitsmarkt, in: Lichtenberger, Elisabeth, /Faßmann, Heinz (Hrsg.), Märkte in Bewegung, Wien, 1995.

Lepsius, Mario Rainer, Nation und Nationalismus in Deutschland, in: Ders., Interessen, Ideen und Institutionen, in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hrsg.), Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig, 1993, S. 193-214.

Lorber, Verena, „Gastarbeit in der Steiermark. Die Arbeitsmigration im Spannungsfeld ökonomischer Entwicklungen und konkreter Lebensrealitäten (1961-1976). Dissertation, Graz, 2015.

Lorber, Verena, „Jeden Samstag und Sonntag haben wir im Klub verbracht“. Die Beschäftigungssituation und das Alltagsleben von jugoslawischen ArbeitsmigrantInnen in der Steiermark von 1960-1990, in: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016, S. 130-144.

Lorenz, Chris, Drawing the Line: „Scientific“ History between Myth-making and Myth-braking, in: Berger/Stefan/Eriksonas, Linas/Mycock, Andrew (Hrsg.), Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts. New York-Oxford 2008, p. 35-55.

Lozic, Vanja/Hintermann, Christiane, Textbooks, Migration and National Narratives - an Introduction, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 33-40.

Luciak, Mikael, Integration: Macht: Schule, in: Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz (Hrsg.), Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Bd 1. Wien, 2011, S. 129-147.

Lüdicke, Jörg/Diewald, Martin (Hrsg.), Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden, 2007.

Maalouf, Armin, Mörderische Identitäten. Frankfurt am Main, 2000.

Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011.

Mattl, Sylvia/Payer, Peter, Wien: Der lange Weg zur „multikulturellen Weltstadt“, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Silvia (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 99-105.

Matuschek, Helga, Die Auswirkungen der „Ausländerpolitik“ auf Schul- und Berufsausbildung der jugoslawischen und türkischen Jugendlichen in Wien und Niederösterreich. Situation und Lösungsmöglichkeiten. Eurosocal. Europäisches Zentrum für Ausbildung und Forschung auf dem Gebiet der sozialen Wohlfahrt. Occasional papers No. 10, Wien, 1982.

Matuschek, Helga, Ausländerpolitik in Österreich 1962 -1985. Der Kampf um und gegen die Ausländische Arbeitskraft, in: Journal für Sozialforschung 25 (1985) 2, S. 159-198.

Mayer, Ruth: Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld, 2005, siehe: http://www.transcript-verlag.de/ts311/ts311_1.pdf, S. 11 (Download am 06.10.2015).

Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (Hrsg.), Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009.

Mayer, Stefanie, Rotation, Integration, and Social Exclusion. Discourse and Change in/of Migration Policies in Austria. Ethnologia Balkanica, 2009, Issue 13, pp. 129-146.

Mecheril, Paul/Rigelsky, Bernhard, Nationaler Notstand, Ausländerdispositiv und die Ausländerpädagogik, in: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hrsg.), Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden, 2010, S. 61-81.

Mecheril, Paul, Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: Mecheril, Paul/Castro Varela, María Do Mar/Dirim, İnci /et al), Migrationspädagogik. Weinheim - Basel, 2010, S. 7-22.

Medacovic´, Dejan, Serben in Wien. Novi Sad, 2001.

Medved, Drago, Slowenen in Wien. Klagenfurt – Ljubljana – Wien , 1995.

Memić, Nenad, Österreichisches im Bosnischen: Sprache und gemeinsames kulturelles Erbe zwischen Österreich und Bosnien-Herzegowina, in: „Unser Bosnien – Wiener Schule“. Gedächtnisorte, Wahrnehmungen, Brücken und Brechungen im Verhältnis Österreich – Bosnien und Herzegowina. Internationale und multidisziplinäre

wissenschaftliche Tagung. Textbeiträge. Sarajevo, 21.04.2016, siehe: http://www.lbihs.at/Scheer_Unser_Bosnien.pdf (Zugriff am 13.01.2017, 13:12).

Messerschmidt, Astrid, Verstrickungen. Postkoloniale Perspektiven in der Bildungsarbeit zum Antisemitismus, In: Fechler, Bernd (Hrsg.), Neue Judenfeindschaft? Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus. Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 2006. Frankfurt am Main – New York, 2006, S. 150-171, hier: S. 154.

Mill, John Start, Betrachtungen über die repräsentative Demokratie. Paderborn, 1971 [1861].

Mitterauer, Michael, Familiengröße – Familientypen – Familienzyklus. Probleme quantitativer Auswertung von österreichischem Quellenmaterial, in: Geschichte und Gesellschaft 1/1975, Göttingen, 1975, S. 226-255.

Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004.

Motte, Jan/Ohlinger, Rainer, Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerung, in: dies. (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 17-53.

Motte, Jan/Ohlinger, Rainer. Men and Women With(out) History? Looking for „Lieux de Memoire“ in Germany's Immigration History. Beihefte der Francia Bd. 62, 2006. S. 147-160.

Motte, Jan, „...gemeinsam werden wir einst eine neue, gemeinsame Geschichte erzählen.“ Auf dem Weg zu einem Migrationsmuseum in Deutschland, in: Historische Anthropologie, Bd. 12, Heft 2 (August 2004), S. 281-292.

Müller, Hans-Peter, Kultur und Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer neuen Kulturosoziologie? In: Berliner Journal für Soziologie, Heft 2, 1994, S. 135-156.

Münz, Rainer/Zuser, Peter/Kytir, Josef, Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 20-62.

Nausner, Michael, Imagining Participation from a Boundary Perspective. Postcolonial Theology as Migratory Theology, in: Dahlvik, Juilia/Reinprecht, Christoph/Sievers, Wiebke (Hrsg.), Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 2/2013. Göttingen, 2014, S. 183 – 195.

Neyer, Gerda, Jugoslawische und Türkische Frauen in Österreich, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986, S. 433-459.

- Nghi Ha, Kein, Ethnizität und Migration, Münster, 1999.
- Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin, 1990.
- Nora, Pierre/, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005.
- Novacović, Goran (Hrsg.), Wir die Zugvögel. Zehn Lebensgeschichten der ersten „GastarbeiterInnen“ in Wien, Klagenfurt, 2002.
- Novinščak, Karolia, Auf den Spuren von Brandts Ostpolitik und Titos Sonderweg, in: Oltmer, Jochen/Kreienbrinkl, Axel/Sanz Diaz, Carlos (Hrsg.), Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bnd. 104. München, 2012.
- Oberhuber, Florian, Zur Konstruktion bürgerlicher imperialer Identität. Gustav Ratzenhofers Vorträge zur Okkupation Bosniens und der Herzegowina, in: Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis—Erinnerung—Identität, 2003, S. 277 – 289.
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman, Kronau, Elisabeth (et al.), Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, 1979, S. 352-434.
- Oevermann, Ulrich, Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation, in: Brose, Hanns-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen, 1988, S. 243 – 286.
- Olah, Franz, Erlebtes Jahrhundert. Die Erinnerungen, Wien, 2008.
- Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 13-31.
- Ohlinger, Rainer, Die Bundesrepublik braucht ein Migrationsmuseum. Braucht die Bundesrepublik ein Migrationsmuseum? oder: Vom Nutzen und Nachteil eines Migrationsmuseums für die Gesellschaft. Vortrag im Rahmen der Tagung „Das historische Erbe der Einwanderer sichern. Die Bundesrepublik Deutschland braucht ein Migrationsmuseum“, veranstaltet von DOMiT (heute DOMiD) und der Bundeszentrale für politische Bildung, Brühl 4.-6. Oktober 2002, http://www.network-migration.org/MigMuseum/Migrationsmuseum_DoMiT.pdf (Zugriff am 11.04.2014, 13:03).
- Ohlinger, Rainer, Migration historisieren – Migrationsgeschichte musealisieren: Perspektiven auf Darstellungs- und Erzählmuster, in: neues museum. die österreichische museumszeitschrift. Juli 2011.

Olshausen, Eckart, Versuch einer Definition des Begriffs „Integration“ im Rahmen der Historischen Migrationsforschung, in: Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, 1997.

Oltmer, Jochen/Kreienbrinkl, Axel/Sanz Diaz, Carlos (Hrsg.), Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bnd. 104. München, 2012.

Olschewski, Malte: Der serbische Mythos. Die verspätete Nation. München 1998.

Ongan, Gamze, Orte Wiedererkennen, in: Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2004. Wien, 2004, S. 87-93.

Österreichischer Integrationsfonds, Serbische Community in Österreich. Fact Sheet Aktuelles zu Migration und Integration.

Österreichisches Komitee für Sozialarbeit (Hrsg.), „Gastarbeiter in Österreich“, 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit, 16. bis 18. November 1971, Jugend und Volk Wien, München, Heft 10.

Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), Avusturya! Österreich! 50 Jahre türkische Gast (?) Arbeit in Österreich. Graz, 2014.

Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), 50 Jahre jugoslawische Gastarbeit in Österreich. Graz, 2016.

Özcelik, Fatih/Rupnow, Dirk., Migration – Geschichte – Archiv. Aktuelle Herausforderungen und Projekte aus Anlass von 50 Jahren Anwerbeabkommen Österreich – Türkei, in: Vorarlberger Landesmuseumsverein (Hrsg.), Museums Verein Jahrbuch 2014, S. 48 -169.

Pammer, Martin, in: „Unser Bosnien – Wiener Schule“. Gedächtnisorte, Wahrnehmungen, Brücken und Brechungen im Verhältnis Österreich – Bosnien und Herzegowina. Internationale und multidisziplinäre wissenschaftliche Tagung. Textbeiträge. Sarajevo, 21.04.2016, siehe: http://www.lbihs.at/Scheer_Unser_Bosnien.pdf (Zugriff am 13.01.2017, 13:12).

Parnreiter, Christof, „alle Arbeitskräfte des Erdrunds. Über den Import ausländischer Arbeitskräfte nach Österreich und ihren Nutzen für die Wirtschaft, in: Prader, Thomas (Hrsg.), Moderne Sklaven. Wien 1992, S. 70-91.

Parnreiter, Christof, Migration und Arbeitsteilung. AusländerInnenbeschäftigung in der Weltwirtschaftskrise, Wien, 1994.

Passerini, Luisa, Arbeitersubjektivität und Faschismus. Mündliche Quellen und deren Impulse für die historische Forschung, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 214-249.

Passerini, Luisa, Work ideology and consensus under Italian fascism, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, The Oral History Reader. London – New York, 1998, S. 53-63.

Payer, Peter, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964-1989. 2004, <http://www.stadt-forschung.at/downloads/Gastarbeiter.pdf> (Download am 27.09.2013).

Pelinka, Anton, in: Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas, Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich, Wien, 1995, Vorwort.

Pelinka, Anton, Taboos and Self-Deception. The Second Republic's Reconstruction of History, in: Bischof, Günter/Pelinka, Anton (Hrsg.), Austrian Historical Memory & National Identity. Contemporary Austrian Studies Vol. 5. New Brunswick-London, 1997, p. 95-103.

Pelinka, Anton, Nationale Identität. In: Reinalter, Helmut/Petri, Franko/Kaufmann, Rüdiger (Hrsg.), Das Weltbild des Rechtsextremismus. Die Strukturen der Entsolidarisierung. Innsbruck-Wien, 1998, S. 13-19.

Pelz, Sylvia, Ausländerbeschränkungen Österreichs in der Zwischenkriegszeit. Diplomarbeit. Universität Salzburg, 1994.

Pensold, Wolfgang/Nadjivan, Silvia/Asboth, Eva Tamara, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen. Innsbruck, 2015.

Perchinig, Bernhard, Migration Studies in Austria – Research at the margins? KMI Working Paper Nr. 4. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2002.

Perchinig, Bernhard, Integrationspolitische Dimension von MigrantInnenorganisationen – Anmerkungen zu Forschungsparadigmen und Forschungsfragen, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 368-375.

Perchinig, Bernhard, Von der Fremdarbeit zur Integration? – (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik in Österreich seit 1945, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/Reneé Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S.142-160.

Perchinig, Bernhard, Migration, Integration, Staatsbürgerschaft, in: Langthaler, Herbert, Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck – Wien – Bozen, 2010, S. 13-33.

Perchinig, Bernhard, Immigration nach Österreich – Geschichte, Demografie und Politik, in: Baasner/Frank (Hrsg.), Migration und Integration in Europa. Denkart Europa – Schriften zur europäischen Politik, Wirtschaft und Kultur Bd. 11. Baden-Baden, 2010, S. 97 – 117.

Perchinig, Bernhard, Ein langsamer Weg nach Europa. Österreichische (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik seit 1945, in: Migration und ethnische Minderheiten 1/2010, S. 11-36.

Perpeet, Wilhelm, Zur Wortbedeutung von „Kultur“, in: Brackert, Helmut/Wefelmeyer, Fritz (Hrsg.), Naturplan und Verfallskritik. Zu Begriff und Geschichte von Kultur. Frankfurt am Main, 1984, S. 21-28.

Perz, Bernhard, Perspektiven der österreichischen Forschung zur Zwangsarbeit und Arbeitsmigration im Nationalsozialismus, in: Böhler, Ingrid/Steininger, Rolf (Hrsg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. 24- bis 27. Mai 1993 in Innsbruck. Innsbruck – Wien, 1995, S. 209-215.

Pfeffer, Daniela, „Wir und die Anderen“. Zur Identität und Differenz von türkischen Migranten.

Pflegerl, Johannes/Fernández de la Hoz, Paloma, Familienleben als Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem, in: Fassmann, Heinz/Stracher, Irene (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2003, S. 195-212, hier: S. 196 f.

Pilgram, Arno, Migration und Innere Sicherheit, in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 357-376.

Portelli, Alessandro, Geteilte Welt. Laute und Räume im kulturellen Übergang, In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.). „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin – Bonn, 1985, S. 220-233.

Portelli, Alessandro, What makes oral history different, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, The Oral History Reader. London – New York, 1998, S. 63-75.

Portes, Alejandro/ Guarnizo, Luis E./Landolt, Patricia, The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promises of an Emergent Social Field. Ethnic and Racial Studies, 22 (2), 1999.

Potkanski, Monika, Türkische Migrant/-innen in Österreich. Zahlen. Fakten. Einstellungen. ÖIF Dossier No. 13, Wien, 2010. http://www.integrationsfonds.at/oeif_dossiers/tuerkische_migrant_innen_in_oesterreich_zahlen_fakten_einstellungen/ (Download am 26.03.2014).

Pries, Ludger (Hrsg.) Transnationale Migration. Soziale Welt. Sonderband 12, Baden-Baden, 1997.

Pries, Luger, Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt am Main, 2008, S. 34.

Promitzer, Clemens, Die Kette des Seins und die Konstruktion Jugoslawiens, in: Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis—Erinnerung—Identität, 2003, S. 289 – 303.

Projektteam „Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa“ (Projektleitung Ruth Wodak), Nationale und kulturelle Identitäten Österreichs. Theorien, Methoden und Probleme der Forschung zu kollektiver Identität, Wien, 1995.

Quinn, John J., Davies, Peter V. F. (Hrsg.), Ethics and Empowerment, Hampshire, 1999.

Ratković, Viktorija/Koch, Elisabeth/Saringer, Manuela (et. al), Von der „Gastarbeiterinnen“-Forschung zur postmigrantischen Perspektive. Überlegungen am Beispiel des Forschungsprojektes „Gastarbeiterinnen“ in Kärnten, in: Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus, S. 132 – 134.

Radonic, Ljiljana/Uhl, Heidemarie (Hrsg.), Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs. Erinnerungskulturen Bd. 5. Bielefeld, 2016.

Ramet, Sabrina P., Balkan Babel. The Designation of Yugoslavia from Tito to the War for Kosovo. Boulder-Oxford, 1999.

Ravenstein, Ernest, The Laws of Migration, in: Journal of the Statistical Society 48, 1885, S. 167-227.

Reichel, David, „Gastarbeit“ und Fremdenrecht – ein kurzer Überblick, in: Wirtschafts- und Sozialgeographie. Wirtschaftsinformationen. Wissenschaftliche Nachrichten Nr. 138. April/Mai 2010, S. 49-52.

Reinprecht, Christoph, Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft. Wien, 2006.

Reinprecht, Christoph, Alt nach der Gastarbeit, in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 211-223.

Reinprecht, Christoph, Alter, Geschlecht und Migration. Ältere Arbeitsmigrantinnen in Österreich, in: Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus, S. 142-145.

Richter, Hedwig/Richter, Ralf, Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung, In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 1/2009, Oldenbourg - München 2009, S. 61-97.

Riegler, Roxane, Das Verborgene sichtbar machen. Ethnische Minderheiten in der Österreichischen Literatur der Neunziger Jahre. New York – Wien, 2010.

Ritter, Gerhard A./Kocka, Jürgen, Arbeiterleben und Arbeiterkultur: Die Entstehung einer sozialen Klasse. Bonn, 2015.

Ritter, Henning, Der Gast, der bleibt, in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hrsg.), Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig, 1993, S. 356-372.

Rohrauer, Bettina, „Du nix Hammel braten in Hof...“. Fremdenbild und Ausländerpolitik in Grazer Printmedien. Ein Forschungsprojekt des Grazer Büros für Frieden und Entwicklung. Schriften des Grazer Büros für Frieden und Entwicklung. Graz, 1996.

Rosenberger, Sieglinde/Mourão Permoser, Julia, Zugehörigkeitspolitik – schmutziges Geschäft der politischen Grenzziehung? In: SWS-Rundschau 53(4), 2014, S. 431-453.

Römhild, Regina, Diversität?! Postethnische Perspektiven auf eine reflexive Migrationsforschung, in: Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hrsg.), Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden, 2014, S. 255-270.

Ruloff, Dieter, Geschichtsforschung und Sozialwissenschaft. Eine vergleichende Untersuchung zur Wissenschafts- und Forschungskonzeption in Historie und Politologie. München, 1984.

Ruloff, Dieter, Historische Sozialforschung. Stuttgart, 1985.

Rupnow, Dirk, Nation ohne Museum? Diskussionen, Konzepte und Projekte, in: Rupnow, Dirk/ Uhl, Heidemarie (Hrsg.), Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen. Wien – Köln – Weimar, 2010.

Rupnow, Dirk/ Uhl, Heidemarie (Hrsg.), Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen. Wien – Köln – Weimar, 2010.

Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22.

Rupnow, Dirk, Geschichte, Gedächtnis, Migration. Über einige Herausforderungen und Perspektiven für die österreichische Zeitgeschichte, in: Lucile Dreidemy, Hufschied, Richard/ Meisinger, Agnes et al. (Hrsg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Der Historiker Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 2, Wien – Köln – Weimar, 2015, S. 903-913.

Rupnow, Dirk, Migration als Herausforderung für das Museum, in: Meighörner, Wolfgang/Berger, Karl C./ Horner, Anna, Alles Fremd Alles Tirol. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Tiroler Volkskunstmuseums, Innsbruck, 2016, S. 165-169.

Rüsen, Jörg, Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens. Frankfurt am Main, 2012.

Said, Edward, Orientalismus. Frankfurt am Main, 1981.

Said, Edward, Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht. Frankfurt am Main, 1993.

Satre, Jean-Paul, Geschlossene Gesellschaft (Huis clos). Einakter, 1944 uraufgeführt (deutsch 1949), vgl. bspw. Satre, Jean-Paul, Geschlossene Gesellschaft. Stück in einem Akt. Hamburg, 1986.

Sauermann, Verena, „doing difference“. Zur Repräsentation von Migration und Migrant_innen in historischen Gesamtdarstellungen, Museen und Ausstellungen. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Innsbruck, 2011.

Schausberger, Franz (Hrsg.), Geschichte und Identität: Festschrift für Robert Kriechbaumer zum 60. Geburtstag, Wien – Köln-Weimar, 2008.

Schiffauer, Werner/Baumann, Gerd/Kastoryano, Riva/u.a., Enculturation. Nation-State, School and Ethnic Difference in The Netherlands, Britain, Germany and France. New York-Oxford, 2004.

Schmidinger, Thomas/Allgäuer, Alicia/Kreutzer, Mary, ZusammenReden. Debatten über Integration in österreichischen Kommunen. Wiener Neustadt, 2010.

Schmiderer, Stefanie, Integration: Schlagwort – Zauberwort – hohles Wort. Eine historische und begriffliche Auseinandersetzung im Kontext der österreichischen Immigrationsgeschichte (1970-2005). Universität Wien, 2008.

Scherke, Katharina, Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisner, Alexander (Hrsg.), Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld, 2011, S. 79-91.

Schneider, Hans/Brunners, Christian/Schrader, Hans-Jürgen, Arbeiten zur Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Bnd. 57, Göttingen, 2011.

Schütz, Alfred, Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag, 1971.

Schütz, Alfred, Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag, 1972.

Schütze, Fritz, Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien, Bielefeld, 1977.

Schütze, Fritz, Prozeßstrukturen des Lebenslaufs, in: Matthes, Joachim/Pfeifenberger, Arno/Stosberg, Manfred (Hrsg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg, 1981, S. 67-156.

Schütze, Fritz, Biografieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis, 1/1983 (3), S. 283-293.

Schröder, Joachim, Transnationale Perspektiven auf Migration, Arbeit und Bildung. Arbeitspapier der gGmbH Hamburg, siehe: https://www.ew.uni-hamburg.de/ueber-die-fakultaet/personen/schroeder-j/_files/transnationale_perspektiven_korrekturen1.pdf (Download am 05.10.2015, 12:56).

Settele, Veronika, Gast in der Heimat. Zur Lebenswelt der Ersten Generation sogenannter Gastarbeiter. Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, 2012.

Seršić, Josip, Kroatisches Zentrum, 400 Jahre Kroaten in Wien. 1609-2009. Broschüre zum Symposium 20.-22. November 2009.

Sievers Wiebke, Migrations- und Integrationsforschung in Österreich: Literaturlatenbank und Forschungsstand. KMI Working Paper Nr. 18. Österreichische Akademie der Wissenschaften/Sicherheitsakademie des Bundesministeriums für Inneres, Wien 2011.

Sievers. Wiebke, Dokumentation von Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Projektbericht einer Studie der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag des BM für Inneres, Institut für Wissenschaft und Forschung. Wien, 2012.

Sohler, Karin, MigrantInnenorganisationen in Wien, in: Fassmann, Heinz (Hrsg.), 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Demografische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt, 2007, S. 377-393.

Sozialwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft (Hrsg.), Gastarbeiterkinder und – jugendliche in Österreich. Probleme der Schule und Berufsausbildung. Notwendigkeit und Maßnahmen einer Integrationspolitik. Wien, 1983.

Stachel, Peter, Der koloniale Blick auf Bosnien-Herzegowina in der ethnographischen Populärliteratur der Habsburgermonarchie, in: Feichtinger, Johannes/ Prutsch, Ursula, Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Gedächtnis—Erinnerung—Identität, 2003, S. 259-277.

Stadtmüller, Georg, Die Geschichte Südosteuropas. 1909-1985. München – Wien – Oldenburg, 1976.

Stagl, Justin, Nationalkultur und Nationalismus, in: Papalekas, Johannes Chr. (Hrsg.), Nationale Identität im kulturellen Spannungsfeld. Nation – Konstitution – Migration. Wien, 1995, S. 15-23.

Statistik Austria, Österreich. Zahlen. Daten. Fakten 12/13. Wien, 2012. https://www.statistik.at/web_de/services/oesterreich_zahlen_daten_fakten/ (Download am 9.12.2013)

Statistisches Handbuch der Republik Österreich. Wien, 1983.

Stern, Joachim, (De)Regulation, Work and Welfare, Citizenship, Queer Migration. Legal Timelines on Migration and Asylum 1918-2010 – Austria, EU & Council of Europe, in: Bakondy, Vida/Ongan, Gamze/René Winter (u.a.), Viel Glück! Migration heute. Wien – Belgrad – Zagreb – Istanbul, 2004, S. 194-320.

Strasser Sabine, Migrationsforschung in Österreich, Ein [KriMi]? Kommentar zur Kritischen Migrationsforschung, in: Stimme von und für Minderheiten. Nr. 74. Wien, 2010.

Strasser, Sabine/Kroner, Gudrun/Herzog-Punzenberger, Barbara, From Margin to Mainstream: Migration Research in Social Anthropology in Austria, in: Six-Hohenbalken,

Maria und Jelena Toši? (Hrsg.), Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien, 2011, S. 127-143.

Straub, Jürgen, Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein: die psychologische Konstruktion von Geschichte und Zeit, Berlin, 1998.

Sundhaussen, Holm, Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen. Wien-Köln-Weimar, 2012.

Šunjić, Melita /Volf, Patrik-Paul, Echte Österreicher. Gespräche mit Menschen, die als Flüchtlinge ins Land gekommen sind, Wien, 1995.

Suppan, Arnold, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Oldenburg-München, 1996.

Suppan Arno, Am Balkan nichts Neues? Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, in: Bosshart-Pflüger, Catherine/Jung, Josef, Metzger, Franziska (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identität. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld – Stuttgart – Wien, 2002, S. 451-463,

Spivak, Gayatri C., The Rani of Simur. in: Barker, Francis et al (eds.), Europe and its Others. Vol. 1, Colchester, University of Sussex, 1985.

Spivak, Gayatri C., Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien, 2007.

Spivak, Gayatri C./Butler, Judith, Who Sings the Nation-State? Language, Politics, Belonging. Oxford - New York –Kalkutta, 2007.

Spivak, Gayatri Chakravorty, Diaspora: Außerhalb der Metropole? In: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 65-75.

Terkessidis, Mark, Interkultur. Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft, in: Charim, Isolde/Auer Borea, Gertraud (Hrsg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Bielefeld, 2012, S. 110-123.

Terkessidis, Mark, Diversity statt Integration. Kultur- und integrationspolitische Entwicklungen der letzten Jahre, in: Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 123, V/2008, S. 47-52.

Terkessides, Mark/Mayer, Ruth (Hrsg.), Globalkolorit – Multikulturalismus und Populärkultur. St. Andrä-Wörden, 1998.

Tilly, Charles, Clio und Minerva, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Geschichte und Soziologie. Köln, 1972, S. 97-132.

Turner, Erika, Die Zuwanderung von Sinti und Roma. In: John, Michael/ Lichtblau, Albert, Schmelzriegel Wien - Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung von Minderheiten. Wien – Köln, 1990, S. 81-84.

Todorova, Maria, Die Erfindung des Balkans. Europas bequemstes Vorurteil. Darmstadt, 1999.

Thomas, Dorothy Swane/Thomas, William Isaac, Die Definition der Situation, in: Steinert, Heinz (Hrsg.), Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie, Stuttgart, 1973, S. 333-335.

Treibel, Annette, Migration in modernen Gesellschaften. Weinheim – München, 1999.

Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010.

Unger, Petra, Spuren der Vielfalt – Gesten des Zeigens. Kritische Überlegungen zu Repräsentationen von Migration in Stadt und Museum, in: Biffl, Gudrun/Rössl, Lydia (Hrsg.), Migration & Integration 4. Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis. Reihe Dialogforum Integration. Mülheim a. d. Ruhr, 2014, S. 245-255.

Verwiebe, Roland/ Haindorfer, Raimund /Seewann, Lena (et. al.), Zusammenleben in Wien. Einstellungen zu Zuwanderung und Integration. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadt-planung (Hrsg.): Werkstattbericht 152, Wien, 2015.

Volf, Patrick/Bauböck, Rainer, Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt, 2001.

Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter, Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen, 2. Teilband, Wien, 1993.

Weiss, Hilde (Hrsg.), Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden, 2007.

Wernhard, Karl, R./Zips, Werner (Hrsg.), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. Wien, 1998.

Wiggershaus, Rolf, Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung. München, 1988.

Wimmer, Andreas/Glick-Schiller, Nina, Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. International Migration Review, Vol. 37, No. 3, Transnational Migration: International Perspectives (Fall, 2003), p. 576-610.

Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main - New York, 1986.

Wimmer, Michael/Münz, Rainer/Pinterits, Manfred/u.a., Migration verändert die Arbeitswelt. Wiener Kultur- und Bildungseinrichtungen im Dialog. Wien, 2007.

Wiener Integrationsfonds, Wir die Zugvögel, Klagenfurt 2002.

Wodak, Ruth, Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa. Diskurshistorische Studien über den öffentlichen und privaten Diskurs zur neuen österreichischen Identität, in: Grenzenloses Österreich. Symposium, April 1994, S. 45-60.

Wollner, Eveline, Auf dem Weg zur sozialpartnerschaftlich regulierten Ausländerbeschäftigung in Österreich. Die Reform der Ausländerbeschäftigung und der Anwerbung bis Ende der 1960er Jahre. Diplomarbeit, Universität Wien, 1996.

Wollner, Eveline, Die Reform der Beschäftigung der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte Anfang der 1960er Jahre in Österreich. Zeitgeschichte 34.J./4, Wien, 2007, S. 213-225.

Wonisch, Regina, Einleitung, in: Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012, S. 9-33.

Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hrsg.), Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld, 2012.

Wonisch, Regina, Leitlinien. Das Forschungszentrum für historische Minderheiten, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 69-74.

Wonisch, Regina, Zur Repräsentation von MigrantInnen in Ausstellungen, in: Lebenswege. Slowenische „Gastarbeiterinnen“ in der Steiermark. Ausstellungsband zur gleichnamigen Ausstellung vom 29. Mai 2015 - 6. November 2015 im Pavelhaus, S. 126-132.

Zolberg, Aristide R., žunded States in a Global Market: The Uses of International Labour Migrations, in: Bourdieu, Pierre/Coleman, James S., Social Theory for a Changing Society. New York, 1991, p. 301-337.

Zwengel, Almut/Hentges, Gudrun, Einleitung, in: Hentges Gudrun/Hinnenkamp, Volker/Zwengel, Almut (Hrsg.), Migrations-und Integrationsforschung in der Diskussion. Biographie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte. Wiesbaden, 2010, S. 7-23.

Methodik

Bernart, Yvonne, Krapp, Stefanie, Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau, 2005.

Bertraux, Daniel/Bertraux-Wiame, Isabelle, Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 108-123.

Bertraux, Daniel/Bertraux-Wiame, Isabelle, Jugendarbeit bei freier Unterkunft und Verpflegung – Bäckerlehrlinge und Hausmädchen im Frankreich der Zwischenkriegszeit, in: Botz, Gerhard, Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. eine Einführung in

Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte "geschichtsloser" Sozialgruppen. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien, 1984, S. 235-281.

Best, Heinrich: Was können Soziologen aus der Geschichte lernen? Überlegungen zum Konzept und Programm einer historischen Sozialforschung, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 43-57.

Best, Heinrich, Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte, In: Historical Social Research, Supplement, 20, S. 74-89, 2008.

Bohnsack, Ralf, Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen, 1991.

Bohnsack, Ralf, Dokumentarische Methode und praxeologische Wissenssoziologie, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.), Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung, Konstanz 2007, S. 180-190.

Botz, Gerhard, Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte "geschichtsloser" Sozialgruppen. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien, 1984.

Botz, Gerhard, Oral History - Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte, in: Botz, Gerhard/Weidenholzer, Josef (Hrsg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 2. Wien- Köln, 1984, S. 23-39.

Botz, Gerhard, Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und „Mündlicher Geschichte“. Überlegungen zur Konstituierung einer sozialwissenschaftlichen Zeitgeschichte von neuen Quellen und Methoden her, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 13-43.

Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988.

Bude, Heinz, Lebenskonstruktionen als Gegenstand der Biographieforschung, Jüttemann, Gerd/Thomae, Hans (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Weinheim, 1998, S. 247-259.

Denis, Philippe/Ntsimane, Radikobo (Hrsg.), Oral History in a Wounded Country, Interactive Interviewing in South Africa, Durban, 2008.

Erl, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart - Weimar, 2005.

Erll, Astrid, Biographie und Gedächtnis, in: Klein, Christian (Hrsg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, 2009, S. 79-120.

Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2011.

Fiedler, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.), Schütze, Fritz, Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. ZBBS-Buchreihe. Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. Opladen – Berlin – Toronto, 2016.

Field, Sean, Turning-up the Volume. Dialogues about Memory Create Oral Histories, South African Historical Journal, Vol. 60 No. 2, 2008.

Field, Sean From the Peaceful Past to the Violent Present: Memory, Myth and Identity, in: Norval, Aletta J. /Howarth, David (Hrsg.) South Africa in Transition. London, 1998.

Field, Sean (Hrsg.) Lost Communities, Living Memories: Remembering Forced Removals in Cape Town. Cape Town, 2001.

Field, Sean, Oral History Methodology. SEPHIS Workshops in Vietnam and Philippines, Centre for Popular Memory Historical Studies Department, University of Cape Town, South Africa, 2007.

Fischer-Rosenthal, Wolfram, Rosenthal, Gabriele, Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation, In: Hitzler, Ronals, Honer, Anne (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 1997, S. 133-164.

Fischer-Rosenthal, Wolfram, Was bringt die Biographieforschung der Transformationsforschung?, in: Miethe, Ingrid/Roth, Silke (Hrsg.), Politische Biografien und sozialer Wandel. Gießen, 2000, S. 27-40.

Flacke, Monika (Hrsg.), Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Berlin, 1998.

Fleck, Christian, Datengenese als Interpretationsproblem qualitativer Studien, in: Botz, Gerhard/Fleck, Christian/Müller, Albert/Thaller, Manfred (Hrsg.), „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 10. Frankfurt – New York, 1988, S. 211-239.

Flick, Uwe, Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbeck bei Hamburg, 1996.

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst v./Steinke, Ines (Hrsg.), Was ist qualitative Forschung. Einleitung und Überblick, in: Dies., Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbeck bei Hamburg, 2005, S. 13-29.

Flick, Uwe, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg, 2007.

Foster, Don/Haupt, Paul/De Beer, Maresa. The Theatre of Violence, Narratives of Protagonists in the South African Conflict. Cape Town, 2005.

Fukuyama, Francis, Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München, 1992.

Roland, Girtler, Die Aktualität der Soziologie für die Geschichtswissenschaft, in: Wernhart, Karl R. (Hrsg.), Ethnohistorie und Kulturgeschichte . Köln, 1986, S. 205-229.

Gerhardt, Uta, Erzähldaten und Hypothesenkonstruktion. Überlegungen zum Gültigkeitsproblem in der biographischen Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, 1985, S. 230-256.

Glinka, Hans-Jürgen, Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim – München, 1998.

Grele, Robert J., Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 143 – 162.

Grele, Roland J., Oral History as Evidence, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, Oxford, 2006, S. 43-105.

Henige, David, Oral Historyography, London – New York – Lagos, 1982.

Henke-Bockschatz, Gerhard, Oral History im Geschichtsunterricht. Schwalbach, 2014.

Hermanns, Harry, Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für narrative Verfahren, in: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, Die Analyse verbaler Daten. Opladen, 1992, S. 111-137.

Heckmann, Friedrich, Interpretationsregeln zur Auswertung qualitativer Interviews und sozialwissenschaftlich relevanter „Texte“. Anwendungen der Hermeneutik für die empirische Sozialforschung, in: Zlotnik, Jürgen, Die Analyse verbaler Daten. Opladen, 1992, 142-168.

Hirschauer, Stefan, Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methode der Beschreibung, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 30, Heft 6, Dezember 2001, S. 429–451.

Hoffmann-Riem, Christa, Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie, in: KZfSS, 32 (2), S. 339-371.

Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, Gastarbeiter im Sanierungsgebiet. Das Beispiel Berlin-Kreuzberg. Beiträge zur Stadtforschung I. Hamburg, 1977.

Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, Die Analyse verbaler Daten. Opladen, 1992.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart, 1973.

Koselleck, Reinhard, Vergangene Zukunft. Zur Semantik vergangener Zeiten. Frankfurt am Main, 1979.

Koselleck, Reinhard, Zeitschichten. Frankfurt am Main, 2000.

Küsters, Ivonne, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009.

Laak v., Dirk, Alltagsgeschichte, in: Maurer, Michael/Laak v., Dirk/Wierling, Dorothee, u.a., Aufriss der Historischen Wissenschaften Bd. 7. Stuttgart, 2003, S. 14-81.

Morrissey, Charles T., Oral History Interviews: From Inception to Closure, in: Charlton, Thomas, L./Myers, Lois E./Sharpless, Rebecca, Handbook of Oral History, p. 170-207.

Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980.

Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985.

Niethammer, Lutz, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander v. (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in Nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin-Bonn, 1985, S. 392-448.

Perks, Robert/Thomson, Alistair, The Oral History Reader. London – New York, 1998.

Plato, Alexander v., Erfahrungsberichte – von der Etablierung der Oral History, in: Jüttemann, Gerd/Thomae, Hans (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Weinheim, 1998, S. 60-75.

Plato, Alexander v., Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 13, 1/2000, Leverkusen-Opladen, 2000.

Robertson, Beth M., Oral History Handbook. Oral History Association of Australia, Adelaide, 2006.

Ricoer, Paul, Gedächtnis, Geschichte, Vergessen. Übergänge. Paderborn, 2004.

Ricoer, Paul Zeit und Erzählung. Zeit und historische Erzählung (Bd. 1). München, 1988.

Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main-New York, 1995.

Rosenthal, Gabriele, Interpretative Sozialforschung eine Einführung. Weinheim-München, 2005.

Schatzmann, Leonhard/Strauss, Anselm L., Field Research. Strategies for a Natural Sociology. Englewood Cliffs, 1973.

Schubert, Hans-Joachim, The Chicago School of Sociology. Theorie, Empirie und Methode. in: Klingemann, Carsten (Hrsg.), Jahrbuch für Soziologiegeschichte 2007 Wiesbaden, 2007, S. 119 - 166.

Schultz, Günther/Buchheim, Christoph/Fouquet, Gerhard (Hrsg.), Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven. Herausgegeben aus

Anlass des 100. Erscheinens der Vierteljahreshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. München, 2005.

Schütze, Fritz, Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung. München, 1976, S. 159-260.

Schütze, Fritz, Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen, in: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie, Bnd. X, Opladen, 1976, S. 7-41.

Schütze, Fritz, Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien der Universität Bielefeld, 1977.

Schütze, Fritz, Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1 des Fachbereichs Erziehungs-, Sozial und Geisteswissenschaften, 1987.

Schütze, Fritz, Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen – Berlin – Toronto, 2016.

Starr, Louis, M. Oral History in den USA. Probleme und Perspektiven, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 27-55.

Steinbach, Lothar, Lebenslauf, Sozialisation, und „erinnerte Geschichte“, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 291 -323.

Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet, Grounded Theory Research: Procedures, Canons and Evaluative Criteria. In: Zeitschrift für Soziologie. Bd. 19, Nr. 6, 1990, S. 418–427.

Thaller, Manfred, Numerische Datenverarbeitung für Historiker. Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft (Bd. 1.). Wien-Köln, 1982.

Thompson, Paul, The Voice of the Past. Oral History. Oxford-New York, 1978. International Migration Review, 37. J/3, Transnational Migration: International Perspectives, New York. S. 576-610.

Thompson, Paul, Disziplinäre Berührungen. Das Problem der Repräsentativität am Beispiel eines Familienprojektes, in: Niethammer, Lutz, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main, 1980, S. 273 – 286.

Thompson, Paul, The Voice of the Past. Oral History, in: Perks, Robert/Thomson, Alistair, The Oral History Reader. London – New York, 1998, S. 21-29.

Thompson, Paul, The Voice of the Past. Oxford, 2000.

Tonkin, Elisabeth, Narrating our Pasts. The Social Construction of Oral History. Cambridge Studies in Oral and Literate Culture 22, Cambridge, 1992.

Vansina, Jan, Oral Tradition as History, Madison, 1985.

Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hrsg.), Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden 2005.

Waldrauch, Harald/ Sohler, Karin/ Perchinig, Bernhard, MigrantInnenvereine in Wien. Endbericht. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien, k.A..

Wang, Qi, On the cultural constitution of collective memory, Memory 16 (3), S. 305-317.

Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, 1922.

Weber, Max, Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, 1951, S. 146-214.

Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 1. Halbband, Köln-Berlin, 1964.

Wehler, Hans-Ulrich, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft. Göttingen, 1980.

Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte und Soziologie. Königstein, 1984.

Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700-1990, 5 Bde. München, 1987-2008.

Wiedemann, Peter M., Erzählte Wirklichkeit: zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews. Weinheim, 1986.

Wierling, Dorothee, Oral History, in: Maurer, Michael/Laak v., Dirk/Wierling, Dorothee, u.a., Aufriss der Historischen Wissenschaften Bd. 7. Stuttgart, 2003, S. 81-152.

Ziegler, Meinhard/Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25. Wien-Köln-Weimar, 1993.

Web und sonstige Quellen

http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/migration/492812_Zeitpunkt-jetzt-nicht-verpassen.html (Zugriff am 26.11.2013).

<http://migration-audio-archiv.de/migration/> (Zugriff am 06.12.2013).

<http://sfi.usc.edu/international/german> (Zugriff am 12.11.2013).

<http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/institut/schwerpunkte/osterreichische-zeitgeschichte-als-republikgeschichte-im-internationalen-vergleich-bis-zur-gegenwart/> (Zugriff am 24.02.2014).

Zandonella, Bruno, Pocket Europa. EU-Begriffe und Länderdaten. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2005, in: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/pocket-europa/16786/festung-europa> (Zugriff am 01.03.2014).

Jenseits von Schuld und Sühne. Der Spiegel Online vom 23.11. 1998, in: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8034220.html> (Zugriff am 03.03.2014).

<http://derstandard.at/3197604> (Zugriff am 05.03.2014).

<http://www.museum-steyr.at/index.php?m=16&p=3> (Zugriff am 09.04.2014).

<http://www.gastarbajteri.at/> (Zugriff am 09.04.2014, 12:09).

<http://www.zemit.at/de/projekte/abgeschlossene-projekte/migrationsbilder.html> (Zugriff am 09.04.2014, 12: 20).

<http://www.domid.org/de/domid> (Zugriff am 09.04.2014, 12:58).

Telefongespräch mit Mathilde Jamin am 09.04.2014, 10:30 – 11:30

Interview mit Christiane Hintermann „Migration ins Gedächtnis schreiben“, dastandard vom 26.07.2010 geführt von Olivera Stajic (Zugriff am 09.04.2014, 13:55).

Interview mit Regina Wonisch „Migration als Teil der Geschichte“, Deutsche Welle vom 11.11.2012, <http://www.dw.de/wonisch-migration-als-teil-der-geschichte/a-16362298> (Zugriff am 09.04.2014, 14:10).

UNESCO-IOM Initiative, siehe: <http://www.unesco.org/new/en/social-and-human-sciences/themes/international-migration/projects/unesco-iom-migration-museums-initiative/> (Zugriff am 11.04.2014, 14:30).

Seite des Ludwig-Bolzmann Institutes für Kriegsfolgen-Forschung, siehe: <http://www.bik.ac.at/forschung/projektarchiv/ausstellungen-themenunabhaengig/80-haus-der-geschichte-der-republik-oesterreich.html> (Zugriff am 14.04.2014, 13:46).

Beschreibung des Buches auf der Seite des Verlages, siehe: http://www.v-r.de/de/title-16-16/migration_und_integration_wissenschaftliche_perspektiven_aus_oesterreich-1011454/ (Zugriff am 16.04.2014, 11:33).

<http://inex.univie.ac.at/>, (Zugriff am 16.04.2014, 11:45).

„Arbeitskreis Archiv der Migration“ <http://www.archivdermigration.at/> (Zugriff am 15.01.2015).

Kommission für Migrations- und Integrationsforschung (KMI) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, <http://www.oeaw.ac.at/kmi/> (Zugriff am 16.04. 2014, 11:55).

http://www.integrationsfonds.at/nap/innenministerin_praesentiert_expertenrat_fuer_integration_und_dessen_arbeitsprogramm/ (Zugriff am 22.04.2014, 13:12).

<http://www.icmpd.org/> (Zugriff am 22.04.2014, 13:28).

<https://www.wien.gv.at/rk/msg/2014/04/05016.html> (Zugriff am 15.01.2015).

<http://www.iomvienna.at/en/research-and-migration-law> (Zugriff am 27.01.2015).

<http://www.donau-uni.ac.at/de/departement/migrationglobalisierung/summerschool/veranstaltungen/id/20265/index.php> (Zugriff am 27.01.2015, 18:25)

<http://www.bmeia.gv.at/integration/expertenrat/> (Zugriff am 27.01.2015, 17:25).

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/ (Zugriff am 28.01.2015, 17:05).

Interview „Ressentiments gegen Muslime haben seit Jahren Kontinuität“ mit Dr. Naika Foroutan, stv. Leiterin des Berliner Instituts für empirische Migrations- und Integrationsforschung (BIM) an der Humboldt-Universität zu Berlin, in: Migration & Bevölkerung. Das Online-Portal zur Migrationsgesellschaft, <http://www.migration-info.de/artikel/2015-01-29/interview-ressentiments-gegen-muslime-haben-jahren-kontinuitaet> (Zugriff am 30.01.2015, 17:20).

http://minderheiten.at/index.php?option=com_content&task=view&id=469&Itemid=150 (Zugriff am 30.01.2015, 18:00).

<http://www.pfz.at/article1440.htm> (Zugriff am 30.03.2014, 13:40)

<http://www.jukus.at/> (Zugriff am 09.02. 2015, 15:55)

Dahinden, Janine: Neue Ansätze in der Migrationsforschung. Die transnationale Perspektive, in: Terra Cognita. Schweizer Zeitschrift zur Integration und Migration, No. 15, 2009, siehe: http://www.terra-cognita.ch/fileadmin/user_upload/terracognita/documents/terra_cognita_15.pdf, S. 18. (Download am 06.10.2015).

https://www.academia.edu/5325994/Schulbucher_als_Erinnerungsorte_der_osterreichischen_Migrationsge-_schichte_-_eine_Analyse_der_Konstruktion_von_Migrationen_und_Migrant_innen_in_GW-Schulbuchern (Zugriff am 10.02. 2015, 16:40).

Uhl, Heidmarie, Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. Geschichtspolitik und Denkmalkultur in der Zweiten Republik, in: <http://www.oeaw.ac.at/ikt/mitarbeiterinnen/publikationen-der-mitarbeiter/heidmarie-uhl-werkverzeichnis-seit-1999/heidmarie-uhl-werkverzeichnis-vor-1999/transformationen-des-oesterreichischen-gedaechtnisses/> (Zugriff am 13.02.2015, 18:20).

Terkessides, Mark, Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35).

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004242> (Zugriff am 02.03.2015, 15:10).

<http://www.jmberlin.de/main/DE/03b-Akademie/04-Akademieprogramme/00-akademieprogramme.php> (Zugriff am 03.03.2015, 17:31).

Plato, v. Alexander, Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriss und Literaturüberblick, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol 5, No.1, Art. 18, Jänner 2004, siehe: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0401181> (Zugriff am 04.03.2015, 19:22).

Leggewie, Claus, Schlachtfeld Europa. Transnationale Erinnerung und europäische Identität, in: Eurozine (www.eurozine.com) (Zugriff am 10.03.19:30).

Interview mit Ljubomir Bratic
http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/integration/migration/736100_Jaeger-der-Artefakte.html (Zugriff am 06.03.2015, 13:22).

<http://www.migrare.at/cms1/index.php/188-ausstellung> (Zugriff am 19.03.2015, 18:10).

<http://www.zemit.at/de/projekte.html> (Zugriff am 19.03., 16:22).

<http://www.migrants-moving-history.org/>, (Zugriff am 20.03.2015, 16:17).

<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-2500>, (Zugriff am 20.03.2015, 19:55).

<http://www.imis.uni-osnabrueck.de/startseite.html>, (Zugriff am 23.03.2015, 19:44).

Interview mit Irene Messinger in der Wiener Zeitung „Forschung in Nähe der Politikberatung“ vom 20.09.2010:
http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wissen/forschung/37291_Forschung-in-Naehe-der-Politberatung.html (Zugriff am 23.03.2015, 16:20).

<http://www.tiesproject.eu/index-2.html>, (Zugriff am 24.03.16:40).

Tagungsbericht: Migration & Memory: Representations of Migration in Europe since 1960, 13.11.2008 – 14.11.2008 Malmö, Sweden, in: H-Soz-Kult, 07.01.2009, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-2440>., (Zugriff am 30.03.2015, 16:49).

<http://www.network-migration.org/>, (Zugriff am 23.03.2015, 17:34).

<http://www.oeaw.ac.at/isr/projekte/laufend/raeuml-organisation-u-bauliche-strukturen-staedt-gesellschaften/erinnerungsorte-der-migration-in-der-stadt-das-beispiel-wien/>, (Zugriff am 30.03.2015, 19:22).

Hintermann, Christiane: Geschichtsbewusstsein und Identitätskonstruktionen in der Einwanderungsgesellschaft - eine empirische Analyse unter Jugendlichen in Wien. In: SWS-Rundschau 4/2007, S. 477-499. http://www.sws-rundschau.at/html/archiv_heft.php?id=51, (Zugriff am 13.09.2014, 13:22).

<http://www.fzhm.at/de/>, (Zugriff am 30.03.2015, 18:10).

http://www.ulriketruger.at/html/gespol_projekte2.htm (Zugriff am 23.04.2015, 07:11).

<http://www.wienmuseum.at/de/sammlungen/migration-sammeln.html> (Zugriff am 30.04.2015, 16:55).

Projekt „Gemeinsame Geschichte? Österreichische und serbische Mythen von 1914 bis 2014“ des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (2012-2014), <http://www.idm.at/projekte/forschung/Gemeinsame-Geschichte-Oesterreichische-und-serbische-Mythen-von-1914-bis-2014--a1284.html> (Zugriff am 18.05.2015, 15:20).

Schissler, Hanna , „Tolerance is not enough. Migrants in German School Textbooks between Stigma and Agency“. In: Eckert.Beiträge 2009, siehe: <http://www.edumeres.net/publikationen/beitraege/beitrag/p/tolerance-is-not-enough-migrants-in-german-school-textbooks-between-stigma-and-agency.html>, (Zugriff am 19.08.2015).

SWR International, Vom „Gastarbeiter“ zum „Migranten“, <http://www.swr.de/international/vom-gastarbeiter-zum-migranten-begriffswelten/-/id=233334/did=8765718/nid=233334/1s2kp5w/index.html> (Zugriff am 28.09.10:55).

Zur Problematik der unterschiedlichen Begriffe, insbesondere dem Begriff „Migrationshintergrund“ siehe z.B.: Groschwitz, Helmut, Kritische Anmerkungen zur populären Zuschreibung „Migrationshintergrund“, Verfügbar auf www.Academia.edu (Zugriff am 15.09.2015, 07:33).

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Integration> (Zugriff am 16.09.2015, 12:30)

Bourne, Randolph, Atlantic Montly, 118 (July1916), p. 86-97, in: <http://www.swarthmore.edu/SocSci/rbannis1/AIH19th/Bourne.html> (Zugriff am 03.02.2011, 11:00).

<http://www.mipex.eu/> (Zugriff am 12.10.2015, 12:53).

Aufruf des Netzwerks „Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung“, <http://www.demokratie-statt-integration.kritnet.org/> abrufbar (Zugriff am 21.10, 2015, 11:50).

Bucakli, Özkan, Paper des Instituts für Soziologie der RWTH Universität Aachen, siehe: <http://www.gradnet.de/papers/pomo01.paper/Bucakli01.htm> (Zugriff am 10.11.12:10).

Wissensgeschichtliche Entwicklung, siehe: http://www.univie.ac.at/GeschichteOnline/M1-2/SchneebergerPrototyp/1_1_21.html, (Zugriff am 19.08.2016, 13:08).

Field, Sean, Oral History Methodology. SEPHIS Workshops in Vietnam and the Philippines 2007. Centre for Popular Memory, Historical Studies Department, University of Cape Town, South Africa, siehe: http://iohanet.org/wp-content/uploads/2014/10/Sean_Field_sephisoralhistoryinstructionpaper.pdf (Zugriff am 01.09.2016).

Field, Sean, Oral History: Method, Practice and Theory, 2009, siehe: <http://iohanet.org/wp-content/uploads/2014/10/HST4034Zoutline2009.pdf> (Zugriff am 01.09.15:32).

Hoskins, Andrew/Kansteiner, Wulf/Stevens Catherina (Hrsg.), *Memory Studies*, 2008 bis - : <http://mss.sagepub.com/> (Zugriff am 05.09.2016, 19:26).

Tanja E. Bosch, Memory Studies. A brief concept paper, 2016, EU FP7 Projekt MECoDEM (Laufzeit 2014-2017), siehe: http://www.mecodem.eu/wp-content/uploads/2015/05/Bosch-2016_Memory-Studies.pdf (Zugriff am 06.09.2016, 10:54).

Botz, Gerhard, Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaften Symposium "Geschichte(n) schreiben. Entwicklungslinien und Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In Memoriam Karl R. Stadler (1913 -1987)" am 21.11.1997 im Ars Electronica Center Linz, siehe: <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> (Zugriff am 06.09.2016, 12:04).

Bachmann-Medick, Doris, Cultural Turns, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 29.03.2010 http://docupedia.de/zg/Cultural_Turns (Zugriff am 20.09.2016, 13:27).

Nathaus, Klaus, Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 24.09.2012, http://docupedia.de/zg/Sozialgeschichte_und_Historische_Sozialwissenschaft (Zugriff am 20.09.2016, 13:55).

<http://www.hrvatskicentar.at/> (Zugriff am 28.09.2016, 15:30).

http://www.volkskundemuseum.at/jart/prj3/volkskundemuseum/main.jart?content-id=1360933676396&rel=de&article_id=1450654413886&event_id=1450654413887&reserve-mode=active (Zugriff am 30.09.2016, 14:15).

http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2011/12/01/slowenische-community-in-osterreich/ (Zugriff am 03.10.2016, 15:06).

Esch, Michael G. /Poutrus, Patrice G., Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 2 (2005), H. 3, <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2005/id=4467> (Zugriff am 07.10.2016, 11:10).

http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2016/04/19/serbische-community-rund-300-000-personen/ (Zugriff am 10.10.2016, 11:44).

Beschreibung des FWF-Projekt "Difference and the City: Minoritäre MigrantInnen Wiens 1900" lief von 1. Juli 2007 bis 30. Juni 2013 unter der Leitung von Mag. Dr. Wladimir Fischer vom Institut für Geschichte. Siehe: <https://medienportal.univie.ac.at/uniview/forschung/detailansicht/artikel/multikulti-von-oesterreich-ungarn-nach-amerika/> (Zugriff am 11.10.2016, 11:27).

Erlebach, Ralf, Identität oder Identitäten? Oder: Warum wir alle irgendwie multiple Persönlichkeiten sind – zusammengesetzt, gepatchworked und manchmal auch einfach gespalten, Essay abrufbar unter: http://www.uni-jena.de/unijenamedia/Downloads/einrichtungen/spz/Personen/Erlebach_+Ralf/Arbeiten/identit%C3%A4t+oder+Identit%C3%A4ten.pdf (Zugriff am 29.11.2016, 13:20).

Ruhrmann, Stefan, Migranten und Medien. Dokumentation zum Forschungsstand der wichtigsten Studien über die Mediendarstellung, Nutzung und Rezeption von Migranten und ethnischen Minderheiten 2003-2009. Studie für die CIVIS Medienstiftung vom

Institut für Kommunikationswissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena, 2009.

http://www.civismedia.eu/fileadmin/studien/Dokumentation_Migranten_und_Medien.pdf
(Download am 26.06.2014).

John, Michael, Festrede zur Verleihung des Preises des Theodor Körner Fonds 2016, <http://www.theodorkoernerfonds.at/2016/festrede/> (Zugriff am 13.12.2016, 10:05).

Pfoser, Paula, „Patriotismus als Grundwert“: <http://orf.at/stories/2371599/2371598/>
(Zugriff am 27.12.2016, 13:30).

Drakulic, Slavenka, Wie der Teufel eine Heimat erhielt, in: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/das-wort-balkanisierung-wie-der-teufel-eine-heimat-erhielt-1.198555> (Zugriff am 10.01.2017, 14:25).

Sensenig-Dobbous, Eugene-Richard, Von Metternich bis EU-Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Salzburg, 1998, http://www.ndu.edu.lb/lerc/publications/Von_Metternich_bis_EU_Beitritt.pdf (Download am 19.11.2013).

Winkler, Hans, Schwierige Nachbarn: Balkan beginnt auf der Landstraße, in: http://diepresse.com/home/meinung/dejavu/667878/Schwierige-Nachbarn_Balkan-beginnt-auf-der-Landstrasse, Kommentar vom 06.06.2011 (Zugriff am 11.01.2017, 13:55).

Wölfl, Adelheid, Erinnerungen an die k. u k. Zeit: Wiener Schule in Sarajevo vom 22.04.2016, in: <http://derstandard.at/2000035556164/Erinnerung-an-die-k-und-k-Wiener-Schule-in-Sarajevo> (Zugriff am 12.01.2017; 12:00).

Wölfl, Adelheid, Türklinken, Autositze und Hoffnung aus Goražde, siehe: <http://derstandard.at/2000050653258/Tuerklinken-Autositze-und-Hoffnung-aus-Gorazde>
(Zugriff am 13.01.14:00).

Bauböck, Rainer/Perchinig, Bernhard, Migrations-und Integrationspolitik in Österreich, in: <http://www.okay-line.at/file/656/osterr-migr-integr-politik.pdf> (Zugriff am 02.02.2017, 11:34).

Van der Bellen beschwört in Brüssel Einheit der EU, <http://derstandard.at/2000052534571/Van-der-Bellen-beschwoert-Einheit-der-Europaeischen-Union> (Zugriff am 13.02.2017, 13:23).

<https://www.bmeia.gv.at/europa-aussenpolitik/aussenpolitik/europa/westbalkan/> (Zugriff am 13.02.2017, 13:28).

Antica, Deina, „Dann bin ich eben nicht Österreicher!“. Biber, November 2016, S. 18-26.

Delcheva, Marina, Schlaf, Kindlein, in: Biber. Das Magazin für neue Österreicher, Winter 2013/2014, S. 10-14.

Grün, Sonja, Construction of Ethnic Belonging in the Context of Former Yugoslavia— the Case of a Migrant from Bosnia-Herzegovina. Forum Qualitative Social Research (FQS),

Volume 10, No. 3, Art. 22, September 2009, in: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/32> (Zugriff am 01.03.2017, 12: 15).

Baker, Sarah Elsie/Edwards, Rosalind, How many qualitative interviews is enough? NCRM Methods Review paper, in: http://eprints.ncrm.ac.uk/2273/4/how_many_interviews.pdf (Zugriff am 07.03.2017, 14:11).

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm, The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New Brunswick – London, 1967, siehe: http://www.sxf.uevora.pt/wp-content/uploads/2013/03/Glaser_1967.pdf

Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien, 1996.

Kroatisches Zentrum, 400 Jahre Kroaten in Wien. 1609-2009. Broschüre zum Symposium 20.-22. November 2009.

„Von der Großmutter zum Enkel. 100 Jahre Leben und Wohnen in Wien“ Ausstellung des Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums 2014 http://www.wirtschaftsmuseum.at/pdf/GROMU_Arbeit.pdf

Ausschreibung der MA 17 zum Projekt „Migration Sammeln“ http://www.wienmuseum.at/fileadmin/user_upload/PDFs/Migration_Sammeln_MA_17.pdf

„kritnet.org“ (Netzwerk kritische Migrations- und Grenzregimeforschung) mit ihrem offenen Brief „Demokratie statt Integration“ http://www.demokratie-statt-integration_de.pdf

<http://volksanwaltschaft.gv.at/downloads/70s7g/Ma%C3%9Fnahmenpapier%20Migration-Integration-Gleichstellung.pdf>

„Ein Platz für das Haus unserer Geschichte“, Interview mit Matti Bunzl (designierter Leiter des Wien Museums) und Oliver Rathkolb, in: Falter 6/15, 2015, S. 14-15.

Abstract des Projektes „Erinnerung verorten. Ältere Arbeitsmigranten in Wien“ siehe: http://pf.fwf.ac.at/project_pdfs/pdf_abstracts/t702d.pdf (Zugriff am 30.04.2015, 15:34).

Tsianos, Vassilis, Der Erste Blick! Zur Erinnerungspolitik der postmigrantischen Gesellschaft. Vortrag im Rahmen der Tagung des Renner-Institutes „Orte, Räume und das Gedächtnis der Migration“ 04-06.06. 2014, http://www.renner-institut.at/fileadmin/user_upload/images_pdfs/veranstaltungen/veranstaltungen_2014/2014-06-04_06_%20Orte_Raeume_Gedaechtnis_der_Migration/2014-06-04_06_Tsianos_Der_erste_Blick.pdf (Zugriff am 02.09.2015).

Interview mit Shermin Langhoff, Wozu postmigrantisches Theater? N: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.01.2012, siehe: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buehne-und-konzert/gespraech-mit-shermin-langhoff-wozu-postmigrantisches-theater-11605050.html> (Zugriff am 02.09.2015, 12:05).

Foroutan, Naika, Die postmigrantische Gesellschaft. Kurzdossier der Bundeszentrale für politische Bildung, 20.04.2015, siehe:

<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft> (Zugriff am 02.09.2015, 12:22).

Terkessidis, Mark, Vertretung, Darstellung, Vorstellung. Der Kampf der MigrantInnen um Repräsentation, 2000, in: <http://eipcp.net/transversal/0101/terkessidis/de> (Zugriff am 17.02. 2015, 16:35).

Interview mit Ulrich Herbert, Wer sprach von „Fremdarbeitern“, Frankfurter Allgemeine Zeitung, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/interview-wer-sprach-vom-fremdarbeiter-1255581.html> (Zugriff am 22.9. 2014, 13:35).

Lüthi, Barbara, Transnationale Migration – Eine vielversprechende Perspektive?, in: <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-627> (Zugriff am 29.09.2015, 13: 15).

<http://www.dasbiber.at/> (Zugriff am 11.11.2015, 14:44).

<http://www.okto.tv/exyu> (Zugriff am 18.11.2015, 12:20).

Interview mit Christoph Neumayer am 7.10.2014 erschienen in der Wiener Zeitung, siehe:

http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wissen/geschichte/666823_Bewacht-von-Bosniaken.html (Zugriff am 11.10.2016, 10:44).

May, Carl, In den Schluchten des Balkan. Siehe: Reiseerlebnisse von Carl May. Carl May's gesammelte Reiseromane. Band IV. Freiburg i. B. GR04.pdf <http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/reise/gr/gr04/gr04-txt.pdf> (Zugriff a. 13.10.2016, 12:30).

Dülffer, Jost, Die geplagte Erinnerung. Der Historikerboom und der Erste Weltkrieg, in: <http://www.eurozine.com/articles/2014-05-14-dulffer-de.html> (Zugriff am 14.11.2016, 14:13).

<http://www.wienmuseum.at/de/aktuelle-ausstellungen/ansicht/wig-64die-gruene-nachkriegsmoderne.html> (Zugriff am 16.04.2017, 11:22).

Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste. Die Bedeutung der Französischen Revolution für die Menschenrechtspolitik in Europa, siehe: <https://www.bundestag.de/blob/410146/be2c1df73357cfe80da6a9b24ef1c8e5/wd-1-036-14-pdf-data.pdf> (Zugriff am 14.11.2016, 14:44).

„Unser Bosnien – Wiener Schule“. Gedächtnisorte, Wahrnehmungen, Brücken und Brechungen im Verhältnis Österreich – Bosnien und Herzegowina. Internationale und multidisziplinäre wissenschaftliche Tagung. Textbeiträge. Sarajevo, 21.04.2016. http://www.lbihs.at/Scheer_Unser_Bosnien.pdf (Zugriff am 13.01.2017, 13:12).

Müller-Funk, Wolfgang, Selbstbilder, Fremdbilder. Anmerkungen zum Österreich-Medienpaket „Österreich in der Innen- und Außensicht“ des BMBWK, siehe: https://www.bmb.gv.at/schulen/service/mes/84033_Oesterreich_Sicht_9185.pdf?5i84cj (Zugriff am 17.01.2017, 14:44).

Perchinig, Bernhard, Von der Fremdarbeit zur Integration? – (Arbeits)migrations- und Integrationspolitik in der Zweiten Republik, in: www.demokratiezentrum.org (Zugriff am 12.2.2014).

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/timelines/arbeitsmigration-nach-oesterreich-in-der-zweiten-republik.html> (Zugriff am 02.02.2017, 12:05).

Bremse für „Touristen-Gastarbeiter“, in: Arbeiter Zeitung, 17.04.1974, S. 2.

http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/integration/migration/659792_Auf-die-Arbeitskraft-reduziert.html (Zugriff am 08.02, 15:11).

„Unter fremdem Himmel. Aus dem Leben jugoslawischer Gastarbeiterinnen.“ Volkskunde Museum Wien 02.09.2016 – 16.10.2016, siehe: http://www.volkskundemuseum.at/unter_fremdem_himmel_aus_dem_leben_jugoslawischer_gastarbeiterinnen (Zugriff am 17.02.2017, 10:30).

Übersicht über die diesbezügliche Verteilung der Hochschulschriften in Tirol seit den 1960er Jahren zum Thema Migration: http://www.imz-tirol.at/images/stories/studien/IMZ_studien_mit_tirolbezug_2014.pdf (Zugriff am 12.1.2016, 11: 22).

<http://www.hall-in-bewegung.at/> (Zugriff am 17.02.2017).

https://www.stadt-salzburg.at/internet/bildung_kultur/stadtgeschichte/migrationsarchiv_439399/migrationsarchiv_439401.htm (Zugriff am 16.02.2017, 12:03).

Rosenthal, Gabriele, Ethnisierung der Biographie und Traumatisierung Ottersbach, M./Yildiz, E. (Hrsg.), Migration in der metropolitanen Gesellschaft: Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. Münster- Hamburg, 2004, S. 217-227, hier: S. 218, in: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5679/ssoar-2004-rosenthal-ethnisierung_der_biographie_und_traumatisierung.pdf?sequence=1 (Zugriff am 02.03.2017, 12:18).

Oevermann, Ulrich, Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. Institut für Hermeneutische Sozial- und Kulturforschung e.V., 2002, siehe: http://www.ihs.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf (Zugriff am 19.8.2016, 12:30).

Feichtinger, Johannes, Austrian History Yearbook, 2006, S. 37, <https://www.cambridge.org/core/services/aop-cambridge-core/content/view/25DD49CE00D578494AA35FCD3070E17E/S0067237800016842a.pdf/div-class-title-feichtingerjohannes-ursulaprutsch-and-moritzcsaky-eds-habsburg-postcolonial-machtstrukturen-und-kollektives-gedachtnis-gedachtnis-erinnerung-identitat-2-innsbruck-studien-verlag-2003-pp-343-div.pdf> (Zugriff am 03.09.2016, 09:11).

Bornat, Joanna, Oral History and Qualitative Research. Timescapes Methods Guidelines Series. Guide No. 12, Economic and Social Research Council, in: <http://www.timescapes.leeds.ac.uk/assets/files/methods-guides/timescapes-bornat-oral-history.pdf> (Zugriff am 07.03.2017, 12:45).

Bude, Heinz, Die individuelle Allgemeinheit des Falls, in: Franz, Hans-Werner(Hrsg.), 22. Deutscher Soziologentag 1984. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen, S. 84-86, siehe: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2781/ssoar-1985-bude-die_individuelle_allgemeinheit_des_falls.pdf?sequence=1 (Zugriff am 13.03.2017, 12:00).

Das Echo der ersten Gastarbeiter, in: Der Standard Online Ausgabe vom 20.05.2015, siehe: <http://derstandard.at/2000001384764/Das-Echo-der-ersten-Gastarbeiter?ref=rec> (abgerufen am 12.05.2017, 13:20).

<http://www.hdgoe.at/> (Zugriff am 07.06.2017, 13:00).

<http://www.migrationsammeln.info/inhalt/die-jugo-liga> (Zugriff am 18.5. 2017, 12:10).

<http://www.jedinstvo.at/istorija-kluba>, (Zugriff am 19.05.2017, 13:25)

Gespräch mit Mathilde Jamin (am 09.04.2014, 10h30-11h30)

Gespräch mit Dirk Rupnow (am 05.02.2015)

Gespräch mit Vida Bakondy (am 04.02.2015)

Gespräch mit Ali Özbaz (am 19.02.2015)

Gespräch mit Zdravko Spajic, MigantInnenberater im ÖGB und selbst Gastarbeiter der ersten Generation (am 24.04.2015)

Gespräch mit Christiane Hintermann (am 23.04.2015)

Gespräch mit Verena Lorber (am 15.04.2015).

Gespräch mit Borislav Kapetanović (Obmann „Dachverband serbische Vereine in Wien“ am 15.11.2016)

Bundesarchivgesetz (BGBl. 162/1999)

Grunert, Frank: Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen (Rezension, pdf im Besitz der Autorin)

Kurier 60 Jahre Ungarnaufstand: „Zeichen der Solidarität“ vom 05.11.2016, S. 3.

Interview mit der damaligen Sozialministerin Grete Rehor über die Sozialversicherungsabkommen mit Jugoslawien und der Türkei: „Soziale Flaute, Frau Minister?“, in: ÖGB-Zeitschrift Solidarität, Ausgabe 458/1967, S. 8.

„Ich sein Kolaric“, in: ÖGB-Zeitschrift Solidarität, Ausgabe 595, 1979, S. 7 ff.

ÖGB-Tätigkeitsberichte 1962 – 1978.

WIFO 1963. Das Fremdarbeiter-Kontingent in Österreich, in: WIFO-Monatsberichte 36 (11), November 1963.

12. Abstract

Auf dem Weg zu einer transnationalen Erinnerungskultur ?

Zur historischen Sichtbarkeit von (Arbeits-)MigrantInnen am Beispiel der GastarbeiterInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien

(Ehemalige) *GastarbeiterInnen* sind seit 50 Jahren¹⁶⁸³ Teil der österreichischen Gesellschaft und Alltagsrealität – und somit auch Geschichte – und haben das Land und dessen soziale, kulturelle wie ökonomische Entwicklung maßgeblich und vielfältig mit beeinflusst. Viel wurde über sie (und ihre Nachkommen) geschrieben und gesprochen – anfänglich hauptsächlich zu arbeitsmarktrelevanten Themen, nach und nach, als klar wurde, dass die als Gäste Gekommenen bleiben würden, Familien gründeten oder diese ins Land holten, vermehrt über Themen wie Teilhabe und Integration¹⁶⁸⁴. Sie selbst sind bislang kaum zu Wort gekommen.¹⁶⁸⁵ Dies zu ändern und diesen Teil der österreichischen Geschichte um eine neue – transnationale – Perspektive, die Perspektive der *GastarbeiterInnen*, zu bereichern, ist Ziel des Forschungsvorhabens.¹⁶⁸⁶ Dabei „(...) geht [es] nicht nur um die Geschichte der Migranten, sondern um die Geschichte der österreichischen Gesellschaft, die sich durch Migration verändert

¹⁶⁸³ Anm.: Die zwischenstaatlich organisierte Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften begann in Österreich 1962 mit Spanien, dann folgte 1964 das Abkommen mit der Türkei und schließlich 1966 mit Jugoslawien. Von dem ursprünglichen Konzept des „Rotationsprinzips“ – also der kurzfristigen Arbeitsaufenthalte und dann Rückkehr – wurde schon relativ bald Abstand genommen, da es sich vor allem seitens der Wirtschaft als unpraktikabel erwies, und durch eine langfristige Beschäftigung samt Familienzuzug ersetzt. Vgl. hierzu z.B.: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, Einwanderungsland Österreich. Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien, 1995, S. 41. Anm.: wobei an dieser Stelle darauf hingewiesen werden soll, dass es bereits vor den Anwerbeabkommen verstärkt Arbeitsmigration von Jugoslawien nach Österreich gab. Vgl.: Ivanovic, Vladimir, Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 41.

¹⁶⁸³ Anm.: zum Diskurs bezüglich dem Thema Arbeitsmigration in Österreich vgl. insb.: Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (Hrsg.), Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009.

¹⁶⁸⁴ Anm.: zum Diskurs bezüglich dem Thema Arbeitsmigration in Österreich vgl. insb.: Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (Hrsg.), Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective. Innsbruck-Wien-Bozen, 2009. Vgl. hierzu insb. Lichtenberger, Elisabeth, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien-Köln-Graz, 1984, Wimmer, Hannes (Hrsg.), Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Frankfurt am Main/New York, 1986, Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien, 1973 oder Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.), Ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, bzw. das Kapitel „Forschungsstand“ in dieser Arbeit.

¹⁶⁸⁵ Vgl. hierzu: Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, Einleitung, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 3.

¹⁶⁸⁶ Vgl.: Rupnow, Dirk, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 5-22.

hat".¹⁶⁸⁷ Das Thema Migration nimmt bislang in der nationalen Erinnerungspolitik¹⁶⁸⁸, im identitätsstiftenden Nachkriegsnarrativ Österreichs, keine bedeutende Rolle ein – man kann sogar von einer regelrechten Ausblendung, insbesondere in der (zeit)historischen Forschung, sprechen.¹⁶⁸⁹

Die gegenständliche Arbeit widmet sich diesem Forschungsdesiderat, das sich zwischen Migrationsforschung und den sogenannten „memory studies“¹⁶⁹⁰ verorten lässt, indem sie das Verhältnis von (Arbeits-)migration und Erinnerung in der postmigrantischen Gesellschaft unter Berücksichtigung seiner transnationalen Konnotationen in den Blick nimmt, um dadurch letztlich die Rahmenbedingungen der Integration migrationsspezifischer Inhalte in das kollektive Gedächtnis¹⁶⁹¹ auszumachen.

Wir sind in der postmigrantischen Gesellschaft angekommen. *Postmigrantisch* im Sinne einer gesellschaftlichen Realität, in der Migration(en) keine Ausnahmeerscheinung darstellt, sondern „alltäglich und allgegenwärtig“ geworden ist.¹⁶⁹² Im Zuge dieses Erkenntnisses müssen gesellschaftliche Machtverhältnisse neu ausgehandelt werden. Die Forderung nach einer stärkeren Einbeziehung der Perspektive von MigrantInnen in die nationale Geschichte, deren Sichtbarmachung und Anerkennung, ist Ausdruck dieses Transformations- und Aushandlungsprozesses, der in Österreich in den letzten Jahren vermehrt zu beobachten ist.¹⁶⁹³

Basierend auf einer Auseinandersetzung mit bestehender Literatur und Quellen sowie theoretischen Überlegungen sowie durch Miteinbeziehung der lebensgeschichtlichen,

¹⁶⁸⁷ Siehe Interview mit der Historikerin Vida Bakondy, in: http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/migration/492812_Zeitpunkt-jetzt-nicht-verpassen.html (Zugriff am 26.11.2013).

¹⁶⁸⁸ Vgl. z.B. Uhl, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen, 2010.

¹⁶⁸⁹ Motte, Jan/Ohlinger, Rainer, Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerung, in: dies. (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 21. Vgl. bspw.: Bakony, Vida/Winter, Renée, Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen. Zeitgeschichte 40. J/1, Wien, 2013, S. 22-35, S. 22.

¹⁶⁹⁰ Vgl.: Christiane Hintermann, in: https://www.academia.edu/5325994/Schulbucher_als_Erinnerungsorte_der_osterreichischen_Migrationsgeschichte_-_eine_Analyse_der_Konstruktion_von_Migrationen_und_Migrantinnen_in_GW-Schulbuchern (Zugriff am 10.02.16:40).

¹⁶⁹¹ Vgl. bspw. Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders./Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M., 1988, S. 9-19.

¹⁶⁹² Interview „Ressentiments gegen Muslime haben seit Jahren Kontinuität“ mit Dr. Naika Foroutan, stv. Leiterin des Berliner Instituts für empirische Migrations- und Integrationsforschung (BIM) an der Humboldt-Universität zu Berlin, in: Migration & Bevölkerung. Das Online-Portal zur Migrationsgesellschaft, <http://www.migration-info.de/artikel/2015-01-29/interview-ressentiments-gegen-muslime-haben-jahren-kontinuitaet> (Zugriff am 30.01.2015, 17:20).

¹⁶⁹³ Vgl. dazu insb. jüngere Initiativen, wie z.B. der „Arbeitskreis Archiv der Migration“ <http://www.archivdermigration.at/> (Zugriff am 15.01.2015) oder das Projekt des Wien Museums „Migration sammeln“ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2014/04/05016.html> (Zugriff am 15.01.2015) oder Aktionen der Initiative Minderheiten http://minderheiten.at/index.php?option=com_content&task=view&id=469&Itemid=150 (Zugriff am 30.01.2015, 18:00) oder auch die Ausstellung „Avusturya!“ zu 50 Jahren Arbeitsmigration aus der Türkei, die 2014 im Wiener Volkskundemuseum gezeigt wurde: Özbaz, Ali/Hainzl, Joachim/Özbaz, Handan (Hrsg.), Avusturya! Österreich! 50 Jahre türkische Gast (?) Arbeit in Österreich. Graz, 2014.

individuellen Perspektive von *GastarbeiterInnen* der ersten Generation aus dem ehemaligen Jugoslawiens konnte – in einem ersten Schritt – mittels Durchführung narrativer Interviews eingelöst werden, was unter anderem Assimina Gouma oder Kien Nghi Ha mit dem „(...) *Ende des Sprechens über die Anderen ohne die Anderen*“¹⁶⁹⁴ einfordern.

Unter Zuhilfenahme des Konzeptes der „Erinnerungsorte“¹⁶⁹⁵ wurde – dem Prinzip des „*historiographical empowerment*“¹⁶⁹⁶ folgend – versucht, spezifische „*migrantische Erinnerungsorte*“¹⁶⁹⁷ als Orientierungs- und Bezugspunkte für ein kollektives Gedächtnis herauszuarbeiten.

¹⁶⁹⁴ Vgl.: Assimina Gouma, Kein Nghi Ha nach: Strasser Sabine, Migrationsforschung in Österreich, Ein [KriMi]? Kommentar zur Kritischen Migrationsforschung, in: Stimme von und für Minderheiten. Nr. 74. Wien, 2010.

¹⁶⁹⁵ Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main (erschien als die erste deutsche Übersetzung von Auszügen bereits 1990), 1998, oder: Nora, Pierre, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005. In Folge entstanden Werke zu den Erinnerungsorten unterschiedlicher Nationen, die allesamt gemein haben, das Thema Arbeitsmigration weitgehend auszublenden. So erwähnten Schulze und François zumindest im Vorwort zu François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde. München, 2001-2002, dass sich das „*kollektive Gedächtnis der jungen Deutschtürken, der Spätaussiedler, der Kriegsflüchtlinge und der Asylanten (...)*“ ihrem Blick entzieht.

¹⁶⁹⁶ Anm.: Selbstermächtigung im Sinne von Stärkung der Mitwirkungsmöglichkeiten von MigrantInnen innerhalb der Gesellschaft. Vgl.: hierzu z.B.: Quinn, John J., Davies, Peter V. F. (Hrsg.), Ethics and Empowerment, Hampshire, 1999. Siehe Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, S. 17.

¹⁶⁹⁷ Vgl.: Jamin, Mathilde, Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen, 2004, S. 145-159.

On the way to a transnational culture of remembrance

On the historic visibility of (work) migrants using the example of guest workers from former Yugoslavia

(Former) guest workers have been part of the Austrian society and everyday reality – and hence of history – for 50 years¹⁶⁹⁸ and have influenced the country and its social, cultural and economic development in massive and diverse ways. Quite a lot has been written and talked about them (and her offsprings); in the beginning mainly on topics related to the labour market, and only later, when it became clear that those who had come as guests were set to stay – founding families or fetching them into the country – increasingly on topics as participation and integration¹⁶⁹⁹. They themselves have rarely had their say¹⁷⁰⁰. Goal of this research project is to change this and enrich this part of Austrian history with a new – transnational – perspective, the perspective of guest workers¹⁷⁰¹ – because “(...) *it is not only about the history of migrants, but about the history of the Austrian society changed by migration*”.¹⁷⁰² The topic “migration” has so far not taken a relevant role in the national politics of remembrance¹⁷⁰³, of the identity generating narrative of Austria – this can even be called a proper putting out of sight, especially in (contemporary) historical research.¹⁷⁰⁴

¹⁶⁹⁸ Intergovernmentally organised recruitment of foreign labour force started in Austria in 1962 with Spain, treaties with Turkey (1964) and with Yugoslavia (1966) followed. The original “rotation principle” – short work stays and then return – was dismissed relatively soon since especially the economy regarded it as not practicable, and replaced by long term occupation including family influx. See e.g.: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer, *Einwanderungsland Österreich. Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen*. Vienna, 1995, p. 41. It should be pointed out that there was work migration from Yugoslavia to Austria even before the recruitment treaty. See: Ivanovic, Vladimir, *Die Beschäftigung jugoslawischer Arbeitskräfte in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren*, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. Zeitgeschichte 40. J/1, Vienna, 2013, p. 41.

¹⁶⁹⁹ Concerning the discourse on labour migration in Austria see esp. Mayer, Stefanie/Spänk, Mikael (ed.), *Debating Migration: political discourses on labour immigration in historical perspective*. Innsbruck-Vienna-Bozen, 2009. See esp. Lichtenberger, Elisabeth, *Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften*. Wien-Köln-Graz, 1984, Wimmer, Hannes (ed.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main/New York, 1986, Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien (ed.), *Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung*. Vienna, 1973 oder Bundesministerium für soziale Verwaltung (ed.), *Ausländische Arbeitnehmer in Österreich*. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 9. Wien, 1983, or the chapter „Forschungsstand“ in this work.

¹⁷⁰⁰ See: Böhler, Ingrid/Rupnow, Dirk, *Einleitung*, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. Zeitgeschichte 40. J/1, Vienna, 2013, p. 3.

¹⁷⁰¹ See: Rupnow, Dirk, *Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft*, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. Zeitgeschichte 40. J/1, Vienna, 2013, p. 5-22.

¹⁷⁰² See the interview with historian Vida Bakondy, in: http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/migration/492812_Zeitpunkt-jetzt-nicht-verpassen.html (access on 26 Nov 2013).

¹⁷⁰³ See e.g. Uhl, Heidemarie, *Warum Gesellschaften sich erinnern*, in: *Forum Politische Bildung* (Hrsg.), *Erinnerungskulturen. Informationen zur politischen Bildung* Bd. 32, Innsbruck-Vienna-Bozen, 2010.

¹⁷⁰⁴ Motte, Jan/Ohlinger, Rainer, *Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerung*, in: dies. (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen, 2004, p. 21. See e.g. Bakony, Vida/Winter, Renée, *Marginalisierte Perspektiven. Kontinuitäten der Arbeitsmarktpolitik in Österreich*, in: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. Zeitgeschichte 40. J/1, Vienna, 2013, p. 22-35, p. 22.

This work is dedicated to this research desideratum that can be positioned between migration research and the so called “memory studies”¹⁷⁰⁵ taking into view the relation between (work) migrants and remembrance in the (post) migrant society – taking into account its transnational connotations in order to specify the frame conditions for the integration of migrant specific contents into collective memory¹⁷⁰⁶.

We have arrived in a post migrant society – post migrant in the sense of a reality of society where migration is not an exception but has become “every day and every place”¹⁷⁰⁷. Realising that, power relations in society have to be re-negotiated. Claims for intensified incorporation of migrant perspectives into the national history – including their visualisation and recognition – are aspects of this process of transformation and re-negotiation visible in Austria during the last few years.¹⁷⁰⁸

Based on examinations of existing literature and sources, theoretical consideration and inclusion of the individual life historical perspectives of first generation guest workers from former Yugoslavia, a first step could be made with narrative interviews towards the “end of talking about others without the others”¹⁷⁰⁹, as (among others) Assimina Gouma or Kien Nghi Ha demand. Following the concept of “historiographical empowerment”¹⁷¹⁰ and with the aid of the concept of “places of remembrance”¹⁷¹¹, an attempt was made to carve out specific “migrant places of remembrance” as orientation and reference points for collective memory.

¹⁷⁰⁵ See Christiane Hintermann, in: https://www.academia.edu/5325994/Schulbucher_als_Erinnerungsorte_der_osterreichischen_Migrationsgeschichte_-_eine_Analyse_der_Konstruktion_von_Migrationen_und_Migrant_innen_in_GW-Schulbuchern (access on 10.02.16:40).

¹⁷⁰⁶ See e.g. Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders./Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M., 1988, p. 9-19.

¹⁷⁰⁷ Interview „Ressentiments gegen Muslime haben seit Jahren Kontinuität“ with Dr. Naika Foroutan, vice-chair of Berliner Institut für empirische Migrations- und Integrationsforschung (BIM) at the Humboldt-Universität Berlin, in: Migration & Bevölkerung. Das Online-Portal zur Migrationsgesellschaft, <http://www.migration-info.de/artikel/2015-01-29/interview-ressentiments-gegen-muslime-haben-jahren-kontinuitaet> (access on 30 Jan 2015, 17:20).

¹⁷⁰⁸ See esp. Younger initiatives as e.g. „Arbeitskreis Archiv der Migration“ <http://www.archivdermigration.at/> (access on 15 Jan 2015) or the project of the Wien Museum „Migration sammeln“ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2014/04/05016.html> (access on 15 Jan 2015) or actions of „Initiative Minderheiten“ http://minderheiten.at/index.php?option=com_content&task=view&id=469&Itemid=150 (access on 30 Jan 2015, 18:00) or the exposition „Avusturya!“ on 50 years of labour migration from Turkey shown 2014 in the Wiener Volkskundemuseum: Özbas, Ali/Hainzl, Joachim/Özbas, Handan (Hrsg.), Avusturya! Österreich! 50 Jahre türkische Gast (?) Arbeit in Österreich. Graz, 2014.

¹⁷⁰⁹ See Assimina Gouma, Kein Nghi Ha after: Strasser Sabine, Migrationsforschung in Österreich, Ein [KriMi]? Kommentar zur Kritischen Migrationsforschung, in: Stimme von und für Minderheiten. Nr. 74. Vienna, 2010.

¹⁷¹⁰ Ohlinger, Rainer, Immigration, Museums and Textbooks in Europe: Towards Inclusion and Diversity as Normalcy?, in: Hintermann, Christiane/Johansson, Christina, Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960. Innsbruck, 2010, p. 17. Self empowerment in the sense of strengthening of participation possibilities of migrants within the society. See e.g.: Quinn, John J., Davies, Peter V. F. (Hrsg.), Ethics and Empowerment, Hampshire, 1999.

¹⁷¹¹ Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main (published as the first German translation of excerpts as soon as 1990), 1998, or: Nora, Pierre, Erinnerungsorte Frankreichs. München, 2005. Subsequently, works about the places of remembrance of different nations were published, all of them putting labour migration out of sight. Schulze and François mention in the preface of François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde. München, 2001-2002, that „the collective memory of young German-Turks, late emigrants, war refugees and asylum seekers ...“ eludes their view.